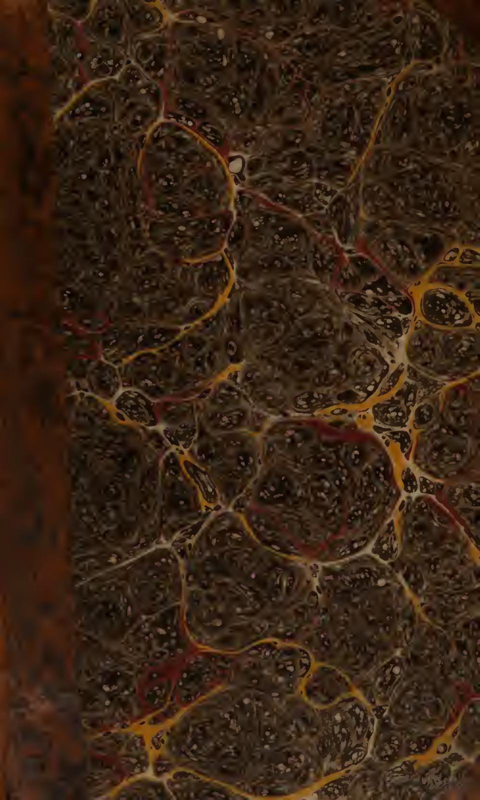
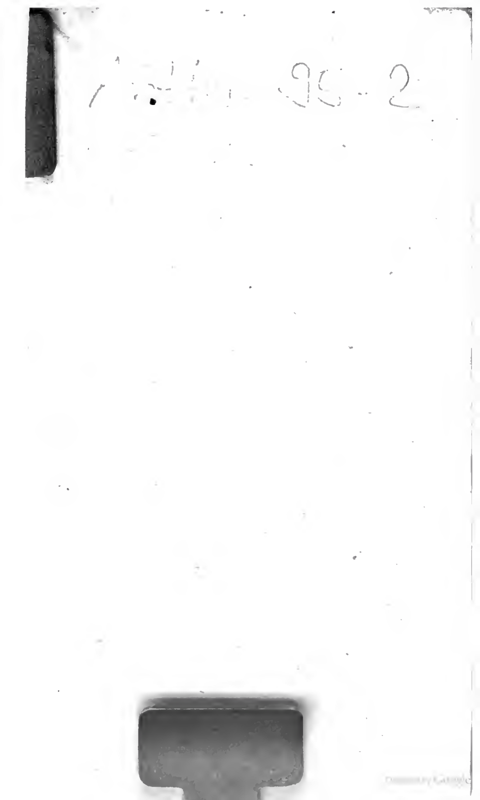




<36613827710018

Untersuchungen
über
die Verschiedenheiten
der
Menschennaturen
(die verschiedenen Menschenarten)
in Asien und den Südländern, in den Ostindischen
und Südseeinseln,

nebst

einer historischen Vergleichung
der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner
dieser Continente und Eylande,

von

C. Meiners.

Aperiam terras gentibus,
et gentes terris.

Zweyter Theil.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1813.

Inhalt des zweyten Theils.

Vierter Abschnitt.

Seite

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Seite

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Kurze Vergleichung des vormahligen und gegenwärtigen Zustandes des menschlichen Geschlechts, oder kurze Darstellung der Art, wie die vornehmsten Völker-Stämme vor 1500—2400 Jahren über die Erde vertheilt waren, und wie sie jetzt vertheilt sind; und zwar zuerst eine Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des östlichen Asiens.

Je genauer man weiß, wie oft fast alle bekannte Völker der alten Welt ihren väterlichen Boden freywillig oder gezwungen verließen: wie oft alle Theile der Erde bald fremde Colonien aufnahmen, bald von fremden Eroberern unterjocht wurden; desto mehr erstaunt man darüber, daß die vornehmsten Völkerstämme unter den vielen und großen Revolutionen von Jahrtausenden sich dennoch in ihren ursprünglichen Wohnsitzen behauptet, und ihre angebohrne Art mehr oder weniger erhalten haben. Fast noch auffallender ist es, daß die meisten Nationen nicht in den Erdtheilen vertilgt, und die übrigbleibenden nicht in den Erdtheilen am meisten verändert worden, wo von jeher die größte Mannichfaltigkeit von Menschennaturen Statt fand, und Herrschaft und Unterjochung am öftersten wechselten; sondern daß beydes in Europa geschah, wo die Menschennaturen von Anbeginn an gleichförmiger, Eroberungen viel weniger häufig und

allgemein, und selbst die Thronen von Fürsten, oder herrschenden Geschlechtern fester gegründet waren, als auf der ganzen übrigen Erde. Kein Geschichtforscher, der die großen Umkehrungen der Dinge in Asien und Afrika mit denen in Europa zusammenhält, würde vermuthen, daß die heutigen europäischen Völker ihren Vorfahren, den alten Daciern, Illyriern, Römern, Celten, Germaniern, Hispaniern, Britanniern u. s. w. viel weniger ähnlich seyen, als die jetzigen Nationen in Asien und Afrika den vormahligen Bewohnern dieser Erdtheile ähnlich sind. Die Untersuchungen, zu welchen ich jetzt fortgehe, werden meine Leser unter anderm lehren, daß schon vor Jahrtausenden, nicht bloß unter den Bewohnern verschiedener Erdtheile, sondern benachbarter, ja sogar derselbigen Länder, solche ursprüngliche Unterschiede vorhanden waren, dergleichen bis auf den heutigen Tag gefunden werden; und daß es auch wiederum unter den Völkern ähnliche natürliche Verwandtschaften, und gleichsam Familien, wie unter den Thieren und Pflanzen gebe.

Wer die bisher von mir vorgetragenen Gedanken und Facta einer ernstlichen Aufmerksamkeit gewürdigt hat, wird es sich leicht erklären können, warum ich die Darstellung des vormahligen und gegenwärtigen Zustandes von Völkern mit den Bewohnern von Asien, besonders mit den Bewohnern des östlichen Asiens anfange. Sollte Jemand sich diese Frage aus dem Vorhergehenden nicht beantworten können, so wird er bald in dem, was folgt, die vollkommenste Auskunft finden.

In Rücksicht auf die Forschungen, welche ich jetzt anstellen werde, theile ich Asien in zwey Hälften, die westliche und östliche; und zwar vermittelst einer Linie, welche vom Eismeer an längs den Uralischen und Soongorischen Gebirgen über die Quellen des Indus bis an

die Mündung dieses Stroms fortläuft, aber doch gegen Westen die Länderstrecken umschließt, die zwischen dem Jaxartes und Oxus der Griechen enthalten sind [1]). Die östliche Hälfte zerfällt in drey, von der Natur selbst stark gezeichnete, Abschnitte: den nördlichen, den südlichen, und den mittlern, welchen letztern ich häufig im engern Sinn das östliche, so wie die beyden anderen das nördliche und südliche Asien nenne. Das mittlere oder östliche Asien zerlege ich endlich in zwey ungleiche Theile: das hohe und das niedere, oder nicht-hohe östliche Asien. Das hohe östliche Asien begreift alle die Länderstrecken, die gegen Norden von den Soongorischen, Altaischen, Sagansklschen und Apfelgebirgen: gegen Süden, durch den Emodus der Alten, oder die Hindostanisch-Thibetanischen Gebirge und deren Fortsetzungen: gegen Westen durch den Imaus der Alten, oder den Mustag der Neueren begränzt werden. Das niedere östliche Asien besteht in der sogenannten großen Bucharey und deren natürlichen Anhängseln: ich meyne, in dem südlichen Flußgebiete des Oxus oder Amu, und dem nördlichen des Jaxartes, oder Syr-Daria: so daß gegen Süden das alte Baktriana, Margiana, und ein Theil von Hyrkanien: gegen Norden ein Abschnitt des alten Scythiens innerhalb des Imaus darin enthalten ist [2]). Man nannte lange, und nennt noch jetzt häufig das hohe

1) Ohngefähr so Buchanan Asiat. Res. V. 219.

2) Die Tataren und Mongolen beschränkten die große Bucharey nicht, wie die Alten die Landschaft Sogdiana, durch den Amu und Syr-Daria, sondern zogen der Natur gemäß die von mir bezeichneten Gegenden dazu. Man s. Abulgasi p. 256. 57. 387. Es ist bekannt, daß die Städte Turkestan, Taschkent, Otrar u. s. w. beständig als Städte der großen Bucharey betrachtet wurden.

und niedere östliche Asien zusammengenommen die große Tatarey, so wie die darin wohnenden Völker Tataren oder Türken [1]). Diese Benennungen sind durchaus unrichtig, und sollten nicht mehr gebraucht werden, weil sie zu unzähligen Verwirrungen Anlaß gaben. Wenn man die beyden Abtheilungen des östlichen Asiens mit Nahmen belegen will, welche auf die inwohnenden Völker Beziehung haben; so nenne man das niedere östliche Asien entweder die große Bucharey, oder noch besser, die große Tatarey; und das hohe östliche Asien die Mongoley, weil in dem ersteren von jeher der Tatarische, in dem letztern der Mongolische Völkerstamm der herrschende, oder wenigstens der überwiegende war.

Die Alten hatten von dem niederen östlichen Asien einige, von dem höhern fast gar keine richtige und genaue Kenntniß. Wenn man die Nachrichten des Herodot mit denen der Geschichtschreiber Alexanders, des Strabo, Plinius und Ptolemäus vergleicht; so kann man nicht umhin, sich zu wundern, daß Herodot schon so viel, und die übrigen so wenig mehr wußten. Herodot hörte freylich die Nahmen der beyden Hauptflüsse nicht, von welchen das niedere östliche Asien durchströmt wird. Auch leitete er den großen Fluß, Araxes, welchen er zur Gränze des Persischen Reichs, und des Gebiets der Massageten macht, vermöge eines groben, beynahe unbegreiflichen Irrthums, aus dem südlichen gebirgigen Medien ab [2]). Dagegen vernahm er die Form und Größe

1) Abulgasi p. 126. Note. Keine Bestimmung der Tatarey war je unrichtiger, als die, welche Jones machte. Asiat. Res. II. 19. 20.

2) I. 202. Schon Chardin bemerkte, daß Aras, oder Araxes ein Gattungsnahme war, womit mehrere Flüsse

des Kaspischen Meers richtiger, als irgend Einer seiner Nachfolger [1]). Er erwähnt umständlich sowohl der freyen Völker jenseits des Araxes, als der nicht freyen Völker diesseits des Flusses, welche den Persischen Königen gehorchten. Zu den Ersteren gehörten die Scythen, die von den Massageten vertrieben wurden, und nachher die Cimmerier wieder vertrieben [2]): die Massageten, welche mit ihren Heerden in den unermeßlichen Ebenen oder Steppen jenseits des Araxes umherzogen [3]): und hinter oder neben den Massageten die Issedonen [4]). Zu den nicht-freyen Völkern rechnete Herodot die Baktrier und Saker, einen Scythischen Stamm, die Parthier und Chorasmier, die Sogdier, Gandarier und Dadiker, unter welchem letztern Nahmen wahrscheinlich die Daher der späteren Erdbeschreiber versteckt liegen [5]). Er gab nicht bloß die Summen an, welche die Völker des alten Sogdiana und Baktriana an den Darius Hystaspis bezahlten [6]), und schilderte nicht bloß die Waffen und Rüstungen, in welchen diese Unterthanen der Perser im Heere des Xerxes erschienen; sondern er beschrieb auch eben so genau die Waffen und Rüstungen, die Lebensart und Sitten der Massageten, der Issedonen, und der Bewohner der Inseln des Araxes [7]). Die

im alten und neuen Persien belegt wurden, und noch belegt werden.

1) I. 202—204. c.

2) IV. c. 11.

3) I. 204.

4) I. 201. IV. 13. 25—28.

5) VII. 64. 66.

6) III. 92. 93.

7) I. 202. 214—16. IV. 13. 25—28.

meisten Nachrichten des Herodot werden durch das bestätigt, was bis auf den heutigen Tag unter den Bewohnern derselbigen, oder benachbarter Gegenden Statt findet. Die Araler, und andere Tataren, die an Flüssen und Seen wohnen, aber nicht reich an Vieh sind, leben theils von Fischen, welche sie an der Luft getrocknet, theils von allerley Wurzeln, welche sie aus der Erde gegraben; kleiden sich auch in die Häute der größeren Fische, welche sie gefangen haben, gleich den alten Anwohnern des Araxes [1]). Die Kirgisen, die in den meist von Massageten besetzten Steppen umherziehen, berauschen oder betäuben sich noch jetzt durch ähnliche Dämpfe, wie die Ichthyophagen oder Nomaden der alten Zeit [2]). Endlich sind die Berge und Flüsse sowohl der großen als der kleinen Buchareh noch eben so reich an Gold, als vor zwey Jahrtausenden, wo die Massageten diese Schätze der Natur aufsuchten [3]). Uebrigens ist es meinen Einsichten nach außer allem Zweifel, daß Herodot unter dem Araxes nicht den Oxus, sondern den Jaxartes verstand. Das alte Sogdiana fiel unter die Gewalt des Cyrus [4]); und dieser Eroberer selbst baute an den Ufern des Jaxartes eine Stadt seines Nahmens, die nachher vom Alexander zerstört wurde [5]). Die Massageten trieben gar keinen Ackerbau, sondern waren reine Hirten, und als solche besaßen sie den größten Theil der Ebe-

1) Herodot. I. 202. Rytschkow's Topographie I. 19. Falck III. 539.

2) I. 202. Herodot. Falck III. 550.

3) Herodot. I. 215. Müllers Samml. Russ. Gesch. IV. 189. 192. 198. Rytschkow's Tageb. S. 395.

4) Herodot. I. 153. 177 c.

5) XI. 787. Strabo.

nen, die sich jenseits des Araxes ausbreiten [1]). Beyde Umstände passen nur auf die nördlichen Ufer des Jaxartes, nicht des Oxus. Wo hätte die große Menge von Völkern, welche Herodot in das alte Sogdiana setzt, bleiben können, wenn die Massageten Herren der Gegenden an der Nordseite des Oxus gewesen wären? Die Massageten wurden nicht vom Cyrus überwunden, sondern schlugen vielmehr sein Heer, und erlegten ihn selbst im Treffen [2]). Wenn sie ihre Sitze zwischen dem Jaxartes und Oxus gehabt hätten; so würden sie gewiß nach dem über den Cyrus erhaltenen Siege alle die Völker des alten Sogdiana, die dem Darius Hystaspis Tribut bezahlten, und mit dem Xerxes gegen Griechenland zogen, überwältigt, und der Herrschaft der Perser entrissen haben. Als die Nachbaren der Massageten, die Scythen, jenen nicht länger widerstehen konnten, so setzten sie über den Araxes, d. h. über den Jaxartes, und drangen, wie nachher die Türken und andere Tataren häufig thaten, durch Sogdiana, Hyrkanien, Medien und Armenien vor, um in die Steppen an der Nordseite des Kaukasus und des schwarzen Meers zu kommen [3]). Die räuberischen Hirtenvölker zogen den Weg um die südliche und westliche Küste des Kaspischen Meers dem Wege vor, den sie an der Ost- und Nordküste durch unwirthbare Wüsten, und über eben so tiefe, als breite Ströme hätten machen müssen.

Nach der Rückkehr nach Babylon erkannte Alexander, daß er auf seinen meistens eilfertigen Zügen in den Gegenden an der Süd- und Ostseite des Kaspi-

1) I. 204. 216. Herodot.

2) Herodot. l. c.

3) Herod. IV. 11. Strabo XI. 779.

schen Meers keine Gelegenheit gehabt habe, dieses Meer hinlänglich zu erforschen. Er schickte daher den Herakildes mit den erforderlichen Schiffszimmerleuten nach Hyrkanien, damit er aus den Wäldern dieses Landes eine gehörige Zahl von großen und kleinen, von bedeckten und nicht bedeckten Schiffen zur Untersuchung des Hyrkanischen Meers erbauen möchte [1]). Alexander wünschte zu erfahren, wo gleichsam der Anfang des Kaspischen Meers sey: ob es mit dem schwarzen, oder gar mit dem östlichen Weltmeer zusammenhänge: von welchen Völkern dieses Meer umwohnt werde: und welche Flüsse in dasselbe fielen. Er hatte den Oxus und Jaxartes, oder wie Arrian schreibt, den Oxyartes selbst gesehen. Allein von dem Araxes hörte er nur, daß er nach der gemeinen Meinung sich gleichfalls in das Kaspische Meer ergieße, und daß er nach dem Oxus und Jaxartes der gröste unter den Kaspischen Flüssen sey. Auch die kleineren Ströme in den von ihm besuchten Ländern an der Süd- und Ostseite des Kaspischen Meeres waren Alexandern nicht unbekannt geblieben; allein von denen der gegenüber liegenden östlichen und nördlichen, wahrscheinlich von Scythen bewohnten Küsten hatte er nicht die geringste Kenntniß erlangt [2]).

Indem Strabo vom Kaspischen Meere, besonders von den östlichen und nördlichen Ufern desselben zu reden anfängt, warnt er nicht bloß gegen die Nachrichten der älteren Schriftsteller, nahmentlich des Herodot, sondern auch gegen die Erzählungen der Geschichtschreiber Alexanders, und rühmt zugleich die

1) VII. 16. c. p. 515. 516. Edit. Schrev.

2) l. c. οἱ δε, κατα τα επεκεινα του κολπου ὡς εικος εις τους Σκυθας τους Νομαδας, ὁ δει αγνοστον παντη εστιν.

Zuverläßigkeit der mehr unterrichteten Männer, die von den Kriegen der Römer und Parther gehandelt hätten, auf eine solche Art, daß man glauben sollte: er werde viele Irrthümer seiner Vorgänger berichtigen, und viele neue Aufklärungen über unbekannte Länder und Völker geben. Er thut das eine und das andere so wenig, daß er auch nicht ein einziges neues und wichtiges Datum beybringt [1]), und mehrere Data wieder verwirrt, die schon vor ihm auf's Reine waren gebracht worden. Er beschreibt das Kaspische Meer gegen die Zeugnisse des Herodot, und der Geschichtschreiber Alexanders als einen Busen des nördlichen Oceans, der anfangs enge sey, und sich nachher immer mehr erweitere [2]). Zwar widerlegt er die Begleiter Alexanders, welche den Jaxartes für den Tanais, und das Kaspische Meer für einen Busen des Mäotischen Sumpfs gehalten hatten [3]); zugleich aber wiederholt er das, was Herodot von dem Araxes und den Massageten gesagt hatte, ohne den Lauf des Ersteren und die Wohnsitze der Letzteren genau zu bestimmen [4]); und bei dieser Wiederhohlung verändert er einige Umstände so seltsam, daß man sieht: er habe von dem östlichen und nördlichen Asien eben so wenig richtige Begriffe gehabt, als die Geschichtschreiber Alexanders, welche den Jaxartes mit dem Tanais verwechselten. Strabo leitet mit dem Herodot

1) Die Daher und Derbicen waren, wie der Orus und Jaxartes schon von den Geschichtschreibern des Alexander, auch vom Eratosthenes angeführt worden. XI. 778. 82. 86. 88.

2) XI. 773. 777.

3) l. c. p. 777.

4) l. c. p. 780. 81.

einen Arm des Araxes, oder wie er ihn nennt, des Araxus in das Kaspische Meer. Die übrigen läßt er nicht, wie Herodot, in Sümpfe, sondern in den nördlichen Ocean fließen.

Die Meinung, daß das Kaspische Meer ein Busen oder ein Einbruch des Scythischen, oder nördlichen Oceans sey, ward nach dem Strabo so herrschend, daß Plinius es nicht einmahl der Mühe werth achtete, der älteren Beschreibungen zu erwähnen, nach welchen das Kaspische Meer ein Meer für sich war, das mit keinem andern Gewässer zusammenhange. Plinius [1]) schildert umständlich die enge Mündung und den langen Hals, durch welchen der Scythische Ocean in das nördliche Asien eindringe: auch wie der schmale Busen sich allmählich ausdehne, wie er zuletzt die Form eines Scythischen Bogens erhalte, und von welchen Völkern der große Meerbusen umwohnt werde. Schon Strabo führte aus dem Aristobulus die Nachricht an, daß viele Indische Waaren auf dem Oxus in das Kaspische Meer, aus diesem in den Kur geschifft, und aus dem Kur an den Phasis gebracht würden [2]). Plinius [3]) berief sich auf den Varro, und Varro versicherte, daß es durch die Feldzüge des Pompejus gegen die Kaukasischen Völker bekannt geworden: daß man aus Indien in sieben Tagen an den Icarus, der in den Oxus falle, kommen, und daß man die Indischen Waaren aus dem Kur in fünf Tagen an den Phasis bringen könne. Braucht man einen andern Beweis, daß die gelehrtesten Römer von dem östlichen, und selbst von dem

1) VI. c. 13—16.

2) XI. 776. 777.

3) VI. 170.

nordwestlichen Asien, welches die römischen Heere zuerst aufgeschlossen hatten, eben so falsche oder vielmehr ungeheuere Vorstellungen hegten, als die gelehrtesten unter den Griechen? Eine der richtigsten Bemerkungen des Strabo ist diese, daß die großen Völker an der Ostseite des Kaspischen Meers bald Daher oder Saker, bald Massageten oder Scythen genannt wurden: daß aber ein jedes dieser Völker in mancherley Stämme oder Horden zerfalle, die wieder ihre eigenen Nahmen hätten; und solcher Nahmen führte er selbst manche an [1]). Man muß sich diese Bemerkung gegenwärtig erhalten, wenn man nicht durch die große Menge von Völker-Nahmen verwirrt werden will, an deren Zusammentragung Plinius [2]) und noch mehr Ptolemäus [3]) ein so großes Wohlgefallen fanden. Wenn man weiß, wie oft nicht bloß die Völker und Länder des östlichen Asiens ihre Nahmen mit den Beherrschern wechselten [4]), sondern wie oft sogar Berge, Seen und Flüsse ihre Nahmen änderten [5]); mit wie vielerley Nahmen man dieselbigen

1) l. c. 778. 779. p.

2) VI. c. 16. 17.

3) VI. c. 13—16.

4) Manche Beyspiele der Art führt der Herausgeber der Voyages au Nord X. p. 137. 138, und der von Abulgasi an, p. 457. 458. 678. zu den bekanntesten Beyspielen gehören die Benennungen Zagatai und Usbecks, womit die Bewohner der großen Tatarey belegt wurden, und dann die der Contaischischen Calmucken.

5) Der Nahme Amu, welchen man jetzt dem Orus der Alten gibt, ist selbst den älteren Mahomedanischen Schriftstellern unbekannt. Abulgasi p. 282. Der Fluß Altai wird jetzt Siba genannt. ib. p. 198.

Völker, Länder, Berge und Flüsse zu derselbigen Zeit belegte [1]): wie viele Nahmen endlich von Völkern und Städten nur allein seit den Zeiten der Dschingischaniden und Timuriden gänzlich verschwunden sind [2]), so wundert man sich nicht so wohl über die Menge von Völkern, Horden und Städten, welche Strabo, Plinius, Ptolemäus und die Geschichtschreiber der Dschingischaniden, und Timuriden in das östliche Asien setzen, als vielmehr darüber, daß noch so viele Nahmen, welche man in den Schriften der Alten findet, bis auf den heutigen Tag erhalten, oder nicht ganz unkenntlich geworden sind [3]). Nach dem, was Strabo aus dem Nearch anführt, scheint es mir gewiß, daß die Begleiter des Alexanders so wohl die Seide als die Baumwolle, im oberen Hindostan kennen lernten [4]).

1) Man lese nur allein die mancherley Nahmen, welche die Kirgisen, Calmucken und Russen dem Gränzgebirge geben, das die Soongoren von den Steppen der Kirgisen scheidet. Rytschkow's Reisen, S. 395. 305. Falks Beytr. III. 364. 379. 380. S.

2) Beyspiele beym Abulgasi, p. 136. 272.

3) Rennell's Memoir p. 97. For bordering on the west of Ptolemy's Imaus.. are the Bylrac; and on the opposite side the Chauranci: and these answer precisely to Baltistan, the proper name of little Thibet, and Kauria, os Karia of the present times. In like manner, the Sacae, and Sakita; Chatae, and Katen; Casia and Cashgar, will be found to correspond. So über die Benennungen von Emodus und Imaus, ib. p. 125. 126. Eben so Baktriana, Sogdiana und das Land der Chorasmier.

4) XV. 1016. Vincent in seinem Commentar über die Fahrt des Nearch war gleichfalls geneigt, die Worte des Strabo so zu verstehen, wie ich sie verstehe. S. 14. Allein in seinem Commentar über den

Allein die Geschichtschreiber des Macedonischen Eroberers beschrieben diese, wie ich glaube, ursprüngli-

Periplus behauptete er, daß noch im Zeitalter des Verfassers des Periplus China das einzige Land war, wo Seide erzeugt, und daß dieses Product aus Serika auf zwey verschiedenen Landwegen sowohl nach Guzurat als an den Ganges gebracht worden. p. 417. 419. 493. 494. Die Stelle des Periplus, auf welche Vincent sich beruft, enthält außer der Lage von Thina zwey offenbare Ungereimtheiten, an welchen der Brittische Commentator nicht hätte Theil nehmen sollen. λεγομενη Θινα, αφ' ἡς το τε εριον, και το οθονιον το σηρικον, εις την Βαρυγαζαν δια Βακτρων πεζη φερεται. και εις την λιμυρικην παλιν δια τε Γαγγε ποταμε. p. 28. 36. Man brachte niemahls Seide über Bactrien zu Lande nach Guzurat, und eben so wenig kam jemahls Chinesische Seide weder durch Caravanen noch zu Schiffe an den Ganges, um von hier aus an die Malabarküste versandt zu werden. Indem der Verfasser des Periplus von Barake an der südlichen Malabar-Küste handelt, nennt er unter den Artikeln, die von Osten her oder aus den hintenliegenden Gegenden dahin gebracht, und dann von dort ausgeführt würden, auch seidene Gewänder. και οθονια σηρικα .. εκ των εσω τοπων εις αυτην. p. 32. Ich bin überzeugt, daß die seidenen Zeuge, welche man in alten Zeiten aus Guzurat ausführte, eben so wohl aus Bengalen kamen, als zu den Zeiten des Tavernier. II. 237. Kazembazar, sagt dieser Reisende, im Königreiche Bengalen kann jährlich zwey und zwanzig tausend Ballen Seide, jeden zu hundert Pfund liefern. Die Holländer würden den ganzen Vorrath aufkaufen; allein die Tatarischen und Mohrischen Kaufleute geben dieses nicht zu. Die letzteren, fährt Tavernier fort, amenent toutes ces soyes dans le Royaume de Guzurate, et la plus grande partie vient à Amad-abat, et à Surate, où on la travaille. Die ältesten in der Shanscrit-Sprache geschriebenen Werke erwähnen der Seide häufig, und seit undenklichen Zeiten gibt es eine besondere Untercaste der Hindus, die sich allein mit der Erziehung der Seidenwürmer beschäftigt. Asiat. Res.

chen Erzeugnisse des hindostanischen Bodens nicht so genau, daß ihre Leser beyde Waaren richtig hätten unterscheiden können. Aus dem, was Plinius von den Serern und dem vornehmsten Producte der Serer sagt, erhellt, daß man zu dieses Schriftstellers Zeiten die Serer für das am weitesten gegen Osten und Nordosten wohnende Asiatische Volk hielt: daß die Serer zwar mit Fremdlingen Handel trieben, aber sich nicht in eine genaue Gemeinschaft mit denselben

V. p. 62. Die Griechen erhielten ihre Seide zuerst durch den Caravanen-Handel, und nannten das Land, aus welchem diese Waare kam, Serika. Als sie in der Folge Seide und seidene Gewebe auch an der Indischen Küste fanden, und hier hörten, daß beyde aus östlichen oder den hinterliegenden Gegenden zugeführt würden; so bildeten sie sich ein, daß diese hinterliegenden Gegenden eben diejenigen Länder seyen, aus welchen die Seide zuerst, und auch in späteren Zeiten in das westliche Asien gebracht wurde. Es ist bekannt, daß die Mönche, welche die ersten Seidenwürmer nach Griechenland brachten, dieselben aus Sirhend im nördlichen Hindostan holten. Eben daher ist es unbegreiflich, wie Vincent sagen konnte, daß Seide noch im sechszehnten Jahrhundert kein einheimisches Product von Indien gewesen sey. p. 419. Note 210. Ich stimme den Gelehrten bey, welche mit dem Procop glauben, daß die von den Griechen sogenannten Medischen Kleider oder Gewänder seidene Gewänder waren. — Ammianus. Marcellinus setzt, freylich an einer Stelle die wenig Glauben verdient, Serika in das nördliche Indien. XXIII. 6. 241. 300. Allein so fehlerhaft seine geographischen Nachrichten sind, so unverwerflich ist das wichtige Datum, daß seidene Zeuge zu seiner Zeit eine gemeine Tracht waren. Neuterque subtemina conficiunt sericum, ad usus ante hac nobilium, nunc etiam infimorum sine ulla discretione proficiens. Das hätten sie unmöglich werden können, wenn alle seidene Stoffe damahls noch allein aus China zu Wasser oder zu Lande wären zugeführt worden.

einließen, und sie also auch nicht in ihre Gränzen aufnahmen: daß endlich die Römer weder die feinsten Arbeiten aus Seide noch aus Baumwolle erhielten, weil man genöthigt war, die dichten und groben Gewebe der Serer aufzulösen, und die Fäden derselben zu spalten, um die zarten Stoffe zu Stande zu bringen, welche die schaamlosen Römerinnen bloß in der Absicht über sich werfen, um ihre Nacktheit durchscheinen zu lassen [1]).

Ptolemäus ist in der Beschreibung des nördlichen und östlichen Asiens [2]) ohne Vergleichung umständlicher, als die bisher von mir beurtheilten Geographen. Gerade aus diesem Umstande muß man vermuthen, daß er hier, wie anderswo, dem Maxim von Tyr, d. h. einem Schriftsteller folgte, welchen Herodot, Strabo und Plinius nicht hatten benutzen können. Der größern Umständlichkeit ungeachtet, verdient Ptolemäus in seinen Nachrichten über die beyden Scythien, besonders über Serika, nicht mehr Glauben als seine älteren Vorgän-

1) VI. c. 17. Nec ante dimidiam ferme longitudinem ejus orae, quae spectat aestivum Orientem inhabitatur illa regio. Primi sunt hominum, qui noscuntur, Seres, lanificio sylvarum nobiles, perfusam aqua depectentes frondium canitiem: unde geminus foeminis nostris labor redordiendi fila, rursumque texendi. Tam multiplici opere, tam longinquo orbe petitur, ut in publico matrona transluceat. Seres mites quidem, sed et ipsis feris persimiles coetum reliquorum mortalium fugiunt, cum commercia expectent. Schon Agrippa begränzte Asien gegen Osten durch den Serischen Ocean. Plin. VI. c. 13. ab oriente Oceano Serico. Ueber den Handel mit den Serern auch Pompon. Mela. 7. Ammian. Marcell. XXIII. 6. p. 291. 92. 300. Edit. Ernesti.

2) VI. c. 13—16.

ger. Herr Mannert selbst gesteht, daß Ptolemäus die meisten von ihm genannten Völker auf ein bloßes Gerathewohl an ihre Stellen hingesetzt [1]): daß er die Breiten von Ländern, Städten, Gebirgen u. s. w. ohne Ausnahme zu weit nach Norden, und die Längengrade zu weit nach Osten hingerückt [2]): daß er endlich die Handels-Straße vom Euphrat aus nur bis an die Puncte genau gekannt habe, von wo aus die Caravanen nach Serika aufbrachen [3]). An eben der Stelle, wo Ptolemäus die Handels-Straße nach Sogdiana und über den Imaus verzeichnete, bestritt er den Maxim von Tyr auf das heftigste wegen der Angabe des siebenmonatlichen Weges, welchen die nach Serika gehenden Caravanen zu machen, und wegen der Ausdehnung Asiens gegen Osten hin, welche Maxim daraus geschlossen hatte [4]). Maxim hatte die Bestimmung dieses Weges von einem Macedonischen Kaufmanne erhalten, der nicht einmahl selbst

1) IV. 491.

2) ib. 497. 511. S. Rennell's Memoir p. 97. But Ptolemy's longitude is so enormously extended, that his Imaus, the famous boundary of the two Scythias, is carried beyond the head of the Ganges, when it ought to be at that of the Indus. und p. 198. 199. The rivers of Serica, although described to run to the parallel of 55 and upwards a parallel far beyond the heads of the Sibirian rivers, yet are evidently meant, by the context, for the rivers, of Eygur and Tangut. — Rennell suchte die Irrthümer des Ptolemäus möglichst zu entschuldigen: as for the error in Ptolemy's latitude, as well as his longitude, it must be placed to the account of badnefs of materials.

3) IV. 54. S.

4) I. c. VI. p. VI. c. 12. p. 12.

selbst nach Serika gereist war, sondern seine Nachrichten von mehreren dahin geschickten Handelsdienern empfangen hatte. Ptolemäus bekämpft die Länge des Weges nach Serika nicht durch die Anführung zuverlässigerer Gewährsmänner, mit welchen er bekannt geworden sey; sondern theils durch die vermeintliche innere Unwahrscheinlichkeit der Sache, theils durch die Gemeinplätze, welche er selbst aus dem Maxim gegen diesen anführt: daß die Nachrichten von Kaufleuten keinen Glauben verdienten, weil sie sich nur um ihre Handels-Angelegenheiten bekümmerten, und auch aus Prahlerey die Entferungen von Oertern vergrößerten [1]. Da Herr Mannert alles dieses zugabe und wußte, so muß man allerdings über die Aeußerungen dieses scharfsinnigen Mannes erstaunen [2], daß Ptolemäus nicht dunkle Sagen, sondern wirkliche Beobachtungen von Reisenden vor Augen gehabt habe: daß diese Beobachtungen von der Nordseite des Kaspischen Meeres gemacht worden: daß sie allem Vermuthen nach von Caravanen herrührten, die von den Ufern des Tanais aufgebrochen, längs den Ural- und Altai-Gebirgen bis unter den See Baikal hingezogen, und durch die Soongorey und Calmyckey bis an die Selenga gelangt seyen, ohne die Sibirischen Flüsse und das Gebirge, welches die kleine Bucharey von dem Lande der Kirgisen scheide, zu berühren [3]? Wie konnte Herr M. auf Caravanen verfallen, die von den Ufern des Don aufgebrochen seyen?

1) l. c. τουτους γαρ φησι μη φροντιζειν την αληθειαν εξεταζειν, ασχολουμενους περι την εμποριαν. πολλακις δε και αυξειν μαλλον τα διαστηματα δια την αλαζονειαν.

2) IV. 482. 83.

3) S. 488. 489.

Ptolemäus redet unläugbar ganz allein von Handels-Gesellschaften aus dem westlichen Asien oder aus dem nördlichen Hindostan, die sich in Sogdiana versammelten, und von da auf zwey Wegen unter dem 43° und 41° der Breite den Imaus übersliegen, um die Reise nach Serika anzutreten [1]? Selbst Serika war, wie ich in der Folge zeigen werde, den Alten, und unter diesen dem Ptolemäus, nicht so unbekannt, als das nördliche Asien vom Tanais an bis an den Jaik, und man kann mit der grösten Zuversicht behaupten, daß beträchtliche Caravanen niemahls, weder in alten noch in neueren Zeiten den Weg genommen haben, welchen Herr M. im Ptolemäus vorgezeichnet findet. Vorausgesetzt aber, daß Caravanen vom Don hergekommen, und durch die Soongorey und Calmyckey [2] bis an die Selenga vorgedrungen seyen; wie konnte man von solchen Caravanen sagen, daß sie längs den verschiedenen Armen des Ural und Altai unter dem See Baikal hingezogen, und zugleich an die obere Selenga gelangt seyen? Solche Caravanen konnten höchstens die sogenannten Mangislawischen Gebirge berühren, die sowohl mit den letzten Wurzeln des Ural, als mit dem Algeiskeschen Gebirge zusammenhangen [3]. Wenn sie durch die Soongorey und die westliche Mongoley zogen, so konnten sie nie unter den See Baikal kommen, und konnten eben so wenig den Quellen mehrerer Sibirischen Flüsse, besonders des Irtisch, als dem Mustag ausweichen, der die Soongorey, nicht die kleine Bu-

1) VI. c. 14. p. 161.

2) Ich weiß nicht einmahl, wodurch Herr M. die Calmyckey von der Soongorey unterscheidet.

3) I. 339. 381. Falk.

charey von dem Gebiete der Kirgisen scheidet. Eine eben so große Uebereilung als die bisher gerügten, ist diejenige, vermöge deren Herr Mannert die Saker, von welchen Ptolemäus ausdrücklich sagt, daß sie gar keine Städte gehabt hätten, in die kleine Bucharey und in das westliche Thibet setzt, wo gewiß von undenklichen Zeiten her eben sowohl blühende Städte waren als im alten Baktriana und Sogdiana [1]). Da Herr Mannert nicht läugnete, daß Ptolemäus alle Gebirge, Flüsse u. s. w. viel zu weit gegen Norden und Osten gerückt, auch die meisten Völker auf ein Gerathewohl an ihre Stelle hingesetzt habe; wie konnte er nur einen Augenblick hoffen, daß diesem Erdbeschreiber eine Menge von nördlichen Gebirgszügen bekannt geworden seyen, von welchen man unter keinerley Voraussetzung annehmen darf, daß sie von den Caravanen der alten Zeit berührt worden? So unläugbar es auf der einen Seite ist, daß die Nachrichten beym Ptolemäus nicht von unterrichteten Reisenden herrührten, und daß es vor und zu dieses Erdbeschreibers Zeiten eine außerordentliche Seltenheit war, Europäer oder westliche Asiaten anzutreffen, welche die Reise zu den Serern gemacht hatten; so wahrscheinlich wird es auf der andern Seite aus den Angaben beym Ptolemäus, die vermuthlich von den Handelsdienern des Macedonischen Kaufmanns herrührten, daß es in der Mitte des zweyten Jahrhunderts zwey Gebirgwege gab [2]), durch welche Caravanen aus dem alten Sogdiana über den Imaus in die kleine Bucharey gelangten: daß in der kleinen Bucharey ähnliche Städte, dergleichen noch

1) IV. 478. S.

2) αναβασεις.

jeẞt vorhanden sind, erbaut waren: daß die Caravanen den Lagen dieser Städte folgten, und zuletzt in der am meisten gegen Osten gelegenen Stadt stehen blieben, oder gar eine Stadt des nordwestlichen China selbst erreichten [1]). Caravanen konnten von der letzten Stadt im alten Sogdiana bis an die Gränze von China sehr leicht, wenn man anders die durchaus nothwendigen Erhohlungs-Zeiten mitrechnet, sieben Monathe zubringen, wie Maxim von Tyr gehört hatte. Wollte man voraussetzen, daß die westlichen Caravanen noch tiefer in China, z. B. bis Pekin vorgedrungen seyen; so wären sieben Monathe, welche Ptolemäus für ganz unglaublich erklärte, ein viel zu kurzer Zeitraum gewesen.

Ptolemäus, Plinius und Strabo liefern über die Geographie des östlichen Asiens einige Data, welche man im Herodot nicht findet. Allein sie bleiben in der Schilderung der Völker, welche an der Ostseite des Kaspischen Meeres wohnten, sehr weit hinter dem Vater der Griechischen Geschichte zurück.

In dem Verzeichnisse der Schaaren, welche das Heer des Xerxes bildeten, bemerkte Herodot sorgfältig das Eigenthümliche sowohl der Kleidung als der Waffen und Rüstungen eines jeden Volks. Die Baktrischen Krieger, sagt Herodot, hatten ihr Haupt, ohngefähr wie die Perser und Meder, bedeckt. Allein sie führten Bogen von Rohr und kurze Spieße. Die Parther und Chorasmier, die Sogder, Ganda-

1) Dieß letztere vermuthete auch Rennell p. 198. Vincent zweifelt fast nicht daran, daß die Caravanen nach Pekin gegangen seyen. Periplus p. 488. Die Bemerkungen dieses Schriftstellers über die Sacier und Serer 483. et seq. p. gehören zu den am wenigsten gründlichen in dem angeführten Werk.

rier und Dadiker waren auf eben die Art, wie die Baktrier bewaffnet [1]). Mit Recht schließt man aus der Gleichheit der Waffen, daß alle diese Völker einander nahe verwandt, und daß sie wieder insgesammt den Persern und Medern ähnlich waren.

Ungeachtet die Saker mit den Baktriern dienten, so sondert Herodot sie doch als Scythen von diesen ab, und fügt hinzu, daß sie spitze Mützen getragen, und außer Bogen und Dolchen, Hellebarden und Streitäxten gehabt hätten [2]).

Die Massageten nährten und kleideten sich wie die Scythen [3]), und eben daher hielten manche sie für ein Scythisches Volk [4]). Allein Herodot unterscheidet sie von den Scythen, indem er sagt, daß die Gemeinschaft der Weiber nicht, wie man in Griechenland glaube, unter den Scythen, sondern unter den Massageten, Statt finde [5]). Die Massageten, welche den Cyrus überwanden, hatten nicht bloß Reiterey, sondern auch Fußvolk [6]). In der Schlacht, in welcher sie den Cyrus und sein Heer erlegten, brauchten sie Pfeile und Bogen, bloß bey dem Anmarsch gegen den Feind. So bald sie die Perser erreicht hatten, fochten sie mit Spießen oder Lanzen,

1) VII. 64. 66.

2) VII. 64.

3) I. 215.

4) ib. 201.

5) I. 216. Die verschiedenen Sagen über die Massageten hat Rennell gesammelt in seinem geographical System of Herodotus, London 1800. 4. p. 218. 219. welches Werk ich in der Folge mit den Worten Rennell's Herodotus anführen werde.

6) I. 214. 215.

mit Säbeln, Hellebarden und Streitärten. Der stehende Kampf mit den Persern war hartnäckig, aber um desto verderblicher für die Perser als sie überwunden wurden. Die Waffen der Massageten bestanden insgesammt aus Erz, so wie die Brustschilde, womit sie ihre Pferde bedeckten. Das Pferdegeschirr hingegen, so wie der Schmuck ihrer Kleider, Waffen und Rüstungen war aus lauterem Golde gearbeitet. Diesen Nachrichten des Herodot zufolge kann man mit Gewißheit behaupten, daß die Massageten kein Mongolisches, sondern ein Tatarisches Volk waren, das sich von anderen Nationen gleichen Stammes in mehreren Puncten unterschied [1]). Die Mongolen und Calmycken hatten niemahls weder Fußvolk noch schwere Waffen und Rüstungen. Sie griffen den Feind nie in Reihen und Gliedern an, sondern überraschten und ermüdeten ihre Gegner durch eine leichte Reiterey, welche in zerstreuten Haufen mit unglaublicher Geschwindigkeit heransprengte, und sich auch wieder entfernte. Hingegen traf man alle von Herodot angeführte Merkmahle der Massageten von jeher unter den Tataren, und trifft sie auch bis auf den heutigen Tag an [2]).

Herodot beschreibt sowohl bey der Aufzählung der Kriegsschaaren des Xerxes als an allen andern Orten, wo er zuerst oder ausführlich von Völkern redet, nicht blos das Charakteristische ihrer Kleidung, Zierrathen, Waffen und Rüstungen, sondern auch ih-

1) Die Geschichtschreiber Alexanders rechneten die Massageten beständig zu den Scythen, Arrian. IV. c. 16. 17.

2) Man lese die Geschichtschreiber Timurs und der Dschingischaniden, und vergleiche Falk III. 497. 514.

rer Körperbildung, ihrer Farbe und ihres Hauptthaars. Es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß dieser Geschichtschreiber es nicht gehört, oder nicht angemerkt haben sollte, wenn unter den Nationen des östlichen Asiens auch nur Eine gewesen wäre, welche die auffallende Farbe und Körperbildung gehabt hätte, wodurch die Calmycken und Mongolen sich so sehr von den Tataren und den Völkern des westlichen Asiens auszeichnen. Herodot vernahm bloß von den Griechen und Scythen am Borysthenes, daß unter den Völkern, die im fernen fabelhaften Norden wohnten, Eins sey, welches kahl gebohren werde, auch ein langes Kinn und eingedrückte Nasen habe [1]. Das Volk mit langem Kinn und platten Nasen, von welchen die Griechen und Scythen am Borysthenes so viel Fabelhaftes erzählten, war allen Umständen nach, wie die folgenden Untersuchungen über die Finnen lehren werden, eine Finnische Völkerschaft, nicht aber eine Calmyckische Horde, wie der selige Gatterer glaubte, der überhaupt aus den unstatthaftesten Gründen auch die Massageten, Sacker, Chorasmier u. s. w. des Herodot für lauter Calmyckische Stämme hielt [2].

Nach den vorhandenen Denkmählern lernte weder Alexander auf seinen Heerszügen in Sogdiana und Baktriana, noch auch die Römer in den Kriegen mit den Armeniern, den Parthern und den Bewohnern des Kaukasus Völker von Mongolischer Abkunft und

1) IV. 23.

2) De Hunnis p. 4. et sq. im 14. Bande der Comment. Societ. Reg. Scient. Goetting. Auf eine ähnliche Art irrte Rennell in seinem Herodot p. 134. 139. die Sacker waren ein schönes Volk. Man s. die Erzählung von dem schönen Sacker, in Xenoph. Cyrop. I. 3. p. 21. Edit. Thieme.

Bildung kennen. Selbst die ersten Schriftsteller, welche von den Serern redeten, erwähnten nichts davon, daß die Serer eine der Chinesischen ähnliche Bildung des Körpers und Gesichts hätten. Ich schließe aus diesem Umstande weiter nichts, als daß die frühesten Nachrichten von den Serern in gleichem Grade unvollständig, und entstellt waren. Sonst würde man mit Grunde daraus folgern können, daß die Caravanen, welche nach Serika abgingen, und an welche sich doch bisweilen Griechische Handelsdiener anschlossen, nicht das nordwestliche China selbst erreichten: daß sie vielmehr in einer der östlichsten Städte der kleinen Bucharey, wo sie einen hinlänglichen Vorrath von Chinesischen Waaren vorfanden, stehen blieben: daß endlich die Griechen und Römer unter Serika zwar auch das unbekannte, von ihnen nicht gesehene Land, aus welchem die kostbaren Waaren der Serer herkamen, aber zugleich den Theil der kleinen Bucharey verstanden, deren Einwohner mit den Serern in unmittelbarer Gemeinschaft, oder die Zwischenhändler zwischen diesen und den fremden Kaufleuten waren [1]). Nach dem Herodot waren der Verfasser des Periplus [2]) und Ptolemäus die ersten Erdbeschreiber, welche von aufgedunsenen und kurzstämmigen Völkern hörten, deren Nasen eben so eingedrückt, als ihre Gesichter

1) Der ältere Forster suchte Serika in den westlichen Gegenden der kleinen Bucharey, und in Klein-Thibet. De Bysso veterum p. 20. et sq. Diese Meinung ist deßwegen nicht haltbar. weil alsdann die Reisen der Caravanen nicht so langwierig hätten seyn können, als sie von den Alten angegeben werden.

2) p. 35. 37. Edit. Hudson. Vincent setzt das Alter dieser Schrift in das zehnte Jahr des Nero. S. seinen Periplus p. 57.

platt seyen [1]). Die Nachrichten des Ptolemäus werde ich in der Folge erörtern. Dem Verfasser des Periplus waren augenscheinlich die Ostküste der Indischen Halbinsel und die Wohnsitze der Sesaten solche Fabelländer, als dem Herodot die Heimath der Kahlköpfe. Die Coromandel-Küste und Bengalen enthalten eben so wenig Völker mit gebrochenen Nasen, als mit Pferdeköpfen. Unterdessen waren im Zeitalter des Verfassers des Periplus schon die ersten Nachrichten zu den Griechen gekommen, daß es jenseits Ceylon Menschen mit breiten Gesichtern und platten Nasen gebe; und der unbekannte Schriftsteller fehlte bloß darinn, daß er den neu entdeckten Menschengeschlechtern nicht die rechten Wohnsitze anwies. Er setzte besonders die Sesaten unter den kleinen Bären, oder zwölf Grade vom Nordpol in das ursprüngliche Vaterland der Finnischen Völker: also in eine Gegend, wo die Sesaten weder Nebenwohner der Serer, und noch viel weniger der Siner, dieser südlichen Nachbaren der Serer, seyn konnten [2]).

1) Der Verfasser des Periplus beschreibt zuerst die Kirrader, und einige Völker an der Coromandel-Küste. . εν οἷς οἱ Κιρραδαι, γενος ανθρωπων, εκτεθλιμμενων την ῥινα, αγριων, . . . και το των ἱππο προσωπων, μακροσωπων. λεγομενων ανθρωποφαγων ειναι; und dann die Nachbaren von Thina, die Sesatä: σωματα κολοβοι, και σφοδρα πλατυπροσωποι. σιμοι εις τελος. Ptolemäus redet zuerst von den Besadä: VII. 2. p. 177. . . πλαδαι. καλεσι δε ὅτως τας βησαδας· εισι γαρ κολοβοι, και πλατεις, και δασεις, και πλατυπροσωποι. λευκοι μεν τας χροας. . und bald nachher heißt es: ἡ χρυσι χωρα, . . και τας κατανεμομενας αυτην ὁμοιως λευκοχροας τε. και δασεις, και κολοβας, και σιμας.

2) Vincent bemüht sich, den ungeheuern Irrthum seines Schriftstellers in der Bestimmung der Lage von Thina, einer Stadt, welche Seide und seidene Stoffe lieferte, nicht sowohl zu entschuldigen, als zu erklären.

Herodot und Strabo erzählen von den Massageten und einigen anderen Völkern des östlichen Asiens mehrere sonderbare Gewohnheiten, die entweder weniger entscheidend sind, als die bisher angeführten Data, oder gar auf eine entgegengesetzte Art gedeutet werden könnten. Um solchen Mißdeutungen zuvorzukommen, muß ich meinen Lesern das Wichtigste vorlegen [1].

Diese Erklärungen thaten ihm selbst, wie man leicht merken kann, nicht Genüge. Allein der Verfasser des Periplus macht sich an derselbigen Stelle vieler eben so großen Fehler schuldig. Hieher rechne ich die Inseln, die nicht weit von der Mündung des Ganges liegen, und das Aeußerste der Erde gegen Osten seyn: die Handelswege, auf welchen die Seide aus Thina über Bactrien zu Lande nach Guzurat und auf dem Ganges nach Limurik gebracht werden soll: die Nachbarschaft oder geringe Entfernung der Stadt Thina von dem nördlichen Gestade des schwarzen und Kaspischen Meers, durch welches letztere der Mäeotische Sumpf sich in den Ocean ergieße: die jährlichen Wanderungen der Sesaten an die Gränzen von Thina: ihre Ladungen, Ergötzungen, und den Gebrauch, den man von den ersteren mache. — Ich kann Forstern eben so wenig beystimmen, wenn er de Bysso p. 19. die Sesaten geradezu für Serer, als dem gelehrten Vincent p. 483—488, wenn er das Thina des Eratosthenes, und Periplus mit dem Thina des Ptolemäus, und die Siner und Serer der einen und der anderen für einerley hält. Ptolemäus dachte sich die Serer und Siner als Nachbaren, VI. 16. VII. 3. aber nicht als ein und eben dasselbige Volk; und es ist daher wahrscheinlich ein Fehler der Abschreiber, wenn l. c. VI. Sera die Hauptstadt der Siner genannt wird. In der lateinischen Uebersetzung steht daher auch Serum metropolis.

1) Ich berühre die angebliche Gemeinschaft der Weiber unter den Massageten bloß in einer Note, weil sie wahrscheinlich auf einem Mißverständnisse beruht. Unter den Massageten, sagt Herodot, I. 216. heirathet jeder

Wenn unter den Massageten, so heißt es beym Herodot [1]), Jemand ein sehr hohes Alter erreicht; so kommen seine nächsten Blutsverwandten zusammen,

Mann Eine Frau, allein die Frauen sind gemeinschaftlich; und wenn daher ein Massaget Eines Weibes begehrt, so legt er sich zu ihr, und hängt während des Besuchs seinen Bogen an das Zelt, oder die Kammer, in welche er sich begeben hat. Eine solche Gemeinschaft der Weiber, dergleichen Herodot den Massageten zueignet, hatte unter keinem Volk, und gewiß auch nicht unter den Massageten, Statt. Ich würde vermuthen, daß die Gewährsmänner des Herodot Gemeinschaft der Weiber mit Polyandrie verwechselt hätten, wenn nur die geringste Spur oder Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß sich unter den Massageten eine Verschiedenheit von Casten gefunden habe, oder daß die Fürsten und Großen eines edlern Ursprungs gewesen seyen, als das übrige Volk. Die Polyandrie hatte einen natürlichen Grund unter solchen Nationen und Geschlechtern, die mit anderen Völkern oder Casten zusammenwohnten, welche sie für weniger edel hielten: die nicht gleichbürtige Weiber genug besaßen, um einem jeden Mann eine Frau verschaffen zu können, und die doch ihr Blut rein erhalten wollten. Unter solchen Umständen mußte man auf die Einrichtung fallen, entweder, daß mehrere Brüder nur Eine Frau, oder Eine Frau mehrere gleichbürtige Männer wählte. Die angeführten Umstände vereinigten sich unter den Celten, die nach Britannien übergegangen waren: unter den höheren Geschlechtern sowohl an der Malabar-Küste, Hamilton I. 308. 9, als auf manchen Südseeinseln: endlich unter den Rajah-Geschlechtern, die wahrscheinlich schon seit undenklichen Zeiten nach Thibet eingewandert sind. Georgi p. 458. Stewart p. 474. Turner p. 349. Sollte die Polyandrie in Thibet so gemein seyn, als die Aeußerungen der angeführten Schriftsteller vermuthen lassen; so ist sie eben so unerklärlich, als die angebliche Gemeinschaft der Weiber unter den Massageten: besonders in einem Lande, wo Hunderttausende von Geistlichen ein eheloses Leben führen.

1) l. c.

und opfern ihn, und mit ihm mehrere Schaafe. Nach vollbrachtem Opfer kocht man sowohl den geopferten Anverwandten, als die geschlachteten Schaafe, und verzehrt den einen, wie die anderen, gemeinschaftlich. Die Massageten halten diese Behandlung ihrer Anverwandten für ein großes Glück. Solche Personen hingegen, die an Krankheiten sterben, verzehren sie nicht, sondern begraben sie; und sie beklagen es als einen nicht geringen Unfall, wenn Einer der Ihrigen der Ehre des Opfers nicht theilhaftig wird.

Nach demselbigen Geschichtschreiber war es unter den Nachbaren der Massageten, den Issedonen, Sitte, daß die Söhne nach dem Tode der Väter Opferthiere schlachteten, dann die gestorbenen Väter, wie die geschlachteten Thiere, zerstückelten, und endlich die einen, wie die anderen, wenn sie genug gekocht waren, gemeinschaftlich verzehrten. Besonders aber hoben sie die Schedel der Verstorbenen als große Heiligthümer auf, faßten sie in Gold, und brauchten sie bey ihren jährlichen Opfern [1]). Herodot nennt selbst in Indien mehrere Völker [2]), unter welchen entweder die Kinder ihre verstorbenen Eltern verzehrten, oder wo man einen jeden Angehörigen, der krank wurde, in derselbigen Absicht umbrachte, und zwar deßwegen umbrachte, damit durch eine längere Krankheit das Fleisch des Kranken nicht verschlechtert werden möge.

Ich will nicht wiederhohlen, was Strabo dem Herodot über die Massageten und Issedonen nacherzählt, sondern bloß das ausziehen, was er über die Behandlungsarten von Kranken und Sterbenden unter mehreren Anwohnern des Kaspischen Meers vor-

1) IV. 26.

2) III. 38. 97. 99.

gebracht hat. Die Derbicen, sagt Strabo, erwürgen Greise, sobald sie das siebenzigste Jahr zurückgelegt haben, und verzehren sie. Alte Frauen von gleichem Alter werden zwar erwürgt, aber nicht gegessen, sondern begraben. Das letztere geschieht auch bey solchen, die vor dem siebenzigsten Jahr sterben [1]).

Die Kaspier lassen alle, welche das siebenzigste Jahr vollendet haben, vor Hunger umkommen, und tragen die Getödteten auf das freye Feld. Man gibt Acht, welche Thiere sich zuerst an die ausgesetzten Leichname machen, oder sie von der Bahre, auf welche man sie hingelegt hat, herabzerren. Man preist diejenigen glücklich, die zuerst von Vögeln angegriffen werden. Für weniger glücklich hält man solche, an welche sich Hunde und andere reissende vierfüßige Thiere wagen. Als ganz unglücklich beklagen die Kaspier diejenigen, welche weder Raubvögel, noch andere Raubthiere antasten [2]).

Die Sogdianer und Baktrier waren nach einer Bemerkung des Strabo vor Zeiten nicht viel gesitteter, als die Nomaden, die unter ihnen lebten, oder von welchen sie umgeben waren. Ungeachtet die Baktrier etwas mehr Bildung hatten, als die Sogdianer, so dauerte doch nach dem Zeugnisse des Onesikrit selbst noch bey der Ankunft des Alexander die scheußliche Sitte fort, abgelebte, oder sehr kranke Personen großen Hunden hinzuwerfen, welche man zu dieser Absicht unterhielt. Strabo fand diese Sitte, welche Alexander abschaffte, oder wahrscheinlicher nur abzuschaffen suchte, viel scytischer, als die Sitte der Kaspier, ihre abgelebten Blutsverwandten durch Hunger

1) XI. 790 p.

2) l. c. 791.

zu tödten, und dann auszusetzen [1]). Die Hyrkanier und mittleren Perser warfen bloß die Leichname von

1) l. c. 786. 787. Man vergleiche Plutarch. VII. 299. 300. Edit. Reiskii. Ich kann nicht umhin, die Hauptworte des Strabo abzuschreiben, um sie einer, wie ich glaube, nicht gegründeten Vermuthung entgegen zu setzen, welche Herr Hofr. Heeren an mehreren Stellen seiner Ideen äußert. το μεν ουν παλαιον ου πολυ διεφερον τοις βιοις και τοις ηθεσι των Νομαδων ὁι τε Σογδιανοι, και ὁι Βακτριανοι. μικρον δ᾽ ὁμως ἡμερωτερα ην τα τών Βακτριανων· αλλα και περι τουτων ου τα βελτισα λεγουσιν ὁι περι Ονησικριτον· τους γαρ απειρηκοτας δια νοσον, η γηρας ζωντας παραβαλλεσθαι τρεφομενοις, επιτηδες δε προς τουτο, ὁυς ενταφισας καλωσι τη πατρώα γλωττη. και ὁρασθαι τα μεν εξω τειχους της μητροπολεως των Βακτρων καθαρατα δ᾽εντὸς το πλεον οσεων πληρεσανθρωπινων. καταλυσαι δε τον νομον Αλεξανδρον. .. πολυ μεντοι Σκυθικωτερον το των Βακτριανων. — Die Begleiter Alexanders fanden in Baktrien und Sogdiana nicht allein keine Spur von einer frühern oder ausgezeichneten Cultur, sondern sie fanden vielmehr, daß die Sogdianer und Baktrier sich nur wenig von ihren nomadischen Nachbaren unterschieden, und daß sie noch viele Scythische Sitten an sich hätten. — Herr Hofr. Heeren hingegen hält Baktrien für eins der ersten Länder, wo höhere Cultur sich früh verbreitete, II. 257. Er vermuthet, daß die Medischen Könige vielleicht Baktra zu ihrem Königssitze erwählt, und daß auch Aria zu Medien gehört hätte, ib. 265. 77. ungeachtet Herodot die Arier von den Medern unterscheide, VI. 66. daß die Erbauer von Persepolis Baktrische Künstler gebraucht, S. 406. 407. und daß Medische Cultur überhaupt so viel geheissen habe, als Cultur des östlichen Asiens. S. 367. — Alle diese Vermuthungen haben die ausdrücklichen Zeugnisse der Geschichtschreiber Alexanders gegen sich, und durchaus nichts für sich, als das Zeugniß der angeblichen Zoroastrischen Schriften, in welchen es heißt, daß Zoroaster sich in Baktrien aufgehalten habe. Allein konnte sich Zoroaster nicht in Baktrien aufhalten, ohne daß deßwegen dieses Land eine vorzügliche Cultur gehabt hätte? Endlich ist es noch immer

Verstorbenen, nicht alte und kranke Anverwandte den Hunden vor [1]).

Es ist bekannt, daß die Gewohnheit, die Leichname von Verstorbenen auszusetzen, und von Raubthieren zerfleischen zu lassen, bis auf den heutigen Tag sowohl in Thibet, als unter den Calmycken fortdauert [2]). Auch ist es noch nicht lang, daß man in Thibet die Leichname verstorbener Eltern verzehrte. Die Hinden in Burutabeth, sagt Carpin [3]), hatten die seltsame, oder vielmehr unglückliche Gewohnheit, ihre Väter und Mütter zu verzehren. Sobald ein Vater oder eine Mutter gestorben war; so versammelte sich die ganze Verwandtschaft, und hielt von dem Körper der verstorbenen Person ein Mahl. Diese Menschen, setzt Carpin hinzu, haben gar keinen Bart, sondern reissen mit einem Werkzeuge, das sie beständig bey sich führen, die wenigen Haare aus, die hervorkommen. Sie sind überdem sehr häßlich und mißgestaltet. Das Zeugniß von Carpin wird durch das von Rubruquis bestätigt. „Auf diese Völker, erzählt der Letztere [4]), folgen die Bewohner von Tebeth, welche noch vor Kurzem die abscheuliche Gewohnheit hatten, ihre verstorbenen Eltern zu verzehren, und dabey glaubten, daß sie den Verstorbenen die höchste Ehre erwiesen, indem sie ihnen ihre eigenen Einge-

erlaubt, an der Aechtheit von Schriften zu zweifeln, welche Männer, wie Langles und Jones, für sehr zweydeutig halten, oder als durchaus untergeschoben verwerfen. Asiat. Res. II. 51. 53.

1) Man s. meine Gesch. der Relig. II. 725. 726.

2) l. c. 727. u. f. S.

3) Voyage en Tatarie etc. V. p. 43. Edit. de Bergeron.

4) c. 28. p. 57. 58.

weide gleichsam zur Grabstätte bestimmten. Die Tebethaner haben diese Gewohnheit jetzt aufgegeben, weil sie deßwegen von allen benachbarten Völkern verabscheut wurden. Unterdessen behalten sie noch jetzt die Schedel ihrer Eltern als Trinkgeschirre auf, damit sie sich derselben bey ihren Gastmahlen bedienen, und sich der Verstorbenen dabey erinnern können [1]. Ich habe diese Nachricht von einem zuverläßigen Augenzeugen. Ich selbst sah Menschen aus Tebeth, die außerordentlich häßlich waren." Die lange Fortdauer dieser unnatürlichen Gewohnheiten unter den Thibetanern und Calmycken veranlaßte mich vormahls, sowohl das Verzehren verstorbener Anverwandten, als das Aussetzen ihrer Leichname für ursprünglich Hunnische Sitten, und die Massageten, Issedonen und Derbicen für Hunnische oder Mongolische Völker zu halten. Eine wiederholte gründliche Prüfung führte mich zu der entgegengesetzten Meinung, daß das Verzehren und Aussetzen verstorbener Anverwandten ursprünglich Tatarische Sitten waren: daß diese Gewohnheiten, wie die Schrift, die Religion, die Kenntnisse und Künste der Tataren, mit den Colonien derselben unter die Thibetaner und übrigen Mongolischen Völker kamen; und daß sie sich unter den letzteren erhielten, nachdem sie unter den Tataren lange verschwunden waren.

Es fehlt viel daran, daß wir das östliche Asien so genau kennten, als das nördliche. Allein bey aller Mangelhaftigkeit unserer Kenntnisse haben wir doch unendlich viel, nicht bloß vor den Griechen und Römern,

1) Rennell selbst sah in Bengalen Schedel aus Butan, die aus Tempeln genommen, niedlich mit einem Lack überzogen, und zu Trinkgeschirren eingerichtet waren. Rennell's Herodotus p. 144.

mern, sondern auch vor den Forschern der letzteren Jahrhunderte, ja sogar der letzten Menschenalter voraus [1]). Am wenigsten bekannt sind uns die Gebirge, und Thäler von Klein-Thibet: die südlichen Abhänge der Sajanischen und Apfelgebirge, welche die Quellen des Jenisey, der Selenga- und der Amur-Flüsse enthalten: endlich die Gränzgebirge zwischen dem östlichen Thibet und dem westlichen China. Mehr oder weniger bekannt hingegen sind die Gebirgketten, welche die große Bucharey von der kleinen, die Soongorey und Mongoley von Sibirien, die östliche Mongoley von China, die Soongorey von der kleinen Bucharey, das nördliche Thibet von Butan, und dieses von Hindostan scheiden: ferner Butan und Thibet: die große und kleine Bucharey neben dem Lande der Soongoren: das Russische und Chinesische Daurien, ja selbst die Steppen zwischen China und Thibet. Wenn wir auch nicht im Stande sind, die Quellen der Flüsse genau zu bestimmen, die aus dem hohen östlichen Asien nach allen Weltgegenden hinabströmen; so kennen wir doch die Quellen derselben annähernd, und noch genauer ihre Zahl, ihre Nahmen, ihre Mündungen und einen großen Theil ihres Laufes [2]). Nicht weniger wichtig

1) Ich habe in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit von Asien u. s. w. II 4. 5. S. ausführlich gezeigt, in wie weit uns das östliche Asien bekannt oder nicht bekannt ist.

2) Sievers kam an die Quellen des Irtisch. Man sehe dessen interessante Nachrichten über die Quellen des Irtisch und den hohen Saratau, der die Soongorischen Gebirge mit dem großen Altai verknüpft, in Pallas nordischen Beytr. VII. 350. Auch die über den hohen Tarabagatai, ib. S. 284—287. Die östliche Küste des Kaspischen Meers gehört mit zu den Gegenden des östlichen Asiens, die von mehreren kundigen Männern auf

scheint es mir, daß die Wege, auf welchen theils große Caravanen, theils kleine Gesellschaften, und selbst einzelne Eilbothen das östliche Asien von allen Seiten her und nach allen Richtungen hin durchreist haben, und bis auf den heutigen Tag durchreisen, fast ohne Ausnahme von gelehrten und zuverlässigen Männern beschrieben, und dadurch sehr viele zweifelhafte Puncte über den Lauf von Flüssen, die Züge von Gebirgen, und die Handelsstraßen der alten und neuern Zeiten bestimmt worden sind [1]). Der größte Vortheil endlich,

Befehl Peters des Großen am sorgfältigsten ist untersucht worden. Um desto sonderbarer ist es, daß die Nachrichten dieser Männer so sehr von einander abweichen: daß sie weder dieselbigen Busen, noch dieselbige Zahl und Nahmen von Flüssen angeben, welche in die Ostseite des Kaspischen Meers fallen: daß die Frage von den Mündungen des Jaxartes und Oxus, an der Ostseite des Kaspischen Meers noch immer unentschieden ist: daß wir endlich nicht wissen, woher die beträchtlichen Flüsse kommen, welche Bruce sich in die Ostseite des Kaspischen Meers ergießen sah. Man vergleiche Hanway I. 90. 240 et sq. Bruce's Memoirs p. 314—318.

1) Ich habe von diesen Wegen in der Vorlesung de Geographia Europae, Asiae etc. gehandelt, die im 14ten Bande der Comment. Societ. Scient. Goetting. p. 57 et sq. steht. Weder Mannert noch Rennell haben die Nachrichten benutzt, welche die Reisen der Jesuiten, Goez, in Trigantii Libro de Christiana expeditione apud Sinas V. c. 11. 544 et sq. p. und Gruber, am Ende der Relations de divers Voyages curieux von Thevenot, Paris 1666. fol. die lehrreichen Sammlungen von Müller, besonders die Beschreibung der Reise des Cosacken Baikow, Sammlung Russischer Geschichte IV. 189. u. f. S. 489—534 S. die Werke der beyden Rytschkow's, endlich der erste und dritte Band von Falcks Beyträgen darbieten. Eben deßwegen fiel der Erstere auf die seltsam-

welchen wir vor den Alten voraus haben, besteht darin, daß wir sowohl die natürlichen Beschaffenheiten

sten Deutungen des Ptolemäus, und der Andere stellte auf den sonst trefflichen Karten in der dritten Ausgabe seines Memoirs p. 200. und dem Atlas zum Herodot N. s. die große und kleine Bucharey nicht so richtig vor, als er sie würde dargestellt haben, wenn er die von mir genannten Werke gelesen hätte. Je öfter ich die Tagebücher der Männer zu Rathe ziehe, welche das östliche Asien nach allen Richtungen durchreisten; desto weniger scheint es mir möglich, aus den Angaben von Tagereisen, nach welchen sie die zurückgelegten Wege bestimmen, die wahren Entfernungen von Oertern herauszubringen. Wenn Reisende auch genau bemerkten, wie viele Tage sie von einer Stadt, oder einer Gegend bis zur andern zubrachten; so vergaßen sie nicht selten, die nothwendigen Ruhetage von den wirklichen Reisetagen zu unterscheiden. Noch öfter achteten sie nicht auf die Abweichungen von der geraden Richtung, die in Steppen-Gegenden häufiger vorkommen, und viel mehr betragen, als Rennell rechnete. Memoir p 6 et sq. Nach welcher Regel will man ferner die nöthigen Abzüge für Hindernisse machen, welche Reisende bey der Uebersteigung solcher ungeheuern Gebirge finden, dergleichen man auf dem Wege aus der großen Bucharey in die kleine, aus Soongorien sowohl in die nördliche als südliche Mongoley, aus Thibet nach Bengalen zurückzulegen hat? Die Tagereisen von Caravanen sind kleiner, wenn Kameele oder Pferde schwer, als wenn sie leicht beladen sind; und auch die leicht beladenen Thiere von Kaufleuten machen nicht so viel Weges, als Reisende, die kein Gepäck haben, besonders als solche, die fast täglich 2, 3, 5 Mahle frische Pferde erhielten, wie Carpin und Rubruquis, da sie von der Wolga an die Höfe der Dschingischaniden, und wieder zurück reisten. Wenn es irgend möglich ist, aus der Zahl von Tagereisen die Entfernungen von Oertern zu bestimmen, so ist es bey den Angaben von Carpin und Rubruquis möglich. Man s. Carpin c. 4 et 5. Rubruquis ch. 22. 23 et 49. Es ist merkwürdig,

des östlichen Asiens, als seiner Bewohner genauer und vollständiger kennen, und daß wir nicht bloß wissen, in welchem Zustande beyde jetzt sind, sondern auch in welchem Zustande sie seit fünf bis sechs Jahrhunderten waren.

Wenn man irgend von dem, was innerhalb des Zeitraums der Geschichte Statt hatte, auf das zurückschließen darf, was in den Zeiten vor aller zuverlässigen Geschichte Statt fand, so war das niedere östliche Asien, oder die jetzt sogenannte große Bucharey der älteste und ursprüngliche Wohnsitz der hellen, und schönen Tatarischen: das hohe östliche Asien hingegen, oder die Mongoley in der weitläuftigen Bedeutung des Wortes der ursprüngliche und älteste Wohnsitz der Mongolischen Völker. Das niedere östliche Asien besaß vor dem höhern von jeher mehrere natürliche Vorzüge: ein günstigeres Klima, einen größern Reichthum an Wasser, einen fruchtbarern Boden, und eine vortheilhaftere Lage zum Handel. Wegen dieser natürlichen Vorzüge war auch die große Bucharey viel-

daß man die Tagereisen in den Kirgisischen, Soongorischen und Bucharischen Steppen höher anschlägt, als die Tagereisen in Persien. Chardin schätzte die kleineren Tagereisen auf fünf bis sechs: die größeren, auf acht bis neun Stunden. I. 276. Man vergleiche Vincent's Nearchus p. 302. Die Tagereisen der Caravanen hingegen, die von Orenburg nach der großen und kleinen Bucharey abgehen, betragen nach der Verschiedenheit der Futter- und Wasserplätze bald 25, bald 55 Werste, und werden im Durchschnitt zu 40 Wersten gerechnet. Falck I. 387. Man vergleiche S. 392 und die Englischen Reisenden bey Hanway I. 240. Irwin versichert, daß ein Kameel $2\frac{1}{2}$—3 Englische Meilen in Einer Stunde macht, und daß es diesen Schritt einen Monath lang täglich während 16 Stunden aushalten kann. 162. 167. p.

mehr fähig, der Aufenthalt ackerbauender und betriebsamer Völker zu werden, als die Mongoley, wo aus den unermeßlichen Steppen, nur mäßige oder kleine fruchtbare und bewässerte Strecken, wie Inseln aus dem Meere hervorragen. Wenn auch in den glücklichsten Zeitpuncten, welche die Bucharey erfuhr, nämlich kurz vor dem Einfall des Dschingischan, unter den Dschingischaniden, und unter dem Timur die Steppenländer der großen Bucharey die angebauten Gegenden an Flächenraum weit übertrafsen; so war doch das Verhältniß der letzteren zu den ersteren, so wie die Zahl der Städte immer ganz anders als in der Mongoley. In der großen Bucharey zeigte sich dieselbige Erscheinung, auf welche ich schon mehrere Mahle bey Arabien, Syrien, Persien u. s. w. aufmerksam gemacht habe, noch viel auffallender: daß nämlich Ein Theil der ursprünglichen Einwohner sich sehr früh dem Ackerbau und den städtischen Gewerben widmete, während ein anderer Theil dem nomadischen Leben mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit ergeben blieb: eine Erscheinung, die sich kaum anders, als aus einer Verschiedenheit natürlicher Anlagen erklären läßt [1])! fast gewiß wan-

1) Die Tatarischen Nomaden in der großen Bucharey und den angränzenden Ländern haben nicht bloß einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Arbeiten des Ackerbaus, sondern scheinen auch beynahe untüchtig dazu zu seyn. Der Chan der Kirgisen wollte im Sommer 1770 für krankes Vieh Heu mähen lassen. Er verschaffte sich daher kleine, nur einer Elle lange Russische Sensen. Die Kirgisen, welche diese Instrumenten brauchen sollten, hieben nicht bloß über dem Grase weg oder in die Erde, sondern mußten auch nach jedem Hiebe, wobey sie häufig umfielen, lange ausruhen, und warfen daher zuletzt dem Chan die Sensen vor die Füße hin. Georgi's Beschr. S. 209. Die Fruchtfelder, welche man in den Gebieten

derten die ackerbauenden und betriebsamen Bewohner der großen Bucharey früher in die nächsten und günstigsten Gegenden des hohen östlichen Asiens ein, als die Mongolischen Hirtenvölker aus den westlichen Gränzgebirgen hervorbrachen. Meine Leser erinnern sich der Gründe, womit ich kurz vorher zu beweisen suchte, daß bis an den Anfang unserer Zeitrechnung ja noch später, weder die Griechen noch die Römer auf ihren Kriegszügen und Handelsreisen, Völker von einer solchen Farbe und einer solchen Cörperbildung antrafen, dergleichen den Mongolischen Stämmen eigen sind [1]). Das Stillschweigen der älteren Grie-

der Kirgisen nicht selten antrifft, werden ganz allein von Sclaven bearbeitet. Sievers l. c. 267. S. Die Caraкalpaken lieben, wie die Kirgisen, die Producte des Ackerbaues. Sie wohnen auch schon in Winterhütten, allein sie lassen gleichfalls ihre Aecker und übrigen Pflanzungen von Sclaven besorgen. Falk III. 526. S. Die Mahomedanischen Schriftsteller erheben die Fruchtbarkeit und Schönheit des alten Sogdiana außerordentlich. Man s. die Zeugnisse in meinen Betr. über die Fruchtb. von Asien I. 222. auch Abulgasi p. 257. Nach den Erkundigungen, welche Falk I. 496. von vielen Bucharen einzog, sollte man glauben, daß das Land der letzteren von der Soongorey wenig verschieden sey. Der Grund dieser abweichenden Beschreibungen ist leicht zu finden. Die Geschichtschreiber der Dschingischaniden und Timuriden schilderten die Bucharey im Zustande des höchsten Flors; die Bucharischen Kaufleute im Zustande des höchsten Verfalls, wo wahrscheinlich viele Gegenden, die vormahls mit den herrlichsten Aeckern und Gärten prangten, durch die Tyranney der Beherrscher, und die Räubereyen der Nomaden waren verödet oder in Steppen verwandelt worden.

1) Ich glaube deßwegen nicht, was Herr Mannert vermuthete, IV. 271. daß die χυνοι, deren Ptolemäus zwischen den Bastarnen und Rhoxolanen erwähnt, Hunnen

dischen und Römischen Schriftsteller erhält dadurch ein neues Gewicht, daß die Geschichtschreiber des fünften Jahrhunderts, welche zuerst der neuerschienenen Hunnen erwähnen, von diesem Volk, als von fremden, nie gesehenen Ungeheuern reden, die wie ein Sturmwind auf einmahl aus unbekannten Gegenden hervorgestürzt seyen, und von welchen man höchstens schwache Spuren in alten Denkmählern finde [1]). Hingegen führte man schon lange vor dem Ptolemäus aus dem westlichen Asien einen wichtigen Handel nach Serika, und zu den Zeiten dieses Erdbeschreibers waren jenseits des Imaus mehrere Städte oder feste Oerter erbaut, wo die nach Serika handelnden Caravanen sich versammelten oder Rasttag hielten, und sich von neuem mit den Nothwendigkeiten der Reise versorgten. Diese Städte hatten in den ältesten Zeiten keine andere Einwohner als Bucharen, welche entweder

waren. Dionysius Periegeta führt unter den Anwohnern des Kaspischen Meers Unnen auf. v. 730. 31.

ουννοι δ' εξειης, επι διαυτοις Κασπιοι ανδρες ·
Αλβανοι τ' επι τοισιν Αρηιοι, etc.

Aus den Scholien des Eustathius zu dieser Stelle ersicht man, p. 236. Edit. Thucaites Oxon. 1697. 8. Daß es zu seiner Zeit ungewiß war, ob man ουννοι oder Θουννοι lesen müsse. Eustathius zog die erstere Lesart vor, weil ihm der Nahme der Hunnen bekannter war, und weil er in einem Schriftsteller Simokrates gefunden hatte, daß die Hunnen von den Persern Türken genannt wurden. Ich bin geneigt, die Leseart Θουννοι vorzuziehen, weil es gar nicht wahrscheinlich ist, daß in dem Zeitalter des Dionysius wahre Hunnen in irgend einer bekannten Gegend des Kaspischen Meers gelebt haben.

1) Ammian. Marcell. XXXI. c. 2. et 3. Zosimus IV. 20. Auch Jornandes de Rebus Geticis c. 24.

der freywillig eingewandert, oder von den Calmyckischen und Mongolischen Fürsten und Oberpriestern berufen worden waren, damit sie für die eben so trägen als rohen Mongolischen Hirten das Feld bauen, auch andere nothwendige oder nützliche Handwerke und Gewerbe treiben, und durch den Handel kostbare Waaren aus fernen Gegenden herbeyschaffen möchten [1]). Zu den ersten Bucharischen Einwanderern gesellten sich in der Folge Syrische oder Nestorianische Christen und Mahomedaner aus allen Gegenden des westlichen Asiens, die theils durch Religionseifer oder durch Verfolgungen und Revolutionen ihrer Vaterländer hingetrieben, theils von den mächtigen Dschingischaniden angelockt oder dahin versetzt wurden. Im dreyzehnten Jahrhundert waren die Nestorianischen Christen im hohen östlichen Asien so zahlreich, daß sie mehrere Reiche stifteten, und nicht bloß in allen Städten der kleinen Bucharey, sondern auch in vielen Städten des nördlichen China wohnten [2]). Wenn gleich jetzt keine Christlichen Gemeinden mehr übrig sind; so wird es doch durch unbezweifelte Denkmähler und Nachrichten bewiesen, daß das Christenthum vor nicht gar langer Zeit in mehreren Gegenden zwischen Hindostan und Thibet herrschende Religion war [3]).

1) Wo auch in den ersten Jahrhunderten Calmyckische Fürsten und Kutuchten ihr Hoflager aufschlugen, da zogen sie Bucharen hin, welche das Feld bauen, Handwerke, Gewerbe und Handel üben mußten. Müller IV. 274. 488. Falk I. 391.

2) Rubruquis c. 28. p. 60. Les Nestoriens et Sarasins sont mêlez parmi eux jusqu'au Cathay, et sont tenus par eux (les Pastres de Moal) comme étrangers, et venus d'ailleurs. Ces Nestoriens habitent en quinze Villes du Cathay, où ils ont un Evéché en la Ville de Segin.

3) Als die Caravane, mit welcher Benedict Goez

Ungeachtet in der Mitte des 13. Jahrhunderts sowohl die Mahomedaner als die Christen sich über

reiste, von Passaur aufbrach, begegnete sie einem Anachoreten, von welchem sie hörten, daß in einer Entfernung von dreißig Tagreisen eine Stadt Capherstan liege, wo allen Mahomedanern der Eingang bey Todesstrafe verboten sey, Heiden hingegen zwar in die Stadt, aber nicht in die Tempel zugelassen würden. Goez vermuthete um desto mehr, daß diese Stadt von Christen bewohnt werde, da der fremde Anachoret erzählte, daß die Einwohner von Capherstan Wein baueten. V. c. 11. p. 547. In der Stadt Cialis nöthigte der König den P. Goez mit Mahomedanischen Schriftgelehrten zu disputiren. Als der Christliche Missionar die Mahomedanischen Priester zum Stillschweigen brachte, sagte der König: die Christen möchten wohl die wahren Muselmänner oder Aechtgläubigen seyn, und fügte hinzu, daß seine Vorfahren sich zur Christlichen Religion bekannt hätten. V. c. 12. p. 558. Schon Gruber und seine Reisegefährten entdeckten in dem Königreiche Maranza ähnliche Spuren des Christenthums, dergleichen die Britten vor nicht gar langer Zeit in mehreren Rajaschaften nordwärts von Hindostan wiederfanden; ubi multa Christianae fidei olim inibi plantatae indicia ex nominibus Dominici, Francisci, Antonii, quibus appellabantur homines, repererunt. Gruber. ad Kircherum p. 23. Ueber die Fruchtb. von Asien I. 280. Einer der stärksten Beweise der Ausbreitung und langen Dauer des Christenthums im hohen östlichen Asien ist die auffallende Aehnlichkeit der Lamaischen heiligen Gebräuche mit den Christlichen: eine Aehnlichkeit, die allen Europäischen Missionarien ein Aergerniß war. J. Gruber ad Joannem Gamans l. c. p. 18. hoc solum dico, diabolum ibi ita ecclesiam Catholicam aemulari, ut quamvis nullus Christianus, aut Europaeus ibi unquam fuerit, adeo tamen in omnibus essentialibus rebus conveniunt cum Romana ecclesia, ut sacrificium Missae cum pane et vino celebrari, extremam unctionem dari, matrimonium benedici, super aegrotos rogari, processiones institui, ido-

alle Theile des hohen östlichen Asiens verbreitet hatten; so waren doch die am meisten gebildeten Tataren, nämlich die Juguren oder die Städtebewohner der kleinen Bucharey noch gröstentheils dem Heidenthum oder dem Dienste der Götter ihrer Vorfahren ergeben[1]). In der Folge nahmen die Anhänger des Korans in eben dem Verhältnisse zu, in welchem die Christen und Heiden abnahmen. Schon vor dem Dschingischan waren nicht bloß alle Städte der kleinen Bucharey vorhanden, welche man als noch jetzt bestehend anführt, sondern viel mehrere, die kein neuerer Erdbeschreiber mehr kennt [2]); und nach den Schilderungen der Reisenden des dreyzehnten Jahrhunderts, auch der Geschichtschreiber des Dschingischan waren diese Städte ohne Vergleichung blühender, als sie jetzt sind. Weil die Städte der kleinen Bucharey und deren Bewohner denen der großen Bucharey so

lorum reliquias honorari, monasteria tam monachorum, quam monialium inhabitari, in choro more religiosorum cantari, in anno saepius jejunari, gravissimis mortificationibus, ut sunt disciplinae, se affici, episcopos creari, missionarios in summa paupertate nudipedes per illam desertam Tatariam usque in Sinas mitti.

1) Rubruquis c. 28. p. 57. Ces Jugures... sont mélés de Chrétiens, et de Sarasins, avoient été reduits, à ce, que je croi, pas no's frequentes disputes et conferences, à ce point-là, de croire, qu'il n'y a, qu'un Dieu. Ces Peuples habitoient de tout tems dans les Villes et Citez, qui après furent sous l'obeissance de Cingis-Chan, qui donna une de ses filles en Mariage à leur Roi. Zu den unglücklichen Vermuthungen von Rennell gehört diejenige, vermöge deren er die Juguren für Eleuthen oder Calmycken erklärt. Rennells Herodot. p. 134.

2) Marco Polo I. 43. Albulgasi p. 272.

ähnlich waren; so rechnete Marco Polo die ersteren zu Turkestan oder dem Lande der Türken, das heißt, der ächten Tataren [1]); und die Mongolen nannten sie sogar ausschliessungs- oder wenigstens vorzugweise Turkestan [2]), so wie sie die Juguren als den Urstamm der Tataren ansahen [3]). Bevor Dschingischan sich erhob, war in der großen Bucharey das Reich Chariten oder Charasin das mächtigste unter allen, indem es mehrere Provinzen von Persien und dem nördlichen Hindostan in sich begreift [4]). Im hohen östlichen Asien gehorchten die Mongolischen Stämme mehreren Fürsten, und auch diejenigen Gegenden in welchen sich Städte fanden, waren unter mehrere Fürsten vertheilt. Wenn die Tataren oder die Städtebewohner der kleinen Bucharey auch nicht über die Mongolischen Nomaden herrschten; so waren sie ihnen wenigstens durch Cultur, Betriebsamkeit und Reichthum überlegen, so wie sie wiederum in allen diesen Rücksichten den Tataren in der großen Bucharey wei-

1) I. 43. remarqués, que toutes les Provinces, dont nous avons parlé jusqu'ici, à savoir Cascar, Carcham, Cotam, Peim et Ciartiam, jusqu'à la dite ville de Lop sont misés entre les limites de la Turchie.

2) Histoire de Gengischan p. 142. Le Turquestan étoit alors une des grandes parties de la Tartarie; il avoit au Midy, le Tebet et les Indes .. au Nord le Caracatay, et à l'orient la Chine, et quelques Pais de Caracatay: à l'occident la Transoxiane, et le Capschai, et pendant quelque tems toute la Tartarie à été appellée le pais des Turcs.

3) Rubruquis c. 28. Parmi les Jugures est la source et l'origine du langage Turc et Toman.

4) Man s. die vorher angeführte Geschichte von Dschingischan, auch die Geschichte der Tataren von Abulgasi.

chen mußten. Da man im dreyzehnten Jahrhundert glaubte, daß die Städte der kleinen Bucharey schon vor undenklichen Zeiten errichtet worden [1]; so ist es kaum anders denkbar, als daß schon vor dem Dschingischan den eingewanderten städtischen Tataren auch Tatarische Nomaden gefolgt seyen, die im alten Vaterlande mit den ersteren bekannt oder gar verbündet waren. Bis auf den heutigen Tag ziehen in der kleinen Bucharey nicht bloß Truchmenische, sondern sogar Arabische Hirten umher. Die Chane der kleinen Bucharey bilden aus beyden ihr Fußvolk, besonders ihre Leibwachen [2]. Von beyden Hirtenvölkern und nahmentlich von den Arabern wird versichert, daß sie schon seit undenklichen Zeiten in der kleinen Bucharey seyen [3]. Beyde haben sowohl sich selbst, als ihre Heerden unvermischt erhalten. Nur die Heerden der Arabischen Hirten liefern die berühmten Bucharischen Lämmerfelle, die bey einer glänzenden Schwärze dammastartig geblümt sind, und schon an Ort und Stelle das Stück einen Ducaten kostet [4].

Dschingischan veränderte die bisherigen Verhältnisse der Völker und Länder des östlichen Asiens gänzlich. Er vereinigte zuerst alle mongolische Horden, unterjochte dann nicht bloß in der westlichen Hälfte des hohen Asiens Ein Reich nach dem andern, sondern auch das nördliche China, und zertrümmerte endlich das mächtige Reich Charasm. Nach den Schil-

1) Rubruquis c. 28. Les peuples (les Yuqures) habitoient de tout tems dans les Villes et Citez..

2) Falck III. 497. 515.

3) ib.

4) l. c. S. 512.

derungen, welche Rubrüquis [1]), und Marco Polo von seinen nächsten Nachkommen machen [2]), war Dschingis kein Mongol, sondern stammte entweder aus einem Tatarischen oder aus einem Indischen Raja Geschlechte ab. Auch machte er seine wichtigsten Eroberungen nicht mit Mongolischen, sondern Tatarischen Kriegern, indem seine Heere größtentheils aus Fußvolk bestanden, und hierinn lag der Grund, warum schon vom dreyzehnten Jahrhundert an die Krieger des Dschingischan allgemein nicht Mongolen, sondern Tataren genannt wurden: eine Benennung, welche die Ersteren verdroß, und welche sie daher aus allen Kräften zu unterdrücken suchten [3]). Die Nachkommen des Dschingischan breiteten ihre Eroberungen immer weiter nach allen Seiten aus. Selbst nachdem ihre Macht lange gesunken war, dauerte doch ihr Geschlecht oder wenigstens ihr Nahme und der Stolz auf ihren Nahmen im ganzen nördlichen und östlichen Asien fort [4]).

1) c. 33. p. 71.

2) II. 8. p. 64. Le Roi Cublai est un fort bel homme, d'une mediocre taille, ni trop gros, ni trop maigre, aiant le visage rouge, et ouvert, de grands yeux, le nés bienfait, et tous les traits, et les parties du corps fort bien proportionnés.

3) Der Grund des Obsiegens des Tatarischen Nahmens erfuhr schon Rogerius Baco Opus Majus p. 232. Die Eifersucht der Mongolen bezeugt Rubruquis c. 19. p. 37. Ce Cingis donc envoia de tous côtez ses Tartares pour faire la guerre; ce qui a rendu leur nom si célebre par tout, mais la plûpart enfin y perirent; de sorte, que maintenant ceux de Moal veulent faire perdre la memoire de ce nom-là, et élever le leur au lieu.

4) Es ist bekannt, daß alle Fürsten so wohl von Tatari-

Auch Timur, der die Dschingischaniden am meisten vernichtete oder demüthigte, suchte eine Ehre darin, ein Seiten-Abkömmling des großen Dschingis zu seyn. Eben dieser Timur, unstreitig der blutigste unter allen Erdverwüstern, machte das niedere östliche Asien, und in diesem die Stadt Samarcand zum Mittelpuncte eines Reichs, das das ganze westliche und östliche, und einen großen Theil des nördlichen Asiens umfaßte. Die Herrschaft der Timuriden stürzte noch schneller als die der Dschingischaniden, zusammen, und von dieser Zeit an wurden die einmahl von einander gerissenen Völker und Länder des östlichen Asiens nie wieder zu Einem Ganzen verbunden. Die große Bucharey ward öfter ein Anhang des Persischen und Afganischen Reichs, als die Chane derselben ihre Eroberungen über den Oxus und Jaxartes ausbreiteten. Die kleine Bucharey wurde nie mehr von Westen her bezwungen. Gewöhnlich herrschten Blutsverwandte der Chane von Casgar oder Jerken in allen den Städten und fruchtbaren Strecken, die sich von dem Fuße des südlichen Mustag bis nahe an die Gränzen von China fanden [1]). Die ursprünglichen Hirtenvölker des hohen östlichen Asiens spalteten sich nicht bloß in zwey Hauptstämme, die Mongolen und Calmycken, sondern ein jeder dieser Hauptstämme zerfiel wieder in mehrere Aeste, welche Stämme und Zweige von Mongolischen Nomaden bald untereinander, bald mit den städtischen Nomaden, bald mit den Nachbaren gegen Norden und Süden

schen als von Mongolischen Horden und Reichen Anspruch darauf machen, von Dschingischan abzustammen.

1) So war es noch zu den Zeiten des P. Gr. Goez, l. c. p. 555—560.

Krieg führten. Es ist bekannt, daß es einer gar nicht mächtigen Horde östlicher Mongolen, den sogenannten Mandschuren im vorletzten Jahrhundert gelang, das ganze Chinesische Reich zu erobern, und daß in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Calmyckische Chane nicht bloß in der Soongorey, sondern auch über Thibet, über die kleine, und einen nicht geringen Theil der großen Bucharey herrschten: ja sich so gar den östlichen Mongolen und den Kaisern von China furchtbar machten [1]). Diese Herrlichkeit war nur vorübergehend. Der Kaiser Kien-long zerstreute, und schwächte zuerst die eigentlichen Mongolischen Stämme, brach dann die Macht der Calmyckischen Horden, und breitete seine Herrschaft sowohl über Thibet und die kleine Bucharey als über die Soongorey aus: weßwegen die Gränzgebirge, welche die Mongolen von Sibirien scheiden, und eben so die westlichen Gränzen gegen die Kirgisen mit Ketten von Chinesischen Posten umzogen, alle Städte in Thibet und der kleinen Bucharey mit Chinesischen Besatzungen belegt sind; ja so gar die Städte in der Soongorey in welchen sich sonst bloß Bucharen niedergelassen hatten, entweder allein von Chinesen oder von Chinesen und Bucharen gemeinschaftlich bewohnt werden [2]). Die große Bucharey ist seit einigen Menschenaltern mehr zersplittert, und eben dadurch mehr verödet und geschwächt worden, als sie in den beyden letzten Jahrtausenden war. Fast jede nur einigermaßen bedeutende Stadt hat ihren eigenen Chan, dessen Herrschaft sich entweder auf die Feldmark oder Mauern seiner Residenz beschränkt, oder höchstens über einige nahe Dörfer und

1) Rytschkow's Topogr. I. 28. S.

2) Falck I. 391 u. f. S.

vorsähnliche Städtchen ausbreitet. Die meisten Chane leben mit anderen Chanen in Feindschaft, so wie alle Nomaden nicht nur untereinander, sondern auch gegen die Städte in einem Zustande von ewiger Fehde begriffen sind. Hieraus entstehen unaufhörliche Verheerungen, Räubereyen, Todtschläge und Wegführungen in die Knechtschaft. Nur die nächsten Umgebungen von Städten und Dörfern werden nothdürftig angebaut. Gewerbe und Handel liegen fast ganz darnieder, nicht bloß wegen der allgemeinen Unsicherheit, sondern weil Fürsten und Städte so verarmt sind, daß sie keine fremde oder kostbare Waaren in beträchtlicher Menge kaufen können [1].

Die Bewohner der Städte sowohl der großen, als der kleinen Bucharey werden in allen benachbarten Ländern Bucharen: von den Tatarischen Hirten hingegen Tadsicks, oder Bürger genannt [2]. Sie selbst nennen sich von den Städten, aus welchen sie gebürtig sind [3]. Die Bucharen sind im nördlichen und östlichen Asien das, was die Armenier im westlichen sind. Man findet sie daher nicht bloß in den Persischen und Ober-Indischen, sondern auch in den Russischen und Sibirischen, ja selbst in den Städten des westlichen

Lern

1) Man s. bes. die Nachrichten der Englischen Reisenden beym Hanway I. 241 u. f. S. Die Agenten der Englisch-Persischen Compagnie konnten weder in China, noch in Bahara ihren Vorrath von Englischen Tüchern verkaufen, ungeachtet der Werth derselben nur auf wenige tausend Pfund Sterling stieg.

2) Abulgasi 810 p. Georgi S. 154. Ein gewöhnlicher Nahme der Bucharischen Städtebewohner ist auch Sarti. Müller IV. 205.

3) Falck I. 397.

und nördlichen China [1]). Den Tatarischen Hirtenvölkern in der großen Bucharey gibt man im Allgemeinen den Nahmen der Usbecks oder Usbeck-Tataren, so wie von ihnen auch die große Bucharey häufig die Usbeck-Tatarey genannt wird [2]). In einer engern Bedeutung nennt man Usbecks bloß diejenigen Tatarischen Hirtenstämme, die in den südlichen Steppen der großen Bucharey, oder an den Persischen Gränzen umherziehen, und in dieser Bedeutung werden die Usbecks sowohl von den Turcomannen, als von den übrigen in den nördlichen Gegenden der großen Bucharey umherstreifenden Tatarischen Stämmen, den Karakalpacken, Arabern und Kirgisen unterschieden [3]). Die

1) Man schätzt die Zahl der Bucharen im Russischen Reich auf 20000. Georgi S. 144. In den Provinzen Chensä und Chansi sollen so viele Bucharen seyn, daß man diese Provinzen deßwegen nach Müller's Urtheil die Chinesische Bucharey nennen könnte. Samml. Russisch. Gesch. IV. 539 S.

2) Falck III. 514 S. bes. Abulgasi p. 457. 458. 678. der zugleich den Ursprung dieser Benennung angibt.

3) Bruce traf neunzig Werste südwärts von der Alexanders-Bay einen breiten und tiefen Strom an, welchen er den Orus nannte. An der Nordseite des Flusses zogen Turcomannen, an der Südseite Usbecks umher. Memoirs p. 314. — 165 Werste von diesem Orus gegen Süden kam Bruce an einen andern tiefen und breiten Fluß, welchen er Ossa oder Orpantes nennen hörte, und der damals die Usbeck-Tataren von Persien schied. S. 317. Weil in vorigen Zeiten auch Calmyckische Horden in der großen Bucharey umherzogen; so nahmen selbst diese an der Benennung von Usbeck-Tataren Theil. Die Usbeck-Tataren, welche Chardin in Hispahan antraf, und deren Gestalt sowohl, als Sitten er trefflich beschreibt, waren unläugbar Calmycken. II. 121. III. 45. Leur taille est communément plus petite de quatre pouces, que la nôtre, et plus

Truchmenen, Truchwensen oder Zurromannen hausen von dem linken Ufer der Jembro, oder vielmehr von

grosse à proportion. Leur teint est rouge, et bazané; leurs visages sont plats, larges et quarrés; ils ont le nez ecrasé, et les yeux petits. Ich berühre die beyden Stellen von Chardin absichtlich, weil er mich selbst lange irre geführt hat, und noch andere irre führen könnte. Die Gesandten, welche Chardin in Hispahan sah, waren aus der Usbeck-Tatarey, aber sie waren keine Tataren, sondern Calmucken. Er fehlte also erstlich darinn, daß er nach diesen Calmycken alle Nomaden der großen Bucharey beurtheilte: zweytens, daß er das Land der Usbeck-Tataren die kleine Tatarey nannte: wahrscheinlich im Gegensatz der großen, unter welcher er sich die Mongolen dachte: drittens, daß er den Nahmen nicht Usbeck, sondern Yuszbec schrieb, und diesen Nahmen durch die Worte cent seigneurs übersetzte, du grand nombre des principautés, en quoi ce-Pais-la est partagé; viertens: daß er die älteren Perser von den häßlichen vermeintlichen Usbecks ableitete, und bloß die Nationen östlich von Malacca eines gleichen Ursprungs seyn ließ. — Die Usbecks, welche Forster zu Cabul sah, waren gleichfalls Calmycken. II. 71. Ed. de Langlés. Ils m'ont paru avoir la même physionomie, que les Chinois et les Malays, mais elle est plus dure. Ater hingegen verstand unter demselbigen Nahmen nicht Tataren: I. 239. Les Euzbegs sont beaux, bien faits, et spirituels. Ich glaubte lange, daß der Zufall mit dem Nahmen der Hauptvölker des östlichen Asiens sonderbar gespielt habe, indem er den Mongolen des Dschingischan so wohl in Asien, als in Europa den Nahmen von Tataren, und hingegen den ächten Tataren des Timur in Hindostan den Nahmen der Mongolen ertheilte. So irrten Bernier und viele Andere. Bernier I. 282. Mogols, comme luy, ou du moins estimez Mogols, pour être hommes blancs, etrangers, et Mahometans, ce, qui suffit à présent, sa cour n'estant plus, comme dans le commencement, toute entière de vrays Mogols.. mais un ramas de toutes sortes d'etrangers, Usbecs, Per-

den Gebirgen von Karagan an, denen die Insel Kulala gegen überliegt, längs dem hohen östlichen Ufer des Kaspischen Meers bis an den tiefen Fluß, der in die Balchon-Bay fällt, und dehnen sich östlich bis an den Ural aus [1]): die Karakalpacken an der Nord- und Ostseite des Ural [2]); die Uraler an der Südseite eben dieses Sees und auf den Inseln, welche derselbe bildet [3]): und die Kirgisen endlich in den Steppen, die sich von der Orenburgischen Linie an bis an den Syr-Daria, so wie von dem linken Ufer des Jaik bis an das westliche Ufer des Irtisch, und weiter südwärts bis an und über die Soongorischen Gebirge ausbreiten [4]). Unter allen jetzt genannten Gegenden hat wahrscheinlich keine andere seit Jahrtausenden, so wenig ihre Einwohner geändert als das Gebiet der Truchmenen; und keine selbst in den letzten Jahrhunderten

sans, Arabes et Turcs, ou leurs enfans. Ater I. 337. belehrte mich zuerst, daß der Nahme Mogol in Hindostan nicht die geringste Beziehung auf die Mongolischen Völker habe, sondern daß das Wort Mogol oder Mugul weiß bedeute: durch welches Merkmahl sich die Mahomedanischen Eroberer von Hindostan von den dunkelfarbigen Hindus zu unterscheiden suchten. Wir werden in der Folge sehen, daß das Wort Mogol selbst in Hinterindien dieselbige Bedeutung hat, und daß nicht bloß weisse Menschen, sondern auch weisse Pferde, u. s. w. ächte Mogols genannt werden.

1) Man s. Bruce's Memoirs p. 313. Bruce nennt das Gebiet der Turcomannen the territories of Turkistan: Hanway I. 90. Rytschkow's Topogr. I. 12. Falck III. 523. Georgi S. 130. Voyages au Nord X. 170.

2) Hanway I. 240. Rytschkow I. 20. Falck III. 526.

3) Hanway l. c. Rytschkow I. 19.

4) Rytschkow I. 105 u. f. S. Falck III. 540 — 53. Georgi's Beschr. 202 u. f. S.

so oft, als das der Kirgisen. Das Land der Truchmenen besteht meistens aus hohen, zum Theil unzugänglichen Felsen-Gebirgen, aus dürren Steppen, die bloß brackisches Wasser enthalten, welches nur die daran gewöhnten Turcomannen und deren Heerden ertragen können [1]). So bald sich daher ein übermächtiger Feind näherte, so zogen sich die Turcomannen in ihre Gebirge zurück, wo sie allem Ansehen nach dem Dschingis und Timur eben so unerreichbar blieben als dem Nadir [2]). Wenn es auch nicht strenge bewiesen werden kann, daß die Kerkis, deren, wie ich schon oben bemerkte, die Geschichtschreiber des Dschingis und Timur, so wie die Reisenden des dreyzehnten Jahrhunderts unter den Völkern des hohen östlichen Asiens erwähnen, die Vorfahren der heutigen Kirgisen waren, so ist doch so viel gewiß, daß die Kirgisen in den beyden letzten Jahrhunderten aus dem hohen östlichen Asien immer weiter gegen Westen vorrückten [3]): daß die jetzt von ihnen benannten Steppen noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts großentheils von Nogaiern und Calmucken besetzt waren: und daß nicht bloß die große Horde bis auf den heutigen Tag in dem Gebirge Alatan umherzieht, sondern daß auch Kirgisen in der

1) Man s. die Nachrichten des Capit. Woodroof in Hanway's Reisen I. 90. Auch die der Brittischen Kaufleute I. 240. p. An der ganzen Ostküste des Kaspischen Meers sind die Quellen eben so salzig als die Erde mit Salz geschwängert ist. Nichts destoweniger trinken die Turcomannen und deren Heerden dieses Wasser. Nur am Fuße des Balkan-Berges finden sich zwey Quellen von frischem und süßem Wasser, die deßwegen stark besucht werden.

2) ib. I. 92.

3) Man s. außer den kurz vorher über die Kirgisen angeführten Schriftstellern noch Abulgasi p. 99.

eigentlichen Soongorey zurückgeblieben sind, welche deßwegen Chinesische genannt werden [1]).

Nach den Versicherungen der glaubwürdigsten Augenzeugen sind die städtischen und nomadischen Tataren nicht bloß in Ansehung der Sprache, welche die Türkische oder Alt-Tatarische ist, sondern auch in Ansehung der Körperbildung und Sitten einander so ähnlich, daß man nicht umhin kann, sie entweder für Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes oder wenigstens für natürlich verwandte Völker zu halten [2]). Unterdessen stimmen die Bewohner der Städte sowohl der großen als der kleinen Bucharey vielmehr unter sich, und mit den Stadt-Tataren im Russischen Reiche zusammen, als beyde den nomadischen Tataren oder diese sich untereinander gleichen [3]). Dieß ist um desto sonderbarer, da man annehmen muß, daß die städtische Tataren vielmehr mit anderen Morgenländern vermischt worden, als die Nomaden, besonders als die nie bezwungne östlichen Truchmenen. Nach den Wahrnehmungen von mehreren Reisenden sollen die Bucharen oder die Bewohner der Städte der beyden Buchareys das Ansehen von Juden haben [4]). Man kann hieraus weiter nichts schließen, als daß die Bucharen die allgemeine Merkmahle der Gesichts-

1) Falck III. 552. 553. S. Die große Horde der Kirgisen hauset ganz in den Soongorischen Gebirgen. Sievers in Pallas Beytr. VII. 286.

2) S. das Zeugniß der Englischen Reisenden über die Aehnlichkeit der Kirgisen und Chiwaner bey Hanway I. 241. bes. aber Falck III. 514. 517. Georgi's Beschr. S. 202.

3) Falck III. 476. 477. Georgi's Beschr. S. 94. bes. S. 164. 165.

4) Müller VII. 546.

bildung und Gesichtszüge der übrigen Morgenländer an sich tragen, da man dieselbige Aehnlichkeit zwischen den schönen Einwohnern von Kaschemir und den Juden beobachtet hat, oder beobachtet haben will [1]). Die Farbe sowohl der städtischen als nomadischen Tataren ist die der übrigen Morgenländer: nämlich die bräunliche, welche man im Gegensatz der Farbe der Mongolen und südlichen Asiaten die weisse nennt [2]). Diese Farbe erhellt sich in den meistens eingeschlossenen Weibern bis zur weissen Farbe der Europäer, so wie sie sich in den Männern, welche beständig der Luft und Sonne ausgesetzt sind, bis zur braunen verdunkelt [3]). Sie geht so gar in die gelbliche oder gelbbraune Farbe über, wenn Tatarische Stämme sich mehr oder weniger mit Finnischem oder Calmyckischem Blute vermischt und dadurch verbastert haben [4]). Alle Tataren haben braunes oder schwarzes, nicht sehr grobes Haar, und so lange sie unvermischt bleiben,

1) Bernier II. 29. 293. Néanmoins on ne laisse pas de trouver ici beaucoup de marques de Judaisme. La premiére, c'est qu'en entrant dans ce Royaume, après avoir passé la Montagne du Pikpenjale, tous les habitans, que je vis dans les premiers Villages me semblèrent Juifs, à leur port, et à leur air, et enfin à ce, je ne sais quoy de particulier, qui nous fait souvent distinguer les Nations les unes des autres. Je ne suis pas le seul, qui ait eu cette pensée; notre Pére Jesuite et plusieurs de nos Européens l'avoient eue avant moy.

2) Man s. die kurz vorher angeführte Stelle von Bernier. Auch Voy. au Nord X. p. 116. Les Bouchares .. ont le teint assez beau pour le Climat. Man s. auch Abulgasi 810. Note.

3) Des ältern Gmelins Reisen I. S. 193 194.

4) Georgi's Beschr. S. 112—121, 228. u. f. S.

einen starken Bartwuchs [1]). Auch sind sie im Durchschnitt wohlgestaltet eher hager als rund, eher von mittlerem als hohem Körperwuchse [2]); nur die Truchmenen zeichnen sich durch körperliche Größe und einen starken Gliederbau vor allen übrigen aus [3]). Die angestammte Hagerkeit der Tataren verliert sich wie ihre übrigen natürlichen Eigenschaften in eben dem Verhältnisse, in welchem sie sich mit Finnen oder Calmycken und Mongolen vermischen, und eben daher trifft man unter den Sibirischen Tataren, und unter den Kirgisen so viele grobgestaltete oder überfette und unbehülfliche Menschen an [4]). Die älteren Reisenden eignen den Bucharen [5]), so wie die neueren den Casanischen Tataren, länglichte Gesichter, gut geschnittene, lebhafte und schwarze Augen, einen kleinen Mund und Nasen zu [6]). Die Ersteren sagen bloß von den Turcomannen, daß sie ein breites und plattes Gesicht [7]): die letzteren von den Bucharen, daß sie, gleich den Kirgisen, kleine Augen und große abstehende Ohren hätten [8]). Die Augen der Tataren werden um desto

1) Gmelin; Abulgasi und Voy. au Nord ll. cc.: an der letzten Stelle heißt es: ils ont .. les cheveux noirs et fort deliés, la barbe ramassée. Herr Georgi eignet den Bucharen und Casanischen Tataren dunkelbraunes Haar zu. S. 154.

2) ll. cc. Les Bouchares sont généralement d'une taille ordinaire et bien prise ....

3) X. 171. Voy. au Nord. Les Turkmanns .. ont la la taille grande et robuste...

4) Georgi S. 112. 202. 228. u. f. S.

5) Abulgasi Note 810. und Voy. au Nord X. 116.

6) Georgi S. 94.

7) Voy. au Nord. X. p. 171.

8) Georgi S. 134. Falck III. 540. S.

kleiner, die Ohren um desto größer, und die Köpfe um desto dicker und unförmlicher, je mehr sie durch Finnisches oder Calmyckisches Blut verbastert worden sind [1]).

In Ansehung der Anlagen des Geistes standen die Tataren schon seit vielen Jahrhunderten nicht allein keinem andern Morgenländischen Volke nach, sondern thaten es vielmehr allen zuvor. Kein anderes Morgenländisches Reich zählte unter seinen Beherrschern so viele Beschützer, und selbst Kenner von Künsten und Wissenschaften als sich seit dem dreyzehnten Jahrhundert unter den Beherrschern von Zagatai fanden. In keinem andern Morgenländischen Reiche waren so berühmte hohe Schulen als die zu Bahara, Samarkand und Balck seit Jahrhunderten waren, und man kann auf eine gewisse Art sagen, noch jetzt sind. Wenigstens werden die Gelehrten, welche sich zu Samarkand gebildet haben, im ganzen Orient vorzüglich geschätzt [2]). Kein Volk des westlichen Asiens erzeugte so viele berühmte Schriftsteller, besonders Mathematiker, Astronomen und Weltweise und Aerzte, als die Gegenden zwischen dem Oxus und Jaxartes [3]). Von welchem andern Morgenländischen Volke konnte man das rühmen, was noch jetzt unter den Bucharen und den im Russischen Reich ansässigen Tataren Statt findet, daß sie nicht nur in allen Städten, sondern in allen Flecken und Dörfern Schulen unterhalten,

1) Georgi 112, u. f. S.

2) X. 160. Voy. au Nord.

3) Chardin III. 133. 134. Il est assez remarquable, que les États situés entre les fleuves d'Oxe et de Jaxarte, que j'appelle la petite-Tatarie orientale, ont produit depuis 600. ans les plus habiles Astronomes, et en plus grand nombre.

wo mehr oder weniger geschickte Geistliche die Kinder im Lesen und Schreiben, in der Religion und der Sprache des Korans unterrichten; und daß es daher sehr selten ist, selbst gemeine Tataren zu finden, die nicht lesen und schreiben können [1]).

In der Beurtheilung der Gemüthsart muß man die städtischen Tataren von den nomadischen und unter den ersteren die Bucharen von den im Russischen Reiche ansässigen Tataren unterscheiden. Wenn es erlaubt ist, den ursprünglichen Charakter der städtischen Tataren nach dem Charakter derjenigen zu schätzen, die schon seit länger als zwey Jahrhunderten unter dem Russischen Scepter gegen alle, die öffentlichen Sitten verderbenden Gebrechen despotischer Regierungen geschützt sind; so darf man in Rücksicht auf Anlagen des Gemüths noch kühner, als auf Anlagen des Geistes den Tataren den Vorzug vor allen Völkern des westlichen Asiens geben. Gmelin [2]), Falck [3]), Pallas [4]) und Georgi preisen [5]) die Reinlichkeit der Casanischen und anderer ansässigen Tataren in Wohnungen, Kleidungen und Speisen; ihre Nüchternheit und Mäßigkeit: ihre Betriebsamkeit in Gewerben und Handel: ihren unermüdlichen Fleiß nicht nur in anderen anstrengenden Arbeiten, sondern auch in der Bearbeitung des Ackers, welchen sie sorgfältiger und besser als selbst die Russen bauen: ihre Höflichkeit und Dienstfertigkeit sowohl gegen Fremdlinge und Ungläubige, als gegen Landsleute und Glau-

1) Falck III. 479.

2) I. 87. 193 u. f. S.

3) III. 476 u. f. S.

4) III. 491.

5) Beschreib. S. 94.

benosgenossen, besonders ihre Treue und Redlichkeit. Wenn die Bucharen der großen und kleinen Bucharey auch die übrigen guten Eigenschaften ihrer Brüder im Russischen Reiche besitzen; so kann man ihnen daher Treue und Redlichkeit nicht so allgemein als den Tataren in Rußland nachrühmen. Man wirft ihnen vielmehr Arglist, und bey der Hoffnung eines bedeutenden Gewinns, verrätherische Treulosigkeit vor: welche Laster auch der Chan von Chiwa und dessen Helfershelfer in dem Herbeylocken, und der heimtückischen Ermordung des Fürsten Beckewitz, und seiner Begleiter beweisen [1]). Die Nomadischen Tataren sind noch unzuverlässiger als die städtischen Bucharen. Reisende und Nachbaren fürchten sich vor den Turcomannen mehr als vor den Kirgisen u. s. w. weil jene bey der geringsten Gegenwehr alles niedermachen, anstatt daß die Kirgisen und die übrigen Tatarischen Nomaden der Beraubten meistens schonen, und sie in die Knechtschaft fortführen [2]). Unter allen Tatarischen Horden war von undenklichen Zeiten her die Gewalt der Chane sehr beschränkt. Die östlichen Truchmenen dulden jetzt, duldeten wenigstens vor einiger Zeit nicht einmahl Chane, sondern bloß Aelteste, welche Recht sprechen mußten [3]). Wenn die Chane der Kirgisen, der Karackalpacken, der Uraler, u. s. w. sich das Geringste erlaubten, was das Volk oder die Aeltesten des Volks für eine Kränkung ihrer Rechte hielten, so wurden die Fürsten häufig erschlagen oder verjagt, oder abgesetzt [4]). Selbst

1) Müller IV. 205 u. f. S.

2) Falck III. 523. S.

3) Rytschkow I. 14.

4) Falck III. 523. 26. Georgi S. 165.

die Chane der Bucharischen Städte dürfen es nicht wagen so willkührlich zu herrschen, wie die übrigen Könige des Morgenlandes. Die Einwohrer von Chiwa unter anderen haben ihre Chane, mit denen sie unzufrieden waren, so häufig ermordet, daß dadurch das Geschlecht dieser Chane gänzlich vertilgt worden ist [1]). Nicht weniger ausgezeichnet als die Freyheitsliebe, oder wenigstens als der Abscheu willkührlicher Gewalt, war von jeher die Tapferkeit der Tataren, in Vergleichung mit den übrigen Völkern des Morgenlandes. Fast gewiß war Turk oder Türk der älteste und ursprüngliche Stammnahme der Bewohner des niederöstlichen Asiens, deren einzelne Haufen wieder besondere Nahme erhielten [2]). Der Nahme Turk ward den Griechen und Römern spät bekannt. Die Einen und die Anderen faßten die Tataren erst unter der Benennung der Scythen und dann der Hunnen zusammen, wie man in der Folge unter dem Nahmen der Tataren und Türken auch die Mongolischen Völker zusammenfaßte. Man kann nicht mit Gewißheit bestimmen, wann und wie der Nahme Turk durch die Benennung Tatar verdrängt worden ist [3]). Die ursprünglichen Türken oder nachher sogenannten Tataren drangen lange vor dem Mahomed und Dschingis, ja selbst lange vor unserer Zeitrechnung und zwar sehr oft nicht bloß in das westliche Asien, sondern auch in das östliche Europa ein: bald unter dem Nahmen von Scythen oder Hunnen,

1) Rytschk. Topogr. I. 18. S.

2) Rytschkow's Topogr. II. 35—38. S.

3) Vermuthungen hierüber s. man unter Anderen in den Anmerkungen zum Abulgasi S. 104. Schon lange lassen die Tataren selbst sich diesen Nahmen gefallen. Rytschkow l. c.

bald unter besonderen Volksnahmen, welche sie entweder selbst angenommen oder von den Ueberwundenen und Beraubten erhalten hatten. Auch Dschingis und dessen Nachkommen siegten vorzüglich durch Tatarische Krieger, so wie Timur durch die Tapferkeit der Tartaren sein unermeßliches Reich stiftete. Da dieses Reich zersplittert wurde, hörte deßwegen der Ruhm der Tapferkeit der Tataren nicht auf. Die Beherrscher von Persien und Hindostan setzten ihre Heere und Leibwachen meistens aus Turcomannen und anderen Tataren zusammen. Unter den jetzt noch vorhandenen Tatarischen Hirtenstämmen sind, wie es scheint, die Turcomannen diejenigen, denen alle übrige freywillig den Preis der Tapferkeit zugestehen [1]). Das unverwerflichste Denkmahl der Tapferkeit, der Herrschaft und Eroberungen der Tataren ist ihre Sprache, die als Volkssprache über eben so viele, vielleicht über mehr Länder verbreitet ist, als das Arabische.

Die Tataren hausten seit Jahrtausenden mit den Mongolen zusammen, bald als Nachbaren und Verbündete, bald als Beherrscher und bald als Untergebene. Die Tataren und Mongolen wohnten nicht bloß in denselbigen Gegenden und unter demselbigen Himmel, sondern nährten sich, und lebten überhaupt als Hirten auf dieselbige Art, und dennoch blieben die Tataren bis auf den heutigen Tag sowohl in Ansehung des Aeußern als des Innern von den Mongolen so sehr verschieden, als wenn sie von diesen durch ganze Zonen getrennt, ja als wenn sie Bewohner einer ganz andern Erde wären. Herr Pallas hielt es für ungereimt, die Mongolen von den Tataren, oder diese von jenen, oder beyde aus einem gemein-

1) Man s. die bisher angeführten Schriftsteller.

schaftlichen Stamme ableiten zu wollen [1]). Noch viel ungereimter wäre es, wenn jemand es sich einfallen ließe, die vielen und großen Unterschiede, wodurch die Tataren und Mongolen von einander abweichen, aus der Verschiedenheit des Bodens, des Klima und anderer physischer Ursachen abzuleiten. Die Mongolen, sagt Herr Pallas [2]), unterscheiden sich von den Tataren eben so sehr als die Neger von den Mauren. Die Gesichts- und Körperbildung der Mongolen steht von der gewöhnlichen Form wenigstens eben so sehr ab, als die der Neger. Und wenn daher irgend eine Nation verdient, als uraltes Stammvolk betrachtet zu werden; so kommt dieser Nahme mit Recht den von allen anderen Asiatischen Völkern, der körperlichen und moralischen Beschaffenheit nach so sehr verschiedenen Mongolen zu.

Der alte Mongolische Stamm theilte sich seit undenklichen Zeiten in zwey Hauptvölker: in die eigentlich sogenannten Mongolen und in die Oelöt, welche man in Europa unter dem Nahmen der Calmycken kennt [3]). Die Mongolen und Calmycken sind einander so ähnlich, daß fast alles, was man von dem Einen mit Wahrheit sagen kann, auch von dem Andern gilt [4]), und wenn sich hin und wieder kleine Abwei-

1) Samml. von Nachr. über die Mongol. Völk. I. S. 3. Zu den unhistorischen Vermuthungen von Adelung gehört auch diese, daß die Mongolen und Tataren Abkömmlinge eines einzigen Urvolkes seyen. Mithridates I. 23. S.

2) I. l. c. S. 2. 4. 97.

3) Ueber die Benennungen und ferneren Theilungen dieser beyden Mongolischen Hauptzweige. Pallas l. c. 5. u. f. S. 171. u. f. S. du Halde IV. 39. et sq. p.

4) I. 171. Pallas.

chungen finden, so sind diese von der Art, daß man sie allenfalls aus den verschiedenen bekannten Schicksalen der Mongolen und Calmycken leicht erklären kann [1]). Sowohl die Calmycken als die Mongolen haben eine gelbe oder braungelbe Farbe [2]). Diese Stammfarbe erhellt sich in Kindern und Weibern um einige Grade, besonders wenn, was nicht selten der Fall ist, die Weiber aus den Ländern besserer Völker weggeraubt worden. Es gibt unter den Calmycken, wie unter allen übrigen Völkern, einzelne Ausartungen von Farbe, dergleichen die Negros Blancos in Afrika, und die Albinos in America sind. Reisende, welche solche weisse Calmycken sahen, fanden sie fast noch scheußlicher als die gelben [3]). Wenn aber glaubwürdige Schriftsteller schwarze und weisse Calmycken un-

1) Außer den Schriftstellern, welche ich S. 63 und 64. meiner Geschichte der Menschheit angeführt habe, verweise ich noch über die Bildung und übrigen Beschaffenheiten der Calmycken auf Tavernier Voy. I. 300. Witsen I. 294. p. Avril p. 195. John Cooke's Travels I. 313. La Motraye II. 67. 69. 78. Struys p. 174. 204. Belcour p. 204. von Haren 189. S. Guthrie p. 213. Extrait d'un Voyage etc. in den Memoires histor. et géograph. p. 78. Paris 1797. 4. Man vergleiche meine Untersuchung über die Natur der Völker des östlichen und nördlichen Asiens, im 7. B. des historischen Magaz. 230 u. f. S. wo man auch S. 237. die Stellen der Alten über die Hunnen findet, welche mit den Schilderungen der Neueren vollkommen übereinstimmen.

2) ll. cc.

3) La Motraye II. 78. Shis Merchant... had a little Calmuck about light, whose Skin was as white, as frow; but she had in her face all the Deformity of her Nation, and sam'd to me vers proper to represent the Devil, etc.

terscheiden; so verstehen sie unter den letzteren eine Zwitter-Art von Tataren, die lange unter den Calmucken gewohnt, sich lange mit ihnen vermischt, und eben deßwegen viele Merkmahle derselben angenommen, aber doch immer eine hellere Farbe, eine bessere Bildung und einen Rest ihrer Tatarischen Sprache übrig behalten haben [1]. So wohl die Calmycken als die Mongolen bleiben unter der gewöhnlichen Größe selbst der Westasiatischen Völker um mehrere Zoll, Chardin sagt bestimmt, um vier Zoll zurück [2]. Die kleinen Körper der Mongolischen Völker sind niemahls rund, und im Durchschnitt eher mager als fleischig. Von der Magerkeit oder der Schlaffheit der fleischigen Theile muß es herrühren, daß die grobe Haut dieser Völker häufig runzlicht ist, und daß Männer das Ansehen von alten Weibern haben [3]. Die vornehmsten Merkmahle des Rumpfes

1) Weisse Camyck'n nennt man vorzüglich die Telenguten oder Telruten. Müller IV. 250. 251. S. Georgi's Beschr. S. 241.

2) l. s. c. Diese Kleinheit führen auch die Alten als ein Merkmahl der Hunnen an. Jornand in Grotii Hist. Goth. p. 644. exigui quidem forma, sed arguti, und p. 661. vom Attila: forma brevis. Es schien Herrn Pallas, Reisen I. 309. daß die Dsingoren im Durchschnitt größer und weniger mißgestaltet von Gesicht seyen, als die Torgöten: wahrscheinlich setzt Herr P. hinzu, weil jene durch geraubtes Weibsvolk eine größere Mischung von Tatarischem Blute erhalten hätten.

3) Pallas Samml. S. 98. Belcons p. 120... avec une chair flasque, et molle. de Witte I. 294. en ontblote... Zyn nackte Lichaem: welks vel was, als dat van zyn aenzicht, grof en nol puckelen; gelisk dat van de gepluckte Ganzen. Bruce p. 241. and their facer full of wrinkles. Auch das Blatt zu S. 204. in Bruyns Reisen.

Mongolischer Körper bestehen in einem dicken Halse, in hohen, verhältnißmäßig zu breiten Schultern und in säbelförmigen Beinen [1]). Die meisten und auffallendsten Charaktere der Mongolischen Form sind am Kopfe und im Gesicht vereinigt, weßwegen aufmerksame Beobachter Calmyckische Schedel eben so leicht unter den Schedeln als ein Calmyckisches Gesicht unter den Gesichtern aller Völker des westlichen Asiens erkennen

1) Ammian. l. 31. p. 784. Edit. Boxhor. von den Hunnen: opimis cervicibus prodigiose deformes, et pandi, ut bipedes existimes bestias, vel quales in commarginandis pontibus effigiati stipites dolantur incomte in hominum figuras. Jornandes l. c. 644. p. scapulis latis, ferinis cervicibus .. und p. 661. von Attila p. 661. .. lato pectore. Bruce p. 241. As to their persons, they are of à low stature and generally bow-ligged, occasioned by their being so conti nually on horseback, or sitting with their legs belord thein. Guthrie p. 213. .. bad legs; high shoulders .. Nach Tavernier Voy. I. stehen die Füße der Calmycken einwärts, so wie ihre Kniee auswärts: Ce sont des hommes robustes, mais les plus laids et les plus difformes, qui soient sous le ciel. Ils ont le visage si plat, et si large, que d'un œil à l'autre il y a l'espace de cinq, ou six doigts. Leurs yeux sont extraordinairement petits, et le peu, qui ils ont de nez, est si plat, que l on n'y voit, que deux petits trous au lieu de narines. Ils ont les genoux tournés en dehors, et les pieds en dedans; en un mot on ne se peut guere rien imaginer de plus laid, que leur figure. Es wundert mich, daß selbst Herr Pallas S. 98. l. c. die säbelförmigen Beine der Calmycken aus der Lebensart dieser Nomaden von der ersten Kindheit an zu erklären sucht. Die Tatarischen Hirtenvölker leben eben so, wie die Calmycken ohne säbelförmige Beine zu haben. Die Neger sind durch säbelförmige Beine verunstaltet ohne jemahls zu reiten.

erkennen können [1]). Die Köpfe der Mongolischen Völker sind ohne Verhältniß größer und runder [2]: ihre Gesichter breiter und platter [3]: ihre vom Kopf abstehenden Ohren viel länger [4]: ihre Backenknochen hervorragender [5]: ihr Mund weiter gespalten: ihre Lippen dicker [6]: und ihre Augen kleiner, länger, weniger geöffnet, und tiefer in den Kopf gesenkt als die der Tataren und der Völker des westlichen Asiens. Zu den Eigenheiten der Augen Mongolischer Völker gehören auch diese, daß sie eine schiefe Richtung haben, daß die inneren Augenwinkel flacher ausgefüllt, die äußeren hingegen zugespitzter, und daß die Augen weiter

1) Pallas l. c. S. 97.

2) Jornandes von Attila: l. c. capite grandiori. Guthrie l. c. into the head, which is large in proportion to the body... Pallas I. S. 99.

3) Struys 174. These Calmucks are the most ugly and misha pen people in the world, neorse fafavoured by far, than the Hottentots ar Moors, which are angels in Comparison of those. Their faces are broad, and almost four square... Bruce p. 241. their faces are broad ard flat.. La Motraye VI. 67. more monstrously ugly in their faces even than the Noghai ans, being both flatt and taw ny. Auch de Witt I. 294. und Jornandes p. 644. von den Hunnen: vultus sui terrore nimium pavorem ingerentes terribilitate fugabant, eo, quod erat eis species pavenda nivredine, sed velut quaedam, si dici fas est, deformis offa, non facies, etc.

4) Pallas l. c. S. 99.

5) Pallas l. c. Guthrie l. c. the Hunnish, or Kalmouk face distinguished by heigh chek bones.

6) Pallas eignet den Calmycken breite und fleischigte Lippen zu, I. S. 99. l. c. Struys beschreibt die Mäuler der Calmycken so: p. 194. their months reaching almost from on ear to the other..

von einander entfernt oder durch einen grösseren Zwischenraum von einander getrennt sind, als die der Europäer oder westlichen Asiaten [1]). Die letzten Kennzeichen Mongolischer Körper, welche ich noch anzuführen habe, sind die ausgezeichneten Beschaffenheiten des Kinns und der Zähne, der Nase, des Barts und des Haarwuchses überhaupt. Die Calmycken und Mongolen haben nach Herrn Pallas ein kurzes Kinn, und sehr weisse, bis in's Alter feste und gesunde Zähne [2]). Ihre Nasen sind klein, platt und zugleich breit: so klein, daß man sie bisweilen kaum wahrnehmen kann. Die besondere Bildung und Breite der kleinen Nase ist die Ursache, daß die Nasenlöcher groß oder weit geöffnet sind [3]). Schon die Alten bemerk-

1) Jornandes ll. cc. habensque magis puncta, quam lumina.. minutis oculis.. Struys p. 174. Their eyes long and small. Motraye II. 67. Their eyes were all of them very small, and sunk in their Heads.. Guthrie p. 214. little oblique eyes sunk in the Head. Bruce p. 241. and little black eyes, distant from each other like the Chinese. Pallas I. S. 99. „Das Charakteristische der Calmyckischen und aller Mongolischen Gesichter sind die gegen die Nase zu etwas schief abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkel."

2) I. S. 99. Die Calmycken aus der Gegend des Ursprunges des Tschorwisch, welche der ältere Gmelin bey den Kolywanischen Bergwerken sah, hatten ein langes Kinn. I. 250. Vielleicht hatten sich die Vorfahren dieser Calmycken mit den benachbarten Ostiaken vermischt.

3) Pallas I. S. 99. Jornandes c. 35. vom Attila: semi naso ... Bruce p. 241. with a flat nose. Struys p 174. their noses flat. II. 67. who .. had scarcely any nose to be seen. Belcour p. 120. un nez ecrasé.

ten von den Hunnen, was alle Neuere von den Mongolischen Völkern bemerkten, daß sie in Vergleichung mit den Europäern beynahe unbärtig oder wenigstens sehr schwachbärtig seyen [1]). Auch an dem übrigen Körper sind die Calmycken und Mongolen, besonders die letzteren weniger als die weissen und schönen Völker behaart [2]). Sogar die Augenbraunen sind in den Mongolischen Völkern nicht nur schwächer, sondern auch weniger gewölbt [3]); und in den eigentlichen Mongolen ist sowohl das Haupthaar als der Bart dünner als in den Calmycken [4]), vielleicht lassen die Calmyckinnen an den geheimen Theilen die Haare aus eben dem Grunde stehen [5]), aus welchem die Calmycken den Zwickelbart wachsen lassen, weil beyde Geschlechter diese Auszeichnung als einen natürlichen Vorzug betrachten. Das Haar ist in beyden Mongolischen Hauptvölkern ohne Ausnahme schwarz, ohne jemahls in die rothe oder helle Farbe überzugehen [6]). Die Calmy-

1) Ammian. l. c. Senescunt imberbes absque ulla venustate, spadonibus similes. Eben so Jornandes p. 644. und S. 661. vom Attila: rarus barba. Guthrie p. 213. black hair, with little or no beard. Eben so Bruce p. 241. Nach Herrn Pallas I. S. 100. 171. sind die Calmycken etwas bärtiger als die Mongolen und Burätten, als welche letzteren oft bis in's Alter am ganzen Leibe glatt bleiben. Die Calmycken tragen kleine Stutzbärte über den Mundwinkeln, auch an der unteren Lippe. Die übrigen seltenen Barthaare schneiden oder scheeren sie weg.

2) I. 99. 100. 171. 172. Pallas l. c.

3) I. 99. l. c.

4) I. 171. Turner p. 247.

5) I. 100. S. ib.

6) I. 100. l. c.

cken halten Männer und Weiber für desto schöner, in je höherm Grade sie alle eigenthümlichen Merkmahle der Mongolischen Bildung vereinigen [1]). Unter den Mongolen sollen sich mehr wohlgebildete Gesichter finden, als unter den Calmycken [2]): vielleicht weil sie in den Zeiten ihrer Herrlichkeit häufiger, als die Calmycken, Weiber aus schönen und hellen Völkern erhielten. Auch in den häßlichsten Calmyckischen Gesichtern liegt kein widriger Ausdruck. Sie haben vielmehr nach dem Urtheil eines großen Beobachters etwas offenes, sorgloses, freymüthiges und geselliges: also etwas, was mehr anzieht als zurückstößt [3]).

Da die Buräten ein Zweig der Calmycken sind [4]), und in Rücksicht auf Gesichtsbildung sowohl mit den Calmycken als Mongolen zusammenstimmen [5]); so darf man ohne Bedenken das, was Herr Pallas von der Schwäche und Leichtigkeit der Buräten sagt, auch auf die Calmycken und Mongolen anwenden. Die Buräten sind so schwach, daß ihrer fünf bis sechs mit Anstrengung aller Kräfte nicht so viel ausrichten können, als ein einziger Russe ausrichtet [6]). Zugleich ist ihr Körper eben so geringhaltig, als er schwach ist. Wenn man einen Russischen Knaben kaum mit beyden Händen aufheben kann; so sind Burätische Knaben von gleichem Alter und gleicher Größe so leicht, daß es Einem nicht schwer wird, sie mit Einer Hand

1) I. 99. S.
2) S. 171. l. c.
3) I. 99. Pallas.
4) I. 7. 13. Pallas.
5) S. 171. l. c.
6) I. 171.

schwebend zu erhalten [1]). Aus der Verbindung von Russen, Cosacken und Tataren mit Calmyckinnen, Mogolinnen und Burätinnen entstehen schöne, den Vätern nachartende Kinder, wiewohl solche Bastarde auch vieles von ihren Müttern erhalten [2]).

Die beyden Mongolischen Hauptvölker haben zwar von Natur schärfere Sinne, aber zugleich weniger Empfindlichkeit, das heißt: weniger Empfänglichkeit gegen angenehme und unangenehme, gegen schöne und häßliche Gegenstände, als die Europäer und selbst als die Völker des westlichen Asiens. Durch ihren scharfen Geruch [3]) entdecken die Calmycken Läger und angezündetes Feuer in Entfernungen, wo die Russen nichts wahrnehmen. Ihr scharfes Gehör verräth ihnen, wenn sie das Ohr an den Boden legen, nicht bloß das Getrabe von zahlreichen Haufen und Heerden, sondern den Lauf von einzelnen Stücken Vieh oder Wild. Ihr scharfes Gesicht reicht weiter als das bewaffnete Auge der Russen. Unter Anderem entdeckte ein Calmyck mit bloßen Augen auf 30 Werste den von einer feindlichen Horde aufsteigenden Dampf, wo der mit einem guten Telescop versehene Russische Befehlshaber nichts spürte. Die geringe Empfindlichkeit der Mongolischen Völker erhellt allein aus dem scheußlichen Schmutz in welchem sie leben, und aus dem Mangel der Gefühle von Eckel, von Schicklichkeit und natürlichem Wohlstande. Die Calmyckischen Gesandten, welche Chardin in Hispahan traf, giengen wie Bettler oder Straßenräuber einher [4]). Der Pallast, den man ihnen eingeräumt hatte, sah einem

1) l. c.

2) I. 99. l. c.

3) Pallas I. 100. 101. S.

4) II. 121.

Kloack ähnlich, weil die Gesandten und ihre Begleiter alles Vieh, was sie brauchten, selbst auf den Vorplätzen der Zimmer schlachteten, und die Theile, welche sie verschmähten, so wie den Unrath liegen ließen. Besonders glich die Küche einer Höhle von reissenden Thieren, wo Chardin, und andere Menschen von nicht ganz abgestumpften Geruchsnerven es kaum einen Augenblick aushalten konnten [1]. Je schwächer die edleren menschlichen Gefühle in den Mongolischen Völkern sind, desto heftiger und thierischer ist ihre Eßlust, welchen wiederum der Hang zu berauschenden Getränken entspricht. Die Calmycken verschlingen nicht blos rohes und halbrohes Fleisch, selbst von Raubvögeln und anderen Raubthieren, sondern auch stinkende Aeser, und die Nachgeburt von Thieren [2]. Dieselbigen Calmycken berauschen sich, so oft sie können, bis zur gänzlichen Sinnenlosigkeit [3]; und es ist eine allgemeine Bemerkung, daß Tatarische Völker in eben dem Grade unreinlich, gefräßig und zur Völlerey geneigt werden, in welchem sie mongolisirt worden sind. Aus demselbigen Gebrechen der Organisation, das die Kraftlosigkeit der Mongolischen Völker hervorbringt, entsteht auch ihr unüberwindlicher Abscheu gegen anstrengende und anhaltende Arbeiten, besonders

1) Herr Pallas I. 102 u. f. S. l. c. redet von der Gemüthsart der Calmycken eher entschuldigend und anpreisend, als mit der Unbefangenheit eines unpartheyischen Beobachters. Er gibt die eckelhafte Unsauberkeit der Calmycken zu, sucht sie aber wenigstens zum Theil aus ihrer nomadischen Lebensart zu erklären. Wenn dieß richtig geschlossen wäre, so müßten alle Hirtenvölker so säuisch als die Calmycken seyn.

2) I. 126. Pallas l. c.

3) I. 102.

gegen die Arbeiten des Ackerbaus [1]), und der Mangel von wahrem Muth [2]), so wie Schwäche, Feigheit und Trägheit, wiederum die den Mongolischen Völkern eigenthümliche Arglist, Unzuverlässigkeit, und ihren knechtischen Sinn erzeugen [3]). Die Mongolen und Calmycken waren unter allen Hirtenvölkern in Asien die Einzigen, die nie nach der mit dem Hirtenleben so natürlich verbundenen Freyheit trachteten, sondern sich von jeher der Willkühr ihrer Fürsten hingaben. Die Calmyckischen und Mongolischen Hirten ließen sich wegen dieses knechtischen Sinns eben so geduldig verkaufen oder verschenken, berauben, mißhandeln und erwürgen, als die Unterthanen der Despoten des südlichen Asiens [4]).

Die Calmycken und Mongolen lebten seit Jahrtausenden neben und unter den Tataren, Chinesen und Hindus. Zur Zeit der **Dschingischaniden** kamen Handwerker, Künstler und Gelehrte aller Art und aus allen Landen nach der Mongoley hin. Nichts desto-

1) Nur die äußerste Noth oder der äußerste Zwang hat die Mongolen hin und wieder vermocht, den Acker zu bauen. Du Halde l. c.

2) Dieß giebt Herr **Pallas** selbst zu. I. 102. Im siebenjährigen Kriege mußte man die Calmycken zurückschicken, weil sie gar nicht zu brauchen waren. **Hupels** Misc. XXIV. 41 S. Eben so unbrauchbar waren sie im letzten Kriege, wo ihre Gestalt und ihre Waffen das Gelächter der französischen Soldaten erregten. Und doch sind die Calmycken noch herzhafter als die eigentlichen Mongolen. I. 172. 173. **Pallas**. Die Ursachen der Siege des **Attila** und **Dschingis** habe ich anderswo erklärt. Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien, II. 43. 44 S.

3) **Pallas** I. 102. 172. 185.

4) l. c. **Pallas** I. 185 u. f. S.

weniger eigneten sich die Calmycken und Mongolen nie die Gewerbe, Künste und Kenntnisse von Nachbaren, und angesiedelten Fremdlingen zu. Sie errichteten nie solche Schulen, erzeugten nie solche Künstler, Gelehrte und Schriftsteller, als die Tataren, Perser und andere Völker des westlichen Asiens: zum untrüglichen Beweise, daß die Natur den Mongolischen Nomaden, so wie nicht dieselbigen Vorzüge des Körpers, also auch nicht dieselbigen Vorzüge des Geistes schenkte, womit sie die Tataren, Perser, und andere Völker des westlichen Asiens begabt [1]).

Schon die Missionarien des dreyzehnten Jahrhunderts nahmen wahr, daß die Thibetaner in Rücksicht der Körperbildung den Mongolischen Hirtenvölkern gleich seyen. Diese Wahrnehmungen werden durch die Zeugnisse der neueren Reisenden bestätigt [2]). Bey aller dieser äußeren Gleichheit bin ich ungewiß, ob man die Thibetaner für einen Zweig des Mongolischen Stammes, oder den Mongolischen Hirtenvölkern vollkommen gleichbürtig halten könne, da sie sich von diesen durch einen, wenn gleich unvollkommnen Ackerbau, durch mehrere bürgerliche Gewerbe und Künste, vorzüglich durch eine nicht geringe Masse von Kenntnissen unterscheiden, die freylich den Geist mehr verdrehen und niederdrücken, als bilden [3]). Ich würde ohne Bedenken die Thibetaner als einen besondern und gleichsam für sich bestehenden Menschenhaufen von den Calmycken und Mongolen trennen, wenn es erwiesen wäre, daß diejenigen, welche in Thibet Gewerbe und

1) Histor. Mag. VII. 247 u. f. S.

2) Man s. Turner p. 192.

3) Turner p. 350. rühmt die milde und dienstfertige Gemüthsart der Thibetaner.

Künste üben, oder wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, weder wirkliche Hindus, Bucharen und Kaschemirier, noch auch Abkömmlinge von Hindus, Bucharen und Kaschemiriern seyen, die sich zu verschiedenen Zeiten in Thibet ansiedelten, um die kostbaren Produkte des Landes desto bequemer eintauschen zu können [1]). Den Thibetanern sind wiederum die Butaner von mehreren Seiten ähnlich: zuerst durch ihre vollkommene Mongolische Gesichtsbildung, und fast gänzliche Bartlosigkeit [2]): dann durch einen Mangel von wahrem Muth [3]) und endlich durch eine gewisse Abgeneigtheit gegen anhaltende Arbeiten, indem sie alle Arbeiten des Feldes, selbst das Dreschen von ihren Weibern verrichten lassen [4]). In allen übrigen Stücken weichen die Ein-

1) In der Verfertigung metallener Götzenbilder übertreffen die Thibetaner selbst die Chinesen und Hindus. Turner p. 275.

2) Turner p. 84. 85. The Booteas have invariably black hair, which is their fashion to cut close to the head. The eye is a very remarkable feature of the face: small, black, with long painted corners, as though stretched, and extended by artificial means. Their eyelashes are so thin, as to be scarcely perceptible; and the eyebrow is but slightly shaded. Below the eyes is the breadest part of the face, which is rather flat and narrows from the cheekbones to the chin: . . their skins are remarkably smooth and most of them arrive at a very advanced age, before they can boast even the earliest rudiments of a beard: they cultivate whiskers, but the best they produce, are of a scanty straggling growth.

3) Man lese die Beschreibung ihrer Gefechte, und Art zu kriegen beym Turner p. 114. 116. 117.

4) ib. p. 141. Es scheint auch nicht, als wenn sie die Thibetaner an Geist überträffen. Die Gemählde, deren

wohner von Butan von denen von Thibet nicht weniger ab, als das Klima, der Boden, und die Erzeugnisse beyder Länder von einander abweichen [1]). Die Butaner sind viel heller von Farbe als die Thibetaner: in einigen Gegenden so blühend, daß selbst das Englische Landvolk kaum mit denselben wetteifern könnte [2]). Noch mehr, als durch die Farbe, unterscheiden sich die Butaner von den Thibetanern und Bengaleien, durch ihre herkulische Größe, und durch einen eben so starken als regelmäßigen Gliederbau [3]). Daß dieser hohe, mächtige und untadeliche Cörperbau ein Geschenk der Natur, und nicht, wie Turner irgendwo vermuthete [4]), eine Wirkung des beständigen Ringens der Butaner mit ihrem gebirgigen Lande ist, erhellt unläugbar daher, daß die Priester nicht blos heller von Farbe, sondern auch größer, stärker und besser gebildet sind, als die übrigen Butaner [5]). Die Einwohner

Turner S. 159. erwähnt, sind das merkwürdigste Product des Butanischen Genius, das diesem Reisenden zu Gesichte kam.

1) Ueber den erstaunlichen Contrast von Butan und Thibet, Turner p. 216. Saunders p. 400. Ueber die Bäume und Früchte von Butan, Turner p. 51. 61. 74. 98. 134. 139. 140.

2) Turner p. 27. 85. 193. I was beheld a more florid picture of health, than was exhibited in the complexion of the mountaineers we met today; the women in particular with their jet black hair, and clear brick black eyes had a ruddinefs, which the most florid English rustick would in vain attempt to rival.

3) Turner Pref. VI. Text S. 27. 84. 85. 192. Viele Butaner sind über sechs Fuß groß. ib. 85 p.

4) p. 192.

5) ib. p. 84. Though the life of a Gylorg be in an

von Thibet hüllen den Körper eben so sorgfältig ein, und tragen eben so schwerfällige Stiefeln, als die Mongolischen Nomaden und Chinesen. Die Butaner hingegen sind in einem Klima, das in mehreren Zeiten des Jahrs nichts weniger als milde ist, leicht gekleidet, und gehen beständig mit unbedecktem Haupte, ja sogar ihrer rauhen Bergpfade ungeachtet mit bloßen Füßen umher [1]). Die vielen und wichtigen Unterschiede der Thibetaner und Butaner machen es wahrscheinlich, daß die letzteren nicht von den ersteren abstammen, sondern daß die menschlichen Einwohner, wie die den Butanischen Gebirgen eigenthümliche Pferdeart diesem Lande anerschaffen worden [2]). Man kann mit Grunde be-

extreme degree sedentary and recluse, yet... they are certainly fairer in their complexions and more athletic, than the rest of their countrymen.... and i know not where in the world, an equal number of men would be met with so straight, so well proportioned, and so stout.

1) ib. 192.

2) Man s. über die sogenannten Tanguns Turner p. 22. 23. 94. und vergleiche, was er über die Pferde in Thibet sagt, p. 208. The breed is altogether confined within these limits being found in none of the neighbouring countries: neither in Assam, Nipal, Tibet, nor Bengal, I am inclined to consider it as an original and distinct species. Die sogenannten Tanguns sind dem gebirgigen Butan eben so augenscheinlich anerschaffen, als das Kameel den Wüsten des westlichen Asiens, und des nördlichen Afrika. p. 94. — he will see the Tangun.. admirably adapted to the country, and such as a traveller will not hesitate to prefer in these regions to te most valuable and beautiful of the species. Kein Pferd ist auf den steilsten Gebirgen so sicher und unermüdlich, als ein Tangun. Eben diese Tanguns stolpern und fallen häufig, wenn sie in die öden Flächen von Thibet kommen.

haupten, daß die Menschen und Pferde in Butan einander ähnlich sind: daß beyde weder ihren Brüdern im westlichen, noch im östlichen Asien gleichen: daß sie aber zugleich manche Merkmahle der einen und der anderen in sich vereinigen.

Fünfter Abschnitt.

Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des nördlichen Asiens.

Ungeachtet das schwarze Meer schon lange vor dem Herodot mit Griechischen Pflanzstädten gleichsam umsetzt war, und die südlichen und westlichen, ja selbst ein Theil der östlichen Gestade desselbigen Meers Jahrhunderte lang von den Römern beherrscht wurden; so lernten doch die Alten das nördliche Asien verhältnißmäßig noch weniger kennen, als das östliche. Unter dem nördlichen verstehe ich mit den meisten Griechischen und Römischen Schriftstellern alle die Länder, die vom Don oder Tanais an gegen Osten liegen, und durch den Pontus Euxinus, den Kaukasus, das Kaspische Meer und die Mangislawschen, Altaischen, Sajanischen und Apfelgebirge vom westlichen und östlichen Asien geschieden werden.

Herodot stimmt in seinen Nachrichten über das nördliche Asien weder mit sich selbst, noch mit den späteren Geschichtschreibern und Erdbeschreibern überein. Kaum aber weichen die alten Schriftsteller so sehr von einander ab, als ihre Ausleger, besonders als die neusten und gelehrtesten Ausleger des Herodot. Diese Abweichungen sind um desto seltsamer, da die Ausle-

ger fast alle in zwey Dingen mit einander wetteiferten: erstlich darin, daß sie den Griechen und Römern eine genauere Kenntniß des nördlichen Asiens andichteten, als die Alten jemahls besaßen: und zweytens, daß sie in dem nördlichen Asien der alten Zeit einen viel grössern und ausgebreitetern Handel voraussetzten, als darin Statt hatte [1]). Man gelangte zu diesen Schlüssen durch dieselbigen Kunststücke, wodurch man zu allen ähnlichen grundlosen Meinungen gelangte: dadurch nämlich, daß man Nationen willkührlich vergrößerte, um desto mehr Raum für sie fordern zu können: daß man Richtungen und Entfernungen nach Belieben abänderte und ausdehnte: daß man Nahmen-Aehnlichkeiten aufsuchte, und nach diesem gewaltsam Völker und Länder bestimmte: daß man den Herodot aus späteren Schriftstellern erklärte, wenn es gleich erwiesen war, daß diese denselbigen Völkern ganz andere Wohnsitze gaben, als Jener: daß man die offenbarsten Widersprüche und Fabeln gelten ließ, wenn man daraus einige Vortheile für seine Voraussetzungen ziehen konnte: daß man dem Herodot stillschweigend unsere Kenntniß des nördlichen Asiens lieh, und alle unbestimmte, oder gar falsche und fabelhafte Aeusserungen über Berge, Flüsse u. s. w. so anwandte, als wenn der Griechische Geschichtschreiber die besten Karten des achtzehnten Jahrhunderts vor sich gehabt hätte: daß man endlich auf alle Gegenzeugnisse, selbst auf die unläugbarsten Facta gar keine Rücksicht nahm,

1) Der Bescheidenste ist d'Anville Geogr. ant. I. 332. 33. II. 311–321. Am weitesten hingegen gingen Gatterer in der Comment. de Hunnis, im XIV. Bande der Comment. Societat. Goetting. 5 et sq. u. Mannert IV. 107 u. f. S. Auch Rennell in seinem Herodot, p. 130 et sq. wiewohl dieser doch mit weniger Zuversicht vorwärts schreitet, als Gatterer und Mannert.

wenn sie mit den einmahl vorgefaßten Meinungen zu streiten schienen.

Um meine Leser in Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, will ich ihnen zuerst die vornehmsten Stellen aus dem Herodot vorlegen.

Jenseits des Tanais, sagt Herodot[1]), ist kein Scythen-Land mehr, sondern die erste Abtheilung der Sarmaten, welche vom Mäotischen See an fünfzehn Tagereisen weit gegen Norden eine nackte baumlose Strecke bewohnen. Ueber den Sarmaten sind die Budinen, und über den Budinen fängt eine Wüste an, die sich sieben Tagereisen weit erstreckt. Jenseits der Wüste, doch etwas östlich[2]), hausen die Thyssageten, ein beträchtliches und besonderes Volk, das von der Jagd lebt; neben und unter den Thyssageten die Jurken, die gleichfalls der Jagd ergeben sind; und über diesen, nach Osten hin, Scythen, die sich von den Königlichen Scythen getrennt haben, und hieher gezogen sind[3]). Bis hieher ist das Land eben, und mit fettem Erdreich bedeckt. Von dort an aber wird das Land steinig und rauh. Wenn man beträchtliche Strecken dieses steinigen und rauhen Landes zurückgelegt hat, so kommt man an den Fuß hoher Gebirge[4]). Hier wohnen Menschen, die von der Geburt an kahl sind, und zwar Männer sowohl als Weiber, die ferner eingedrückte Nasen und ein langes Kinn haben,

1) IV. 21 c.

2) c. 22. μετα δε την ερημον αποκλιναντι μαλλον προς απηλιωτην ανεμον, etc.

3) l. c. ὑπερ δε τουτων, το προς την ηω τετραμμενον οικεουσι Σκυθαι αλλοι, etc. Ueber die Bedeutung des Worts ὑπερ s. man Vossius ad Melam I. c. 8. v. 1.

4) c. 23. διεξελθοντι δε και της τρηχειης χωρης πολλον, οικεουσι ὑπωρεαν ορεων ὑψηλων..

und eine besondere Sprache reden. Diese Menschen nähren sich mit der Frucht eines Baumes, die einer Bohne gleicht, so wie der Baum selbst in Rücksicht auf Größe dem Feigenbaume nahe kommt. Sie trinken nicht bloß den ausgedrückten Saft der Frucht mit Milch, sondern verzehren auch die zurückbleibende Masse, indem sie wegen Mangel an guter Weide nur wenige Schaafe haben. Die Kahlköpfe halten sich das ganze Jahr durch unter Bäumen auf, welche sie bloß den Winter über mit weissen Decken überziehen. Sie haben gar keine Waffen, und kein Mensch fügt ihnen das geringste Unrecht zu, weil sie für heilig gehalten werden. Die Nachbaren wenden sich an sie, um von denselben ihre Streitigkeiten entscheiden zu lassen, und gestehen selbst denen Unverletzlichkeit zu, die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen. Man nennt diese Kahlköpfe Argippäer. Die Argippäer werden sowohl von einzelnen Scythen, als von Griechen aus den Factoreyen am Borysthenes und den übrigen Pontischen Pflanzstädten besucht [1]. Die Scythen, welche zu ihnen durchdringen, treffen auf Völker von sieben verschiedenen Sprachen, und brauchen eben so vielerley Dollmetscher. Bis hieher ist alles hinlänglich bekannt. Wie es aber über, oder jenseits der Kahlköpfe aussieht, kann keiner mit Zuverläßigkeit sagen, indem sich hohe und unübersteigliche Gebirge allem weitern Vordringen entgegensetzen [2]. Die Kahlköpfe erzählen, daß sich auf den hohen Gebirgen Menschen mit Ziegenfüßen finden, und daß die Menschen jenseits der Gebirge sechs Monathe schlafen, welches mir beydes unglaublich scheint. So viel weiß man, daß

1) c. 23. και γαρ των Σκυθεων τινες απικνεονται ες αυτες etc.

2) c. 24. 25.

ostwärts von den Kahlköpfen die Issedonen wohnen [1]). Die Issedonen geben vor, daß über ihnen einäugige Menschen, und dann Greife hausen, welche das Gold bewachen. Diese Sagen erhalten die Scythen von den Issedonen, und die Griechen von den Scythen [2]). Die Scythen nennen die einäugigen Menschen Arimasper, indem in der Scythischen Sprache Arima Eins, und Schu das Auge bedeutet. **Herodot** bemerkt an einer andern Stelle, daß die fernsten Gegenden der Erde die größten Kostbarkeiten enthielten, und daß nahmentlich die nördlichsten Gegenden von Europa sehr reich an Gold seyen, als welches der Sage nach den Greifen von den einäugigen Arimaspern geraubt werde [3]). Wiederum führt er eine Sage an, die sowohl unter den Griechen als unter den Barbaren umhergehe [4]): daß nämlich der Dichter Aristeas von einer göttlichen Wuth ergriffen worden, und bis zu den Issedonen gekommen sey: daß über den Issedonen die Arimasper, und über den Arimaspern die Greifen wohnten, welche das Gold bewachen: daß jenseits der Greifen die Hyperboräer seyen, welche bis an das Meer reichten: daß endlich alle diese Völker, die Hyperboräer ausgenommen, auf Anstiften der Arimasper mit ihren Nachbaren Krieg führten: daß die Arimasper über die Issedonen, die Issedonen über die Scythen herfielen, und daß deßwegen die gedrängten Scythen sich über die Cimmerier hergeworfen hätten.

Wenn man die mitgetheilten Nachrichten des **Herodot** mit Unbefangenheit liest, und mit dem wahren

Zu-

1) c. 26.
2) c. 27.
3) III. 116.
4) IV. 11.

Zustande der ostwärts vom Tanais gelegenen Ländern vergleicht, so müßte es, scheint es, einem Jeden auffallen, daß Herodot die Gegenden jenseits des Tanais noch viel weniger kannte, als das Land der Europäischen Scythen: daß die Data, welche er von einzelnen handelnden Scythen und Griechen empfing, und als wahr annahm, durchaus nicht auf die beschriebenen Länder passen, und nicht blos falsche, sondern offenbar fabelhafte und widersprechende Dinge enthalten: daß Herodot, indem er die Issedonen ostwärts von den Argippäern, und die Issedonen über die Massageten, oder denselben gegenüber setzt [1]), in einen doppelten Widerspruch fiel: daß, wenn man endlich auch die Angaben des Herodot über die Wohnsitze der Argippäer, der Issedonen und Massageten als unbezweifelt gelten läßt, man doch möglicher Weise diese Völker nicht so weit gegen Osten hinrücken könne, als die neueren Ausleger des Herodot, vorzüglich Gatterer, sie hingerückt haben [2]).

Herodot hielt sich am längsten in den Pflanzstädten am Borysthenes auf, und lernte deßwegen die Länder und Völker zwischen dem Borysthenes und Tanais genauer, als alle übrige kennen, welche um

1) I. 201. το δε εθνος τυτο (των μασσαγητων) .. οικημενον δε προς ηω τε και ἡλιυ ανατολας, περην τυ Αραξεω ποταμυ, αντιον δε Ἰσσηδονων ανδρων.

2) Gatterer de Hunnis p. 6. 7. Ecce nos delatos ab Herodoto in mediam Saongariam, quam olim tenuerunt Argippaei, hodie Saongari. ..... in Septentrionem attigerunt Argippaei altos eosque praecipites atque impervios montes; qui quidem non possunt alii esse, nisi montes Altai, vel etiam Sajani hodie dicti. — Die Issedonen rückt Gatterer bis in die Coschotey, die Kalkas- und Scharra-Mongoley. P. II. 89. l. c.

das schwarze und Mäotische Meer herum liegen und herum wohnen. Dennoch waren die Reisen und Kenntnisse der Griechen und Scythen am Borysthenes so beschränkt, daß Herodot weder die Quellen des Tanais, noch die des Borysthenes, ja nicht einmal die Wasserfälle des letztern erfuhr: daß er nach allen von Griechen und Scythen eingezogenen Erkundigungen den Flächenraum des Scythen-Landes kaum halb so groß angab, als er wirklich war, und sich hingegen die Mäotische See viel zu groß dachte: daß er endlich drey beträchtliche Flüsse in Scythien erwähnte, die gar nicht vorhanden sind [1]). Wer kann es nun wahrscheinlich, fast möchte ich sagen, denkbar finden, daß die Griechen und Scythen, welche den Herodot über ihre Nachbarschaft, oder ihr eigenes Land so mangelhaft und fälschlich berichteten, demselbigen Schriftsteller genaue und zuverlässige Nachrichten über die fernen, jenseits des Tanais gegen Norden und Osten gelegenen Länder hätten mittheilen können, die größtentheils von unscytischen, oder rohen, der Jagd ergebenen Völkern bewohnt wurden? Die wenigen Griechen und Scythen, welche sich allem Ansehen nach um des kostbaren Pelzwerkes willen über den Tanais hinaus gegen Norden und Osten wagten, brauchten das Privilegium aller älteren und neueren Ebentheurer, indem sie die Entfernungen von Oertern vergrößerten, ihre wirklichen Wahrnehmungen mit Fabeln vermischten, und da, wo ihre Erfahrungen oder Erkundigungen aufhörten, Vermuthungen und wunderbare Erdichtungen unterschoben. Die Griechen und Scythen, die bis zu den Argippäern vorgedrungen seyn wollten, sagten dem Herodot nichts von der Wolga und an-

1) Rennells Herodot. p. 57—67.

deren von Norden her in das Kaspische Meer fallenden Flüssen, wohl aber von mehreren beträchtlichen Strömen, die sich jenseits des Tanais ans Norden in die Mäotische See ergießen sollten [1]). Es war durchaus falsch, was Herodot von den Griechen und Scythen hörte, daß das Gebiet der Sarmaten fünfzehn Tagereisen gegen Norden ein ebenes und baumloses Land sey, besonders wenn man jede Tagereise des Herodot mit Gatterer auf fünf deutsche Meilen schätzt: falsch, daß sich jenseits der Budiner, die über den Sarmaten wohnten, eine sieben Tagereisen lange oder breite Wüsten finde: falsch, daß die ganze Strecke vom Mäotischen See an bis zu den abtrünnigen Scythen nicht blos eben, sondern auch mit einem fruchtbaren Erdreich bedeckt sey. Es war nicht bloß falsch, sondern fabelhaft und unglaublich, daß, wenn man beträchtliche Strecken des rauhen und steinigen Landes zurückgelegt habe, man an den Fuß unersteiglicher Gebirge komme, und daß an dem Fuße dieser unersteiglichen Gebirge Menschen wohnten, die kahl gebohren würden, sich beständig unter Bäumen aufhielten, gar keine Waffen hätten, von allen ihren Nachbaren als heilig geschont würden, und wegen Mangels an Vieh und guter Weide von der bohnenähnlichen Frucht eines Baumes lebten, der die Größe von Feigenbäumen erreiche. Es fiel keinem der neueren Ausleger ein, daß ein Land, das so weit gegen Norden lag, als das Gebiet der Argippäer nach den Angaben des Herodot gesetzt werden muß, ein Land, das wegen Mangels an guter Weide nur wenige Schaafe nährte, keine Baumfrüchte in solcher Menge zu erzeugen im Stande sey, daß sie die Hauptnahrung ei-

1) Man s. die erste Karte zu Rennells Herodot.

nes ganzen Volkes hätten ausmachen können. Man hob aus der Schilderung des Herodot blos die platten Nasen und das lange Kinn heraus, um die Argippäer in Calmycken zu verwandeln [1]). Allein man wird aus den Untersuchungen über die Finnen sehen, daß selbst die platten Nasen, und das lange Kinn der Argippäer, ihre schwache Behaartheit, welche man bis zur gänzlichen Kahlheit übertrieb, ihre Wehrlosigkeit, welche man durch eine gewisse Heiligkeit wunderbarer machte, ihr beständiges Umherziehen in Wildnissen, und der Genuß des Saftes sowohl, als der Rinde von Bäumen, welche letztere man in Bohnen verwandelte, auf keine andere Nationen so sehr passen, als auf die äußersten, oder unvermischten Finnischen Völkerschaften, die von jeher zwischen der Kama und dem Ural, ja selbst auf, und jenseits dieses Gebirges wohnten. Herodot ging in der Aufzählung der Völker von den Sauromaten bis zu den Argippäern von Süden nach Norden fort, und lenkte nur zweymahl, bey den Thyssageten und den abtrünnigen Scythen, etwas gegen Osten ab. Dieselbige Richtung behielten Strabo, Mela und Plinius bey, bis sie an die ewig beschneiten, und deßwegen unübersteiglichen Riphäischen Gebirge gelangten. Ja diese Schriftsteller achteten nicht einmal auf die doppelte östliche Abweichung, deren Herodot erwähnt hatte, und sie setzten daher selbst die Völker, die vom Herodot am meisten gegen Osten waren gerückt worden, an die Quellen des Tanais, oder über den Mäotischen

1) d'Anville allein sagt von den Argippäern, II. 321. Les Argippaei d'Hérodote seroient plûtot, de la manière dont il en parle, une societé de Brahmenes, ou de Lamas, qu'une nation particulière.

Sumpf[1]). Wenn man gleich die Angaben beym Herodot als richtig gelten läßt, und die doppelte östliche Abweichung auch noch so hoch anschlägt; so kann man doch die Argippäer, die mit den Arymphäern des Mela und Plinius einerley sind, höchstens in die Nachbarschaft der nördlichen Kette des Ural bringen[2]: keinesweges aber, wie Rennell wollte[3]), bis an die Soongorischen, und noch weniger, wie Gatterer, an die Südseite der Altaischen und Sajanischen Gebirge[4]). Beide Lagen sind deßwegen nicht annehmlich, weil Herodot die Issedonen ostwärts von den Argippäern[5]), dann die Issedonen

1) Strabo XI. 774. Οἱ δε ετι προτερον διελοντες, τους μεν ὑπερ του Ευξεινου, και Ιστρου, και Ἀδριου κατοικουντας, Ὑπερβορεους ελεγον, και Σαυροματας, και Ἀριμασπους. Mela I. c. 19. Ipse Tanais ex Ryphaeo monte dejectus. Ripas ejus Sauromatae ... possident. Foecundos pabulo .. campos tenent Budini. .. Juxta Thyssagetae Turcaeque vastas sylvas occupant, aluntur que venando. Tum continuis rupibus, late aspera et deserta regio, ad Arymphaeos usque permittitur. His justissimi mores ... pro domibus nemora..... Ultra surgit mons Ripaeus, ultraque eum jacet ora, quae spectat Oceanum. II. 1. Ab iis (Arimaspis) Essedones usque ad Mœotida. Plinius H. N. IV. c. 12. .. Geloni, Thyssagetae, Budini, Basilidae, et caeruleo capillo Agathyrsi. Super eos Nomades: dein Anthropophagi. A Buge super Maeotin Sauromatae et Essedones ... ultimique a tergo eorum Arimaspi. Mox Riphaei montes, et assiduo nivis casu pinnarum similitudine, Pherophoros appellata regio.

2) d'Anville setzte die Arymphäer nach Permien. I. 333.

3) Herodot p. 135.

4) l. c.

5) IV. 26.

den Massageten gegen über, das heißt, gegen Westen, oder wie Rennell will, gegen Norden [1]), und das mächtige Volk der Massageten an die Nordseite des Jaxartes setzt. Selbst diese Bestimmungen der Wohnsitze der Argippäer, Issedonen und Massageten verrathen nicht bloß die Fehlerhaftigkeit, sondern auch den Mangel von Zusammenhang in den Kenntnissen, welche Herodot sich vom nördlichen Europa und Asien erworben hatte. Seinen eigenen Angaben nach wohnten die Argippäer so weit gegen Norden, daß die Issedonen, die Nachbaren der Massageten, keine Nachbaren der Argippäer seyn konnten. Auch scheint er es gar nicht bemerkt zu haben, daß er die Wohnsitze der Argippäer, und selbst der Issedonen in Europa, und hingegen die der Massageten, die mit den Issedonen entweder einerley Meridian hatten, oder unter einerley Breite wohnten, nach Asien setzte [2]). Dieser Widerspruch des Herodot ist wahrscheinlich die Ursache, daß Mela und Plinius die Riphäischen Berge, die Hyperboräer, die goldbewachenden Greifen, und die einäugigen Arimasper in Asien, wie in Europa annahmen [3]). Herodot führt in seiner

1) Rennell's Herodot. p. 133. Gegen die Bestimmung von Rennell streitet meiner Meinung nach der Umstand, daß Herodot, wenn er sich die Issedonen nördlich von den Massageten gedacht hätte, nicht das Wort αντιον, sondern wie er in der Schilderung aller Völker IV. et sq. c. that, die Präposition υπερ würde gebraucht haben. Oestlich von den Massageten kann man die Issedonen noch weniger setzen, weil sonst die Massageten, und nicht die Issedonen Nachbaren der Kahlköpfe gewesen wären. Auch Mela und Plinius dachten sich die Issedonen westlich von den Massageten, und brachten sie deßwegen an den Tanais, oder an die Mäotische See.

2) Hierüber Rennell's Herod. p. 147. 148.

3) Mela II. 1. III. 5. Plin. IV. 12. VI. 13.

ganzen Erzählung bis zu den Argippäern nicht bloß Scythische, sondern auch Griechische Handelsleute gemeinschaftlich als Gewährsmänner an [1]). Hingegen bey den Sagen von den Greifen und den einäugigen Arimaspern bemerkte er, daß sie von den Issedonen zu den Scythen, und von den Scythen zu den Griechen gekommen seyen [2]). Dachte Herodot in diesem Augenblick nicht daran, daß Aristeas vorgegeben hatte, bis zu den Issedonen vorgedrungen zu seyn? oder verwarf er dieses Vorgeben, indem er glaubte, daß Aristeas die Sagen und Nachrichten von den Issedonen, den Greifen und Arimaspern unter den Nachkommen der Scythen gehört habe, die von den Issedonen aus ihren alten Wohnsitzen verdrängt worden?

Der untrüglichste Beweis, daß die Griechen und Scythen am schwarzen Meere zu Herodots Zeiten die vom Tanais gegen Osten gelegenen Länder nicht in einer solchen Ausdehnung kannten, als Gatterer, Mannert und Rennell sich einbildeten: daß die Einen und die Andern keinen bedeutenden Caravanen-Handel bis an oder in die Kirgisische Steppe führten: daß sie nahmentlich von dem nördlichen Gestade des Kaspischen Meers, und den von Norden her in dieses Meer fallenden Flüssen nichts wußten, liegt in den Irrthümern, in welche sich Alexander und die gelehrten Begleiter dieses Eroberers verwickelten, als sie an die östliche Seite des Kaspischen Meers, und an die Ufer des Jaxartes kamen. Die Begleiter des Alexander hielten das Kaspische Meer für einen Busen, oder einen Theil der Mäotischen See, und den Jaxartes für den Tanais, der sich in den Mäoti-

1) IV. 24.

2) IV. 27.

schen Sumpf ergieße [1]). Strabo vermuthete, daß die Geschichtschreiber Alexanders die Strecken zwischen dem Tanais und Jaxartes gleichsam zu vernichten gesucht hätten, um in den Griechen die Meinung zu erregen, daß keine Gegend von Asien übrig geblieben sey, welche Alexander nicht bezwungen habe [2]). Viel natürlicher ist der Gedanke, daß die Begleiter Alexanders die Länder zwischen dem Tanais und Jaxartes wenig oder gar nicht kannten, und daß sie nach einem der Irrthümer, die unter den Griechen über die Längengrade oder Meridiane verschiedener Meere und Oerter herrschten, sich am Jaxartes dem schwarzen Meere viel näher glaubten, als sie wirklich waren [3]). Selbst die Feldzüge des Pompejus lehrten nicht einmahl die dem Tanais am nächsten liegenden östlichen Gegenden besser kennen, als man sie vorher kannte. Der gelehrte Freund, Begleiter und Geschichtschreiber des Pompejus, Theophanes von Mitylene, trat der Meinung derjenigen bey, welche glaubten, daß der Tanais am Kaukasus entspringe, daß er zuerst seinen Lauf gegen Norden nehme, und sich dann

1) Strabo XI. 777. Arrian, der den Irrthum der Begleiter des Alexander einsah, sagt blos, daß sie den Jaxartes auch Tanais genannt hatten. III. 30.

2) l. c.

3) Diese Irrthümer der Griechen hat Rennell in seinem Herodot sehr gut aus einander gesetzt. p. 186—189. Er schließt so: Alexander by the same rule must have supposed himself nearer to the Euxine, than he really was, when at the Jaxartes, which some of the Greeks actually took for the Tanais. Ich führte schon oben das Zeugniß von Arrian an, VII. 16. 515. 516. daß dem Alexander die West- und Nordküste des Kaspischen Meers durchaus unbekannt blieb.

nach einer Wendung gegen Süden in den Mäotischen See ergieße [1]). Dieser Irrthum hätte so wenig, als die Irrthümer der Begleiter Alexanders entstehen können, wenn die Griechen in den Pflanzstädten am Pontus Euxinus die Gegenden nördlich vom Kaukasischen Gebirge und dem Kaspischen Meere gekannt, oder einen regelmäßigen Handel durch dieselben geführt hätten. Die Unbekanntschaft der Griechen und Römer mit den, dem Tanais gegen Osten gelegenen, Ländern, dauerte noch über zwey Jahrhunderte nach dem Theophanes fort. Strabo gesteht aufrichtig [2]): „daß man zwar die Mündungen des Tanais kenne, daß aber das, was oberhalb der Mündungen liege, fast gänzlich unbekannt sey, theils wegen der Kälte, theils wegen anderer Beschwerden dieser Gegenden, welche allein die daran gewöhnten Eingebohrnen, nicht aber Fremde ertragen könnten. Ueberdem hätten die eben so mächtigen, als gegen Ausländer feindselig gesinnten Nomaden die Zugänge zu solchen Ufern und Plätzen verschlossen, wohin man allenfalls zu Schiffe, oder zu Lande gelangen könne." Wenn Strabo auch dieses aufrichtige Bekenntniß seiner eigenen, und seiner Zeitgenossen Unwissenheit nicht abgelegt hätte; so würde man sie allein daraus haben schließen können, daß er das Kaspische Meer als einen Meerbusen des Scythischen Oceans beschrieb: welcher grobe Irrthum bis auf die Zeiten des Mela und Plinius herrschende Meinung blieb [3]). Auch dieser Irrthum hätte nicht Wur-

1) XI. 754. Strabo.

2) XI. 754.

3) Strabo XI, 773. Plin. VI. 13. c. Mela III. 5. c. Die Geschichte, welche Mela aus dem Cornelius Nepos erzählt, daß nämlich zu den Zeiten, als Q. Me-

zel fassen, und sich so lange erhalten können, wenn die Griechen und Römer von den nördlich vom Kaukasus und dem Kaspischen Meere gelegenen Ländern richtige Vorstellungen gehabt, oder wenn man einen regelmäßigen Handel durch diese Gegenden geführt hätte. Ptolemäus war der Erste, der von dem Rha und zwey anderen vom Norden her in das Kaspische Meer fallenden Flüssen hörte [1]). Ungeachtet seine Beschreibung des Laufes, der Folge, und der Mündungen dieser Flüsse nichts weniger, als richtig sind [2]); so sind sie doch bey weitem nicht so mangelhaft, als seine Nachrichten über den Borysthenes, über die nördlichen Küsten des schwarzen Meers, über die Form der Mäotischen See, über die Taurische Halbinsel, über die Riphäischen Berge, und über den Lauf des untern Kuban [3]). Man kann hieraus mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß Ptolemäus seine Nachrichten über den Rha, den Rhymnus und Daix unmittelbar von der Ost- und Westseite des Kaspischen Meers, nicht aber vom Don her, oder über den Pontus Euxinus erhielt. Hatte sich vielleicht um diese Zeit schon das Reich gebildet, das in der Folge unter dem Nahmen des Bulgarischen so berühmt wurde? und fingen die nachher so genannten

tellus Cäsar Proconsul in Gallien war, einige Indier nach Batavien verschlagen worden, beweist, daß die Griechen und Römer niemahls auch nur einigermaßen richtige Begriffe von der Ausdehnung des südlichen, östlichen und nördlichen Asiens erhielten.

1) VI. c. 14.

2) Vossius ad Melam III. 5. p. 242. 243.

3) Ueber diese Fehler des Ptolemäus s. Mannert VI. 127. 128.

Bulgaren vielleicht schon an, einen solchen Antheil an dem Morgenländischen, Judischen und Serischen Handel zu nehmen, daß Griechische oder West-Asiatische Kaufleute von ihnen in Sogdiana oder Baktria Belehrungen über die bisher ganz unbekannten Gegenden von Asien erhalten konnten?

So sonderbar es auch ist, daß die Griechen und Römer von den Ländern zwischen dem Don und dem Jaik so spät einige Kenntniß erhielten; so ist es doch noch viel sonderbarer, daß das Russische Reich bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts dem übrigen Europa ein fast ganz unbekanntes Land blieb: daß die ersten Entdeckungen in Sibirien unter den Russen selbst wieder in Vergessenheit kamen: und daß die Eroberungen von Yermack sowohl, als die weiteren Fortschritte der Russen in Sibirien erst nach mehreren Menschenaltern in dem übrigen Europa verbreitet wurden [1]). Italienische Kaufleute besuchten vom dreyzehnten Jahrhundert an häufig die Städte des südlichen, so wie Deutsche, die Städte des nördlichen Rußlandes. Unterrichtete Ordensgeistliche reisten theils von Rußland, theils von der Crimm aus bis an die Höfe der Dschingischaniden, und machten das, was sie gesehen und gehört hatten, in lehrreichen Reisebeschreibungen bekannt. Nichtsdestoweniger fuhren die Erdbeschreiber bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fort, die beyden Sarmatien und Scythien allein nach dem Ptolemäus zu schildern. Der erste Schriftsteller, der die Quellen der vornehmsten Russischen Flüsse mit eigenen Augen gesehen hatte, und eben deßwegen das Daseyn von Riphäischen oder Hyperboräischen Bergen an den Quellen des Don

1) Man s. meine Observationes etc. in den Commentat. Societ. scient. Goetting. XIV. 15 et sq. p.

bestritt, ließ die Wolga nicht in das Kaspische, sondern in das schwarze Meer fließen. Hutten und Pirkheimer betrachteten es als eine wichtige Entdeckung, daß die Wolga der Russen, wie sie von dem Freyherrn von Herberstein vernahmen, der Rha des Ptolemäus sey, und daß sie sich in das Kaspische Meer ergieße. Wer kann sich nach solchen und andern Beyspielen noch wundern, daß die Griechen und Römer von Ländern, mit welchen sie nur in mittelbarer Verbindung waren, so wenig erfuhren?

Gewiß geriethen manche Griechen oder Römer, oder westliche Asiaten als Kaufleute, oder Kriegsgefangene und Sclaven unter die Sarmaten und Scythen an der Nordseite des Kaukasus, und des Kaspischen Meers. Allein die Nachrichten, welche solche Abentheurer mitbrachten, wurden entweder nicht aufgezeichnet, oder gingen wieder verlohren, ohne von irgend einem berühmten Geschicht- oder Erdbeschreiber benutzt und in Umlauf gebracht zu werden.

Das bisher Gesagte wäre vielleicht für alle unbefangene Leser mehr als hinreichend, um den Wahn, von einem beträchtlichen, aus den Pflanzstädten des schwarzen Meers bis zu den Issedonen geführten, Handels, zu vernichten. Allein zum Ueberflusse will ich noch kürzlich die vornehmsten Stellen der Alten prüfen, aus welchen man einen solchen Handel gefolgert hat [1]).

Zuerst beruft man sich auf die Stelle des Herodot, in welcher dieser Geschichtschreiber sagt, daß sowohl Scythen als Griechen aus den Pontischen Handelsstädten zu den Argippäern kämen, und daß die Scythen, welche diese Reise machten, sieben Dollmet-

1) Ueber diesen Handel Gatterer II. cc. u. Mannert IV. 111—119.

scher brauchten [1]). — Man deutet diese Stelle so, daß die Griechischen und Scythischen Handelsleute nothwendig weiter gegangen seyn müßten, als bis zu den armen Argippäern, theils, weil sie bis dahin nichts zu handeln gefunden hätten, was der Mühe und Kosten einer so weiten Reise werth gewesen wäre: theils, weil die Scythen sonst nicht sieben Dollmetscher nöthig gehabt hätten. — Lauter leere Deutungen!

Herodot redet durchaus nicht von Handelsgesellschaften, sondern von einzelnen Personen [2]). Und diese einzelnen Handelsleute besuchten die der Jagd ergebenen Thyssageten, Jyrken, und deren Nachbaren, um kostbares Pelzwerk einzuhandeln. Herodot sagt ausdrücklich, daß die Europäischen Scythen, und die Pontischen Griechen nur bis zu den Argippäern, und nicht weiter gelangten. Er versichert von den Scythen, nicht von den Griechen, daß sie, um bis zu den Argippäern zu kommen, durch das Gebiet von sieben verschiedenen Völkern zu reisen hätten: ein sicherer Beweis, daß der Geschichtschreiber diese Nachricht nur von den Scythen, nicht von den Griechen erhielt! Herodot nahm diese, wie manche andere Nachricht, ohne strenge Prüfung an, und bemerkte nicht einmahl, daß das Vorgeben der Scythen mit seiner eigenen Aufzählung der zwischen den Sarmaten und Argippäern wohnenden Völkern streite. Wie wenig es den Anwohnern des Pontus kostete, Völker und Sprachen zu vervielfältigen, erhellt auch aus der Sage, welche man zu Strabo's Zeiten umhertrug [3]), daß Men-

1) IV. 24.

2) IV. 24. και γαρ Σκυθεων τινες.

3) XI. 761.

schen aus siebenzig, oder gar dreyhundert verschiedenen Völkern, und von eben so vielerley Sprachen nach Dioskurias zusammenkämen. — Zuletzt bemerkt Herodot [1]), daß die Erzählungen von einäugigen Menschen und von Greifen, von den Issedonen zu den Scythen, und von diesen, also nur mittelbar, zu den Griechen gekommen seyen.

Außer dem Herodot benutzte man auch einige Stellen des Strabo, um einen Großhandel und eine Caravanen-Straße an der Nordseite des Kaukasus und des Kaspischen Meers zu errichten. Strabo sagt, daß die von dem Könige Polemo zerstörte Stadt Tanais ein gemeinschaftlicher Handelsplatz der Europäischen und Asiatischen Nomaden gewesen sey [2]); und daß die Aorsen am Kaukasus, Babylonische und Indische Waaren vermittelst ihrer Kameele verführt, und sich dadurch bereichert hätten [3]). Herr Mannert hebt blos diese Data aus dem Strabo aus, und übergeht hingegen, oder verwirft und verdreht alle übrigen Data, die mit seiner vorgefaßten Meinung nicht übereinstimmen: ja er versetzt die Aorsen aus der Gegend, welche Strabo ihnen anweist, an die Ufer des Jaik. Er thut dieses nach Anleitung des Ptolemäus, der nichts von dem Handel der Aorsen sagt, und eben sowohl ein Volk dieses Nahmens im Europäischen Sarmatien, als jenseits des Rha nennt [4]).

Strabo fügt über die zerstörte Stadt Tanais ausdrücklich hinzu, daß die Europäischen und Asiatischen Nomaden nach der ihnen gemeinschaftlichen Sta-

1) IV. 27.

2) XI. 755.

3) ib. 772. 73.

4) III. 5. 73 p. VI. 14. p. 102.

pelstadt Sclaven, Felle oder Pelzwerk, und andere Produkte von Nomaden gebracht, und diese gegen Kleider, Wein und andere Annehmlichkeiten des Lebens vertauscht hätten. Also keine Spur von Indischen, oder Serischen Waaren, die von östlichen Caravanen eingeführt worden! — Von einer ähnlichen Beschaffenheit war der Handel in Dioskurias, wo die nahen in ewigen Fehden gegen einander begriffenen Völker des Kaukasus vorzüglich Salz hohlten [1]). Was Strabo von den Aorsen vorbringt, begünstigt den angeblichen Caravanenhandel an der Nordseite des Kaukasus noch weniger, oder streitet vielmehr noch entschiedener dagegen, als die Nachrichten von der Stadt Tanais. An der Nordseite des Kaukasus, heißt es beym Strabo, hausen die Siraker und Aorsen, die aus ihren höheren Wohnsitzen vertrieben worden. Als Pharnaces den Bosporus beherrschte, schickte ihm der König der Siraker 20000, der König der Aorsen 200000, und die höher wohnenden Aorsen noch mehr berittene Krieger zu, weil diese das größte Gebiet besaßen, und beynahe die ganze Küste des Kaspischen Meers inne hatten [2]). Aus demselbigen Grunde verführten sie auch mit ihren Kameelen die Indischen und Babylonischen Waaren, welche sie von den Armeniern und Medern erhielten [3]), und dieses Gewerbe bereicherte sie nicht wenig. Jetzt aber wohnen die Aorsen am Tanais." Nach den Worten des Strabo wohnten die Aorsen zu der Zeit, als sie die Frachtführer der Armenier und Meder waren, am südöstlichen Kauka-

1) XI. 761. 72.

2) *και σχεδον τι της Κασπιων παραλιας της πλειςης ηρχον.*

3) *ώςε και ενεπορευοντο καμηλοις τον Ινδικον Φορτον, και τον βαβυλωνιον παρα τε Αρμενιων και μηδων παραδεχομενοι.*

kasus, und an dem westlichen Ufer des Kaspischen Meers. Der Erdbeschreiber sagt ganz bestimmt, daß die Aorsen die Indischen und West-Asiatischen Waaren nicht aus Sogdiana gehohlt, sondern von den Medern und Armeniern empfangen hätten, ohne zu bemerken, wohin sie dieselben zu führen pflegten. Dies Gewerbe der Aorsen hatte schon zu Strabo's Zeiten aufgehört, weil dieß Volk gezwungen worden war, seine alten Wohnsitze zu verlassen, und an den Tanais zu ziehen. Wie konnte man also das Gewerbe der Aorsen bis auf die Zeiten des Ptolemäus fortdauern lassen? wie das, was Strabo von den Aorsen an den flachen westlichen Ufern des Kaspischen Meeres erzählt, auf die Aorsen des Ptolemäus übertragen? wie den Verkehr der Aorsen mit Indischen und West-Asiatischen Waaren, welche sie von den Armeniern und Medern erhielten, in einen Handel mit den Issedonen verwandeln, und die Aorsen zu Zwischenhändlern der Issedonen und der Griechischen Pflanzstädte am schwarzen Meere machen? — Herodot sagte von den um den Pontus Euxinus wohnenden Barbaren, daß sie, die Scythen ausgenommen, die rohesten oder unwissendsten unter allen Völkern seyen, und daß sie insgesammt auch nicht Einen Mann hervorgebracht, der sich durch eine merkwürdige That, oder Erfindung ausgezeichnet hätte [1]). Gerade auf dieselbige Art werden dieselbigen Völker von Strabo und Arrian geschildert [2]). Diese beyden Schriftsteller mahlen noch überdem die Barbaren des Kaukasus, und an der Ostseite des Tanais so feind-

1) IV. 46. c. ὁ δε Ποντος ὁ Ευξεινος χωρεων πασεων παρεχεται. εξω τȣ Σκυθικȣ, εθνεα αμαθεϛατα.

2) Von dem letztern in dem Periplus Ponti Euxini.

feindselig gegen Fremde, so ungesellig gegen ihre Nachbaren, daß man schon allein deßwegen keinen bedeutenden regelmäßigen Handel weder an der Nordseite des Kaukasus, noch über den Kaukasus selbst annehmen kann.

Was die Völker betrifft, die von den Zeiten des Herodot bis auf die des Ptolemäus als Bewohner des nördlichen Asiens genannt werden; so ist es viel leichter, zu sagen, welche durchaus nicht existirten, als in wie fern die wirklich vorhandenen einander gleichbürtig, oder von einander verschieden waren. Man darf keinen Widerspruch befürchten, wenn man die Abier und Hyperboräer der Griechischen Mythologen, die Ziegenfüßler und Halbjahrs-Schläfer der Argippäer, und die Einäugigen und Greifen der Issedonen eben sowohl unter die leeren Dichtungen zählt, als das Weibervolk der Amazonen, und die weiberbeherrschten Sarmaten, die noch vom Mela und Plinius angeführt werden [1]).

Die größte Schwierigkeit in dieser Untersuchung entsteht daher, daß Herodot, der die meisten Data über die Völker des nördlichen Asiens liefert, dennoch nicht blos zu kurz, sondern auch nicht einmahl mit sich selbst übereinstimmend ist [2]). So viel aber sieht man selbst aus den unvollständigen, und nicht zusammen-

1) Mela I. c. 19. Plin. VI. 13. Das Urtheil von d'Anville über die Abier, Hyperboräer, Einäugler, Greifen u. s. w. s. man I. 333. II. 321.

2) Die Vorlesung unsers sel. Gatterer de Sarmatica populorum Letticorum origine in den Comment. Societ. Goetting. XII. 116 et sq. p. ist so voll von eben so kühnen, als grundlosen Deutungen, daß ich ihrer aus Schonung gegen diesen sonst verdienstvollen Lehrer unserer hohen Schule nur selten erwähnen werde.

stimmenden Nachrichten dieses Geschichtschreibers: daß in den ältesten Zeiten eben das geschah, was in allen nachfolgenden Jahrhunderten geschehen ist: daß nämlich Völker von ganz verschiedener Abkunft und Sprache in dem alten Sarmatien und Scythien umherzogen, und daß diese Völker häufig ihre Wohnsitze wechselten, entweder, weil sie ihre Nachbaren verdrängten, oder von Anderen verdrängt wurden. Die Scythen wurden von den Massageten verjagt, und verjagten wieder die Cimmerier. Die Neurer verließen eine Zeitlang ihre Heimath im Europäischen Scythien, und begaben sich zu den Budinern [1]). Eben dieses thaten die Gelonen, ursprüngliche Griechen aus den Pontischen Handelsplätzen [2]). Die abtrünnigen Scythen hatten sich von den königlichen Scythen losgerissen. Selbst die Sauromathen waren nach der Sage, welche Herodot anführt, eingewanderte Scythen, die mit ihren kriegerischen Weibern über den Tanais gesetzt, und die östlichen Ufer dieses Flusses eingenommen hatten [3]).

Herodot unterscheidet beständig die Scythen und Sarmaten, ungeachtet er die letzteren von männlicher Seite aus dem Stamme der Scythen entsprungen glaubte [4]). Selbst Mela [5]) scheint den Herodot so verstanden zu haben, als wenn dieser die Budiner, und sogar die Thyssageten und Jyrken zu den Sarmaten gerechnet hätte. Nach den Aeußerungen des He-

1) Herod. IV. 105.

2) IV. 108. 109.

3) IV. 110.

4) IV. 113.

5) I. 19.

rodot muß man behaupten, daß er die Budiner als ein von den Sarmaten verschiedenes Volk betrachtet habe. Die Sarmaten redeten diesem Geschichtschreiber zufolge eine verdorbene Scythische Sprache[1]). Auch die Sprache der Gelonen war zur Hälfte aus der Scythischen, zur Hälfte aus der Griechischen gemischt[2]). Herodot hätte daher nicht sagen können, daß die Budiner sich von den Gelonen eben so sehr durch Sprache, als Lebensart unterschieden, wenn sie mit den Sarmaten einerley Sprache gehabt hätten[3]). Wären die Budiner, die Thyssageten und Jyrken Sarmaten gewesen; woher hätte dann die Mannichfaltigkeit von Sprachen entstehen können, in welchen die zu den Argippäern reisenden Scythen Dollmetscher nehmen mußten[4])? Am allermeisten streitet gegen die Gleichbürtigkeit oder Stamm-Verwandtschaft der Budiner und Sauromaten die Schilderung, welche Herodot von den ersteren, und ihren Sitten macht. Die Budiner hatten hochrothe Haare, und dieser Farbe der Haare entsprach die Farbe ihrer Augen. Auch waren sie unter allen Völkern der ganzen Gegend das einzige, was Läuse fraß: lauter Merkmale, welche fast keinen Zweifel übrig lassen, daß die Budiner ein rein-finnisches, oder ein durch Sarmaten oder Scythen verbastartetes finnisches Volk waren[5]). Zu allen diesen Gründen

1) IV. 117.

2) IV. 108.

3) IV. 109.

4) IV. 24.

5) IV. 108. 109. Βυδινοι δε, εθνος εον μεγα και πολλον, γλαυκον τε παν ισχυρως εστι και πυρρον . . . οἱ μεν γαρ Βυδινοι, εοντες αυτοχθονες, νομαδες τε εισι, και φθειροτραγεουσι μουνοι των ταυτη.

kommt endlich noch der hinzu, daß Herodot die Budiner für Eingebohrne, die Sarmaten hingegen für Eingewanderte hielt [1]). Je weniger es wahrscheinlich ist, daß die Budiner Sarmaten waren, desto unwahrscheinlicher wird es, daß die Thyssageten und Jyrken zu den Sarmaten gehörten. Herodot nennt die Thyssageten ein eigenes, das heißt ein von ihren Nachbaren verschiedenes Volk, so wie er gleich nachher den Argippäern eine eigene, das ist, eine von den benachbarten verschiedene Sprache zuschreibt [2]). Die Thyssageten lebten nicht, wie die Sarmaten und Budiner, von der Viehzucht, sondern von der Jagd. Eben dieses thaten die Jyrken, die neben und unter den Thyssageten wohnten, und ihnen also allem Ansehen nach nahe verwandt waren. Ich wiederhohle hier nicht, was ich kurz vorher über die Argippäer gesagt habe.

Wenn man alles zusammenfaßt, was im Herodot, und in den nachfolgenden Griechischen und Römischen Schriftstellern bis auf den Ptolemäus vorkommt; so wohnten vor zweytausend bis 1500 Jah-

1) So wenig der selige Gatterer auf alle von mir angeführte Umstände Rücksicht nahm, so wenig kostete es ihn, nicht bloß einzelne Wörter des Herodot eigenmächtig abzuändern, sondern auch ganze Stellen dieses Geschichtschreibers, die nicht zu seinen Deutungen paßten, für untergeschoben zu erklären. Das letztere that er bey der Stelle des Herodot, in welcher der Thiere Erwähnung geschieht, die in den Seen der Budiner gefangen würden: Herodot IV. 109. Gatterer l. c. p. 120. Das erstere mit dem Worte Φθειροτραγεουσι, wofür er Θηροτραγέουσι lesen will: p. 119. als wenn die Nomadischen Budiner, die von mehreren Jägervölkern umgeben waren, allein Wildprett gegessen hätten!

2) IV. 22. 23. Θυσσαγεται εθνος πολλον και ιδιον . . . Φωνην δε ιδιην ιεντες.

ren in den Gegenden jenseits des Kaukasus, des Kaspischen Meers und des Jaxartes, außer den Resten einzelner Colonien, die vom schwarzen Meere, oder aus noch westlicheren Ländern hergekommen waren, Scythen oder Tataren, Sarmaten, Finnen, und höchst wahrscheinlich mehrere Völker, die aus der Vermischung von Scythen und Sarmaten, oder von Scythen, Sarmaten und Finnen entsprungen waren. Zu diesen gesellten sich von Zeit zu Zeit Nationen aus der Nachbarschaft des Kaukasus, die, wie die Siraker und Aorser des Strabo, von ihren Nachbaren verdrängt worden waren. Schon Herodot unterschied in den ihm wenig bekannten Gegenden des nördlichen und östlichen Asiens eingebohrne, oder ursprüngliche und eingewanderte Völker. Eingebohren oder ursprünglich schienen ihm gegen Osten die Massageten, Issedonen und übrigen Scythen: gegen Westen die Budiner, und fast gewiß alle übrige Völker, die diesen gegen Norden und Osten wohnten: eingewandert hingegen außer den Gelonen, und vielleicht einem Reste der Nevrer, die Sarmaten und Scythen, welche letztere von den Königlichen Scythen, so wie diese von den Scythen jenseits des Araxes oder Jaxartes ausgegangen waren. So wenig Herodot und Diodor über die Abkunft der Sarmaten jenseits des Tanais übereinstimmten, indem der Eine sie für Abkömmlinge der Scythen und Amazonen, der Andere [1]) für eine Colonie von Medern erklärte, die von den Scythen während ihrer Herrschaft über Asien jenseits des Kaukasus verpflanzt worden; so stimmten sie doch beyde in der Meinung überein, daß die Gegend östlich vom Tanais nicht das wahre Vaterland der Sarma-

1) II. 43. so auch Plinius VI. c. 7.

ten sey. Aus diesem Grunde achte ich es auch nicht für nöthig, schon hier die Abstammung und Natur der Sarmaten zu untersuchen, wohl aber überhaupt zu äußern, daß ich die Sarmaten weder für Letten, wie Gatterer[1]), noch für einerley mit den Scythen halte, wie Mannert, sondern für Slawen, wofür sie auch von d'Anville und den meisten übrigen Alterthumsforschern gehalten worden[2]). Da die Asiatischen Sarmaten eingewandert waren, so blieben sie höchst wahrscheinlich nicht unvermischt, und man darf deßwegen das, was von ihnen gesagt wird, nicht unbedingt auf das ursprüngliche Stammvolk anwenden. Meiner Meynung nach ließe sich das, was Herodot von den Asiatischen Sarmaten, besonders von ihrer mit der Scythischen vermischten Sprache vorbringt[3]) am natürlichsten so erklären, wenn man annähme, daß sie ein Slawisches mit Tataren vermischtes Volk waren, wie die heutigen Cosaken am Don, und daß also auch ihre Sprache eine große Mischung von Tatarischen Wörtern enthielt. Die Steppen an der Nordseite des Kaukasus hießen noch zu Strabo's Zeiten die Ebenen der Sarmaten[4]). Unter dem Tiber brachen die Sarmaten auf die Einladung der Iberier in Armenien ein[5]). Auch zu Melas und Plinius Zeiten[6]) zogen Sarmaten jenseits des Tanais umher. Nicht lange nachher verschwanden die Asiatischen Sarmaten,

1) l. c. XII. 116 et sq.

2) IV. 157 S.

3) IV. 110—117.

4) XI. 760.

5) Tacit. Annal. VI. 33. 35.

6) ll. cc. u. Plin. VI. c. 7.

und seit vielen Jahrhunderten fand man zwischen dem Don und der Wolga keine Spur von nomadischen Sarmaten mehr [1]). Selbst aus diesem Umstande könnte man analogisch schließen, daß das sogenannte Asiatische Sarmatien nicht das älteste Vaterland der Sarmaten war. Die Folge wird immer mehr lehren, daß alle Hauptvölker sich am längsten oder standhaftesten in ihren ursprünglichen Wohnsitzen behaupteten.

Alle Nationen, von welchen es gewiß oder wahrscheinlich ist, daß die Alten sie im nördlichen Asien kennen lernten, finden sich bis auf den heutigen Tag in denselbigen Gegenden der Erde. Die Völker Mongolischer Abkunft waren die einzigen, von welchen die Griechen und Römer bis auf den Ptolemäus nichts erfuhren, theils, weil diese ursprünglichen Bewohner des hohen östlichen Asiens noch nicht aus ihren Steppen hervorgebrochen waren: theils, weil die Griechen und Römer nicht einmahl vom westlichen, viel weniger vom östlichen Sibirien die geringste Kenntniß erhielten. Und wie sollten sie dergleichen erlangt haben, da Sibirien selbst den Arabischen Erdbeschreibern ein ganz unbekanntes Land blieb [2])?

So beschränkt auch die Geschichte und Ueberlieferungen der Bewohner des nördlichen Asiens sind; so

1) Wenn Ammian von Sauromaten jenseits des Tanais redet, so wiederholt er blos, wie in seinen Nachrichten über die Amazonen, die Taurier, Arimasper, u. s. w. die Zeugnisse älterer Schriftsteller. XXVI. 4. p. 252.

2) Dieß gab selbst Rennell zu, Herodot. p. 153. 154. Whence, it appears, that the great body of Siberia and Eastern Tatary were unknown to Edrisi and Abulfeda, as well as to the Greek geographers.

lehren doch auch diese, was man freylich ohne alle Denkmähler annehmen konnte, daß weder die Gränzen, noch die Macht und das Gewicht der verschiedenen Völker unverändert blieben, sondern auf eine ähnliche Art wechselten, wie in den übrigen Abschnitten desselbigen Erdtheils. Den wenigsten Umkehrungen waren allem Ansehen nach bis auf die Ankunft der Russen die Abkömmlinge der Mongolischen Hirtenvölker, und deren Stammsverwandte ausgesetzt, welche sich von undenklichen Zeiten her über das ganze östliche Sibirien von dem rechten Ufer des Jenisey an bis an das östliche Weltmeer, und von den Sayanischen Gebirgen bis zum nördlichen Ocean ausgebreitet hatten. Von gleicher Abstammung mit den Bewohnern des südlichen und südöstlichen Sibiriens sind die Cubaner, welche jetzt in eben den Gegenden umherziehen, welche vor zwey tausend Jahren von den Asiatischen Sarmaten besetzt waren [1]). Die Nogaier weideten im sechszehnten, siebzehnten und selbst noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zwischen der Wolga und dem Jaik, sogar in der Kirgisischen Steppe. Vielleicht also kamen sie nicht lange vor den Kirgisen aus dem hohen östlichen Asien hervor. Wenn sie aber auch, was freylich wahrscheinlicher ist, Ueberbleibsel der Hunnen sind, die mit dem Attila, oder nicht lange vorher am Mäotischen Sumpfe erschienen; so würde man doch mit Zuversicht behaupten können, daß sie aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen später ausgegangen seyen,

1) Ueber diese Horden s. meine Vergleichung des ältern und neuern Rußlandes I. S. 73. 74. Fischers Sibirische Gesch. Einleitung S. 148. 149. von Haren S. 189. Motraye II. 42. Bruce p. 249. Struys p. 181. Guthrie p. 213. 214. Pallas Reis. in die südl. Statthalterschaften I. 406.

als die ersten Bevölkerer des östlichen Sibiriens. Die Nogaier gleichen den Calmycken in Rücksicht auf Farbe, Körperbildung, Gemüthsart, Sitten und Lebensart auf das vollkommenste [1]). Gesetzt auch, daß einige Männer, und besonders einige Weiber unter den Nogaiern weniger häßlich sind, als die Calmycken, und Calmyckinnen [2]); so ist dieses sehr leicht daher zu erklären, daß die Nogaier schon Jahrhunderte lang in der Nachbarschaft schönerer Völker hausten, und daß sie ihr Blut nicht selten durch geraubte Tatarische und und Russische Frauen und Jungfrauen verschönerten.

So wie Mongolische Nationen von undenklichen Zeiten her das südliche und südöstliche Sibirien bevölkert hatten; so waren schon vor Jahrtausenden das

1) Die Worte der Madame Guthrie, welche ich oben bey der Schilderung der Calmycken angeführt habe, gehen zunächst auf die Nogaier. Ich schreibe hier die Stelle von Motraye ab, weil sie eine nicht unmerkwürdige Eigenthümlichkeit der Baarthaare der Nogaier enthalten. daß sie nämlich nicht blos dünn gesäet, grob und steif seyen, sondern auch an solchen Theilen des Gesichts hervorkamen, wo die bärtigen Völker dergleichen nicht haben. II. 42. .. they were so monstruous, and deformed in their faces, as these, who are not only flat, and square visaged, but have such little eyes, so far sunk into their heads, and such short noses, that one would think at a certain distance from them, that they had none at all, besides which their beards are so Stragling and so thin, that one may count the Hairs in a little time, and these Hairs are so stiff, so strait, and so large, that one would take them for those of some Horses, or some old Goal, not to mention, that most part of them grow in places, where other men have none, ar in he midst of their cheeks.

2) Schon Struys p. 181. sagte, daß die Nogaier nicht ganz so häßlich seyen, als die Calmycken.

nordöstliche Europa, und das nordwestliche Sibirien mit Finnischen Völkerschaften angefüllt: vorausgesetzt, daß die Samojeden zu den ächten Finnen gehören. Alle Geschichtbücher und Sagen des Nordens erzählen, und alle Geschichtforscher stimmen darin überein [1]), daß die Finnen oder Tschucken vormahls viel weiter gegen Süden verbreitet waren, als jetzt: daß sie in Europa von Germanen und Slaven, in Asien von Tataren verjagt oder unterjocht worden; und daß besonders aus den Unterjochungen Finnischer Völker mancherley vermischte Nationen entstanden seyen, in welchen das Blut der Sieger verschlechtert, hingegen das Blut der Ueberwundenen veredelt worden. Die reinen oder wenig vermischten Finnischen Stämme sowohl in Eu-pa als in Asien sind jetzt blos auf die Wildnisse des kalten Erdgürtels beschränkt: einzelne kleine Horden in oder nahe am Sayanischen Gebirge ausgenommen, die zu den Ostiaken oder Samojeden gehören, und von welchen es ungewiß ist, ob sie Ueberbleibsel ihres vormahls südlicher wohnenden Volkes sind, oder ob sie sich von ihren im kalten Erdgürtel wohnenden Brüdern losgerissen, und in ihre jetzigen Wohnsitze begeben haben, die in Ansehung der Rauhheit von denen am Eismeer wenig verschieden sind [2]). Der Nahme, welchen die Finnen sich selbst geben, zeigt meiner Meinung nach nicht blos ihren gegenwärtigen Aufenthalt, sondern auch ihre ursprünglichen Wohnsitze, und ihre natürliche Bestimmung an, indem nur

1) Man s. Fischer S. 121, Schlözers Einleitung, u. s. w. 438 u. f. S. und die von beyden angeführten Schriftsteller.

2) Fischers Einleit. S. 138. Pallas Reisen III. 67. 304. 373.

solche Völker, dergleichen die reinen Finnen sind, auf solchen Gebirgen, in solchen Wildnissen, oder auf eine solche Art leben konnten, wie die Lappen, u. s. w. leben [1]).

Ungeachtet die Tataren schon Jahrhunderte lang vor dem Herodot in den Steppen an der Nord- und Ostseite des schwarzen und Kaspischen Meers herrschten; so kann man sie doch in Vergleichung mit den Finnen späte und eingewanderte Bewohner des nördlichen Asiens nennen. Ihre vornehmsten Wohnsitze waren außer der Kirgisischen Steppe die Gegenden zwischen der Wolga und Kama, und zwischen dem Uralgebirge; denn hier haben sie sich nach allen über sie ergangenen Revolutionen am reinsten und zahlreichsten erhalten. Von diesen ihren Hauptsitzen breiteten sie sich sowohl gegen Westen, als gegen Osten, und zwar viel mehr nach Westen, als nach Osten aus. Man begreift kaum, wie der Tatarische Stamm, ohne sich gänzlich zu erschöpfen, so viele Völker abgeben konnte, als vom sechsten Jahrhundert an in das östliche Europa einbrachen. Gegen Osten kamen die Tataren in den nördlicheren Gegenden nicht weit über den Irtisch, in den südlicheren, nur bis an das westliche Ufer des Jenisey [2]). Die geringen Spuren von Tatarischer Sprache und Tatarischem Blute, welche man an der rechten Seite des Jenisey antrifft [3]), sind weiter nichts als Reste von Flüchtlingen, die sich entweder aus Furcht vor Strafen, oder bey plötzlichen Ueberfällen mächtiger Feinde jenseits des Jenisey retteten.

1) Die Finnen nennen sich selbst Suama Jame, oder Sumpfbewohner. Georgi's Beschreib. u. s. w. S. 2.

2) Dieß gab selbst Fischer zu. S. 140.

3) Pallas III. 304.

Als Sieger vermischten sich die Tataren in ihren westlichen Besitzungen vorzüglich mit Finnen. Gegen Osten wurden sie wahrscheinlich als Ueberwundene durch das Blut Calmyckischer Sieger befleckt. Da die Calmycken sowohl, als die Kirgisen selbst noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts häufig aus den Altaischen Gebirgen hervorbrachen, und die Gegenden zwischen dem Jenisey und Irtisch ausplünderten [1]); so muß man sich wundern, daß die Tatarischen Stämme zwischen dem Jenisey und Irtisch sich behauptet, und zum Theil ganz unverdorben behauptet haben. Die Einfälle und die Herrschaft erst der Dschingischaniden, und dann des Timur warfen freylich die Tatarischen Reiche im nördlichen Asien zu Boden. Sie schwächten den Wohlstand aller, und vernichteten sogar einzelne Tatarische Völker von Grund aus. Dessen ungeachtet wurden weder die Herrschaft der Dschingischaniden, noch die des Timur der Tatarischen Macht, und dem Tatarischen Nahmen so gefährlich, als die wundervolle Erhebung der Russischen Nation. Sowohl Timur, als die Dschingischaniden siegten, und herrschten vorzüglich durch Tataren, und die Tatarische Sprache blieb daher nicht blos allenthalben die herrschende, sondern ward sogar noch viel weiter verbreitet, als sie es vorher gewesen war [2]). Wie beschränkt war in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, ja noch später das Russische Reich: wie zertreten das Russische Volk: wie gebeugt und erniedrigt die Russischen Beherrscher [3])! Nach wenigen

1) Gmelins Reisen III. 285. 295. 539.

2) Fischer S. 146. Pallas Mongol. Völk. I. Vorrede.

3) Hierüber s. man meine Vergl. des ältern und neuern Rußlandes I. 47—59 S.

Menschenaltern dehnte sich das Russische Reich nach allen Seiten, und nahmentlich nach Osten weiter aus, als die Reiche Timurs und der Dschingischaniden. Und in eben diesem Zeitraum siegte die Russische Nation über alle ihre Nachbaren, zerstörte die Reiche der Tataren sowohl an der Wolga als am Irtisch, bezwang alle übrige Völker Sibiriens, und drang über die östlichen Inseln bis an die nordwestlichen Gestade von Amerika vor. Mit Ausnahme des Ackerbaus und der Viehzucht treiben die Russen und Cosacken alle Beschäfftigungen, Lebensarten und Gewerbe der älteren Bewohner Sibiriens mit mehr Kunst, Nachdruck und Glück, als diese. Die Russen und Cosacken sind geschicktere Fischer und Bergbauer, kühnere Jäger, unternehmendere Schiffer und Kaufleute, als es je die Tatarischen, Finnischen und Mongolischen Völker im nördlichen Asien waren.

Wenn man an der südlichen Gränze Sibiriens vom Jenisey bis zum östlichen Weltmeer fortgeht, dann an dem Gestade des östlichen Oceans zum Vorgebirge der Tschucktschen hinaufsteigt, und sich endlich von diesem nicht blos bis zum Ausflusse des Jenisey wendet, sondern auch an der rechten Seite dieses Flusses bis zu dem Punkte zurückkehrt, von welchem man ausging, so trifft man zuerst die Buräten, die Tungusen, und die Abkömmlinge der Tungusen, die Lamuten, an. Ueber und neben den Lamuten und Tungusen hausen die Koräken und Kamtschadalen: über den Koräken die Tschucktschen, und links von den Tschucktschen die die Jukagiren und Jakuten, unter welchen die Ersteren ein Zweig der Letzteren sind; die Jakuten gränzen gegen Westen mit den Samojeden, gegen Süden mit den Buräten und Tungusen zusammen [1]). Die Völ-

1) Ueber die Wohnsitze und Gränzen der genannten Völker

ker des östlichen Sibiriens kamen am obern Jenisey mit den Tataren, am untern mit den Samojeden, und an dem Gestade des östlichen Weltmeers mit den östlichen Insulanern, und selbst mit den Bewohnern von America in Berührung. Unglücklicher Weise stimmen die fähigsten und zuverlässigsten Beobachter weder in ihren Schilderungen, noch in ihren Urtheilen über die östlich-sibirischen Völker überein [1]). Eben deßwegen ist es schwer, zu entscheiden, in wie fern die Bewohner des östlichen Sibiriens sich mit ihren Nachbaren vermischt haben, und ob die Merkmahle, wodurch diese Nationen sich von einander unterscheiden, ursprüngliche Merkmahle, oder ob sie Wirkungen des Sibirischen Bodens und Klima, oder der Vermischung mit fremdem Blute sind. Im Ganzen ist es kaum zu verkennen, daß die meisten Bewohner des östlichen Sibiriens kleiner, leichter und schwächer von Körper, reizbarer von Muskeln, stumpfer von Nerven, träger, muthloser und unreinlicher, überhaupt viehischer oder weniger menschlich sind, als die Calmycken und Mongolen, von welchen Einige derselben gewiß abstammen [2]). Noch gewisser ist es, daß die Natur der Völker des östlichen Sibiriens sich weder im Verhältnisse ihres östlichen, noch ihres nördlichen Aufenthaltes verschlechtert hat. Die Tungusen und Tschuckt-

sehe man des ältern Gmelin's Reisen I. 396. 424. II. 181. 192. 207. 302. 340. 415. 641. III. 214. Fischers Einleit. S. 33—116. Georgi's Beschr. 306—455 S.

1) Man vergleiche folgende Beschreibungen und Urtheile über die Jakuten und Tungusen: Gmelin I. 79. II. 125. 129. 136. 370. 469—473. 645. Fischer S. 108. Pallas III. 239 S. Sarytschen I. 21. 129.

2) Ausser den eben angeführten Zeugnissen Pallas III. 76. 77. Steller 250. 298. 299 S.

schen wohnen am weitesten gegen Osten und Norden, und dessen ungeachtet zeichnen sich diese beyden Völker von allen übrigen Bewohnern des östlichen Sibiriens dadurch aus, daß sie grösser und stärker von Körper, muthiger, reger, und weniger unreinlich, kurz menschlicher sind, als die Buräten, Jakuten, Koräken und Kamtschadalen [1]. Unter den Jakuten hat sich eine Sage erhalten, daß ihre Vorfahren einst zwischen dem obern Jenisey und dem Baikal gewohnt, daß sie aber wegen der Ueberfälle und Bedrückungen der Buräten sich entschlossen hätten, ihre bisherige Heimath zu verlassen: daß sie daher die Lena hinabgefahren, und in die Gegenden des nordöstlichen Sibiriens gekommen seyen, welche sie jetzt einnehmen [2]. Diese Sage scheint nicht ohne Grund zu seyn, wenn es anders wahr ist, was gelehrte Beobachter versichern, daß die Sprache der Jakuten bis auf den heutigen Tag manche Tatarische Wörter enthält, welche die Jakuten nicht anders, als von den Tataren an der linken Seite des obern Jenisey erhalten konnten [3]. Weil man Spuren von Tatarischen Wörtern in der Sprache der Jakuten gefunden hatte; so glaubte man auch Spuren Tatarischer Bildung in ihren Gesichtern wahrzunehmen, und setzte sie ohne Bedenken unter die Tatarischen Völker Sibiriens [4]. Allein nach den Wahrnehmungen **Gmelins** gleichen die Jakuten in Rücksicht auf die Form des Gesichts vollkommen den Calmycken [5]; und auch

1) Außer den oben angeführten Stellen von **Gmelin**, und **Georgi**, **Sarytschen** II. 103. 106. 107.

2) **Fischer** S. 108. **Gmelin** II. 345. **Georgi** S. 260.

3) **Fischer**, **Müller**, ll. cc. **Sarytschen** I. 21.

4) ll. cc.

5) I. 79. „In der Gestalt des Gesichtes gleichen sie den

in Ansehung der Lebensart und Wohnung, der Nahrung und Kleidung, der Religion und Sitten, besonders ihrer Trägheit, Unsauberkeit, Feigheit, Völlerey und viehischen Gefrässigkeit sind sie von den Mongolisch-Sibirischen Völkern gar nicht verschieden [1]). Am wenigsten zweifelhaft ist es, daß die Buräten von den Calmycken, so wie die Tungusen von den östlichen Mongolen abstammen: auch, daß die Buräten und Tungusen einander eben so ähnlich, und wiederum nicht weniger von einander verschieden sind, als die Calmycken und Mongolen [2]). Steller suchte sowohl aus der Gleichförmigkeit der Sprachen, als aus der Aehnlichkeit der Körperbildung und Gemüthsart zu beweisen, daß selbst die Koräken, Kamtschadalen und östlichen Insulaner, die Bewohner der Curilen ausgenommen, eben sowohl von den Völkern der Mongoley entsprungen seyen, als die Tungusen und Bu-

Kalmycken. Sie hätten nämlich eine platte Nase, kleine Augen, und ein fast rundes Gesicht; die Haare waren schwarz.

1) Gmelin II. 320. 469—73. 645. Ein fast unglaubliches Beyspiel von Jakutischer Gefräßigkeit führt selbst Sarytschen an. I. 129.

2) Ueber die Abstammung der Buräten und Tungusen, so wie über ihre Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten s. Gmelin II. 125—129. 136. Fischer S. 33. 40. Pallas Reisen III. 239. Mongol. Völk. I. 171 u. f. S. Auch hier findet sich wieder ein sonderbares Beyspiel von Widerspruch unter Männern, die gleich viel Glauben verdienen. Herr Pallas sagt, daß die Tungusen größere und breitere Gesichter hätten, als die Mongolen: Gmelin hingegen, daß die Tungusen den Calmycken sehr ähnlich, daß aber breite Gesichter nicht so häufig unter den ersteren seyen, als unter den letzteren.

Buräten [1]). Bey der Voraussetzung eines gemeinschaftlichen Ursprungs ist es durchaus unerklärlich, warum die Koräcken und Kamtschadalen äußerlich und innerlich mehr ausgeartet sind, als die übrigen Bewohner des östlichen Sibiriens, da sie in Ansehung des Bodens und Klima hinter den Jakuten, den nördlichen Buräten und Tungusen nicht zurückstehen, und vor den Tschucktschen noch manche Vorzüge haben. Die Koräcken und Kamtschadalen sind nicht blos kleiner und schwächer von Körper, sondern auch reizbarer oder schreckhafter, muthloser und träger, unfläthiger und schaamloser, der gröbsten Völlerey und Vielfräßigkeit mehr ergeben, leerer von sympathetischen und sittlichen Gefühlen, endlich sinnloser oder unüberlegter, als die übrigen Völker des östlichen Sibiriens. Sind sie vielleicht eine Zwitter-Art, die vor undenklichen Zeiten aus der Vermischung von Finnischen und Mongolischen Horden entstand? oder sind beyde sowohl als die Tschucktschen ursprüngliche Bewohner ihrer Gegenden, welche die Natur nach ähnlichen, aber nicht ganz gleichen Formen mit den Mongolischen Völkern

1) S. 250. 251. „Ihre Gestalt, welche niedrig, die Couleur der Haut, so bräunlicht; die Schwärze der Haare, die Geringigkeit des Baartes, platten Gesichter, niedergedrückten Nasen, tiefen und kleinen Augen, kleinen, seltenen und wenigen Augenwimpern, hangende Bäuche, kahle Schaam, langsamer Gang, und Schritte in die Queere, dünne und kleine Füsse und Hände, kleine membra genitalia, und große und weite muliebria, so beyde Völker noch bis auf diese Stunde gemein haben: ihre Zaghaftigkeit, Furchtsamkeit, Prahlerey, furchtsame Submission, und Hartnäckigkeit, wo man sie höflich traktiret: alle diese Stücke haben die Jakuten mit denen in der Mongoley wohnenden Völkern gemein.

erschuf[1])? Nur die an den südlichen Gränzen von Sibirien umherziehenden Buräten und Tungusen ha-

1) Die Schilderung, welche Steller von den Kamtschadalen und Koräken macht, ist meisterhaft. S. 297 —300. Ich schreibe blos folgende Stellen ab: Alle Italmanen sind klein von Statur, breit von Schultern, haben hangende vorstehende Bäuche, kurze Füße, schlechte und fast gar keine Waden, das Frauenzimmer ein rundes, kleines, fleischiges Gesäß. Die Haare auf dem Kopfe sind sehr lang, stark, gleich, und glänzen von Schwärze. Sie haben dicke Köpfe, meistentheils runde, platte, breite Gesichter, niedergedrückte Nasen, kleine connivirende Augen, die sehr falsch und verliebt aussehen. Ihre Lippen sind schwülstig, der Mund klein, die Backen niedergedrückt und hängend. Die Stirn ist bey den Alten mit viel Parallel-Linien gezeichnet, die Zähne im Munde sind sehr dicht und fest, und schneeweiß. Ihre Arme sind sehr fleischig, die Hände klein und zart, ... Die Haut über dem ganzen Körper ist subtil, weich, mit kleinen häufigen Schweißlöchern, ohne Haare. Sie sind auch zur Ausdünstung nicht disponirt, und daher ohne allen üblen Schweißgeruch, außer, daß sie, wie die Bagaren und Nevrer, nach Fischen riechen, wenn man sie auf der Haut reibt und beriecht. Die Männer haben dieses besonders, daß sie sehr kleine Mystaces und Bärte am Kinn haben; so sind auch die Haare kurz und sehr dünn, wie bey den Mungolen. An den Geburtstheilen haben sie ganz wenig und weiche Haare, dergestalt als die Knaben im zwölften Jahre, dabey sind die Geburtsglieder sehr klein, ungeachtet sie sehr große Venerei sind. Die Weibspersonen haben kleine runde Brüste, die bey vierzigjährigen Frauenzimmern noch so ziemlich hart sind, und nicht bald hangend werden. Die Schaam ist sehr weit und groß, daher sie auch nach den Cosacken und Ausländern allzeit begieriger sind, und ihre eigene Nation verachten. Ueber der Schaam haben sie allein ein Schöpflein schwarzer dünner Haare ... das übrige ist alles kahl. Außer diesem haben die Mehresten große Nymphen, welche außerhalb der Schaam auf einen Zoll hervorstehen, und wie Marienglas oder

ten solche Heerden von Pferden, Rindvieh und Schaafen, selbst solche Kameele, wie die großen Hirtenvölker in der Mongoley. Die Horden im nördlichern und östlichern Sibirien begnügen sich mit Rennthier-Heerden, oder leben gar nur von dem Fischfange und der Jagd. Unter allen Nationen des östlichen Sibiriens ist schwerlich Eine, die nicht durch die Ankunft der Russen mehr oder weniger gelitten hätte. Die Russischen Befehlshaber, Beamten, Tribut-Einnehmer, Soldaten und Kaufleute übten bis gegen das Ende der Regierung Catharina II. solche Gewaltthätigkeiten aus, daß dadurch mehrere Sibirische Völker beynahe vernichtet wurden. Wo die Cosacken und Russen auch solche Gewaltthätigkeiten nicht ausübten, da schadeten sie selbst durch ihre Ansiedlungen und

Pergament durchsichtig sind ... Das Fleisch dieser Nation ist sehr fest, und consistent, die Farbe bey Männern schwarzbräunlich, oder zuweilen gelblich, bey Frauenzimmern weiß, und die Wangen blutroth ... Man trifft unter denen mit breiten Gesichtern solche Schönheiten an, daß sie dem besten Chinesischen Frauenzimmer nichts nachgeben. Die Cosacken-Kinder aber von Russischen Vätern und Itälmanischen Müttern erzeugt, sehen dergestalt wohl aus, daß man ganz vollkommene Schönheiten darunter antrifft. Das Gesicht wird gemeiniglich länglicht und Europäisch u. s. w." So räthselhaft auch die den Kamtschadalen eigenthümlichen Gebrechen sind; so sind ihre einzelnen Vorzüge es fast noch mehr. Woher haben beyde Geschlechter das feste Fleisch, und die Weiber die helle Farbe, das Incarnat der Wangen, und die fast bis in's Alter festen Brüste? — Die Kamtschadalen lernten seit Stellers Zeit die Cosacken in Kleidung, Wohnung, und anderen Stücken nachzuäffen. Allein ihre Sinnes- und Gemüthsart blieb unverändert. Sie geben z. B. noch jetzt die kostbarsten Zobel- und Fuchspelze für die grösten Kleinigkeiten hin, die ihnen von umherziehenden Krämern angeboten werden. Sarytschew I. 180, 181.

Jagd-Partieen, indem sie durch die einen die Weideplätze, durch die andern die Reviere, und das Wildprett der ursprünglichen Bewohner schmälerten. Am verderblichsten aber wurden die Krankheiten der Russen, besonders die Liebesseuche und die Blattern, welche letzteren nicht selten, wenn sie zum ersten Mahle ausbrachen, den größten Theil ganzer Völkerschaften wegrafften [1]).

Alle Reisende und Geschichtforscher unterscheiden von den Mongolischen Nationen in Sibirien die Finnischen Völkerschaften, so ähnlich auch die letzteren den ersteren in sehr vielen Stücken sind. Wegen dieser Aehnlichkeiten hegte ich lange die Meinung, daß die Finnischen Völker von den Mongolischen entsprungen seyen. Allein nach abermahliger Prüfung trete ich jetzt der gemeinen Meinung bey, und sondere die Finnischen Völker von den Mongolischen ab, weniger wegen der Verschiedenheit der Sprachen, als weil sich in den Finnischen Stämmen manche äußere und innere Eigenthümlichkeiten finden, die sich aus physischen Ursachen gar nicht erklären lassen, da die Finnen im westlichen Sibirien mit den Mongolischen Abkömmlingen im östlichen in Rücksicht auf Boden und Klima, auf Lebensart, Nahrung, Wohnung und Kleidung vollkommen übereinstimmen, oder doch nicht mehr von denselben abweichen, als einzelne Finnische Horden von anderen Finnischen, einzelne Mongolische Horden von anderen Mongolischen abweichen.

In der Bestimmung der Finnischen Stämme folgten alle neuere Geschichtforscher dem eben so gelehrten, als scharfsinnigen Fischer [2]). Der treffliche Mann

1) S. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien u. s. w. 109 u. f. S.

2) Fischers Einleitung u. s. w. 120 u. f. S. Hiemit

verfehlte meinem Urtheile nach den rechten Weg, weil er die Verwandtschaft und Nicht-Verwandtschaft von Völkern ganz allein nach der Aehnlichkeit und Verschiedenheit von Sprachen entschied, und selbst diese Regel nicht allenthalben gleichförmig anwandte. Er bedachte nicht, daß Ueberwundene sehr oft die Sprachen der Sieger, und wiederum Sieger die Sprachen der Ueberwundenen annahmen: daß Völker häufig Sprachen wechselten, ohne sich in gleichem Grade zu vermischen: daß also die Verwandtschaft von Sprachen nicht immer ein Beweis von gleicher Abstammung, so wie ihre Verschiedenheit kein Beweis der verschiedenen Abkunft von Völkern sey: oder mit anderen Worten, daß Völker, welche ähnliche Sprachen reden, deßwegen nicht immer natürlich verwandt, und Völker, deren Sprachen von einander abweichen, nicht immer ursprünglich verschieden seyen. Ein viel untrüglicheres Merkmahl der Verwandtschaft oder Nicht-Verwandtschaft von Nationen ist die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Körper-Bildung, der Anlagen des Geistes und Gemüths, der Nahrung, Wohnung und Kleidung, der Lebensart und Beschäftigungen, der Sitten, Gewohnheiten, Religionen u. s. w. Natürlich-verwandte Völker stimmen in allen diesen Stücken überein: ursprünglich verschiedene Völker weichen in allen diesen Stücken von einander ab. Wenn Nationen von verschiedener Abkunft sich mit einander vermischen; so entsteht in der neuen Zwitterraçe unfehlbar eine ähnliche Mischung aller äußeren und inneren Beschaffenheiten; und eben so unfehlbar stechen die Be-

vergleiche man Schlözers Einleit. in die Nord. Geschichte, im 31. Theil der allgemeinen Weltgeschichte S. 246. 292. 93. u. s. w. 301. 437 u. f. S. u. Georgi Beschreib. 1—84 S. 273—292 S.

schaffenheiten desjenigen Volkes am meisten hervor, dessen Blut in der Mischung das überwiegende ist.

Fischer, und die Schriftsteller, die ihm beypflichteten, rechneten zu den Finnischen Völkern außer den ächten Finnen und Lappen im äußersten Norden von Europa die Letten, Esthen und Lieven, die Finnländer, oder Bewohner von Schwedisch-Finnland, und die Ingrier, die Permier und Syränen, die Wogulen und Ostiaken, die Tiartjären und Wotiäken, die Mordwinen und Tschuwaschen, die Tschermissen und Madscharen oder Ungarn. Hingegen schlossen sie die Samojeden und Baschkiren aus, weil die Sprachen dieser Völker mit den Finnischen Mundarten nicht zusammenstimmten.

Die eben aufgezählten Nationen sind in Ansehung ihres Aeußeren und Inneren so sehr von einander verschieden, daß man sie für Völker ganz verschiedenen Ursprungs erklären mußte, wenn ihre Sprachen auch vollkommen übereinstimmten. Alle Reisende betrachteten die herrschenden und dienenden Casten auf den Eylanden der Südsee, auch die herrschenden Mohren und die dienenden Eingebohrnen auf den Ostindischen Inseln als verschiedene Menschenarten, ungeachtet die Herren und die Knechte einerley Sprache redeten. Fischer folgte aber nicht bloß einer falschen Regel, sondern wandte auch die falsche Regel nicht immer auf eine gleiche Art an. Er nahm die Tschuwaschen unter die Finnischen Völker auf, und schloß die Baschkiren sowohl, als die sogenannten Tobolskischen Tataren aus, ungeachtet er selbst gestand, daß die Sprache der Tschuwaschen dem grösten Theile nach Tatarisch sey, und nicht mehr Finnische Wörter enthalte, als die der Baschkiren [1]). Er erklärte die Ostiaken für

1) S. 123. 124.

Finnen, und die Samojeden für ein von den Finnen ganz verschiedenes Volk; und doch gab er zu, daß mehrere Zweige von Ostiaken und Finnen, so wie in allen übrigen Stücken, also auch in der Sprache übereinstimmten [1]): ja daß sich sogar unter den Ostiaken eine noch größere Verschiedenheit von Mundarten finde, als unter den Samojeden [2]). Aus der Verwandtschaft der Ungarischen und Finnischen Sprache konnte man allenfalls schließen, daß die Ungarn einst im Lande der Finnen gewohnt, und über die Letzteren geherrscht hätten: nicht aber, daß sie Finnischen Ursprungs, oder ein Finnisches Volk seyen. Man treibt sich selbst in einem ewigen Kreise von Irrthum und Verwirrung umher, so lange man die Abstammung von Nationen überhaupt, und also auch die der Finnischen Völker ganz allein nach der Aehnlichkeit von Sprachen beurtheilt: so lange man die geringste Aehnlichkeit von Sprachen als einen hinlänglichen Grund der gleichen Abstammung von Völkern ansieht, und diesen Grund willkührlich bey dem einen Volke gelten läßt, und bey anderen nicht. Das einzige Mittel, aus dieser sonst unheilbaren Verwirrung herauszukommen, ist: die ächten Finnen von den nicht-ächten abzusondern, und bey den letzteren Acht zu geben, nicht bloß, wie viel sie von der Sprache, sondern auch von der Körperbildung, der Geistesart, der Gemüths- und

1) S. 119. 120.

2) S. 135—139. Er nimmt dreyerley Gattungen von Ostiaken an. Die meisten Stämme, welche er zur zweyten und dritten Gattung der Ostiaken rechnet, zählt Herr Pallas zu den Samojeden, und sieht sie als Ueberbleibsel dieses Volkes aus den Zeiten an, wo dasselbe über das ganze südwestliche Sibirien verbreitet war. Pallas Reisen III. 67. 304. 373 S.

Lebensart der ächten Finnen übrig behalten, oder angenommen haben.

Aechte Finnen sind meinem Urtheile nach ganz allein die Finnen in Norwegen, die unvermischten Lappen, die Samojeden diesseits und jenseits des Urals, diejenigen ausgenommen, die lange mit Mongolischen oder Tatarischen Völkern in Gemeinschaft waren; endlich die Ostiaken und Wogulen mit ähnlichen Ausnahmen. Für nicht ächte Finnen halte ich die Finnländer und Ingrier. Die Letten, Esthen und Liepen, die Permier und Syränen, die Tschuwaschen und Mardiouen, die Wotiäken und Baschkiren samt den unter ihnen wohnenden Tiartjären, endlich die Tataren des Tobolskischen Gouvernements.

Ein Französischer Reisender hörte von Herrn Pallas, daß dieser große Beobachter und Forscher zweyerley Raçen von Finnen unterscheide: die der kleinen und der großen Finnen [1]. Ich vermuthe, daß Herr Pallas sich unter den kleinen Finnen diejenigen Völkerschaften dachte, welche ich so eben unter dem Nahmen der ächten begriffen habe: unter den großen hingegen die nicht-ächten, vorzüglich die Bewohner des Schwedischen Finnlandes.

Selbst die ächten Finnischen Völker sind nicht ganz unvermischt. Die Normänner, Schweden und Russen, welche in der Nachbarschaft der Finnen, Lappen und Samojeden wohnen, oder als Jäger, Hausirer u. s. w. unter diesen Völkern umherziehen, brauchen manche Finnische, Lappische und Samojedische Dirnen oder Weiber zur Büßung ihrer Lust. Hieraus entstehen Bastarde von beyderley Geschlecht, die ihren Vätern zur Hälfte nacharten, und die Vorzüge, welche sie vor ächten Finnen, Lappen und Samojeden

1) Reuilly p. 81.

haben, wiederum zur Hälfte auf ihre Kinder fortpflanzen. Zu solchen Bastarden gehören die Lappen und Finnen, die eine Höhe von sechs Fuß hatten, oder wenigstens das Maaß hielten, was bey den Russischen Regimentern erfordert wird [1]). Es ist natürlich, daß sich solche besser gebohrne Bastarde am häufigsten an der Gränze finden, und daher geschah es auch, daß mehrere Schriftsteller, welche zufällig solche Abkömmlinge von Schwedischen Vätern und Lappischen Müttern antrafen, die Lappen überhaupt als ein Volk schilderten, das den übrigen Europäischen Völkern in Rücksicht auf Bildung des Körpers und Gesichts vollkommen ähnlich sey [2]).

Bevor ich zur Darstellung der Natur der Finnischen Völker fortgehe, muß ich kürzlich die Gründe anführen, um welcher willen ich gegen die Meinung von Fischer, und anderen berühmten Schriftstellern die Samojeden zu den Finnischen Völkern rechne. Den ersten Grund nehme ich aus dem Aufenthalt der Samojeden her. Die Samojeden wohnen von dem Mezan-Flusse an bis an den Jenisey längs den Gestaden des nördlichen Oceans [3]), und sind nach allen Seiten mit lauter ächt-Finnischen Stämmen umgeben: nur allein nach Osten und Südosten nicht, wo sie mit den Tungusen und Jakuten zusammengränzen [4]). Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß ein fremdes Volk sich auf einer so ungeheuern Strecke, als die vom Jenisey bis an den Mezan ist, zwischen lauter Finnische Stämme,

1) Klingstedt p. 37. 47.

2) La Motraye II. 302. bes. Klingstedt p. 46. 47.

3) Klingstedt p. 16. 17. Fischer dehnt die Sitze der Samojeden bis an die Lena aus. S. 117.

4) Gmelin III. 214 S.

denen es gar nicht überlegen war, hineingedrängt habe. Ein anderer Grund der Finnischen Abstammung der Samojeden ist die große Verwandtschaft der Sprache der Pustoserischen Samojeden mit der Sprache der Ostiaken am Ob und Tom, welche selbst Fischer eingestand [1]). Wenn die Mundarten der östlicheren Samojeden weniger Finnisch sind; so kann das von der Nachbarschaft und Gemeinschaft mit Jakuten, Tungusen und Tataren herrühren, welche sie gegen Osten und Südosten berührten. Der dritte und vornehmste Grund endlich, der für die Finnische Abkunft der Samojeden streitet, ist dieser, daß die ganze äußere und innere Natur derselben der Natur der übrigen Finnischen Völker auf das vollkommenste entspricht [2]): den einzigen Punct ausgenommen, daß unter ihnen nicht, wie unter den meisten Finnischen Völkern, rothe, sondern schwarze Haare die gemeinsten sind. Unterdessen sind rothe Haare auch unter den Samojeden nicht selten [3]); so wie die Lappen und Wogulen häufig dunkle Haare haben [4]).

1) S. 120.

2) Witsen II. 632.

3) Isbrand Voy. au Nord rus. 175. Ils portent de grands cheveux pendans: quelques uns les ont roux, mais la plupart noirs.

4) Ueber den Nahmen der Samojeden hatte man allerley Vermuthungen. Zu Witsens Zeiten leitete man ihn aus dem Russischen ab, und übersetzte ihn durch Selbstfresser oder Menschenfresser. Witsen 889 p. Dieser Vermuthung stimmte Schlözer bey. S. 192 u. f. l.c. Wahrscheinlicher ist die Meinung von Fischer, der den Nahmen Samojed von dem Wort Sameädea ableitet, das in der Finnischen Sprache Sumpfland bedeutet. S. 118. 119. Fischer und andere Schriftsteller irrten

Die ächt-Finnischen Völker haben mit den Mongolischen Nationen so viele Merkmale gemein, daß man mit Recht sagen kann: die einen und die anderen seyen nach ähnlichen Formen gebildet worden. Diese gemeinschaftlichen Merkmahle bestehen vorzüglich in der gelben oder gelbbraunen Farbe: in großen unförmlichen Köpfen und Ohren, in kleinen und schmalen Augen, in breiten und eingedrückten Nasen, in schwachen Bärten und hohen Backenknochen, in kurzen untersetzten Staturen, und wadenlosen gekrümmten Beinen [1]). Zu gleicher Zeit aber unterscheiden sich die Finnischen Völker von den Mongolischen durch so viele natürliche Kennzeichen, daß man behaupten kann: die Natur habe jene in einer ähnlichen, aber doch etwas veränderten, und weniger vollkommenen Form geschaffen. Das erste merkwürdige Unterscheidungszeichen liegt in der Beschaffenheit der Haare. Nur die Lappen, Samojeden und Wogulen haben häufig schwarze oder dunkelbraune, die übrigen ächt-Finnischen Völ-

darin, daß sie den Nahmen Samojed für neu entstanden hielten. Schon Carpin führte die Samojeden unter den Völkern an, die dem Comaner-Lande gegen Norden wohnten. Chap. 4. p. 8. et les Samoyedes, qu'on dit avoir la face de chien, qui sont sur les rivages deserts de l'Ocean.

1) Ueber die Bildung der Norwegischen Finnen de Jong II. 261. Ueber die Lappen vorzüglich Arndt III. 209. 225. 253—62 S. Ueber die Samojeden Klingstedt 37 et sq. p. Cornelius de Bruins p. 6. Weber I. 16. Pallas III. 67. Witsen 888 et sq. p. Voy. au Nord. VIII. 175. Ueber die Ostiaken Voy. au Nord. VIII. 40 et sq. p. Witsen 630 et sq. Pallas nach Sujef, III. 39 u. f. S. Ueber die Wogulen Pallas II. 259. Ueber die Wotiäken Müller III. 318. 319. Chappe d'Auteroche I. 339. Belcour p. 187. Gmelin I. 89.

ker hingegen dunkelrothe oder lichtrothe Haare, mit welchen matte bläuliche oder graugelbe Augen, und eine bleichgelbe oder braune Farbe des Gesichts verbunden sind. Die rothe oder röthliche Farbe der Haare ist sogar auf die mit ihnen vermischten Völker, die Tscheremissen u. s. w.[1]) übergegangen, und hat sich in den Schwedischen Finnländern durch die Vermischung mit Gothischem Blute in eine weißliche Farbe verwandelt[2]). Das Haar der Finnischen Völker hat nicht bloß eine andere Farbe, als das der Mongolischen, sondern ist auch viel seltener, oder schwächer; und diese Schwachhaarigkeit und Schwachbärtigkeit ist die Ursache, daß beyde Geschlechter am ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, die Haare ausreissen, anstatt daß die Calmycken kleine Zwickelbärte, und die Calmyckinnen, Kamtschadalinnen u. s. w. die Haare oben an der Schaam stehen lassen[3]). Die Haare der Samojeden

1) Pallas III. 481.

2) Swinton sagt 460. 61 S. But let a Finnlandes be ever so near in dress to the Russians, i kan pick him out from among a crowd of the latter: not only his white locks betray him, but his inanimate figure, which seems to move by outh ward rather, than from inward impulse. Was folgt, ist nicht richtig, indem der Britte kränklich weisse und blonde Haare verwechselte. White locks, common to the Danes, Norwegians, the Swedes, and Finnlanders prove them the most ancient inhabitants of the countries, they now live in, and protably of the same origin.

3) Klingstedt p. 30. 40. Les hommes n'ont, que fort peu, ou presque point de barbe, et ils ont ceçi de commun avec leurs femmes, que non plus, qu'elles ils n'ont du poil sur aucune partie de leur corps, excepté à la tête. .. Ce qu'il y a de certain, c'est, que les femmes ont un intérèt tout particulier à n'en

sind so grob und strack, daß sie, wie Lichter, um den Kopf hängen [1]). Die Augen und das Gesicht der ächten Finnen sind noch weniger belebt, als die der Mongolischen Völker; und wenn sie irgend einen Ausdruck haben, so ist es der von starrer Thierheit und trostlosem Trübsinn, so wie auch in allen ihren Geberden, Lagen, Stellungen, selbst in Stimme und Sprache etwas auffallend Thierisches ist [2]). Die Backenknochen der ächten Finnen ragen höher hervor, und eben deßwegen sind ihre Wangen hohler oder eingefallener, als in den Mongolischen Völkern [3]). Noch ausgezeichneter ist der fast lefzenlose Mund, und das lange, spitze, hackenförmige Kinn der Lappen, Samojeden u. s. w., die den vollen Lippen, und dem kurzen Kinn der Calmycken u. s. w. gerade entgegengesetzt sind [4]). Die ächten Finnen haben ferner noch kleinere und schwächere Körper, als die Mongolischen Hirtenvölker und deren Abkömmlinge in Sibirien. Die Männer halten selten mehr, als vier Fuß, und einige Zolle [5]), und die Weiber sind noch kleiner. Zu den Wirkungen und Beweisen von Schwäche gehören unstreitig diese, daß selbst unberührte Mädchen weiche oder schlaffe und platte Brüste haben, und daß beyde

point avoir, quand même la nature leur en donneroit, puisqu'un mari .. seroit en droit, de rendre à ses parents la fille, qu'il auroit prise pour femme, ... s'il lui en trouvoit sur d'autres endroits du corps, que sur la tête.

1) ib. p. 38.

2) Arndt III. 259 u. f. S.

3) S. 256.

4) ib.

5) Selbst die Wotiäken. Chappe d'Auteroche l. c.

Geschlechter viel früher reifen und altern, als unter den östlichen Siberiaten [1]). Samojedinnen heirathen häufig im zehnten Jahre, und werden im eilften oder zwölften Jahre Mütter; hören aber spätestens im dreyßigsten Jahre auf, fruchtbar zu seyn, und haben alsdann, wie die Norwegischen Finninnen, das Ansehen von siebenzigjährigen Weibern [2]). Die Finnen, Lappen, Ostiaken und Samojeden ertragen Hunger und Durst, auch alle Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung, die mit ihrer Lebensart verbunden sind, besser, als die Normänner, Schweden und Russen; allein eine jede stärkere Anstrengung und anhaltende Arbeit schreckt sie ab, oder wirft sie zu Boden; und die aus Kraftlosigkeit entstehende Arbeitsscheue ist die einzige wahre Ursache, warum kein ächter Lappe, Samojed und Ostiak nach der Weise der Völker, welchen sie sonst so gern nachahmen, dem unsteten Leben entsagt, und sich zur Schwedischen u. s. w. Landwirthschaft bequemt hat [3]). Eines gleichen Ursprungs mit der

1) Klingstedt p. 44. .. Les femmes Samojedes .. ont toutes des mammelles plattes et petites, molles en tout tems, lors même, qu'elles sont encore pucelles, et que le bout en est toujours noir, comme du charbon.

2) Klingstedt p. 40. 41. De Jong sagt von den Finnen und Finninnen, welche er sah: II. 261. Alle waren zij klein bruingeel, en onaanzienlyk, de jukbeenderen staken vit, als die der Hottentotten, en de oogen waren lelijk, als die der Chinezen. De geheele natie is klein en de vrouwen kijn algemeen vroeg oud; eene van deze twee, die zeide 30 jaren oud te zyn, zoude men op 70 geschat hebben en de andere, die maar 23 jaren oud was, had men gegeven.

3) III. 209. u. f. S. 257. 58. Arndt.

Arbeitsscheu ist die Friedfertigkeit der ächten Finnen. Sie sind zu schwach, als daß sie daran denken sollten, sich stärkeren Menschen entgegen zu setzen; und ein einziger Schwede kehrt daher, wie Herr Arndt sagt, sehr leicht ein Haus voll Lappen aus [1]). Wenn man ihnen Gewalt oder Unrecht thut, so weichen sie zurück, oder weinen, wie Weiber, und murren höchstens im Stillen [2]). Von Kriegen und blutigen Streitigkeiten hörte man, oder hört man unter den Lappen, Samojeden und Ostiaken selten, oder niemahls [3]); und fast gilt von ihnen, was die Scythen von den Kahlköpfen erzählten, daß sie keine Kriege und kriegerischen Waffen kennen. Auch die Mongolischen Völker sind schwächer, und deßwegen reizbarer oder schreckhafter, als die starken Europäer; allein sie sind es doch bey weitem nicht in dem Grade, in welchem es die Lappen, Ostiaken und Samojeden sind [4]). Wenn Schwedische Prediger laut und heftig zu den Lappen redeten, so fielen diese haufenweise in Ohnmacht, oder sprangen auf, und verletzten die zunächst Stehenden oder Sitzenden. Selbst bey gewöhnlichen Unterhaltungen bemerkt man, daß die Zuhörer den Mund unwillkührlich eben so bewegen, wie der oder die Sprechenden. Eine unvermuthete Berührung, ein unerwartetes Zurufen und Pfeifen, ja eine jede plötzliche Erscheinung bringt die Samojeden und Ostiaken so außer sich, daß sie, ohne zu wissen, was sie thun, das erste, das beste Messer oder Beil erhaschen, und auf einen Jeden, der ihnen

1) III. 258.

2) Selbst die Ingrier betragen sich so: ganz anders die Russen p. 458. 459.

3) Arndt III. 262. Witsen ll. cc.

4) Pallas Reisen III. 76. 77.

in den Wurf kommt, losschlagen. Hält man sie mit Gewalt ab, so schreyen und wälzen sie sich, wie Rasende. Man hält solchen epileptischen Menschen ein Büschel angebrannter Rennthierhaare vor, und läßt sie den Rauch einziehen. Sie fallen darüber in einen Schlummer, der bisweilen vier und zwanzig Stunden dauert. Die Schamanen sind diesen Anwandlungen von epileptischer Wuth am stärksten unterworfen.

Es ist schwer, noch gefühlloser, und aus Mangel von menschlichem Gefühl unflätiger, unempfänglicher gegen Eckel, und liebloser gegen Menschen und Thiere zu seyn, als die Völker des östlichen Sibiriens, besonders die Jakuten und Kamtschadalen. Wenn die Lappen, Samojeden und Ostiaken die eben genannten Völker auch nicht in allen angeführten Puncten übertreffen, so kommen sie ihnen wenigstens gleich. Die Ostiaken und Samojeden verzehren die Fische und das Wild, womit sie sich nähren, großentheils roh [1]. Wenn sie die einen oder die anderen kochen, so nehmen sie nie die Eingeweide und den Unrath der Eingeweide aus. Sowohl die Ostiaken, als Samojeden verschlingen krankes und verrecktes Vieh, selbst stinkende Aeser. Sie heben die letzteren sogar in ihren engen Hütten auf, und werden durch den unleidlichsten Gestank, der einem Begleiter von de Bruyn Nasenbluten verursachte, im geringsten nicht beleidigt. Die Ostiakinnen finden ein besonderes Vergnügen daran, das Ungeziefer, was sie aus den Haaren ihrer Männer heraus lesen, zu zerbeissen: eine Scheußlichkeit, wobey sich die Leser der Läusefresser des Herodot erinnern werden. Es war gewiß, und ist wahrschein-

1) Suzuf b. y Pallas III. 45. 49. bes. Cornelius de Bruyn p. 6. Weber I. 396. 97.

scheinlich bis auf den heutigen Tag unter den Lappen, Ostiaken und Samojeden, wie unter vielen andern Wilden Sitte, kranke oder betagte Eltern und andere Blutsverwandte, welche den weiter ziehenden Hirten, Jägern oder Fischern nicht folgen können, umzubringen [1]), oder auszusetzen. Allein Beispiele von ganz besonderer Lieblosigkeit waren diejenigen, welche Högström unter den Lappen erlebte [2]): daß nämlich Väter sich weigerten, ihre Söhne, und Söhne sich weigerten, ihre Väter, die im Wasser, oder vor Hunger und Kälte umgekommen waren, zu hohlen, damit sie nach der Weise der Vorfahren bestattet würden.

Alle weder rein-Finnische, noch rein-Tatarische Völker, die von der Sura und der Wolga an bis an den Ural, und vom Ural bis an und über den Irtisch wohnen, sind in sehr abweichenden Graden aus Finnen und Tataren gemischt; und daher die Verschiedenheit ihrer Sprachen und Körperbildungen, ihrer Gemüthsarten und Sitten! Die Permiaken und Syränen sind mehr Finnen, als Tataren, weil die Letzteren sich nicht gern und dauernd in einem Lande niederließen, wo bis auf den heutigen Tag sich viele Einwohner von dem sogenannten Fichtenbrode kümmerlich nähren müssen [3]). Die Unfreundlichkeit des Klima, und die Unfruchtbarkeit des Bodens waren unstreitig Ursache, daß die Wogulen auf dem Ural fast ganz unvermischt blieben, und daß die Tatarischen, wie nachher die Russischen Sieger, durch die Wildnisse des Gebirges hineilten, um mildere und fruchtbarere Gegenden zu erreichen. Die Baschkiren an beyden Seiten des Urals, und die

1) Högström, S. 155. 156. Witsen 632. 33.

2) l. c.

3) Rytschkow's Tageb. S. 257. 258.

Tataren in der Tobolskischen Provinz sind mehr Tataren, als Finnen; doch zeigen mehrere Eigenthümlichkeiten in ihrer Körperbildung und Gemüthsart, ihre kleinen Augen und grosse Ohren, ihre geringere Reinlichkeit und stärkere Eßlust, daß sie auf einen weniger edeln Stamm geimpft worden, als aus welchem sie entsprossen waren [1]).

In den Wotiäken hingegen hat das Finnische Blut bey weitem die Oberhand. Sie sind nicht blos kleiner und häßlicher, sondern auch blöder oder stupider und säuischer, als alle ihre Nachbaren [2]). Man würde kaum vermuthen, daß sie ein vermischtes Volk seyen, wenn sie sich nicht vorzüglich mit dem Ackerbau beschäftigten [3]). So wie die Sprache der Wotiäken mit den Sprachen der Wogulen und Ostiaken zusammenstimmt; so nähern sich wiederum die Mordwinen an der Mockscha und Wolga, sowohl in Ansehung der Mundart, als der Beschaffenheiten des Körpers und Gemüths am meisten den Wotiäken [4]). Herr Pallas zählt die Mordwinen zu den unreinlichsten, und beschränktesten Völkern im Russischen Reiche. Die Mockschanischen Mordwinen haben mehr bräunliche, und weniger rothe Haare, als die Ersanischen: ein sicherer Beweis, daß jene eine etwas stärkere Mischung von Tatarischem Blute haben, als diese. Die Tschermissen sind weniger durch Finnen verbastart worden, als

1) Pallas I. 447. Gmelin I. 133. 195. S.

2) Chappe d'Auteroche I. 339. Belcour p. 187. petits, faineants, maladroits et stupides. Ueber ihre Unreinlichkeit, Gmelin I. 89. 99.

3) Der jüngere Rytschkow nennt sie sogar fleissige Ackerleute. Tagebuch S. 171.

4) Pallas III. 57. I. 53. 69. 71.

die Mordwinen, aber mehr als die Tschuwaschen. Ungeachtet die Tschermissen weniger unreinlich sind, als die Mordwinen und Wotiaken [1]); so nähern sie sich doch durch ihr röthliches Haar, ihre Schwachbärtigkeit, ihre bleichgelbe Farbe, ihre kleinen und kraftlosen Körper, ihre Trägheit und Furchtsamkeit, endlich durch ihren tückischen und hartnäckigen Sinn mehr den Finnen, als den Tataren [2]). Die Tschuwaschen sind unter allen dem Russischen Reiche unterworfenen Völkern, welche man zu den Finnen gerechnet hat, das am wenigsten vermischte. Sie haben durchgehends schwarze Haare, und die Körperbildung verräth in beyden Geschlechtern die Tatarische Abstammung [3]). Auch ihre Kleidung, ihre Wohnungen und ganze Lebensart sind fast rein Tatarisch. Nur eine kleine Mischung von Finnischen Wörtern in ihrer Sprache, und die lange Anhänglichkeit an der Vielgötterey der Vorfahren beweisen, daß auch sie in alten Zeiten einen Antheil von Finnischem Blute erhalten haben.

Aus der Sprache, der Bildung, den Sitten und Gewohnheiten der Letten erhellt, daß diese Abkömmlinge von Slaven sind, die sich dem geringern Theile nach mit den ursprünglichen Finnen an der Ostsee vermischt haben [4]). Ganz anders verhält es sich mit den Esthen und Lieven, welche man beyde Finnische Stämme nennen kann, die nur wenig theils durch Gothische, oder Schwedische, theils durch Russische Sieger veredelt worden [5]), und deren Bildung, Sprache und

1) I. 99. Gmelin.
2) III. 481. Pallas.
3) I. 87 u. f. S. Pallas.
4) Hupels Topographie II. 131. 134. 163. 189.
5) Hupel l. c. II. 132. 172—183.

Gemüthsart nicht viel von denen der ächten Finnen verschieden sind. Fast scheint es, als wenn die Ingrier noch weniger durch besseres Blut gehoben worden, nicht nur, als die Bewohner von Schwedisch-Finnland, sondern als selbst die Esthen und Lieven [1]). Die Finnen oder Ingrier werden mehr verachtet, als die Esthen und Lieven. Sie vergelten den Deutschen und Russen diese Verachtung mit dem bittersten Hasse, ungeachtet sie die Ueberlegenheit der einen und der anderen fühlen und anerkennen: da die Bewohner von Schwedisch-Finnland, so viel ich weiß, schon lange den übrigen Schweden, gleich geachtet und gleich gehalten wurden; so muß man annehmen, daß das bessere Blut der Sieger nicht bloß die ganze Masse der ursprünglichen Eingebohrnen durchdrungen, sondern auch völlig das Uebergewicht erhalten hat. Die Gemischtesten unter allen zum Finnischen Stamme gerechneten Völkern sind die sogenannten Textjärri in der Ufischen Provinz [2]). Die Textjärri bestehen aus Tataren, Tschuwaschen, Mordwinen und Wotiaken, die zur Zeit der Zerstörung des Casanischen Reichs gegen Osten entflohen, und von den Baschkiren aufge-

1) Hupels Miscellaneen IX. 333. 334. Swinton p. 455. 459. 460. 463. 464. No two nations differ more from each other, than the Russians and Finnlanders. The former are as active, acute and sensible, as the latter, as slow, heavy and stupid. Both are nearly in the same situation in regard to Freedom, or rather in regard to slavery; both are under the same climate. This proves, that there is a difference in the very nature of men, which neither local situation, nor climate is able wholly to eradicate.

2) Rytschkow's Tageb. S. 135—147. Georgi's Beschreib. S. 63. 64.

nommen wurden, so wie sie nachher manche entronnene Russen aufnahmen. Unter diesem Völker-Gemische findet sich daher eine unsägliche Mannichfaltigkeit und Vermengung von Mundarten und Religionen, von Körperbildungen und Sitten, von Lebensweisen und Gewohnheiten. Die Abkömmlinge eines jeden Volks blieben ihren Vorfahren in eben dem Verhältnisse ähnlich, oder wurden ihnen unähnlich, in welchen sie sich unvermischt erhielten, oder nicht.

Von den ächten Tataren, welche nach den Finnischen und Mongolischen Völkern die ältesten Bewohner des nördlichen Asiens sind, habe ich im vorhergehenden Abschnitt so ausführlich gehandelt, daß ich nichts hinzuzufügen weiß. Ich wiederhohle hier blos, daß die Kirgisen durch ihre kleinen Augen und Ohren eine gewisse Mischung mit Calmyckischem Blute verrathen [1]: daß die Barabinzen, die Teleuten, die Tschuwaschen und Katschinzkischen Tataren noch viel stärker mongolisirt sind [2]: und daß blos die Balkiren, und andere Tataren des Krasnojarskischen Gebiets sich durch einen beinahe unbegreiflichen Zufall ganz, oder fast ganz rein erhalten haben [3]: weßwegen sie sich durch ihre hellere Farbe, durch ihren schönen Wuchs, durch die längliche Form ihrer Gesichter, durch ihre hohen Nasen und großen Augen, durch ihre starken Bärte und behaarten Körper vortheilhaft von Katschinzen, Barabinzen u. s. w. unterscheiden. Nur der Mangel von

1) III. 540. Falck und Pallas I. S. 391.

2) Georgi's Beschr. 188. 227. 233. 240. Falck III. 537. Sievers in Pallas Nordischen Beytr. VII. 238 u. f. S.

3) III. 344. 345. Gmelin und Pallas III. 348. 355.

Tatarischer Reinlichkeit in beyden Geschlechtern [1]) erregt den Verdacht, daß selbst unter die Krasnojarskischen Tataren eine geringe Mischung von Calmyckischem Blute gekommen sey.

Die jüngsten und zugleich die mächtigsten, vielleicht auch die zahlreichsten unter den jetzigen Bewohnern des nordöstlichen Asiens sind die Russen und Cosacken. Aus eben dem Grunde, aus welchem ich oben das Eigenthümliche der Asiatischen Sarmaten nicht aus einander setzte, übergehe ich hier die Eigenthümlichkeiten der heutigen Russen und Cosacken. Allein das darf ich nicht unbemerkt lassen, daß keine sichere Spuren vorhanden sind, aus welchen man schließen könnte, daß die in das nördliche Asien verpflanzten Russen in Rücksicht ihrer physischen oder geistigen und sittlichen Natur merklich ausgeartet seyen. Die meisten Colonisten, welche man nach Sibirien sandte, bestanden entweder aus todeswürdigen Verbrechern, oder aus unheilbaren Lasterhaften, deren das Mutterland sich entledigen mußte. Nichts destoweniger schlug der größere Theil dieser Colonisten gut ein, und wenn auch die Väter in ihren bösen Gewohnheiten fortfuhren, so wurden doch die Kinder und Enkel besser [2]). Es ist freylich nicht zu läugnen [3]), daß die Sibirischen Russen der Faulheit, der Völlerey und dem Müssiggange allgemeiner und in höheren Graden ergeben sind, als die Europäischen Russen. Allein selbst diese bösen Sitten können aus der äußeren Lage der Sibirischen Russen erklärt werden, ohne daß man eine innere Ver-

1) III. 346. Gmelin.

2) Man s. meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien u. s. w. II. 108.

3) ib. 116 u. f. S.

schlechterung der Natur anzunehmen braucht. Die Arbeiter in den Sibirischen Städten erwerben in Einem Tage so viel, als sie in einer ganzen Woche verzehren. Jagd, Fischfang und Viehzucht verschaffen nicht blos das Nothwendige, sondern selbst das Ueberflüssige; und sehr viele Colonisten vernachläßigen die anhaltenden Arbeiten des Feldbaus, weil sie dazu weder gereizt noch genöthigt werden. Man kann sagen, daß sich der Ackerbau in den meisten fruchtbaren Gegenden von Sibirien schlechter belohnt, als die Jagd, der Fischfang und die Viehzucht in den unfruchtbarsten, oder den weniger fruchtbaren. Die Getreide-Preise nämlich sind so niedrig, und der Absatz ist so gering, daß die Landleute den Ueberschuß ihrer Erndten nicht anders, als zur Bereitung von Bier und Brantewein zu benutzen wissen. Aus allen Theilen des westlichen Sibiriens ziehen junge Leute in großen Hausen nicht nach den fruchtbaren Strecken zwischen dem Ob und Jenisey, oder an der Lena, sondern an den untern Jenisey, und gegen die Mündungen aller übrigen in das Eismeer fallenden Flüsse, weil die Jagd dort ohne Vergleichung einträglicher ist, als der Ackerbau in den ergiebigsten Gegenden Sibiriens [1]). So sehr auch die ursprünglichen Völker Sibiriens den Russen nachahmen, so bequemen sie sich doch nicht so leicht zu der Denk- und Lebensart der Russen, als diese in die Lebensart und selbst den Aberglauben der rohesten Fischer- und Jägerhorden übergehen. Die Russen geben ein ganz neues Beyspiel her, wie ein herrschendes Volk die Sprache der Ueberwundenen annehmen, wie es sich mit den Ueberwundenen vermischen, und dadurch

1) ib. S. 93. Georgi's Beschr. des Russischen Reichs II. 1057. Eben daher finden sich Russische Simowien bis unter den 73, 75, 77° der Breite. ib.

nicht bloß seine Sprache, sondern seine angestammte Art verwandeln könne. Russen und Cosaken, die sich viele Jahre unter den Jakuten, Tungusen u. s. w. aufgehalten haben, wohnen, wie diese, nähren und kleiden sich auf dieselbige Art, nehmen den Aberglauben der Sibirischen Heiden an, ja vergessen sogar ihre Muttersprache. Als der ältere Gmelin in Sibirien reiste, waren in der Gegend von Olecminskoi-Ostrog wenige Russen zu finden, welche das Russische gut verstanden. Alle hingegen redeten vollkommen gut Jakutisch [1]). Im Selengiskischen Gebiet sowohl, als in Daurien heiratheten schon lange Russische Landleute und Bürger Burätische und Mongolische Dirnen, nicht bloß, weil es an Russischen Mädchen fehlte, sondern auch, weil man in den Umarmungen von Burätinnen und Mongolinnen mehr Vergnügen zu finden glaubte [2]). Es geschieht ferner nicht selten, daß reiche Buräten Russische Mädchen heirathen. Aus diesen Verbindungen entstehen, wie Herr Pallas sagt, Mulatten, die zur Hälfte den Vätern, zur Hälfte den Müttern nacharten. Mit der Vermischung des Bluts geht die Vermischung der Sprachen in ähnlichen Schritten fort. An der äußersten südöstlichen Gränze des Russischen Reichs also geschieht noch jetzt eben das, was vor Jahrhunderten den Tataren und Finnen, oder Calmycken an der Wolga, am Irtisch und Jenisey geschah. Das Russische Blut wird verschlechtert, und das Burätische oder Mongolische veredelt. So wie das bessere oder schlechtere Blut die Oberhand gewinnt, werden die Nachkommen der jetzigen Bewohner von Daurien mehr den Russen, oder den Buräten gleichen.

1) II. 370.

2) Pallas Reisen III. 275.

Sechster Abschnitt.

Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Einwohner des südlichen Asiens, welches jetzt Arracan, das Reich der Birmahs, ferner Siam, Cambodia, Cochinchina, Tunkin, China und Japan in sich begreift *).

Die Griechen und Römer hatten bis auf die Zeiten des Ptolemäus und seines Gewährsmannes Marinus nicht die geringste Kenntniß von allen den Reichen und Inseln, welche wir jetzt mit Ausschluß von Hindostan und Decan unter dem Nahmen des südlichen und südöstlichen Asiens zusammenfassen. Beyde dehnten Asien oberhalb des nördlichen Hindostan, oder des sogenannten Scythien jenseits des Imaus, und das Land der Serer, mehr oder weniger gegen Osten aus, und glaubten, daß der ganze Raum, welcher Hinterindien, und das südliche sowohl, als mittlere China einnehmen, von eben dem östlichen Ocean bedeckt werde, der das äußerste Vorgebirge des Taurus, oder die östlichste Spitze des Serer-Landes umfließe [1]). So sehr auch Hindostan durch die Unternehmungen des Alexander und seiner Nachfolger aufgeschlossen worden worden war; so fuhren doch die Griechen selbst

*) Da ich von den vormahligen und gegenwärtigen Bewohnern sowohl der Halbinsel Malacca, als der Ostindischen Eylande in einem der vorhergehenden Abschnitte ausführlich gehandelt habe; so berühre ich beyde jetzt nicht weiter.

1) Man s. bes. die 10te Karte zu Gossellins Geographie des Grecs analysée.

nach den Zeiten des Macedonischen Eroberers fort, sich Indien als das äußerste Land, und die Indier als das äußerste Volk gegen Süd-Osten vorzustellen, wie Herodot sich beyde vorgestellt hatte [1]). Höchstens dachte man sich südöstlich vom Ganges eine vom östlichen Weltmeer umflossene Insel, welche der Verfasser des Periplus die goldene, Mela hingegen die silberne nannte [2]). Der Erstere unter diesen Schriftstellern sprang auf einmahl von den Ausflüssen des Ganges, und der goldenen Insel in das Land der Serer über, woher die Seide und seidenen Gewebe zu Lande an die Malabarische Küste kommen sollten. Er rückte abentheuerlich die Stadt Thina, welche Eratosthenes unter den 36° gesetzt hatte, in die kalte Zone hinein [3]), so wie der Gesandte des Königs von Ta-

1) Man vergleiche Herod. III. 93. mit Strabo XVI. 1010. 1020. 21. Ed. Almil. u. Ed. Cas. 689. 6,7. Peripl. Mar. Erythr. p. 36. 37. Pompon. Mel. I. c 2. In ea primos hominum accepimus ab oriente Indos, Seres et Scythas. Seres media ferme Eoæ partis incolunt: Indi et Scythae ultima: ambo late patentes, neque in hoc tantum pelagus effusi.

2) l. c. p. 36. κατ' αυτον δε τον ποταμον νησος εϛιν ὠκεανιος, εσχατη των προς ανατολην μερων της οικεμενης επ' αυτον ανεσχοντα τον ἡλιον, καλεμενη χρυση ... Mela III. 7. setzte die goldene Insel dem Vorgebirge Tamus, die silberne dem Ausflusse des Ganges gegenüber. Ad Tamum insula est Chryse, ad Gangem Argyre. Altera aurei soli, (ita veteres tradidere) altera argentei: atque ita, ut maxime videtur, aut ex re nomen, aut ex vocabulo ficta fabula est.

3) p. 36. 37. Ueber das Thina des Eratosthenes, Strabo Ed. Almel. I. 113. 119. Ed. Casaub. p. 65. 68. 69. μετα δε ταυτην την χωραν, sagt der Periplus, nachdem er von der goldenen Insel geredet hatte, ὑπ' αυτον ηδη τον βορεαν, εξωθεν εις τινα τοπον απολληγεσης της

probane erzählte, daß man das Land der Serer von der Ceylonischen Küste sehe, daß sein Vater Handel dahin getrieben habe, und daß die Serer nicht blos größer, sondern auch sonst von Körper ganz anders beschaffen seyen, als jemals ein Volk im südlichen und östlichen Asien gewesen ist [1]).

Marin und Ptolemäus eröffneten den Griechen und Römern gleichsam eine neue Welt im Osten der Indischen Halbinsel: von welcher plötzlichen Erweiterung der Erdkunde des südlichen Asiens man keinen andern Grund angeben kann, als die gerade oder unmittelbare Schiffahrt nach der Malabarischen Küste, welche Hippalus unter der Regierung des Claudius nicht sowohl entdeckt, als unter den Griechen und Römern zuerst versucht hatte, und wodurch den Griechischen und Römischen Seefahrern und Kaufleuten Gelegenheit verschafft wurde, über Decan, und über die gegen Süden und Osten liegenden Reiche und Inseln genauere Nachrichten zu erhalten, als ihnen bis dahin zugekommen waren [2]). Marin und Pto-

θαλασσαι, παρακειται εν αυτη πολις μεσογειος μεγιστη λεγομενη Θινα. Salmasius setzte willkührlich statt εις Σινων το πον, und Hudson, εις τινα τοπον. Das Wort Σινων ist nicht bloß eingeschoben, sondern unpassend. Denn der Verfasser des Periplus braucht in der Folge nie das Wort Siner, sondern οἱ ὑπο της Θινας.

1) Plin. VI. c. 24. Seras quoque ab ipsis aspici, notos etiam commercio: patrem Rachiae commeasse eo. Advenis ibi feras occursare. Ipsos vero excedere hominum magnitudinem, rutilis comis, caeruleis oculis, oris sono truci, nullo commercio linguae. Cetera eadem, quae nostri negotiatores. Fluminis ulteriori ripa merces positas juxta venalia tolli ab his, si placeat permutatio etc.

2) Peripl. Mar. Erythraei p. 32. Plin. VI. c. 23.

lemäus waren die Ersten, welche nicht bloß von dem Gangetischen oder Bengalischen Meerbusen, sondern auch von einer silbernen und goldenen Küste redeten, die den Gangetischen Meerbusen gegen Osten begränze. Beyde Schriftsteller waren ferner die Ersten, welche jenseits des goldenen Chersones einen großen Meerbusen annahmen, und an die östliche Seite dieses Meerbusens das Land der Siner setzten, welches gegen Norden an das Gebiet der Serer stoße. Sie waren endlich die Ersten, welche mehrerer Inseln in dem südlichen Ocean, und unter diesen des Eylandes Jabadiu mit dem merkwürdigen Zusatze erwähnten, daß dieses Wort Gersteninsel bedeute [1]). Wenn man die Kenntnisse, welche Ptolemäus sich vom südlichen Asien verschaffte, mit den unsrigen vergleicht, so muß man sie freylich nicht bloß sehr unvollständig, sondern auch fehlerhaft nennen. Ptolemäus hörte nichts von vielen Ländern und Inseln, die wirklich vorhanden waren, und über diejenigen, deren Daseyn ihm nicht ganz unbekannt blieb, erhielt er ohne Ausnahme unrichtige Notizen, in welchen Wahres und Falsches gemischt war, und das Falsche meistens das Uebergewicht hatte. Diese Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit kann Niemanden befremden, welcher weiß, daß die Griechischen und Römischen Seefahrer nicht lange vorher angefangen hatten, die Malabarische Küste zu besuchen: daß beyde sehr selten nur nach Ceylon gingen [2]), und daß keine sichere Spur vorhanden ist,

1) Ptolem. VII. c. 2. et 3. und die eilfte Karte von Asien. Man vergleiche Marcian Heracleot. Peripl. p. 11. 14. 28. 29. in Tom. I. Geogr. min.

2) Man vergleiche die unrichtigen Nachrichten über Taprobane beym Plinius VI. c. 22. mit der Erzählung des Sopater beym Cosmas p. 3., und man wird kei-

daß irgend ein Griechischer oder Römischer Kaufmann, geschweige ein Griechisches oder Römisches Schiff sich über Ceylon hinaus gewagt habe [1]). Alle Erkundigungen, welche man im Zeitalter des Marin und Ptolemäus über das südliche Asien einziehen konnte, gelangten im günstigsten Falle aus der zweiten, meistens erst aus der dritten und vierten Hand an gelehrte Erdbeschreiber; und die Beschaffenheit solcher Erkundigungen kann man allein aus den Beschreibungen abnehmen, welche ein Ceylonischer Gesandter den Römern von seinem eigenen Vaterlande, und später ein gewisser Sopater dem Kosmas von derselbigen Insel machte [2]). Aus der Natur der Quellen, aus welchen Marin und Ptolemäus schöpften, und allein schöpfen konnten, läßt es sich erklären, warum

nen Augenblick zweifeln, daß die Griechen und Römer äußerst selten bis nach Ceylon kamen.

1) Herr Mannert I. 148. glaubte dergleichen im Ptolemäus I. 14 c. zu finden. Allein hier heißt es bloß, daß ein gewisser Alexander, der von Marin angeführt worden, über das südliche Asien geschrieben habe. Strabo sagt, XV. 1006. daß die Kaufleute, welche aus Aegypten und über den Arabischen Meerbusen nach Indien reisten, selten bis an den Ganges gelangten, und daß diejenigen, welche den Ganges erreicht hätten, unwissende Menschen seyen, von welchen man nichts über die Beschaffenheit der Länder und Oerter erfahren könne. Er hörte ferner, daß man aus dem Meere in den Ganges, und dann auf diesem Flusse bis an die Stadt Palibothra fahre. p. 1010. Wie wenig die Aegyptischen Seefahrer und Kaufleute, welche zu Strabo's Zeiten vorgaben, zu Schiffe bis an den Ganges gekommen zu seyn, Glauben verdienten, erhellt allein daher, daß sie erzählten: der Ganges ergieße sich durch eine einzige Mündung in das Meer. ib. p. 1011.

2) ll. cc.

sich unter den vielen falschen und fabelhaften Nachrichten, welche die Griechen und Römer an der Malabarischen Küste, oder in Ceylon einsammelten, bisweilen eine oder die andere auffallend wahre fand; ohne daß die Griechischen und Römischen Erdbeschreiber im Stande gewesen wären, die einen von den andern zu unterscheiden. Zu den sonderbarsten Irrthümern, in welche Marin und Ptolemäus fielen oder hineingeleitet wurden, gehört unstreitig dieser, daß der Indische Ocean ein Binnen-Meer sey, was gegen Osten und Süden von einem unerforschten Continent umschlossen werde. Dieser Irrthum dauerte lange nach dem Ptolemäus fort [1]. Allein zu den Zeiten des Kosmas fing man wieder an zu glauben, was die älteren Griechischen Geographen angenommen hatten, daß das Land der Siner, welches Kosmas Tzinitza, oder Tzinista nannte, gegen Osten, wie gegen Süden vom Meer umflossen werde, und daß weiter hin weder Menschen wohnten, noch schifften [2]. Entweder Kosmas oder Sopater hörte von Indischen Brahminen, daß, wenn man von Tzinista aus eine Linie durch Persien bis in das Land der Römer ziehe, die Erde dadurch in zwey beynahe gleiche Hälften zerlegt werde [3]. Nach dem Urtheil des Kosmas war es

1) Man s. Peripl. Marciani ll. cc.

2) p. 3. 5. ἧς (της Τζινιςας) ενδοτέρω ουκ εστιν ἑτερα χωρα. ὁ ωκεανος γαρ αυτην κυκλοι κατα ανατολας ... περαιτερω δε της Τζινιτζας ουδε πλεεται, ουδε οικειται. Den wahren Ursprung des Nahmens der Sinesen, Chinesen odre Schinesen, habe ich in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien II. 125. 126. gezeigt. Vincent hielt diese Benennung für viel älter, als sie war. Periplus p. 483. et sq.

3) p. 5.

von Ceylon bis nach Tzinista eben so weit, oder noch weiter, als vom Persischen Meerbusen bis nach Ceylon. Den Weg zu Lande hingegen hielt er für kürzer, und eben daher rührte es auch seiner Meinung nach, daß die Seide in viel größerer Menge durch Caravanen, oder zu Lande, als zu Schiffe nach Persien gebracht werde [1]). Die Erdbeschreiber vor dem **Ptolemäus** kannten blos ein Land der Serer, aber nicht der Siner. **Marinus** und **Ptolemäus** unterscheiden beyde, und ließen das letztere gegen Norden an das erstere gränzen, so wie gegen Süden vom Ocean bespülen. In dem Zeitalter des **Kosmas** sah man es als ausgemacht an, was in Europa noch über ein Jahrhundert nach der Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung zweifelhaft blieb, daß das Land Tzinista, welches seidene Waaren zu Lande nach Persien schicke, und das, aus welchem dieselbigen seidenen Waaren zu Schiffe nach Ceylon gebracht wurden, ein und eben dasselbige Reich sey. In dem Zeitalter des **Kosmas** war Ceylon das, was es wahrscheinlich schon Jahrhunderte lang gewesen war, der Mittelpunct des Handels zwischen dem westlichen und südöstlichen Asien, wo die Kaufleute aus Aegypten und Habessinien, aus Arabien, Persien und von der Malabarischen Küste mit denen aus den Ostindischen Reichen und Inseln zusammenkamen, um ihre Waaren

1) p. 5. *διατεμνει ȣν πολλα διαστηματα ὁ δια της ὁδȣ ερχομενος απο τζινιτζας επι Περσιδα. ὁθεν και ὁ πληθος μεταξιȣ αει επι την Περσιδα ευρισκεται.* Wenn **Renaudot** sich dieser Stelle erinnert, oder die Caravanen-Wege nach China genauer gekannt hätte: so würde er nicht behauptet haben, daß die Mahomedaner früher zu Wasser, als zu Lande nach China gekommen seyen. Relations etc. p. 282.—287.

gegen einander auszutauschen [1]). Ceylon behauptete allem Ansehen nach die Vortheile seiner natürlichen Lage bis zu dem Zeitpuncte, wo die Araber sich auf der Halbinsel Malacca festsetzten, und diese Niederlassungen zur Hauptstütze ihrer immer weiter vordringenden Macht, so wie zum Haupt-Stapelplatze ihres Ostindischen Handels machten. Selbst noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ward Malacca nicht blos von Arabischen und Persischen Kaufleuten, von Mohren und Banianen aus Hindostan, sondern auch von den Ostindischen Insulanern und den Chinesen besucht [2]). Die scharfsinnigsten Beobachter, und unter diesen erklärte Bewunderer der Chinesen, hielten es wegen der Plumpheit der Chinesischen Schiffe, wegen der Unvollkommenheit der Chinesischen Instrumente, und wegen der Unwissenheit der Chinesischen Schiffer für unmöglich, oder wenigstens für höchst unwahrscheinlich, daß Seefahrer dieses Volks mit ihren eigenen Schiffen über die Straßen von Sunda und Malacca hinausgegangen seyen [3]). Diese Meinung wird

1) p. 3. εξ ὁλης δε της Ινδικης και Περσιδος, και Αιθιοπιας δεχεται ἡ νησος πλοια πολλα μεσετης ουσα. ὁμοιως δε εκπεμπει. και απο μεν των ενδοτερων, λεγω δε της Τζινιςας καὶ ἑτερων εμποριων δεχεται μεταξιν, αλοην, καρυοφυλλον, etc.

2) Barbosa beym Ramusio. I. 317—320.

3) Barbinais I. 349. Navarette p. 6. Parrenin in den Lettr. Edif. XXVI. 79. Sonnerat II. 25. bes. Barrow's Travels in China p. 36—41. bes. de Guignes Voyages II. 202—207. Barrow glaubte zwar, daß die Chinesen weite Seereisen gemacht haben könnten; allein seine eigene Beschreibung der Bauart der Chinesischen Schiffe enthält die stärksten Gegengründe gegen eine solche Meinung. Die Mahomedanischen Reisenden von Renaudot redeten von Chinesischen Schiffen im Persischen

wird durch folgende merkwürdige Thatsache bestätigt. Die Chinesen befahren und befuhren seit undenklichen Zeiten keine Küsten und Inseln, und führten keinen regelmäßigen Handel nach irgend einer Küste oder Insel hin, wo sie nicht größere oder kleinere Colonien von ihren eigenen Landsleuten antrafen; und eben daher findet man auch bis auf den heutigen Tag Chinesische Colonien in allen den Reichen und Inseln, die von Chinesischen Schiffen anhaltend und regelmäßig besucht werden. Nun sind die äußersten Chinesischen Colonien, welche sich gegen Westen auf dem Continent des südlichen Asiens angesiedelt haben, die an der Ostküste der Halbinsel Malacca [1]); woraus man beynahe mit Sicherheit schließen kann, daß die Chinesen nie regelmäßige Seefahrten weit über diese Küste hinaus getrieben haben [2]).

Meerbusen p. 10. Ich erinnerte schon an einem andern Orte, daß diese Reisenden fast gewiß Persische oder Arabische China-Fahrer im Sinne gehabt hätten. Ueber die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien II. 248. Ich fand nachher, daß auch Vincent auf dieselbige Vermuthung gefallen war. Die oben angeführten Zeugnisse des Marco Polo, Nicolo di Conti, Barthema und Barbosa machen es höchst wahrscheinlich, daß selbst die Araber und Hindus nie gerade nach China schifften, sondern daß sie die Chinesischen Waaren aus Malacca und Java abhohlten.

1) II. 94. Hamilton.

2) Barrow glaubte nicht bloß zwischen den Chinesen und den ursprünglichen Bewohnern des südlichen America, sondern auch besonders zwischen jenen, und zwischen den Hottentotten eine große Aehnlichkeit zu finden; Barrow's China p. 44. 49. und er benutzte daher außer der auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eingeführten Benennung von Chinesischen Hottentotten auch diese vermeintliche Aehnlichkeit, um die Hottentotten von den

So sehr auch unsere Kenntniß des südlichen Asiens die der Griechen und Römer übertrifft, so fehlt doch

Chinesen abstammen, und diese letzteren in vorigen Zeiten nach dem südlichen Afrika handeln zu lassen. Die Unmöglichkeit solcher Schiffahrten ist aus dem Vorhergehenden einleuchtend. Die Aehnlichkeit der Chinesen und Hottentotten wird in der Folge am gehörigen Orte untersucht werden. Ich kann nicht umhin, diese Note noch durch einige Bemerkungen über die Kenntniß, welche die Alten vom südlichen Asien hatten, zu verlängern. Alle Forscher der alten Geographie, besonders d'Anville II. 328. 372 et sq. und dessen Mémoire über das Thina der Griechen im 32 B. der Mémoires de l'Acad. des Inscriptions, und Mannert I. 148. waren der Meinung, daß die Alten unter dem goldenen Chersones die Halbinsel Malacca verstanden: daß sie den Meerbusen von Siam gekannt, und die Siner sammt ihrer Hauptstadt Thina oder Thinä an diesen Meerbusen gesetzt hätten. Gosselin hingegen suchte zu beweisen, daß die Griechen mit ihrer Kenntniß nie bis an die Spitze der Halbinsel Malacca vorgedrungen seyen, und daß die Stadt Thinä am wahrscheinlichsten an der Stelle des heutigen Tenasserim angenommen werde. Géographie des Grecs analysée p. 138 et sq. Vincent wagte es nicht, zwischen diesen Meinungen zu entscheiden, neigte sich aber doch mehr auf die Seite von Gosselin, und Isaac Vossius, ad Melam p. 8. 9. als auf die von d'Anville hin. Ich trage kein Bedenken, mich ganz bestimmt für die Meinung von d'Anville und anderen älteren Forschern zu erklären. Gosselin kam zu seiner Behauptung allein dadurch, daß er alle die Oerter, Meerbusen, Flüsse u. s. w., welche Ptolemäus östlich vom Ganges angab, mit den besten neueren Karten verglich, und auf diese Art zuletzt heraus brachte, daß man nach Anleitung des Ptolemäus nicht weiter, als bis nach Tenasserim gelangen könne. Allein dieß ganze Verfahren war bey Gegenden, welche Ptolemäus so wenig kannte, als die Reiche und Inseln jenseits des Ganges, durchaus nicht anwendbar. Griechische und Römische Seefahrer kamen fast gewiß nie über

viel daran, daß wir das südliche Asien so genau kennten, als das nördliche, und selbst als das östliche. Im Ganzen sind die Völker des südlichen Asiens besser, als die von ihnen bewohnten Länder, und unter den Ländern am besten China, dann Japan und das Reich der Birmahs beschrieben worden. Und doch wie unbedeutend ist der von Symes und seinen Gefährten gesehene Abschnitt des Reiches der Birmahs gegen die übrigen Provinzen, deren Abtheilung und Umfang die

Ceylon hinaus, und Gosselin konnte also auch nicht voraussetzen, daß Ptolemäus von den Küsten, Flüssen, Vorgebirgen und Städten der Hinterindischen Westküste so genaue Nachrichten erhalten hätte, als wir selbst erst seit nicht gar langer Zeit besitzen. Marin und Ptolemäus empfingen ihre Notitzen von Kaufleuten, welche die Küste Malabar, höchstens Ceylon besucht hatten. Die Griechischen und Römischen Kaufleute fanden hier eben die kostbaren Waaren, welche wir noch jetzt aus den Gewürz-Inseln, aus China und den östlich-Hinterindischen Reichen erhalten. Es war also nichts natürlicher, als daß sie sich an der Malabarischen Küste oder in Ceylon erkundigten, woher diese kostbaren Waaren gebracht würden, und daß sie durch diese Erkundigungen alles das erfuhren, was Marin, Ptolemäus und Kosmas nachher aufzeichneten. Man kann möglicher Weise nicht annehmen, daß Ptolemäus sich über die Küsten von Arracan und Pegu so genaue Nachrichten verschaffen konnte, als in den Räsonnements von Gosselin vorausgesetzt wird. Wie mangelhaft war noch die Kenntniß, welche die Arabischen Reisenden des neunten und zehnten Jahrhunderts von Hinterindien hatten! Renaudot p. 130. — Eben so wenig kann man möglicher Weise annehmen, daß die Griechen und Römer, welche von den Zeiten des Claudius an die Malabar-Küste regelmäßig besuchten, in Rücksicht der Reiche und Inseln des südlichen Asiens so unwissend geblieben seyen, als Gosselin sie machen möchte.

Britten nicht einmahl mit Zuverlässigkeit erfahren konnten [1])! Von Arracan, Siam, Cambodia, Thiampa, Cochinchina und Tunkin ist uns durch eigene Beobachtung von Europäern wenig mehr, als die Küsten bekannt. Am wenigsten kennen wir die nördlichen Gegenden der Hinterindischen Reiche, die mit dem nordöstlichen Hindostan, dem südlichen Thibet, und dem südwestlichen China zusammenstoßen [2]); und dann die Quellen und den Lauf der großen Hinterindischen Flüsse, die wahrscheinlich in eben so hohen, oder noch höheren nördlichen Breiten, als die grösten Indischen und Chinesischen Flüsse entspringen [3]). Nur so viel weiß man, daß Hinderindien sowohl, als China, nicht bloß mit hohen Gebirgen umzogen, sondern nach allerley Richtungen durchzogen, und daß deßwegen alle Hinterindischen Reiche, so wie die meisten Provinzen von China, durch ähnliche Gebirge von den angränzenden Ländern und Provinzen geschieden sind [4]). Die

1) Symes p. 104. 340.

2) Ueber diese Gegenden du Halde I. 125 et sq. Symes p. 78. 104. 420. Mariny Relation du Royaume de Lao p. 330 331. Rennell p. 295. 97. Forrest Voy. to the Mergui Archipel. p. 6. Buchanan in den Asiat. Res. V. 230.

3) Was man vor der Gesandtschaft von Symes von den Hinterindischen Flüssen wußte, findet man in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien, II. 256—258. Nach den Erkundigungen, welche der Dr. Buchanan, der Arzt der Gesandtschaft nach Ava einzog, verhält es sich mit den großen Hinterindischen Flüssen ganz anders, als man bis dahin nach den glaubwürdigsten Reisenden annehmen mußte. Symes p. 341. 342. Man vergleiche die nach Dalrymple gestochene Karte im Atlas von Symes.

4) S. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien II. 141. 259 u. f. S. Symes 78. 103 p.

hohen und schwierigen Gebirge hinderten aber doch nicht, daß nicht die Hinterindischen Völker von undenklichen Zeiten her, sowohl mit den Hindus, den Thibetanern und Chinesen, als unter einander Kriege, und in Friedenszeiten einen wichtigen Caravanen-Handel geführt hätten, und noch führen [1]). Die Westküste von Hinterindien hat nicht bloß vor der Ostküste, sondern auch vor den Küsten von Siam, Tunkin und China den unaussprechlichen Vorzug, daß sie drey der geräumigsten und sichersten Häfen auf der ganzen Erde besitzt, und daß sie weder durch Klippen und Sandbänke, noch durch solche Tornados gefährlich, oder gar unzugänglich gemacht wird, wie die östliche Küste von Malacca, oder die Gestade von Tunkin und China [2]).

Marin und Ptolemäus hatten das Verdienst, daß sie ihre Leser nicht bloß zuerst mit den Ländern und Inseln des südlichen Asiens, sondern auch mit den Bewohnern derselben bekannt machten. Ptolemäus schildert die Bewohner der goldenen Küste, wie man noch jetzt die Arracaner, die Birmahs, die Peguaner u. s. w. bey einer ähnlichen Kürze schildern müßte: als Menschen von kurzer Statur, von starken Gliedern, von breiten Gesichtern, von eingedrückten Nasen, und von heller Farbe in Vergleichung mit den benachbarten Hindus [3]). In der That stimmen die Japanesen in

1) Ueber die Kriege und den Hande der Hinterindischen Völker sowohl unter einander, als mit den Hindus, Thibetanern und Chinesen s. man meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien u. s. w. II. 262. Du Halde u. Forrest ll. cc. bes. Symes p. 70. 262. 325.

2) Symes p. 461. Kaempfer I. 13. Trigaut p. 8. Le Comte I. 21. Ueber die Tornados oder sogenannten Tafungs in den Chinesischen Gewässern. Barrow's China p. 41.

3) VII. 2. p. 177.

Rücksicht auf Gesichts- und Körperbildung so sehr mit den Chinesen [1], beyde wiederum mit den Tunkinesen, und übrigen Hinterindischen Völkern [2]), und alle endlich mit den Mongolen so genau zusammen [3]), daß

1) Thunberg II. 57. 154. 155. Kämpfer I, 95. De Guignes II. 159.

2) Symes p. 312. 328. Ueber die Farbe und Bildung der Tunkinesen, Mariny p. 65. derer von Laos, ib. p. 347. Kaempfer I. 27. Hamilton II. 204. der Cambodier, Hamilton II. 203. der Cochinchinesen, Barrow's Cochinchina p. 298. 99. Tosi II. 179. der Siamer, Peguaner und Birmahs, Loubère I. 26—28. 81—84. Hunter p. 8—10. Tosi II. 69. 70. der Arracaner, Tosi II. 46.

3) Barrow's China p. 183—185. The Tatars — by being descended from the same stock, and by a great resemblance of features are scarcely distinguishable from them in their external appearance. The small eye elliptical at the end next to the nose is a predominating feature in the cast of both the Tatar and de Chinese countenance, and they have both the same high chekbones, and pointed chins, which — gives to the head the shape of an inverted cone. — The Malay features however prevail in most; a small black or dark brown eye, a short rounded nose, generally a little flattened, lips considerable thickes, than in Europeans, and black hair are universal.
Endlich Buchanan in den Asiat. Res. V. 219. 220. To judge from the external appearance that is to say, from shape, size and feature, there is one very extensive nation, that inhabits the east of Asia. It includes the eastern and western Tatars of the Chinese authors, the Calmucs, the Chinese, the Jappanese, the Malays, and other tribes inhabiting, what is called the peninsula of India beyond the Ganges, and the Islands to the south and east of this, as far at least as New Guinea. .... This nation may be distinguished by a short, squat robust fleshy stature, and by features highly different from those of an Eu-

man beynahe gezwungen wird, dem Urtheile der größsten Beobachter beyzustimmen, daß alle Nationen des

ropean. The face is somewhat in shape of a lozenge, the forehead and chin being sharpened, whilst at the check — bones it is very broad: unlefs this be what is meant by the conical head of the Chinese, I confess mysel at a loss to understand what it is. The eye — brows or supercillary ridges in this nation project very little, and the eyes are very narrow, and placed rather obliquely in the head, the external angles being the highest. The nose is very small, but has not, like that of the negro, the appearance of having been flattened; and the apertures of the nostrils, which in the European are linear, and parallel, in them are nearly circular and divergent; for the septum narium being much thickest towards the face, places them entirely out of the parallel line. The mouths of this nation are in general well shaped; their hair is harsh, lank and black. Those that live even in the warmest climats de not obtain the deep hue of the negro or Hindu; nor do such of them, as live in coldest countries acquire the clear-bloom of the European. Ueber die hervorstehenden Augen der Chinesen. (de Guignes II. 156. 158.) Man vergleiche hiemit folgende Schilderung der Siamesen, von welcher Loubère sagt, daß sie auf die Peguaner, Cochinchinesen und übrigen Hinterindischen Völker passe. I. 26—28. 81. Joignez à cela leur figure Indienne (unter Indiern versteht Loubère stets die südlichen, wie Barrow unter Tataren die östlichen Asiaten) leur nez court, et arrondi par le bout, comme l'ont d'ordinaire leurs voisins, les os du haut de leurs joues gros et élevés, leurs yeux un peu fendus en haut, leurs oreilles plus grandes que les nôtres, en un mot, tous les traits de la phisionomie Indienne et Chinoise, leur contenance naturellement accroupie, comme celle des singes, et beaucoup d'autres manières, qu'ils ont communes avec ces animaux, aussi bien, qu'une merveilleuse passion pour les enfans. .... La figure de leurs vi-

südlichen Asiens eines gemeinschaftlichen Ursprungs, und daß sie insgesammt von den Bewohnern des hohen östlichen Asiens entsprossen seyen [1]. Die Reisenden nennen die Gesichtsbildung der Hinterindischen Völker bald Chinesisch, bald Mongolisch und bald Malayisch [2], aus welcher Art zu reden man wenigstens so viel mit Recht schließen kann, daß selbst die Malayen sich von den übrigen südlichen Asiaten weniger durch die Bildung des Gesichts, als durch ihre Gemüthsart unterscheiden. Hingegen kann man sich nach den Zeugnissen derselbigen Schriftsteller kaum zwey mehr entgegengesetzte menschliche Wesen denken, als einen Birmah, oder jeden andern südlichen Asiaten, und einen Bengalesen: ungeachtet die Bengalesen und Arracaner oder Birmah's schon seit Jahrtausenden unmittelbare Nachbaren sind, und nur durch eine Reihe mäßiger Gebirge getrennt werden [3].

sages tant des hommes, que des femmes tient moins de l'ovale que de la Losange: il est large, et élevé par le haut des joues, et tout d'un coup leur front se rétrecit, et se termine presque autant en pointe que leur menton. D'ailleurs leurs yeux ... pas trop vifs, et le blanc pour l'ordinaire en est tout jaunâtre ... leurs bouches sont grandes, leurs lévres grosses et pales, et leurs dents noircies. Leur teint est grossier et d'un brun melé de rouge.

1) Chardin II. 121. 22. Loubère I. 26—28. Barrow's China p. 427. Desselben Cochinchina p. 233.)

2) Symes u. Barrow ll. cc. Letzterer p. 184. The Malay features however prevail in most — bes. Orme l. sc. p. 460. 461. wo er die Verschiedenheit der Hindus und Malayen in Rücksicht auf die Bildung sowohl des Gesichts, als der verschiedenen Theile des Gesichts auseinander setzt.

3) Barrow's China p. 427. There is scarcely in Na-

Bey aller der Aehnlichkeit der südlichen und östlichen Asiaten, die sich auf den ersten Blick darbietet, entdeckt man doch nach einer genaueren Untersuchung sehr bald: erstlich, daß die südlichen Asiaten sich von den östlichen, und jede südlich-Asiatische Nation von den übrigen durch manche äußere und innere Merkmahle unterscheide: ja daß sich sogar ähnliche Unterschiede unter den Bewohnern derselbigen Reiche und Provinzen finden; und zwar Unterschiede, welche man weder aus Verschiedenheiten des Klima, und anderer physischer Ursachen, noch aus Vermischungen mit fremdem Blute genugthuend erklären kann. Der erste ursprüngliche und erbliche Unterschied der südlich-Asiatischen Völker zeigt sich in den abweichenden Farben oder Schattirungen ihrer Haut, die vom Hellgelben zuerst in das Dunkelgelbe und Lichtbraune, aus dem Lichtbraunen in das Dunkelbraune, oder in eine Mischung von braun und roth, und aus dieser endlich in das Schwärzlichbraune herabfallen [1]); und zwar nicht

ture two of the human species, that differ more widely, than a Chinese and a Hindu, stetting a side the difference of colour, which however modern enquiries have determi-er ed to have little or no relation to dimate, but rather to some original formation of the different species. Symes p. 328. It has already been noticed, that the general disposition of the Birmahs is strikingly contrasted with that of the natives of India, from whom they are separated only by a narrow range of mountains, in many places admitting of an easy intercourse. Notwithstanding the small extent of this barrier, the physical difference between the nations could scarcely be greater, had they been situated at the opposite extremities of the globe.

1) Hellgelb oder weißlichgelb sind manche Japanesen, Kaempfer I. 95. Thunberg II. 154. 155. die nörd-

nach dem Gesetze der zunehmenden Hitze des Klima. Aus dem Gesetze der steigenden Hitze des Klima ließe es sich begreifen, warum zuerst allenthalben Weiber, Kinder und Vornehme weniger dunkel sind, als der große Haufe, welcher der Sonnenhitze und den Einflüssen der Witterung beständig ausgesetzt ist, auch, warum die nördlichen Chinesen und Cochinchinesen, oder die Einwohner von Laos eine hellere Farbe haben, als ihre in heisseren Gegenden wohnenden Landsleute und Nachbaren. Allein wie will man aus demselbigen Gesetze den Grund ableiten, daß die Siamer, Peguaner, und selbst die nördlichen Birmahs dunkler sind, als die Cambodier? oder daß die Bewohner derselbigen, oder benachbarter Japanischer Inseln in Ansehung der Farbe nicht weniger, als in Ansehung der Bildung des Gesichts und des übrigen Körpers von einander abweichen? Die Folge wird lehren, daß die Verschiedenheiten der Farbe in den Ostindischen Völkern sich eben so wenig, als andere abweichende Merkmahle daraus hinreichend erklären lassen, daß die Chi-

lichen Chinesen, Le Comte I. 215. und die Einwohner von Laos: Hamilton II. 204. wiewohl Kämpfer die letzteren dunkler, als die Chinesen nennt. I. 27. Dunkelgelb die Bewohner des mittleren China, und die gemeinen Japaner. ll. die Tunkinesen und Cochinchinesen; Rhoder p. 63. Tosi II. 179. lichtbraun die Cambodier, Hamilton II. 203. auch manche Chinesen, de Guignes Voy. II. 159. braunroth die Siamesen, Peguaner und Arracaner. Loubère I. 26. Hunter p. 8. 10. Tosi II. 46. schwärzlichbraun endlich die Bewohner mancher Inseln an der Ostküste von Malacca, Kaempfer I. 6. p. Dampier erklärte die Haut der Tunkinesen für die feinste, glatteste und schönste Haut in ganz Ostindien, indem man in den Gesichtern der Tunkinesen Erblassen und Erröthen bemerke, welches bey anderen südlichen Asiaten nicht geschehe. III. 48.

neſen, die Birmahs u. ſ. w. mit fremdem Blute vermiſcht worden ſind.

Die übrigen körperlichen Beſchaffenheiten der ſüdlichen Aſiaten ſind nicht weniger verſchieden, als ihre Farbe; und zwar zuerſt die Größe und Fülle, oder Beleibtheit der Körper. Die Chineſen ſind größer, nicht nur, als die Japaneſen, ſondern ſelbſt als die Mandſchuren, wiewohl dieſe gröber von Knochen ſind, als die Chineſen [1]). Die Cochinchineſen ſtehen zwiſchen den Chineſen und Japanern in der Mitte. Sie reichen nicht an die erſteren, und ragen über die letzteren hinaus [2]). Von einer ähnlichen Mittelgröße ſind die Siamer, Peguaner und Birmahs, unter welchen beſonders die letzteren einen ſtarken Knochenbau haben [3]).

Der körperlichen Größe der ſüdlichen Aſiaten entſpricht nicht immer eine verhältnißmäßige Fülle, und noch weniger eine verhältnißmäßige Stärke, ſo wie dieſe nicht immer mit einer verhältnißmäßigen Arbeitſamkeit verbunden iſt. Die Japaneſen ſind eher hager, als rund [4]); doch bemerkte Kämpfer, daß in

1) Barrow's China p. 183. 184. The Chinese are rather taller and of a more slender and delicate form, than the Tartars, who are in general short, thick and robust. De Guignes Voy. II. 152.

2) II. 179. Tosi. Di statura sono piutosto mezzani, non tanto piccoli, quanto i Giaponesi, nè cosi alti, come i Chinesi.

3) Loub. I. 80. Les Siamois sont plutot petits, que grands. Hunter p. 8. The inhabitants are of a muscular make; their stature is about the mittle size. Symes p. 312. The men are not tall in stature, but active and athletic.

4) Thunberg II. 154.

Ansehung dieser, wie anderer Beschaffenheiten des Körpers selbst unter den Bewohnern der verschiedenen Japanischen Provinzen ein großer Unterschied sey [1]). Die Chinesen sind eher rund oder fett, als mager. Wenigstens sehen sie eine außerordentliche Fettheit als die gröste Vollkommenheit des Körpers an, und bemühen sich daher aus allen Kräften, sie zu erlangen [2]). Die Einwohner von Laos schienen Kämpfern deßwegen weniger häßlich, als die Chinesen, weil sie nicht so aufgedunsen, oder mit Speck überladen seyen, als diese [3]). Die Siamesen, Peguaner und Birmahs, besonders die Weiber dieser Völker können eher rund als hager genannt werden [4]).

Die Stärksten unter allen Völkern des südlichen Asiens sind unstreitig die Birmahs. Selbst die Britten bewunderten den Eifer und die Kraft der Birmahschen Schiffbauer eben so sehr, als die Trefflichkeit ihrer Arbeit; und eben diese Britten urtheilten, daß die Birmahs dieselbige Körperkraft besäßen, wodurch die Europäer die übrigen ausgearteten Söhne des südli-

1) I. 95.

2) Le Comte I. 215. Un homme est bien fait, lorsqu'il remplit un fauteuil, et que par sa gravité, et son embonpoint il fait, si je l'ose dire, une grosse et vaste figure. In der letzten Holländischen Gesandtschaft bewunderten die Chinesen keinen so sehr, als den wohlbeleibten zweyten Gesandten Vanbronn, von welchem sie gewiß glaubten, daß er nicht bloß sehr reich, sondern auch sehr geistvoll sey. De Guignes Voy. II. 11.

3) I. 27.

4) Vers. Symes p. 312. They are ... in general inclined to corpulence.

chen Asiens übertrafen [1]). Und doch vernachlässigen eben diese Birmahs, welche beym Schiffbau so eifrig sind, die anhaltenden und mühseligen Arbeiten des Gartenbaus und Feldbaus. Sie überlassen diese den Carianern und Kayns, von welchen ich in der Folge reden werde [2]). Die meisten Bewohner des südlichen Asiens, nahmentlich die Peguaner und Siamesen, die Cochinchinesen und Tunkinesen sind eben so träge von Körper, als von Geist; und arbeiten daher in der Regel nicht anders, und nicht mehr, als wenn, und in so fern sie durch Hunger oder Zwang dazu genöthigt werden [3]). Die einzigen wahrhaft arbeitsamen Völker des südlichen Asiens sind die Chinesen und Japa-

1) Symes p. 219. The Birman shipwrights are athletic men, and possess in an eminent degrée that vigour, which distinguishes Europeans, and gives them pre — eminence over the inervated natives of the East nor do i imagine, that the inhabitants of any country are capable of a greater bodily exertion than the Birmans. Das nachdrückliche Arbeiten der Birmahs fiel den Engländern um desto mehr auf, da das träge und langsame Arbeiten der Bengalesen oft ein Gegenstand ihres Spottes und ihrer Verachtung gewesen war. l. c. In Bengal a native Carpenter .. excites the surprise and ridicule of Europeans. He cuts his wood with a diminutive axe, in a feeble and slow manner, and when he wants to turn a piece of timber, has recourse to a coolu or labourer, that offends him. Numbers there compensate for the want of individual energy etc.

2) Symes p. 243. über die Carianes und Kayns, ib. p. 207. 255. 446. 447. 465.

3) Loubère I. 183—185. 232. 33. Barrow scheint den Cochinchinesen viel Aktivität zuzuschreiben; allein nur in körperlichen Uebungen und Künsten. Man vergl. 298. und 304 S. Cochinchina.

nesen [1]). Unter den Chinesen und Japanesen allein blühen daher nicht bloß allerley Handwerker, Gewerbe und Künste, sondern auch der Ackerbau. Die Chinesen behalten die ihnen eigenthümliche Arbeitsamkeit auf den Philippinen, auf Java und anderen Inseln bey, wo selbst Europäer die ihnen angestammte Energie verlieren. Vergebens sucht man es aus der Verschiedenheit des Klima, oder der Vermischung mit fremden Colonien zu erklären, daß unter den Nationen des südlichen Asiens die einen größer, die anderen kleiner, die einen runder, die anderen schmächtiger, die einen stark und arbeitsam, die anderen schwach und träge sind. Die Chinesen wurden allerdings mehr, als alle übrigen südlichen Asiaten, mit Bucharen vermischt. Allein diese Vermischung beschränkte sich bloß auf einige nördliche Provinzen. Die Bewohner des südlichen China sind eben so arbeitsam, als die des nördlichen, und die Japanesen, zu welcher nie Bucharische Caravanen kamen, geben den Chinesen nichts nach. Wahrscheinlich verbreiteten sich die Hindus vor undenklichen Zeiten über die westliche Hälfte der Hinterindischen Halbinsel, und brachten den Arracanern, den Birmahs, den Peguanern, und den Siamesen ihre Religion, ihre Sprache und Schrift zu. Eine solche Mischung hätte die Hinterindischen Völker eher entkräften, als stärken müssen. Warum blieben die Birmahs allein stark, und in einer gewissen Rücksicht auch thätig, und ihre Nachbaren nicht: besonders da alle diese Völker von jeher einerley Klima, Verfassung und Nahrungsmittel hatten [2])?

1) Man s. meine Betracht. über die Fruchtb. u. s. w. von von Asien II. 159. Thunberg II. 58—60.

2) Es könnte Einem einfallen, die Birmahs von den Butanern abzuleiten. Allein wenn die ersteren den letzteren auch durch einen starken Gliederbau ähnlich sind; so wei-

Die Japanesen, Chinesen, und alle Hinterindischen Völker haben eben so grobes, strackes und glänzend schwarzes Haupthaar, auch eben so schwache Bärte, Augenbraunen und Augenwimpern, als die Mongolen und Calmycken. Allein wie verschieden sind die Arten, das Haupthaar und den Bart zu behandeln! Die Japaner reissen die Barthaare aus, und scheeren das Haupthaar so ab, daß nur an den Schläfen, und im Nacken einige Büschel stehen bleiben, welche sie gegen die Scheitel hinauf schmieren, und hier zusammenbinden [1]). Die Chinesen nähren die wenigen Haare ihres Bartes sorgfältig, und würden ihr Haupthaar gleichfalls pflegen, wenn nicht die Mandschuren nach der Eroberung sie gezwungen hätten, den Kopf nach Art der Sieger zu scheeren. Viele Chinesen ließen sich eher umbringen, als daß sie sich hätten entschließen können, ihre Haare abzuschneiden, und vor ihren abgeschiedenen Vorfahren kahlköpfig zu erscheinen [2]). Die Cochinchinesen sind bis auf den heutigen Tag stolz auf ihr langes Haar, welches sie entweder auf dem Wirbel des Hauptes zusammenflechten, oder auch ungebunden am Rücken hinabflattern lassen. Kurzes Haar sehen sie nicht blos als etwas gemeines, oder niedriges, sondern als ein Merkmahl von Ausartung oder Schändung der Natur an [3]). Eben die Cochinchinesen, wel-

chen sie wiederum in Ansehung der Farbe, der Größe, des Muths und der Thätigkeit zu sehr von denselben ab, als daß man die einen für Abkömmlinge der Anderen halten könnte. Die Birmahs selbst glauben, von den Arracanern entsprungen zu seyn. Buchanan in den Asiat. Res. V. 223.

1) Thunberg II. 183.

2) Le Comte I. 227. 233.

3) Tosi II. 179. Barrow's Cochinch. p. 309.

che das Haupthaar gleich den ehemahligen Chinesen schätzen, weichen von diesen darin ab, daß sie den Bart ausreissen. Das Ausreissen des Bartes, welches auch unter den Malayen, den Siamesen und Birmahs üblich ist, gibt Männern im früheren Alter ein jugendliches, im spätern das Ansehen von häßlichen alten Weibern [1]). Die Peguaner allein zeichnen sich vor den übrigen Hinterindischen Völkern dadurch aus, daß sie am Kinn eine Büschel Haare stehen lassen [2]). In Siam schneiden beyde Geschlechter das Haupthaar kurz, besonders am Nacken ab [3]). Die Peguaner und Peguanerinnen lassen das Haupthaar unberührt, und wickeln es auf der Scheitel in Flechten zusammen [4]). Den Peguanern ahmen in diesem Stücke die Birmahs nach [5]). In Japan, auch unter mehreren Hinterindischen Völkern reissen verheirathete Weiber die Augenbraunen, wie die Männer die Baarthaare aus [6]). Woher diese große Verschiedenheit in der Behandlung der behaarten Theile des Kopfes und Gesichts? Man sage nicht, daß die Mode im südlichen Asien nicht weniger launig sey, als in Europa. Unter solchen Völkern, der-

1) Symes von den Birmahs p. 312. they have a very youthfull appearance, from the custom of plucking, their beards instead of using the razor. Kämpfer I. 6. von den Malayen: they pluck out the hairs of their beards, as do also the inhabitants of Malacca and Sumatra, which makes them both look like old Women.

2) Hunter p. 8.

3) I. 82. Loubère.

4) ib. u. Hunter p. 11.

5) Symes p. 312.

6) II. 187. Thunberg.

dergleichen die südlich=Asiatischen sind, können National=Gewohnheiten fast in eben dem Sinne für Natur=Wirkungen gehalten werden, in welchem es die Farben der Haut und der Haare, oder die Bildungen der vornehmsten Theile des Gesichtes sind.

Alle südliche Asiaten verunstalten ihre Körper auf mehrere Arten, die den Hirtenvölkern der Mongoley gänzlich unbekannt, und auch unter den Bewohnern des südlichen Asiens nicht allenthalben übereinstimmend sind. Die gemeinsten Verunstaltungen sind ungeheure Verlängerungen der Nägel und Ohren: unnatürliche Erweiterungen der Löcher, welche man früh in die Ohren gebohrt hat; und Schwärzung der Zähne. Weniger verbreitet sind das Punctiren und das Verschränken oder Verdrehen einzelner Theile des Körpers.

Unter den Nationen des südlichen Asiens ist vielleicht keine, oder höchstens eine und die andere, welche nicht lange Nägel als eine große Zierde betrachtete, wodurch man sich von gemeinen, mit der Hand arbeitenden Menschen unterscheide. Die Mandarinen in China haben nicht selten Nägel, die eben so lang, als die Finger selbst, oder gar noch um vieles länger sind [1]. Den Tänzerinnen in Siam, welche Loubère sah, war es nicht genug, die Nägel ihrer Finger möglichst zu verlängern. Sie halfen der Natur durch die Kunst nach, und befestigten an die Enden der Finger Nägel von gelbem Kupfer, wodurch die Tänzerinnen das Ansehen von Harpien erhielten [2]. Ich glaube nicht, daß die Verlängerung der Nägel von Einem Volke

1) I. 232. Le Comte. Die Beyspiele der monströsesten Nägel von 9, 10, ja sogar $12\frac{1}{2}$ Zoll, führt de Guignes an. Voy. II. 159. 160.

2) I. 86. Loubère.

des südlichen Asiens zu allen anderen übergegangen, sondern daß sie unter jeder Nation gleich ursprünglich ist. Bei einem gewissen Maaße und einer gewissen Bildung des Geistes entstehen dieselbigen Meinungen oder Ansichten der Dinge unter ganz verschiedenen Völkern. Die Portugiesischen Creolen in Brasilien verlängern ihre Nägel, so wie die Spanischen Creolinnen in Peru ihre Füße möglichst zu verkleinern suchen [1]; und wahrscheinlich wissen weder die Einen, noch die Anderen, daß beydes auch in China geschieht.

Fast eben so allgemein, als die Verlängerung der Nägel, sind unter den Völkern des südlichen Asiens die Verlängerung der Ohren, und die Erweiterung der Löcher, welche man sehr früh in die Ohren der Kinder zu bohren pflegt. Einige trachten bloß darnach, die Ohrlappen zu verlängern. Andere suchen nicht bloß, die Ohrlappen herabzuziehen, sondern auch die Oeffnungen in den Ohren je länger je mehr zu erweitern [2]. Es scheint, daß die Einwohner von Laos und Arracan, und besonders die Bewohner einiger Inseln an der Westküste von Sumatra es in beyden Stücken den übrigen südlichen Asiaten zuvorthun; dann ihre Ohrlappen berühren die Schultern, und die Oeffnungen der Ohren sind so groß, daß man nicht bloß den Daumen, sondern die ganze Hand hindurch bringen kann [3]. Die Chinesen und Siamesen begnügen sich mit den großen Ohren, welche die Natur ihnen geschenkt hat, ohne sie durch Verlängerung oder künstliche Oeffnungen verschönern zu wollen [4].

1) Ulloa Voy. I. 447. Vidaure S. 154.

2) Loubère I. 82. Hunter p. 9. 10.

3) ib. Tosi II. 46. Marsden p. 47.

4) Die Chinesischen Lastträger benutzen ihre großen Ohren

Nicht weniger verbreitet, als die Verlängerung der Ohren, ist das Schwärzen der Zähne durch eine scharfe Beize, die unter verschiedenen Völkern verschieden ist [1]). Vielleicht sind auf dem festen Lande des südlichen Asien die Chinesen [2]), so wie unter den Ostindischen Insulanern manche Einwohner von Ternate und Amboina [3]) die Einzigen, welche die ursprüngliche Farbe der Zähne nicht durch künstliche Mittel vertilgen. Die südlichen Asiaten selbst geben von dem Schwärzen der Zähne keinen anderen Grund an, als daß es für den Menschen schimpflich sey, so weisse Zähne zu haben, wie Hunde, Affen und Elephanten. Dieser Grund entsprang meinem Urtheile nach aus der Denkart der südlichen Asiaten selbst, und ich kann deßwegen der Vermuthung von Loubère nicht beypflichten, daß man die Zähne aus Reinlichkeit schwärze, damit der Schmutz, der sich wegen des beständigen Kauens des Betels an die Zähne setze, nicht sichtbar werde [4]).

zur Aufbewahrung der Cigaros. De Guignes II. 159. Voy.

1) Man s. Götting. histor. Mag I. 337. 38. und außer den dort angef. Schriftst. Hunter p. 8. 9. Thunberg II. 187 S. Die Einwohner von Sumatra und einige andere Ostindische Insulaner schwärzen nicht bloß die Zähne, sondern feilen sie auch: die einen spitzig, die anderen stumpf, und zwar so stumpf, daß sie wenig oder gar nicht über das Zahnfleisch heraus ragen. Die Vornehmen faßten die untere Reihe von Zähnen in Gold ein. Marsden p. 46. 47.

2) Die Chinesinnen haben große und gelbe Zähne, wie de Guignes vermuthete, wegen des beständigen Tabackrauchens. Voy. II. 63.

3) Valentyn I. P. 2. p. 17. II. 165.

4) I. 70. 71.

Die südlichen Asiaten lieben die rothe Farbe so sehr, daß die Weiber sehr häufig die Röthe, welche das Betelkauen den Lippen verschafft, noch durch eine andere rothe Schminke zu erhöhen trachten [1]). Da sie also die rothe Farbe so sehr an den Lippen schätzen, warum sollten sie nicht dieselbige Farbe auch an den Zähnen bewundern, wenn nicht ihre natürliche Denkart es mit sich brächte, daß Menschen sich von den Thieren durch eine ganz entgegengesetzte Farbe der Zähne unterscheiden müßten?

Das Punctiren oder Tatowiren findet sich nur unter einigen großen Völkern des südlichen Asiens, und ist unter diesen so verschieden, daß man offenbar sieht, diese vermeintliche Verschönerung sey nicht von Einer Nation zu den übrigen fortgegangen. In Siam punctiren sich bloß die Vornehmen, und reiben die gemachten Wunden mit einer blauen Farbe ein. Loubère hörte, daß der König von Siam von der Fußsole bis in die Gegend des Magens mit blauen Puncten und Figuren bedeckt sey [2]). Unter den Peguanern ist das Punctiren nicht Sitte, hingegen unter den Birmahs allgemein; und diese sehen daher die punctirten, und mit schwarzer Farbe eingeriebenen Figuren der Hüften und Lenden als ein eigenthümliches Merkmahl der Sieger an [3]). Unter den Kayns werden nur die Weiber, nicht die Männer, und zwar bloß im Gesicht tatowirt. Die punctirten Figuren bestehen in krum-

1) Loubère und Thunberg ll. cc. Manche Chinesinnen sind ganz roth, durch die Mischung der weissen und rothen Schminke, welche sie auflegen. De Guignes II. Voy. 50. 63.

2) I. 81. Loubère.

3) Hunter p. 10. 11.

men Linien, welche Segmente von Kreisen beschreiben [1]).

Ich finde es von keinem Reisenden bemerkt, daß die südlichen Asiaten von Natur kleine Hände und Füße haben. Im Gegentheil erzählt Barrow von den barfuß einhergehenden Cochinchineserinnen, daß ihre Füße außerordentlich breit und plump seyen [2]). Er führt deßwegen auch diese breiten und plumpen Füße als eines der Merkmahle an, wodurch die Cochinchinesen sich von den Chinesen unterscheiden. Von den letzteren ist es bekannt, daß sie die Füße ihrer Töchter von der Geburt an so einschnüren, daß die Zehen unter, und selbst in die Fußsohle hineingetrieben, hingegen die Hacken oder die hervorragenden hinteren Enden der Füße vernichtet, und die Füße selbst in unförmliche Stumpfen verwandelt werden, die beynahe eben so breit als lang sind, und in ihrem längsten Durchmesser bisweilen nur zwey, höchstens vier bis fünf Zoll halten [3]). Die Chinesen wissen weder die Zeit, wann, noch den Grund anzugeben, warum man eine so unnatürliche Verstümmelung eingeführt habe [4]). Es war also wahrscheinlich nur eine Vermuthung der Ausländer, daß man die Füße von Mädchen deßwegen zu verkrüppeln angefangen habe, um ihnen das Gehen und mit dem Gehen alle unerlaubte Verbindungen zu erschweren. Es ist allerdings auffallend, daß weder

1) Symes p. 446.

2) Cochinchina p. 305. by their busting about with naked feet, they become unusually large and spreading.

3) Le Comte I. 217. 218. Barbinais II. 66. Barrow's China 73—76 p.

4) Le Comte l. c.

die Mahomedanischen Reisenden des neunten und zehnten Jahrhunderts, noch Marco Polo, oder die Gesandten von Schach Rakh, die im J. 1419 nach China geschickt wurden, der verstümmelten Füße, und der strengeren Einsperrung der Chineserinnen erwähnen [1]). Das Stillschweigen dieser Reisenden kann die Frage veranlassen, ob nicht die Chinesen vielleicht erst in Einem der letzteren Jahrhunderte angefangen haben, ihre Weiber und Töchter einzuschließen, und die Füße derselben zu verstümmeln? Ich war eine Zeitlang geneigt, diese Frage eher mit ja, als mit nein zu beantworten, bis ich überlegte, daß die Chinesen einen unüberwindlichen Widerwillen gegegen alle fremde Sitten haben: daß bey der Voraussetzung: die Chinesen hätten die Einschließung der Weiber vor nicht gar langer Zeit von irgend einem Mahomedanischen Volke angenommen, doch irgend ein Zeitgenosse dieser großen Revolution in den Sitten und der ganzen Lebensart des Volks erwähnt haben würde: daß endlich selbst unter den eifersüchtigsten Völkern des westlichen Asiens keins gefunden wurde, und gefunden wird, wo man die Füße von Mädchen und Weibern verdorben hätte, um sie von verbotenen Liebeshändeln abzuhalten. Aus den angeführten Gründen kann ich nicht umhin, die Verstümmelung der weiblichen Füße in China für eine uralte und ursprüngliche Sitte zu erklären, die sich eben so wenig erklären läßt, als die Verdrehung der Arme, die unter den Weibern und Töchtern der Birmahs von undenklichen Zeiten her Statt gefunden hat. Man gewöhnt Mädchen von der ersten Kindheit an, ihre Arme so zu drehen, oder vielmehr zu verdrehen, daß, wenn die Arme ausgestreckt

1) Barrow l. c. p. 75.

sind, der Ellbogen-Knochen inwendig, und die innere Seite der Arme auswärts erscheinen: eine Verrenkung, die den Weibern und Töchtern der Birmahs das Ansehen gibt, als wenn ihre Arme wären zerbrochen, und dann auf eine verkehrte Art wieder angesetzt oder geheilt worden [1]).

Die südlichen Asiaten weichen in ihrer Kleidung noch mehr von einander ab, als in der Nahrung. Selbst in der Nahrung aber unterscheiden sie sich so sehr, daß man auch deßwegen, besonders bey der Aehnlichkeit des Klima, in welchem sie leben, der Producte des Bodens, den sie bewohnen, und bey der Gleichheit der Vorschriften der Religionen über Speise und Trank mit Recht zweifeln kann, ob die Nationen eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyen [2])?

Die Kleidung der Japanesen ist eben so eigenthümlich, als das Volk selbst nach Kämpfers Urtheil original ist. Vornehme und Geringe, Weiber und Männer bedecken sich mit einem weiten Gewande aus Seide oder Baumwolle, das bis auf die Füße herabgeht, und mit einem Gürtel um den Leib befestigt wird [3]). Bey kalter Witterung futtert man diese Röcke mit baumwollenen oder seidenen Watten, oder man zieht mehrere über einander an. Frauenzimmer tragen dergleichen bisweilen bis zu zwanzig oder drey-

1) Symes p. 312.

2) Diese Art zu schließen ist gar nicht neu. Kämpfer bestritt die Abstammung der Japanesen von den Chinesen: I. 86. And first i could plainty shew, that the Japanese greatly differ from the Chinese in their civil customs and way of life, as to eating, drinking, sleeping, dressing, sharing of the head, saluting, sitting and many more.

3) II. B. I. Th. 176 u. f. S.

ßig, die alle zusammengenommen doch kaum vier oder fünf Pfund wiegen. Den Kopf bedecken die Japaner niemahls, dagegen sind sie insgesammt mit Sonnen- oder Regenschirmen, und mit Fächern versehen. Die Japanesen tragen eben so wenig Beinkleider, Stiefel oder Schuhe, als Hüte oder Mützen. Die Stelle von Stiefeln oder Schuhen vertreten Socken aus Reisstroh, die, besonders bey schlechtem Wetter, nur eine kurze Zeit dauern, und womit daher auch alle Straßen und Fußsteige bedeckt sind. Reisende, oder Kriegsleute schürzen ihre weiten Röcke so, daß sie nur bis an die Knie reichen; und diese legen bisweilen Camaschen aus baumwollenen Zeugen an. Geringe Arbeiter gehen in der heissen Jahrszeit ganz nackt einher, einen Schurz oder Gürtel ausgenommen, der unter dem Leibe durchgezogen, und über den Hüften befestigt ist.

Die Trachten der Chinesen sind von denen der Japaner eben so sehr verschieden, als beyde Völker von einander abweichen. Der Kopf der Chinesen ist beständig mit einer Konischen Mütze bedeckt [1]). Auf dem Leibe haben sie ausser einem Hemde und gefutterten Beinkleidern einen weiten, bis auf die Füße herabgehenden Rock, der vorn über geschlagen, und mit einer Schärpe um den Leib festgegürtet wird. Ueber diesem Rock tragen die Mandarinen ein anderes Gewand, das bis über die Kniee hinab reicht: die Krieger hingegen ein etwas kürzeres. Beyde Röcke werden im Winter mit kostbarem Pelzwerk gefuttert. Am sorgfältigsten verwahren die Chinesen die Beine, welche sie mit gefutterten baumwollenen Zeugen, eines Daumens dick, umwickeln, und dann mit atlassenen

1) I. 227 et sq. Le Comte.

Stiefeln bedecken: eine Verhüllung, die nach dem Urtheil von Le Comte einem jeden andern, als einem Chinesen, unerträglich seyn würde [1]). Selbst die gemeinsten Chinesen tragen in der heissesten Jahrszeit Beinkleider, und meistens auch Hemden oder Westen von groben baumwollenen Zeugen.

Tunkin ist nicht heißer, als das südliche China, und doch bedecken sich diese nächsten Nachbaren der Chinesen ohne Vergleichung weniger, als die letzteren. Der gemeine Mann trägt das ganze Jahr durch weiter nichts, als einen Gürtel um den Leib, der die geheimeren Theile verhüllt. Selbst Frauen und Mädchen gehen in Tunkin beständig barfuß einher. Die Reichen und Vornehmen haben weder Hemden, noch Beinkleider und Strümpfe. Ihr Unterkleid geht bis an die Knie, das Oberkleid hingegen reicht bis an die Füße hinab. Die Tunkinesen unterscheiden sich von den Chinesen nicht bloß durch die Form der Ober- und Unterkleider, sondern auch durch die Art, wie sie beyde überschlagen und schürzen. Die Tunkinesinnen begnügen sich mit einem einzigen weiten und langen Gewande, das dem der Japanerinnen ähnlich ist [2]).

Zu Cochinchina ist keine Spur von der schwerfälligen und mannichfaltigen Kleidung der Chinesen mehr [3]). Beyde Geschlechter tragen außer langen und

1) l. c. p. 231. Comme leurs bottes sont de soie et les bas à bottes d'une étoffe piquée, doublée de coton, et epaisse d'un bon pouce; la jambe est par-là bien defendue contre le froid; mais en été dans un pays, où les chaleurs sont extrêmes il n'y a que les Chinois au monde, qui pour conserver un air de gravité puissent se resoudre d'être ainsi dans une espéce d'étuve depuis le matin jusqu'au soir.

2) Mariny p. 69—75.

3) Barrow's Cochinch. p. 301. 309. They wear neither

weiten Beinkleidern kurze Jacken, die höchstens bis an die Mitte des Dickbeins reichen. Beine und Füße sind unbedeckt. Nur die Vornehmsten bedienen sich dünner Sandalen. Gegen die Sonne schützen sich die Cochinchinesen durch Streifen von baumwollenen Zeugen, welche sie nach Art der Turbané um den Kopf winden, oder durch Hüte und Mützen von allerley Formen, oder durch Schirme, die aus dickem Papier oder Palmblättern verfertigt sind.

In Siam gehen beyde Geschlechter mit bloßen Köpfen und Füßen [1]). Beyde Geschlechter umwickeln ihre Hüften mit Pagnen, oder mit Streifen von seidenen oder baumwollenen Stoffen, die drittehalb Ellen lang, und nur so breit sind, daß sie bis unter die Kniee herabgehen. Außer den Pagnen tragen die Männer noch kurze Hemden oder Jacken. Der Oberleib der Weiber hingegen ist unbedeckt, außer daß die Reichen eine schmale Schärpe über den Busen werfen, und die beyden Enden der Schärpe auf den Rücken hinabhangen lassen. Die Kleidung beyder Geschlechter in Pegu, und unter den Birmahs ist der Kleidung der Siamesen im Ganzen ähnlich [2]). Nur sind die Pagnen oder Röcke der Peguanerinnen und Birmahnerinnen so geschürzt, daß sie sich beym Gehen öffnen, und einen großen Theil des Beins sehen lassen Auch tragen die Vornehmen, wenn sie am Hofe erscheinen, lange und weite Gewänder von Atlas oder Seide, und hohe Kappen, die um desto kostbarer gestickt sind, je höher der Rang des Trägers ist.

thick shoes nor quilted stockings nor clumsy sattin boots, nor petticoats stuffed with wadding; but always go barelegged and generally barefooted.

1) Loubère I. 74—77.

2) Hunter p. 11. 12. Symes p. 310. 311.

Die südlichen Asiaten haben dieses mit einander, und mit den Mongolischen Hirtenvölkern gemein, daß sie sich, wenn sie müssen, mit sehr wenigen Nahrungsmitteln begnügen können: daß sie hingegen, wenn es ihnen anders geboten wird, des heissen und feuchten Klima ungeachtet, einen außerordentlichen, mehr thierischen, als menschlichen Appetit haben, und eine Menge von Dingen verschlingen, die von den Europäern als eckelhaft und ungenießbar verabscheut werden [1]). Wie groß und mannichfaltig sind auf der an-

1) Ueber die Eßlust und die Speisen der Japanesen. Thunberg II. 15. II. 2. Th. S. 72 der Chinesen, du Halde II. 163. de Guignes Voy. II. 65. der Tunkinesen, Mariny 88 89. Dampier III. 36. 37. derer von Laos. 347 S. ib. der Siamer, I. 104—115. der Peguaner und Birmahs, Symes p. 350. Tosi II. 69. 70. der Arracaner, Tosi II. 46. Weil die armen Siamesen, wenn sie nicht mehr haben, täglich mit Einem Pfunde Reis und etwas getrockneten Fischen ausreichen; so glaubte Loubère, daß sie wegen der anhaltenden Hitze, worin sie leben, weniger äßen, als die Europäer. I. 104. 6. Allein Loubère achtete in diesem Fall nicht darauf, daß in den Siamesen, wie in allen anderen gefräßigen Völkern, und auch in den Thieren, die Fähigkeit zu hungern, in gleichem Verhältnisse mit der natürlichen Gefräßigkeit zunimmt, und daß daher sehr oft die thierartigsten Fresser den Schein von höchst mäßigen Essern haben. Ueber die Gefräßigkeit der Tunkinesen drückt sich Mariny auf folgende Art aus: l. c. d'autant plus, qu'ils semblent tenir de la beste par leur gourmandise insatiable, ils en usent aussi d'une manière, qui surpasse tout ce, qu'on en sçauroit dire. En effet ils ne boivent. et ne mangent jamais, qu'avec excès, et si sallement, — que je ne crois pas, qu'un Europeen pûst manger avec eux, sans avoir mal au coeur. .... Celui d'entre eux, qui mange le plus, et qui se soucie le moins de la qualité des viandes, qu'on lui présente, comme s'il avoit fait quelque action héroique est le

dern Seite die Unterschiede der südlichen Asiaten in Rücksicht auf Speise und Trank! Wenn die Japanesen von dem festen Lande Asiens abstammten, so müßten sie entweder aus der östlichen Mongoley, oder aus China ausgegangen seyn. Nun aber weicht die Nahrung der Japanesen eben so sehr von der Nahrung der Mongolen, als von der der Chinesen ab. Die Japanesen besitzen weder Esel und Maulesel, noch Kameele und Schaafe, oder Ziegen und Schweine: lauter Thierarten, die Schweine ausgenommen, welche von den Mongolischen Hirtenvölkern sehr geschätzt, und häufig gegessen werden. Die Chinesen und Europäer brachten seit Jahrhunderten, und bringen auch jetzt noch zu ihrem eigenen Unterhalt Rindvieh, Kälber, Schaafe, Ziegen und Schweine nach Japan hin [1]). Die Japanesen gaben sich nicht die Mühe, diese nützlichen Thierarten zu vervielfältigen, weil sie gar kein Fleisch essen. Die wenigen Büffel, Ochsen und Kühe, welche man hin und wieder unterhält, werden, wie die Pferde, bloß zum Ziehen, oder zum Tragen von Lasten gebraucht. So wenig die Japanesen Rindfleisch essen, so wenig benutzen sie die Milch, die Butter und den Talg von Kühen und Ochsen. Auch genießen sie gar kein Wildprett, und selbst Gänse, Enten und Hühner hegen sie nur um der Eyer willen. Eben so halten sie Katzen bloß zum Vergnügen, und Hunde werden als unverletzlich geschont. Ihre einzige Nahrung besteht in Fischen, in Reis, vorzüglich in dem Mehl und dem Safte der Sojabohnen, und an-

plus estimé. Die südlichen Asiaten essen vieles aus dem Pflanzenreiche, was den Europäern ungenießbar scheint. Barrow's Cochinch. p. 314. 315. Symes p. 322.

1) Thunberg l. c.

deren Producten des Pflanzenreichs [1]); so wie ihre künstlichen Getränke von Thee, und in einer Art von Reisbier, welches die Japanesen gleich dem Thee beständig warm trinken. Bey keinem Volke des südlichen Asiens ist es so auffallend, als bey den Japanesen, daß die Natur dasselbe von allen seinen Nachbaren abgesondert, und seinem Klima und Boden anerschaffen hat.

Die Chinesen unterscheiden sich von den Japanesen darin, daß sie, wenn sie die Wahl haben, animalische Speisen den vegetabilischen; und von den Mongolen, daß sie das Schweinefleisch, welches die Mongolischen Hirtenvölker nicht essen, als das angenehmste und gesündeste allen anderen Arten von Fleisch vorziehen [2]). Nach dem Schweinefleisch schätzen die Chinesen das Fleisch von Hunden am meisten, so wie sie das von Pferden, Eseln und Mauleseln mehr lieben, als das

1) l. c. S. 65. 86. u. f.

2) Du Halde II. 163. La chair de cochon est à leur gout la viande la plus delicieuse; ils la preférent à toute autre, et elle fait comme la base de leur repas; aussi en mangent-ils toute l'année. Il faut avouer, qu'elle a bien meilleur gout, qu'en Europe, et d'ailleurs sa chair est saine, et n'est nullement indigeste. Loubère fand das Schweinefleisch seinem Geschmacke nach in Siam zu fett. Nichts destoweniger bekennt auch er, daß das Schweinefleisch im heißen Erdgürtel das gesündeste Fleisch sey, und deßwegen Kranken gegeben werde. I. 115. C'est neanmoins la chair la plus saine, qu'on puisse manger dans la plupart des païs de la zone torride; et l'on y en donne aux malades. Schwerlich also war das Schweinefleischessen die Ursache der Ruhr, die unter der Chinesischen Gesandtschaft ausbrach, welche Symes in der Hauptstadt der Birmahs antraf, wie die Birmahs, und selbst die Britten vermutheten. Symes p. 350.

Rindfleisch. Die Chinesen tragen kein Bedenken, Katzen, Ratzen, Mäuse und das Fleisch von krankem oder verrecktem Vieh zu essen [1]). Da die Chinesen ihre Hemden, oder innersten Kleidungsstücke selten eher wechseln, als bis sie ganz zerrissen sind; so wimmeln selbst die vornehmsten Personen von Läusen, welche sie öffentlich suchen lassen, und wenn man sie gefangen hat, zerbeissen und verzehren [2]) Die Bereitung der Speisen in China weicht von der Europäischen noch mehr ab, als die Nahrungsmittel selbst. Die meisten Europäischen Reisenden waren nicht im Stande, von den vielen Gerichten, welche die Chinesen ihnen vorsetzten, auch nur Eins zu genießen [3]).

1) l. c. du Halde.

2) Barrow's China p. 76. 77. This (cleanliness) indeed, forms no part of their character; on the contrary they are, what Swift would call a frowry people. The comfort of frequent change of undergarments is equally unknown to the sovereign and to the peasant. These vestments are more rarely removed for the purpose of washing, than for that of being replaced with new ones; and the consequence of such neglect or economy is, as might naturally be supposed, an abundant increase of those vermine, to whose production filthiness is found to be most favorable. The highest officers of state made no hesitation of calling their attendants, in publick to seek in their necks for those troublesome animals, which when caught, they were composedly put their teeth.

3) Loubère I. 112. de plus de trente mets, que l'on nous servit de la façon des Chinois il ne me fut pas possible de manger d'un seul; quoiqu'il me soit naturellement aussi aisé, qu'à tout autre de m'accommoder aux goûts étrangers. A la vûe d un si étrange repas je demeurai plus persuadé de ce, qu'on dit des Chinois, qu'ils tâtent sans degout aux excrements

Um desto mehr ist es zu verwundern, daß die letzte Brittische Gesandtschaft nach China manche Gerichte der Chinesen, und besonders ihre Suppen, höchst vortrefflich fand.

Die Tunkinesen essen nicht bloß das Fleisch aller der Thiere, welche die Chinesen verzehren, sondern auch das Fleisch von Elephanten, Tigern, Schlangen, und Fledermäusen. Sie bekümmern sich nicht darum, ob Eier frisch oder faul, ob Fleisch gekocht oder gebraten, oder ob es roh ist [1]). Die Einwohner von Laos nähren sich ohne Bedenken mit Fischen, und dem Fleische von Büffeln, aber der Regel nach nicht mit dem von Kühen, oder Geflügel. Wenn unterdessen Jemand glaubt, um seiner Gesundheit willen Geflügel essen zu müssen; so schlachtet man es nicht, um nicht der Sünde des Vergießens von Blut theilhaftig zu werden, sondern man schlägt Hüner, Gänse u. s. w. todt, und wirft sie ungerupft und unausgenommen auf Kohlen, ohne sich den Gestank, der bey dem Rösten solcher Thiere entsteht, anfechten zu lassen [2]).

Die Siamesen essen gewöhnlich gar kein Fleisch von größeren Landthieren. Wenn sie es aber bisweilen thun, so wählen sie die Eingeweide, und den Inhalt der Eingeweide vor allen anderen Stücken. Auch verschmähen sie Ratzen, Eidechsen, Heuschrecken und andere Insecten nicht, welche sie entweder braten oder

des hommes et des autres animaux, pour choisir les plus propres à engraisser les terres; et qu'ils mangent communement de toutes les viandes, que nous avons en quelque sorte d'horreur; comme chats, chiens, chevaux, ânes, mulets.

1) Mariny p. 88. 89. Dampier III. 36.

2) ib. p. 347. sans penser .. à la fumée puante, et insupportable, qu'elles font.

rösten [1]). Ihre gewöhnlichste Nahrung ist Reis mit einer Brühe von gesalzenen und in Fäulniß übergegangenen Krebsen. Sie ziehen halb ausgebrütete Eyer und gesalzene stinkende Fische frischen Eyern und Fischen weit vor [2]). Der Geschmack an Schlangen und Eidechsen, an allen Arten von Insekten und an stinkenden Fischen findet sich auch unter den Peguanern, Birmahnern und Arracanern [3]). Die Birmahner wagen es nicht, gezähmte Thiere zu schlachten. Sie machen sich aber kein Gewissen daraus, Wildprett zu tödten, und sich mit dem Fleische von getödtetem Wildprett zu nähren [4]). Sie wollten sogar dem Brittischen Gesandten Symes die Erlaubniß ertheilen, weidende Kühe oder Büffel auf eine solche Art niederschießen zu lassen, daß es scheinen könne, als wenn es unvorsetzlich geschehen wäre.

Schon aus dem, was ich über die Kleidung und Nahrung der südlichen Asiaten beygebracht habe, erhellt, daß sie ohne Vergleichung weniger empfindlich sind, oder eine geringere Sensibilität haben, als die Europäer. Eine natürliche Folge der geringen Empfindlichkeit ist die empörende Unsauberkeit, die sich bey den übrigen südlich-Asiatischen Völkern in den Wohnungen eben so sehr, als in Kleidung und Nahrung: bey den Chinesen und Japanesen zwar in Nahrung und Kleidung, aber nicht in ihren Wohnungen und Schiffen äußert. Die Häuser, der Hausrath und die Schiffe der Chinesen und Japanesen sind äußerst rein-

1) I. 105. 112. Loubère.

2) ib. p. 105. 106.

3) Symes p. 322. Tosi II. 46.

4) ib.

reinlich. Doch kann man den letztern mit Recht den Vorwurf machen, daß sie die Abtritte an der Straße, oder an den Seiten ihrer Häuser anlegen, und daß sie gegen den daher entstehenden unerträglichen Gestank nicht weniger unempfindlich sind, als gegen den Dampf und Rauch der Kohlen, womit sie bey kaltem Wetter ihre Zimmer heitzen [1]). Thunberg leitete sowohl aus den scharfen Ausdünstungen der Abtritte, als aus dem Rauche und Dampfe der in den Zimmern brennenden Kohlen, die vielen triefenden und rothen Augen Augen her, die in Japan so gemein sind [2]).

Alle Völker des südlichen Asiens, die Chinesen allein ausgenommen, sind den Mongolischen Hirtenvölkern darin ähnlich, daß sie eben so wenig Eifersucht, als Eckel kennen, und daß sie auf die Treue ihrer Weiber, besonders auf die Unbeflecktheit ihrer Töchter nicht den geringsten Werth setzen. Unter den Birmahs, wie unter den Peguanern, unter den Siamesen, wie unter den Cochinchinesen und Tunkinesen, bieten Vornehme und Geringe ihre Töchter, und wahrscheinlich auch ihre Weiber, den ankommenden Fremdlingen, besonders den tapferen und starken Europäern an [3]). Die Verbindungen der Mädchen des südlichen

1) Dieselbige Unempfindlichkeit gegen Kohlendampf und Uebelgerüche bemerkt de Guignes an den Chinesen. II. 165.

2) II. 172. 173.

3) Von den Birmahs und Peguanern bezeugen dieses Symes p. 328. 329. Loubère I. 163. Hamilton II. 51. Symes, aber er nur allein, bezeugt, daß bloß geringe Birmahs ihre Töchter anböten, so wie Loubère, daß die Peguanerinnen noch schaamloser, als die Siamesinnen seyen. In Cochinchina boten unläugbar Vornehme und Geringe nicht bloß ihre Töchter,

Asiens mit Fremdlingen werden als natürliche Ehen betrachtet, und deßwegen nicht selten mit einer gewissen Feierlichkeit eingegangen [1]). Die wenn gleich nur auf kurze Zeit geheiratheten Weiber von Fremdlingen sind verpflichtet, ihren Männern eine unverbrüchliche Treue zu bewahren, und die Reisenden versichern, daß dieses wirklich geschehe [2]). Wenn eine Peguanerinn während ihrer Verbindung mit einem Ausländer einen Fehltritt beginge; so hätte dieser das Recht, seine untreue Genossinn vor dem Richter anzuklagen, sie als Sclavinn verkaufen zu lassen, und das dafür gelösete Geld einzuziehen. Die südlichen Asiatinnen strafen die Untreue von Fremdlingen, welche sie als ihre Ehemänner ansehen, durch heimliches Gift, das sie ihnen beybringen. Uebrigens rühmen alle Reisende ihnen nach, daß sie nicht bloß die Angelegenheiten des Hauses, sondern auch selbst die Handelsgeschäfte ihrer Lieb-

sondern auch ihre Weiber an. Barrow's Cochinch. p. 306. 7. In Tunkin, sagt Hamilton II. 215. überlassen die vornehmsten Mandarinen gern ihre Töchter Europäischen Seefahrern, um Kinder von Europäischer Art zu erhalten, und beschenken die Beischläfer reichlich, wenn die Töchter schwanger werden. The Tonquiners used to be very desirous of having a board of Europeans in their country, for which Reason the greatest nobles thought it no shame or disgrace to marry their daugthers to English and Dutch seamen, for the time they were to stay in Tonquin, and often presented their sons in law pretty handsomly at their departure. Das Zeugniß von Hamilton verdient um desto mehr Glauben, da es von Dampier bestätigt wird, III. 62. und auch Loubère erzählt, daß die südlichen Asiaten eine außerordentliche Achtung gegen die weisse Farbe haben. I. 83. 84. 298.

1) Hamilton II. 51. 52.

2) Hamilton u. Dampier II. cc.

haber mit der grösten Pünctlichkeit und Ehrlichkeit besorgen [1]. Die Japanesen können ihre Töchter nicht an Fremdlinge vermiethen, weil diesen, einige kleine Flecken ausgenommen, der Eintritt in das Land nicht gestattet, und wenn auch gestattet, doch keine genaue Gemeinschaft mit den Eingebohrnen erlaubt wird. Dagegen verkaufen die Japanesen ihre Töchter in die öffentlichen Bordelle, die sich nicht bloß in den Städten, sondern in allen Flecken und Dörfern finden, und mit zahlreichen Schaaren von feilen Mädchen besetzt sind. Die angesehensten Männer besuchen diese öffentlichen Häuser, ohne deßwegen von ihrem guten Rufe etwas zu verlieren [2].

Im ganzen südlichen Asien sind die Chinesen das einzige Volk, unter welchem alle Männer, die nicht zum Pöbel gehören, ihre Weiber und Töchter auf das ängstlichste einschließen, und dem andern Geschlecht den Grundsatz beygebracht haben, daß die weibliche Ehre vorzüglich darin bestehe, von keinem Unbekannten gesehen zu werden [3]. Unter anderen Gründen, um welcher willen ich glaube, daß die Eingeschlossenheit der Weiber in China weder eine neue, und noch weniger die Nachahmung einer fremden Sitte ist, scheint mir folgender nicht der unwichtigste zu seyn: daß die Chinesinnen ganz andere Theile zu bedecken, oder den Blicken selbst der nächsten männlichen Anverwandten zu entziehen suchen, als die Mahometanerinnen. Sie verhüllen nämlich nicht vorzüglich das Gesicht und den Kopf, sondern den Hals und die Hände. Ihre Kleidung geht daher so hoch am Halse

1) ll. cc.

2) Thunberg II. S. 206. 207.

3) Le Comte I. 215. 216. Barrow's Cochinchina p. 305.

herauf, und die Ermel ihrer Kleider sind so lang, daß daß man nicht das geringste von diesen verhüllten Theilen entdecken kann. Wenn auch Chinesinnen vom Mittelstande bisweilen auf den Straßen erscheinen, so gehen sie so langsam, mit so niedergeschlagenen Augen und niedergesenkten Köpfen, daß man sie für Büßende oder Einsiedlerinnen halten sollte [1]).

Die Chinesen mögen in der Einschließung der Weiber von den übrigen südlichen Asiaten abweichen, so viel sie wollen; so stimmen sie in der Schätzung des ganzen Geschlechts mit denselben vollkommen überein. Alle südliche Asiaten betrachten die Weiber zuerst als Werkzeuge sinnlicher Lust, und dann als Lastthiere, die unaufhörlich für ihre Männer, oder vielmehr ihre Herren arbeiten müssen. Unter den Birmahs bringen selbst die vornehmsten Weiber ihre Zeit nicht bloß müssig, oder bloß mit Putz zu, wie in den morgenländischen Harems, sondern sie sind immer auf eine nützliche Art entweder mit Spinnen, oder Weben u. s. w. beschäftigt. In den meisten Familien verfertigen die weiblichen Mitglieder die seidenen und baumwollenen Stoffe, welche man das Jahr durch braucht. Die Englischen Gesandten fanden bey einem Besuche, den sie in der Hauptstadt der Birmahs der Königinn Mutter machten, in einer Gallerie des Pallastes drey bis vier Webstühle, an welchem Mädchen aus dem Gefolge der Königinn-Mutter arbeiteten [2]). Die geringeren

1) Le Comte l. c. elles marchent mollement et lentement, les yeux baissez, la teste panchée; et l'on diroit à les voir, que ce sont des religieuses ou des devotes de profession recueillies et occupées uniquement de Dieu. Es scheint nicht, daß die Chinesinnen, welche de Guignes sah, die Hände mit besonderer Sorgfalt versteckt hätten. II. Voy. 50. 63.

2) Symes 328—330.

Volksklassen im südlichen Asien verlangen von ihren Weibern nicht bloß, daß diese die Angelegenheiten des Hauses besorgen, und sogenannte weibliche Arbeiten vornehmen, sondern ziehen sie vielmehr zu allen schweren männlichen Arbeiten zu. Die Brittischen Reisenden nahmen zu ihrer grösten Verwunderung in mehreren Provinzen von China wahr, daß man die Weiber zu den Arbeiten des Feldes, und selbst zu dem Ziehen des Pfluges brauchte, wo es an Kühen oder Ochsen, oder Pferden fehlte [1]). Die Cochinchinesinnen müssen sich fast noch mehr, als die Chinesinnen anstrengen, indem sie zuerst fast alle Arbeiten des Feldes allein zu verrichten haben. Die Brittischen Reisenden sahen während ihres Aufenthaltes in Cochinchina, daß Weiber Tag für Tag, und vom frühen Morgen bis an den späten Abend in dem schlammigen Erdreich standen, um die jungen Reisschößlinge zu verpflanzen. Die Cochinchinesinnen allein erndten die Früchte des Feldes, und unter diesem auch die Baumwolle, welche sie nicht bloß sammeln und reinigen, sondern spinnen, färben, und zu Kleidern für sich, ihre Männer und Kinder verweben. Weiber allein betreiben die Manufacturen von irdenen Gefäßen. Sie allein, oder doch vorzüglich, führen die Fahrzeuge auf den Flüssen und in den Häfen, bringen alle entbehrliche Producte zu Markt, und besorgen in der Stadt Turan das ganze Detail der Handels-Angelegenheiten. Sie helfen sogar bey dem Bau und den Ausbesserungen der elenden Hütten, in welchen sie wohnen. Bey allen diesen Arbeiten und Mühseligkeiten werden die Weiber, als Wesen von einer niedrigern Art verachtet. Die Verachtung der Wei-

1) Barrow's Cochinch. p. 303.

ber offenbart sich nicht bloß in dem herrischen Betragen der Männer, sondern selbst in den Gesetzen des Landes. Unter den Birmahs werden die Zeugnisse der Weiber denen der Männer nicht gleich geachtet, und wenn Weiber dergleichen ablegen, dürfen sie nicht in die Halle der Richter kommen, sondern werden ausserhalb derselben vernommen [1]). Im ganzen südlichen Asien dürfen Weiber ohne besondere Erlaubniß weder mit ihren Männern essen, noch sich in Gegenwart ihrer Männer niedersetzen. Die Chinesinnen dürfen weder reden noch singen, wenn sie nicht gefragt oder darum ersucht werden. Es ist ihnen nicht einmahl erlaubt, zu lachen, sondern nur zu lächeln [2]). Wenn man es auch einigermassen erklären kann, warum die Malayen von den übrigen Asiaten so sehr verschieden, und besonders warum sie allen ihren Nachbaren so furchtbar geworden sind; so ist es doch unmöglich, aus ähnlichen Gründen zu erklären, warum unter den Nationen des südlichen Asiens einige fröhlich und schwatzhaft, andere verschlossen und düster, oder feyerlich: warum die einen gerade und ehrlich, andere hingegen die feinsten und zugleich die schaamlosesten Betrüger und Diebe sind, warum endlich die Japanesen, die Malayen und Birmahs alle übrige südliche Asiaten als Krieger so sehr übertreffen. Die Europäischen Reisenden fanden die Japanesen, und besonders die Chinesen ernsthaft, verschlossen und feyerlich [3]): die Cochinchinesen hingegen offen, fröhlich und schwatzhaft, weßwegen Barrow sie mit den Franzosen verglich.

1) Symes l. c.

2) Barrow's Cochinch. p. 302.

3) Kaempfer l. 86. Thunberg II. 154. 155. Barrow's Cochinch. p. 302.

Die Japanesen, die Birmahs, und alle übrige südliche Asiaten verdienen in Vergleichung mit den Chinesen gerade und ehrlich genannt zu werden. Die Chinesen allein sind nach dem Urtheile aller älteren und neueren Beobachter die schlausten Diebe und Betrüger, nicht bloß im südlichen Asien, sondern auf der ganzen Erde[1]). Man kann sich kaum etwas schimpflicheres denken, als die Feigheit der Chinesen, Tunkinesen, Cochinchinesen, Siamer und Peguaner: ihren unüberwindlichen Abscheu gegen ernstliche Kämpfe, gegen scharfe und tödtliche Waffen, gegen Wunden und jedes Vergießen von Blut: endlich als die Mattigkeit, und man kann sogar sagen, die Schonung, womit sie den Feind angreifen, welchem sie nicht ausweichen können, und die Leichtigkeit, womit sie bey den ersten Unfällen, und den geringsten Gefahren entfliehen[2]). Nur die Malayen, Japaner und Birmahs geben nicht sowohl mit kaltem Muthe und fester Entschlossenheit,

1) Man s. meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien, u. s. w. S. 207. u. f. u. de Guignes Voy. II. 162—164.

2) Ueber die Feigheit der Chinesen. Du Halde II. 92. Barbinais I. 309 De Guignes II. 163 64. Sonnerat II. 20 31. Barrow's China p. 178. Ueber die Feigheit der Peguaner, Siamer und deren Nachbaren vor allen Loubère I. 272 u. f. S. Die Thatsachen, welche Loubère anführt, würden allen Glauben übersteigen, wenn nicht ein so zuverläßiger Mann, als L. sie erzählte. Ich schreibe nur folgende Worte ab: Il ne faut que la vue d'une épée nue pour mettre en fuite cent Siamois; il ne faut mesme que le ton assuré d'un Européen, qui porte un épée à son coté, ou une canne en sa main, pour leur faire oublier les ordres les plus exprès de leurs superieurs. Je dis bien plus: tout homme né aux Indes est sans courage encore qu'il soit né de parents Européens.

als mit einer wilden Wuth auf ihre Gegner los, und setzen diese durch die Heftigkeit des Anfalls so in Schrecken, daß sie meistens in kleiner Zahl die Sieger ihrer feigen Nachbaren werden [1]). Die Könige von Siam unterhielten vormahls eine Leibwache von 600 Japanesen [2]). Ein König von Siam bediente sich der Japanischen Leibwache, um sich auf den Thron zu schwingen. Allein eben dieser Hause von Japanern machte nachher nicht bloß den König, sondern die ganze Siamische Nation zittern, und man suchte also heimlich und allmählich dieser gefährlichen Menschen los zu werden, da man nicht das Herz hatte, sie mit offenbarer Gewalt anzugreifen. Es stimmt mit den über andere ähnlich organisirte Völker angestellten Beobachtungen vollkommen überein, daß die feigen Chinesen wenigstens eben so sehr zum Selbstmorde geneigt sind, oder sich eben so oft umbringen: auch die Marter des gegenwärtigen und unvermeidlichen Todes mit derselbigen unerschütterlichen Gleichgültigkeit ertragen, womit die wilden Malayen und Japanesen sie dulden [3]).

Die Völker des südlichen Asiens mögen sich aber, die einen durch weibische Zaghaftigkeit, die anderen durch tigerartige Wildheit von den übrigen unterscheiden, so sehr sie wollen; so treffen sie wiederum in Einem Puncte zusammen, daß sie nämlich ingesammt von undenklichen Zeiten her den unumschränktesten Despotismus mit gleicher Geduld ertrugen, und ihr

1) Ueber den wilden Muth der Japanesen **Thunberg** II. 163. 164. Kaempfer I. 86. der Birmahs p. 320.

2) Loubère I. 295. 96.

3) Barrow's China p. 178. **Meine Betracht. über die Fruchtb. u. s. w. von Asien II. 206. S.**

eigenes, und ihrer Weiber und Kinder Leben, Freyheit, Ehre und Vermögen den Launen übermüthiger Despoten überließen [1]. Man sagte mit Recht, daß der Despotismus nirgend verheerender und erfinderischer war: daß er nirgend Ackerbau, Gewerbe und Handel mehr zu Grunde richtete: daß er nirgend das Leben und Eigenthum unsicherer, und die Freyheit feiler machte, als in Hinterindien [2]. Wenn der Despotismus in China auch nicht weniger uneingeschränkt war, als in Hinterindien; so wüthete er doch unter der jetzigen Mandschurischen Dynastie nicht in dem Grade gegen das Interesse der Beherrscher, oder war nicht in dem Grade selbst zerstörend, wie in den Hinterindischen Reichen. Der Despotismus in Japan ist von einer gewissen Seite noch härter, als in Hinterindien, weil er die Freyheit der Menschen in den unverfänglichsten Handlungen des bürgerlichen Lebens unendlich mehr einschränkt: weil er die kleinsten Vergehungen schrecklicher straft, auch das Leben und die Freyheit der Unterthanen mehr in Gefahr setzt, als in Hinterindien und China, indem er einen Jeden auch für das zur Rechenschaft zieht, was Andere, die ihm in der Nähe oder Ferne angehören, gesündigt haben [3]. Gerade die Härte des Despotismus in Japan scheint auf der andern Seite die Ursache geworden zu seyn, daß das Eigenthum weniger unsicher ist, als anderswo, weil er die Großen und Mächtigen nicht

1) Ueber den Despotismus in China s. man meine Betr. über die Fruchtb. von Asien II. 213 u. f. S. u. de Guignes Voy. II. 438 et sq. p. über den Despotismus in Hinterindien 289, u. f. S. in Japan 420 u. f. S.

2) ib. u. S. 253.

3) l. c.

weniger, als die Geringen in Schrecken setzt, und eben dadurch willkührliche Erpressungen, Bestechungen, Veruntreuungen und andere Gewaltthätigkeiten von Befehlshabern, wenn auch nicht ganz zurückhält, doch ohne Vergleichung seltener macht, als sie in China und den Hinterindischen Reichen sind.

Je weniger einzelne Menschen, und ganze Völker gleichsam in ihrem eigenen Nahmen empfindlich sind: je weniger sie also die Beschwerden und Nachtheile des scheußlichsten Schmutzes in Wohnung, Kleidung und Nahrung fühlen: je geduldiger sie die drückendsten und beschimpfendsten Ausbrüche fremder Willkühr ertragen: je gleichgültiger sie endlich nicht bloß gegen Hunger und Durst, oder die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten und Witterung, sondern auch gegen die heftigsten körperlichen Schmerzen, und selbst gegen die Qualen des unvermeidlichen Todes sind; desto weniger nehmen sie im Durchschnitt an den Schicksalen anderer Menschen Theil, desto schwächer sind in ihnen die aus dem Mitgefühl mit fremden Leiden und Freuden entstehenden sittlichen Empfindungen und Triebe, und desto reger und stärker hingegen die selbstsüchtigen Neigungen und Leidenschaften, besonders Habsucht und Rachgier. Diese Beobachtung bewährt sich auch an den Völkern des südlichen Asiens, besonders an den Chinesen. Die letzteren sind so leer von menschlichen Gefühlen, daß sie ihre neugebohrnen Kinder aussetzen, oder wie beschwerlichen Unrath in die Karren werfen, die zu bestimmten Zeiten durch die Straßen der Städte fahren, um die erhaltenen Kinder vor den Thoren abzuladen: daß sie ihre Weiber und erwachsenen Kinder verkaufen, oder auch die letzteren verstümmeln, um sie als Verschnittene an den Hof zu bringen [1]). Sie

1) Man s. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w.

betrügen oder übervortheilen einen Jeden ohne Unterschied, und wenn man sie über dem schändlichsten Betrügereyen oder Diebstählen ertappt, so schämen sie sich nicht, sondern entschuldigen bloß ihre Ungeschicktheit: erkennen an, daß der, welchen sie hintergehen wollten, klüger, als sie selbst, sey, und setzen wohl gar hinzu, daß sie vielleicht ein anderes Mahl glücklicher oder behender seyn werden [1]). Wenn die Chinesen bisweilen ihren Eigennutz vergessen, oder aufopfern; so geschieht dieses nur, um ihre Rachgier zu befriedigen. Chinesen versetzen oder verkaufen nicht selten ihre Ländereyen, ihre Häuser, und was sie sonst besitzen, um das Vergnügen zu haben, ihre Feinde durch Processe zu Grunde zu richten, oder ihnen eine Anzahl von Stockschlägen zuzuziehen [2]). Auch unter den übrigen Völkern des südlichen Asiens behandeln die Beherrscher ihre Unterthanen, Vorgesetzte ihre Untergebenen, Herren ihre Knechte und Mägde, Männer ihre Weiber, Eltern ihre Kinder, Sieger ihre Ueberwundenen ohngefähr auf dieselbige Art, wie in China geschieht; und man kann daher mit Recht annehmen, daß die sympathetischen und sittlichen Gefühle und

von Asien, II. 206. 207. Auch de Guignes II. 162. 164. der die Chinesen vergebens wegen des Aussetzens der Kinder zu rechtfertigen sucht, und Barrow's China p. 166 – 168. wo empörende Beispiele der Mitleidlosigkeit der Chinesen angeführt werden.

1) Du Halde II. 91. Le Comte I. 402... Quand on les a surpris en faute, pour s'excuser sur leur peu d'habileté, vous voyez, disent-ils, que je n'y entends pas finesse. Vous en sçavez plus, que moy: mais peut-être, que je seray ou plus heureux ou plus adroit une autre fois. Barrow's China p. 183—185. und de Guignes l. c.

2) Du Halde II. 91. 92.

Triebe in den übrigen südlichen Asiaten eben so schwach und selten sind, als in den Chinesen.

In Ansehung der Anlagen des Geistes sind die südlichen Asiaten sich nicht nur unter einander, sondern auch den Mongolischen Völkern darin ähnlich, daß sie durchaus keinen richtigen Schönheits-Sinn, keine Fähigkeit für schöne Künste und für Wissenschaften haben: ja daß sie sogar von Natur zu solchen mechanischen Arbeiten untüchtig sind, welche eine richtige Zeichnung, und die höchste Genauigkeit oder Abgemessenheit in der Ausführung erfordern, wie untadeliche Gewehre, Instrumente, mathematische und Taschen- oder Pendul-Uhren [1]). Uebrigens finden unter den natürlichen Dispositionen der südlichen Asiaten und den daher entstehenden Fertigkeiten manche und merkwürdige Unterschiede Statt. Die Japanesen übertreffen alle Völker des südlichen Asiens durch das gelbe Kupfer, welches sie bereiten, durch ihren trefflichen Stahl, und die berühmten Säbelklingen, welche daraus verfertigt werden, am meisten aber durch ihr Porzellan und ihre Lackarbeiten, welche beyde selbst in China um ungeheure Preise gekauft werden [2]). Hingegen

1) Ueber den Mangel von Schönheits-Sinn, und von Fähigkeit zu den Künsten und Wissenschaften in den Chinesen, meine Betr. über die Fruchtb. von Asien u. s. w. II. 163. bes. 181 u. f. S. in den Hinterindischen Völkern, in den Japanesen, ib. 294 u. f. S. 411. 412 S. Ueber die Ersteren noch Wurmb, 372 S. Barrow 336. 327. p.

2) Thunberg II. 82. 150. II. 2 Th. S. 50. 52. Barrows China p. 304. Es scheint, als wenn die Kunst, Porzellan und feine Lackarbeiten zu machen, seit mehreren Menschenaltern in Japan gesunken ist. Wenigstens gestehen die Chinesen nur den alten Japanischen Arbeiten dieser Art den Vorzug vor den ihrigen zu.

kommen die Japanesen den Chinesen und Hindus in der Verfertigung von seidenen und baumwollenen Waaren, auch in manchen anderen Producten der Industrie nicht gleich; und eben daher bestehen die vornehmsten Artikel, welche die Chinesen und Holländer in Japan einführen, in baumwollenen und seidenen Stoffen. Nach dem Japanischen Porzellan ist das Chinesische das beste in ganz Ostindien: wiewohl an beyden mehr die Feinheit der Materie, als die Schönheit der Form oder der Gemählde zu bewundern ist[1]). Seit einiger Zeit haben die Arbeiter in Canton gelernt, colorirte Kupferstiche oder Zeichnungen, welche man aus Europa hinschickt, zu copiren, und auf die Porzellan-Gefässe überzutragen. Sie thun dieses so knechtisch, und mit so weniger Ueberlegung, daß sie auch alle Flecken und andere Mängel, die sich in den Mustern finden, nachmachen[2]). Die unnachahmlichsten unter den Erzeugnissen der Chinesischen Industrie sind die feinen Arbeiten aus Elfenbein. Diese haben einen solchen Grad von Vollkommenheit, daß man mit allen Hülfsmitteln der Kunst nicht im Stande war, sie selbst in Birmingham zu erreichen[3]). Ohne Vergleichung weniger vollkommen sind die baumwollenen und seidenen Gewebe der Chinesen: besonders diejenigen, die den mit Gold und Silber durchwikten oder gestickten Stoffen aus Hindostan und Persien entsprechen sollten. Die Chinesen

1) Barrow l. c. p. 305.

2) ib. p. 327. But in doing this, they exercise no judgment of their own. Every defect and blemish, original or accidental they are sure to copy, being mere servile imitators, and not in the least feeling the force or the beauty of any specimen of the arts, that may come before them.

3) ib. p. 308. 9.

umwickeln nämlich die seidenen Fäden mit feinen Streifen von Gold- oder Silberpapier, oder sie ziehen auch durch das seidene Gewebe Streifen von Gold- oder Silber-Papier durch [1]. Nicht weniger unerreichbar, als die Arbeiten der Chinesen aus Elfenbein, waren den Brittischen Künstlern die Filigran-Arbeiten der Malayen, die eine Zeitlang in England sehr gesucht wurden [2]. Selbst die eben so kunstlosen, als trägen Siamesen, unter welchen manche der gemeinsten Gewerbe entweder unbekannt, oder in ihrer ersten Kindheit sind, wissen Statuen, Hausrath und Waffen mit feinen Blechen oder zarten Fäden von Gold, Silber und Kupfer auf eine Europäischen Kennern auffallende zierliche Art zu bekleiden und einzulegen [3]. Zu Loubères Zeiten war es eine gemeine Meinung in Ostindien, daß Völker um desto mehr Geist und Kunstfleiß besäßen, je näher sie den Peguanern seyen [4]. Die Peguaner und Birmahs rechtfertigen diese gute Meinung bloß durch die ungeheuren fässerähnlichen irdenen Gefässe, welche sie verfertigen, und in großer Menge ausführen [5], und dann durch die Vollkommenheit ihrer Schiffbaukunst. Die Peguaner und Birmahs sind unter allen Ostindischen Völkern die einzigen, welche angefangen haben, selbst große Schiffe von 500, 800, 1000 Tonnen nach Europäischen Mu-

1) Le Comte I. 238. 239.

2) Marsden p. 144 et sq.

3) I. 214. 15. Loubère.

4) I. 164. C'est une opinion établie dans les Indes, que les peuples y ont plus ou moins d'esprit selon qu'ils sont plus voisins ou plus éloignéz du Pegu.

5) Hamilton II. 63. Auch die Japaner machen sehr große irdene Krüge. Thunberg II. 68.

stern ohne Tadel zu bauen [1]). Symes gibt den Birmahs und Peguanern das Zeugniß, daß auch die kleineren Fahrzeuge, womit sie die Flüsse befahren, so wie die Wagen, welche sie zum Transport von Waaren zu Lande brauchen, viel leichter und zweckmäßiger eingerichtet seyen, als die plumpen Böte oder Karren der Bengalesen [2]). Wenn man die nach Europäischen Mustern gebauten Schiffe der Peguaner ausnimmt, so ahmten die Völker des südlichen Asiens nicht allein nicht den Europäern, sondern nicht einmahl eins dem andern nach; weßwegen die allen oder den meisten Reichen des südlichen Asiens gemeinschaftlichen Producte, Baumwolle, Lacke u. s. w. in jedem Lande auf eine eigenthümliche Art verarbeitet werden. Die Natur theilte an die Völker des südlichen Asiens die ursprünglichen Anlagen zu Kunstfertigkeiten und Arbeiten eben so verschieden, als die Eigenschaften des Körpers und Gemüths aus.

Nach allen bisher angeführten Thatsachen oder Wahrnehmungen von Reisenden unterscheiden sich die Einwohner der verschiedenen Reiche des südlichen Asiens, und in den größeren Reichen die Einwohner verschiedener Provinzen durch manche äußere und innere Merkmahle von einander. In den beiden größten Reichen des südlichen Asiens, dem der Chinesen und der Birmahs, sind Völkerschaften oder zerstreute Menschenhaufen vorhanden, die von den herrschenden Nationen in Rücksicht auf Sprache eben so sehr, als auf Kleidung, Waffen, Wohnung u. s. w. abweichen. Von dieser Art sind die Lolos in den Gebürgen von Yünnan, und die Miaossen, in denen von Setchuen,

1) Symes p. 217. 218.

2) p. 233. 248.

Kueitschu, Huquang, Juangse und Juangtong [1]). Den Lolos und Miaossen in China entsprechen die sogenannten Carianer in dem Lande der Birmahs: ausgenommen, daß diese nicht unbezwungen, wie jene, sondern den Birmahs unterthan sind, auch nicht in unzugänglichen Gebirgen, sondern in Thälern und Ebenen mitten unter den Birmahs und Peguanern hausen. Ungeachtet die Carianer schon lange unter den Birmahs und Peguanern leben; so haben sie doch eine eigenthümliche Sprache, oder wenigstens einen eigenthümlichen Dialekt. Sie lassen sich nie in Städten nieder, sondern beschäftigen sich ganz allein mit der Viehzucht, dem Garten= und Feldbau, welche sie viel besser verstehen und üben, als die Birmahs. Die Carianer sind heller, als diese, vermischen sich nie mit den Birmahs und Peguanern, und lassen sich nie bewegen, die Waffen zu ergreifen, oder in den Krieg zu gehen [2]). Auch die sogenannten Holzhacker scheinen in Ava, Pegu, und den übrigen Hinterindischen Reichen eine ganz eigene Art von Menschen zu seyn, deren Natur von der Natur der Bewohner der Ebenen und Thäler ursprünglich verschieden ist. Die Luft ist nämlich in den dicken Wäldern sowohl von Hindostan, als von Hinterindien, so pestilenzialisch, daß die Bewohner der Ebenen eine bloße Reise dahin beynahe als einen unvermeidlichen Untergang betrachten. Man läßt daher das Bauholz, und vorzüglich die kostbaren Hölzer, welche die Hinterindischen Wälder hervorbringen, durch die Menschen schlagen, die in den Wäldern gebohren und erzogen worden [3]).

Man

1) Du Halde I. 65. 66. bes. 71.

2) Symes p. 207. 465.

3) Symes p. 236. The forests like most of the woody

Man könnte allenfalls die Holzhauer in Ava, Pegu u. s. w. für Nachkommen der ehemaligen Bewohner der Ebenen und Thäler halten, die sich in den Zeiten innerer Unruhen, oder der Ueberfälle fremder Eroberer in die Wälder geflüchtet, und sich hier allmählich akklimatisirt hätten. Allein diese Vermuthung findet weder bey den Carianern in Ava und Pegu, noch auch bey den unabhängigen Bergvölkern in China Statt. Auch läßt sich weder bey den einen, noch den anderen voraussetzen, daß sie Nachkommen oder Ueberbleibsel fremder Eroberer seyen. Die Carianer führen gar keine Waffen, und die Lolos sowohl, als die Myaossen in China behaupteten sich bloß vermöge ihrer schwer zugänglichen Gebirge gegen die Chinesen und Mandschuren. Bey den Carianern ließe es sich einigermassen, aber nicht bey den Lolos und Miaossen denken, daß sie durch die herrschenden Nationen einst aus anderen Gegenden fortgeführt, und in ihre gegenwärtigen Wohnsitze verpflanzt worden. Die unabhängigen Bergvölker in China und die Chinesen waren von jeher natürliche Feinde, und die letzteren hatten schon lange gewünscht, jene gänzlich vertilgen zu können. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Carianer, die Lolos und Miaossen Reste der ältesten oder ursprünglichen Bewohner des Landes sind, die in Ava und Pegu von den Vorfahren der Birmahs und Peguaner gescheat, in China von den Vorfahren der Chinesen in die Gebirge getrieben worden.

Uebrigens ist es unläugbar, daß kein einziges süd-

and incultivated parts of India are extremely pestiferous; an inhabitant of the champaign country considers a jowiney thither as going to inevitable destruction. The woodcutters are a particular class of men born and bred in the Hills.

lich-Asiatisches Volk in seinem ursprünglichen Zustande geblieben ist, sondern daß sie alle mehr oder weniger mit fremdem Blute vermischt worden sind. Diese Vermischung geschah entweder durch Handel, oder durch die Wirkungen innerer und äußerer Kriege, oder durch das Verlangen nach fremden Sterndeutern, Kebsweibern und Kriegern, oder endlich auf der einen Seite durch den Eifer, den Dienst der väterlichen Götter fortzupflanzen, auf der andern durch die Bereitwilligkeit, fremde Götter aufzunehmen.

In allen Reichen des südlichen Asiens gab es Zeiten, wo entweder die Beherrscher selbst, oder deren Befehlshaber, an fremden Seefahrern und Kaufleuten solche Erpressungen ausübten, daß diese in kurzer Zeit den Muth verlohren, dahin zurückzukehren, wo man sie auf eine ungerechte Art beraubt oder gemißhandelt hatte [1]), oder wo man auch, wie schon lange die Beherrscher von Japan und China thaten [2]), sowohl die Häfen, als die Gränzstädte den Fremdlingen verschloß, und die Wenigen, welche man zuließ, so bewachte, daß keine genaue Gemeinschaft zwischen ihnen und den Eingebohrnen entstehen konnte. Wiederum aber erfuhren auch alle Reiche des südlichen Asiens solche Perioden, wo die Beherrscher den fremden Kaufleuten einen nicht bloß freyen, sondern auch sichern Handel gestatteten, und sie sogar ermunterten, sich im Lande niederzulassen. Eine solche Periode war in China unter der Regierung des Cublai, und schon lange vorher. Wie hätte sich ohne eine große Freyheit des Handels das Christenthum in China so früh ausbrei-

1) Meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien II. 296 —298.

2) ib. S. 165.

ten und so lange erhalten können [1])? Eine ähnliche Handelsfreyheit herrschte in den Hinterindischen Reichen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, weßwegen auch um diese Zeit alle Hinterindische Reiche ohne Vergleichung blühender waren, als sie jetzt sind [2]). Weil China in älteren Zeiten viel mehr von Handels Caravanen, als von fremden Seefahrern besucht wurde; so entstand auch eine größere Gemeinschaft und Vermischung mit Fremden in den nördlichen, als in den südlichen Provinzen des Reichs. Ungeachtet man schon im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die Buscharischen Caravanen auf die Stadt Sorau [3]), und die aus Thibet, Kaschemir und Hindostan auf die Stadt Siningfu zu beschränken suchte [4]); so erhielten sich doch die Mahomedaner in mehreren Provinzen und Städten, selbst südwärts von Hoango [5]). Navarette schätzte ihre Zahl auf wenigstens fünfmahl hundert tausend [6]), und eben diese große Menge von Bucharen in China veranlaßte noch im achtzehnten Jahrhundert das

1) Ueber die Ausbreitung des Christenthums in China s. man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien II. 247. Zu Rubruquis Zeiten wohnten die Christen in 15 Städten des Reiches Cathai, und hatten in der Stadt Segin einen eigenen Bischof. c. 28. p. 60.

2) Meine Betracht. über die Frucht. u. s. w. von Asien II. 308. u. f. S.

3) Trigaut V. c. 13. p. 561.

4) Gruber ad Kircher p. 20. 21.

5) Du Halde I. 154. Der Kaiser Kienlong soll in den Jahren 1783 und 1784 über 100000 Mahomedaner im Innern des Reichs vernichtet haben. De Guignes II. 345.

6) II. 9. p. 83. The Mahometans abore five hundred thousand, and have stately temples.

Urtheil, daß man die Provinzen Chensi und Chansi die Chinesische Bucharey nennen könne [1]). Unter den Reichen des südlichen Asiens ist Laos das einzige, was wegen seiner Lage nie von Seefahrern, so wie Japan das einzige, was nie von Caravanen besucht wurde; und von diesen beyden Reichen kann man daher auch mit Zuversicht annehmen, daß sie durch den Handel, und die Fremdlinge, welche der Handel herbeyführt, am wenigsten verändert worden sind. Wenn nicht die Natur in Japan, wie auf vielen Inseln der Südsee, zwey weit von einander abstehende Menschenarten hervorbrachte: Eine kleinere, häßlichere, dunkelere, und eine andere größere, schönere und hellere; so könnten die edlen Geschlechter in Japan, die sich von dem großen Haufen durch ihre schönere, der Europäischen ähnliche Bildung auszeichnen, nur zur See nach Japan gekommen seyn: entweder mit Chinesischen Kauffahrtey-Schiffen, oder auf Fahrzeugen aus den Ostindischen, wahrscheinlicher aus den Kurilischen Inseln, welche an die Japanischen Küsten geworfen wurden [2]). In den Reichen des südlichen Asiens, welche von einer oder mehreren Seiten das Meer berühren, erging es von jeher allen Handelsstädten, wie es seit Menschendenken der Hauptstadt in Siam ergieng: das heißt,

1) Müller's Sammlung Russ. Gesch. IV. 539 S.

2) Kämpfer I. 92. 94. erwähnt solcher Schiffbrüche, und beschreibt den Abstand der edlen Geschlechter von den gemeinen Japanesen auf folgende Art: I. 95. For although the Japanese in the main particularly the common people of Nipon, be of a very ugly appearance short-siz'd, strong, thicklegg'd, tawny with flattish noses, and thick eye-lids (tho' the eyes stand not so deep in the forehead as in the Chinese) yes the descendants of the eldest and noblest families, of the princes, and lords of the Empire have some

sie zogen in den Zeiten des freyen und sicheren Handels eine Menge von Kaufleuten und Ansiedlern nicht nur aus den benachbarten Ländern, sondern auch aus Hindostan, Jap..., China, ja sehr oft selbst aus Persien und Arabien sich, welche sich aber größtentheils wieder entfernten, .enn der Handel beschränkt, oder gar gestört und vernichtet wurde [1]).

Aeußere und innere Kriege verursachten viel größere Mischungen von Völkern, als der Land- und Seehandel. Beyde waren nirgend häufiger, und brachten nirgend schrecklichere Revolutionen hervor, als im südlichen Asien, weil der Despotismus nirgend unumschränkter, die Beherrscher nirgend weniger geliebt, die Unterthanen nirgend weniger ihren Regenten ergeben, und die Reiche nirgend schwächer waren. Wenn daher ein Reich entweder durch Empörungen, oder durch den Kampf von mehreren Ehrgeizigen, welche sich um einen erledigten Thron bewarben, oder durch fremde Eroberer zerrüttet wurde; so entflohen viele Tausende, ja selbst Hunderttausende in die be-

what more ma'estik in their shape, and countenance being more like the Europeans.

1) Loubère I. 28. 29. Toutefois il est certain, que le sang Siamois est fort melé de sang étranger. Sans conter les Peguans et ceux de Laos, si sont à Siam et que je regarde presque comme une même Nation avec les Siamois, on ne peut douter, qu'il ne se soit autrefois refugié a Siam un grand nombre d'étrangers de differents pays, à cause de la liberté du commerce. — Ils disent encore, que l'on compte dans la ville de Siam jusqu'à quarante nations differentes, mais — ce nombre affecté de quarante Nations me paroit une vanité Indienne. L'anéantissement entier du commerce de Siam, ayant fait chercher en ces dernières années des retraites nouvelles à la plûpart des étrangers.

nachbarten Länder, und erhielten oder verschafften sich mit den Waffen in der Hand neue Wohnsitze [1]). Wahrscheinlich waren es vorzüglich innere Kriege, welche die Pallis, als Buddisten, aus Bengalen verjagten, über Arracan, Ava, Pegu und Siam zerstreuten, und dadurch die Ursache wurden, daß die Einwohner dieser Reiche die Religion, die Kenntnisse, Sprache und Schrift der Indischen Flüchtlinge annahmen [2]). Fremde Eroberer führten häufig die Einwohner ganzer Städte und Provinzen, oder wenigstens die Kinder der erschlagenen und entflohenen Feinde fort, und versetzten sie in ganz andere Gegenden [3]),

1) Dieß letztere thaten die Chinesen der Provinz Yunnan bey den Einfällen der Mandschuren. I. 129. du Halde. Als Alanpra Pegu eroberte, flüchteten sich viele Tausende von Peguanern nach Siam, wo man sie gastfreundlich aufnahm. Man s. in Symes das historical Memoir of the Ava Empire, passim.

2) Man s. Symes p. 337. 338. Ueber die Sprache der Pallis oder die von Loubère sogenannte Bodi-Sprache in Pegu, Siam, und selbst in Laos. Loubère I. 24—26. 180. 181. II. 73 et sq. p.

3) Dieß thaten besonders die Stifter des jetzigen Reiches der Birmahs. Auf diese Art wurden die Einwohner der Stadt Pegu über ganz Ava zerstreut, und zahlreiche Stämme sowohl aus den Gebirgen zwischen Arracan und Ava, als aus dem Lande Cassay nach Ava und Pegu verpflanzt. Symes p. 446. 447. 274. 275. Symes macht an der letztern Stelle folgende Bemerkung: Eastern invaders who do not intend to occupy the territories they over-run usually adopt the policy of conveying away the inhabitants particularly childern, whom they establish within their dominions, and thus acquire additional strength by augmenting the number of their subjects. This has been a practice of Asiatik warfare from time immemorial: the

Wenn Eroberer dieses auch nicht thaten, so ließen sie sich doch in den bezwungenen Ländern nieder, und verdrängten die Ueberwundenen, oder drängten sich ihnen wenigstens auf. Wie oft unterjochten oder überwanden die Mongolen China, vielleicht auch Laos [1]), die Chinesen Tunkin, die Tunkinesen Cochinchina, die Siamer Pegu, die Peguaner Ava, und umgekehrt! Und bey allen diesen Einfällen und Ueberfällen wurden Sieger und Besiegte mehr oder weniger unter einander gemischt.

Die Bewohner des südlichen Asiens blieben in Rücksicht der Kenntnisse, und der Menge sowohl, als Kostbarkeit der Producte des Kunstfleisses immer sehr weit hinter den Hindus, und den noch westlicheren Völkern Asiens zurück. Zugleich aber waren die südlichen Asiaten nicht weniger abergläubig, besonders der Sterndeuterey nicht weniger ergeben, als die Hindus, Perser u. s. w. Weil sie die Sterndeuter der Hindus u. s. w. für gelehrter hielten, als ihre eigenen; so zogen die Könige und Fürsten des südlichen Asiens dergleichen schon seit undenklichen Zeiten an ihre Höfe, oder nahmen sie mit den grösten Ehren auf, wenn sie sich darboten. Die Chinesischen Geschichtschreiber selbst erzählten, daß schon vor unserer Zeitrechnung Hindus, und andere Fremdlinge aus den gegen Westen gelegenen Ländern ihnen die ersten Elemente der Sternkunde, und anderer wissenschaftlichen Kenntnisse zugebracht hätten [2]); und wahrscheinlich

last contest of the English with Hyder Ally depopulated Carnatic.

1) Du Halde erzählt, I. 128. daß die Könige von Laos Tribut nach Thibet bezahlt hätten.

2) Du Halde III. 1 et sq. p.

waren es diese fremden Sterndeuter, welche das Aufsuchen und die Aufnahme des Fo und seines Götterdienstes veranlaßten, oder vorbereiteten. Zu Loubères Zeiten unternahmen der König und die Großen in Siam nichts, ohne vorher fremde Sterndeuter, besonders Brahminen, befragt zu haben [1]). Seit undenklichen Zeiten kamen Brahminen aus Cassay und Arracan nach Ava und Pegu, und wurden dort von den Königen und Großen mit Ehrerbietung aufgenommen. Und ungeachtet die heutigen Birmahs ihre Priester oder Rhochaaes für rechtgläubiger und heiliger halten, als die Brahminen [2]); so trauen sie doch den Brahminen eine größere Kenntniß des Himmels zu, und der König, an welchen Symes abgesandt wurde, wünschte deßwegen, daß der Englische General-Gouverneur ihm einen gelehrten Brahmin aus Bengalen zuschicken möchte. Wenn auch niemahls Anhänger des Budda von den Anhängern des Brahma aus Hindostan wären vertrieben worden; so wäre das große Zutrauen, was Indische Priester schon seit Jahrhunderten in Hinterindien genossen, allein hinreichend, um die Verbreitung der Indischen Religion, der Indischen Sprache und Schrift in Arracan, Ava, Pegu und Siam zu erklären.

Die südlichen Asiaten erkannten in den Hindus der höheren Casten, und in den Völkern des westlichen Asiens nicht bloß mehr Geist und Kenntnisse, sondern auch mehr Schönheit, Stärke und Tapferkeit; und sie suchten daher, wo möglich, sowohl schöne Beyschläferinnen, als schöne, starke und tapfere Trabanten aus dem westlichen Asien zu erhalten. So wie der König

1) I. 201.

2) Symes p. 100. 221.

von Siam seine vornehmsten Leibwachen aus Rasbuten und sogenannten Mohren oder Mogols bestellte[1]), so ließ er[2]) in Persien Georgianerinnen und Mingrelierinnen für seinen Harem aufkaufen. Die weissen, großen, schönen und starken Fremdlinge, welche die Leibwachen der Könige ausmachten, bildeten allmählich, wie die fremden Sterndeuter und Priester, einen natürlichen Adel, und die schönen Beyschläferinnen aus Mingrelien und Georgien verbesserten das Blut der herrschenden Geschlechter. Das erste in die Augen fallende Merkmahl des natürlichen Adels war die weisse oder hellere Farbe, welche man deßwegen nicht bloß in den Menschen, sondern auch in den Thieren, besonders in Elephanten und Pferden vorzüglich schätzt[3]).

1) Loubère I. 296.

2) ib. p. 84.

3) Diese Erklärung ist viel natürlicher, als die Vermuthung von Loubère, daß die Siamer die weisse Farbe in Menschen und Pferden so sehr achteten, weil sie die weissen Elephanten für edler oder besser, als die übrigen hielten. Mein Urtheil über den Grund der Achtung gegen die weisse Farbe wird selbst durch eine interessante Anekdote bestätigt, welche Loubère erzählt I. 298. 99. Dem Könige von Siam erkrankte ein weisses Pferd von Persischer oder Tatarischer Race. Zur Heilung dieses Pferdes ließ er einen Europäischen Arzt, und zwar aus dem Grunde bitten, weil das Pferd ein ächter Mogol, oder von Vater- und Mutterseite seit vier Generationen aus einem adelichen Stamme entsprossen sey. . . Et pour le lui persuader (car il savoit bien, que les médecins Européens ne s'abaissent pas à traiter des bêtes) il lui fit dire que le cheval étoit Mogol, c'est à dire, blanc de quatre de pere et de mere sans aucun melange de sang Indien, et que n'eut été cette considération, il ne lui eut pas fait faire cette prière. Les Indiens appellent les blancs Mogols, qu'ils distinguent en Mogols d'Asie et Mogols d'Europe.

Auf dieselbige Art, wie in Hinterindien, entstand, wie ich schon mehrere Mahle erwähnt habe, seit undenklichen Zeiten unter den Mongolen ein natürlicher Adel, der bis auf die gegenwärtigen Zeiten fortdauert. Die letzte Englische Gesandschaft fand unter den Mandschuren in China mehrere, sowohl Männer als Weiber, die blühende Farben, hellblaue Augen, braunes Haar, gerade oder gebogene Nasen, und die Männer starke, buschige Bärte hatten [1]). Aus einem solchen schönen und edeln Geschlecht stammte sowohl die jetzt in China regierende Familie [2]), als die Dynastie der Dschingischaniden ab, von welcher sich die Beherrscher von China ableiten. Auch unter den Chinesen sahen die Britten einzelne Männer, in welchen eine der Europäischen ähnliche Bildung nur durch einzelne Chinesische Züge verunstaltet war [3]). Die Achtung gegen die weisse Farbe war unter den Mongolen

1) Barrow's China p. 185. The Mandchuo Tatars would appear to be composed of a mixed race. Among these we observed several both men and women that were extremely fair and of florid complexions; some had light blue eyes, streight or aquiline noses, brown hair, immense bushy bearts, und had much more the appearance of Greeks, than of Tatars. Barrow vermuthete, daß diese schöneren Geschlechter von den Griechen in Baktriana abstammten. Der Gedanke ist zwar nicht ganz zu verwerfen; doch hat man ihn nicht nöthig, um das schöne Blut einiger Familien unter den Mandschuren zu erklären. Die schönen Geschlechter können sowohl von Indischen Rajahs, als von Bucharen, und anderen Tataren entsprungen seyn.

2) Man s. die Nachrichten über den Kaiser Kienlong bey Barrow l. c. p. 185.

3) Z. B. Vanta-gin l. c. p. 184.

wenigstens eben so alt, als unter den südlichen Asiaten. Man nannte von jeher alles, was man für schön, edel, frey und unabhängig hielt, weiß, und das entgegengesetzte schwarz [1]); und aus dieser bildlichen Bezeichnung und Vorstellung entsprangen die unter den Mongolen üblichen Redensarten weisse und schwarze Knochen. Unter den ersteren versteht man fürstliche, oder Geschlechter von hohem Adel: unter anderen die Gemeinen, oder den großen Haufen.

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Religion der Hindus sich über das ganze südliche und östliche Asien ausgebreitet hat. Allein zweifelhafter ist es, auf welche Art, in welchen Zeiten und in welcher Folge dieses geschehen ist: auch, welche Völker die Religion der Hindus unmittelbar von diesen, oder nur mittelbar empfangen haben. Die Hindus selbst sind weder belehrungs- noch verfolgungssüchtig; und man kann also kaum annehmen, daß die Brahminen, von Religionseifer getrieben, sich freywillig unter nahe und ferne Völker begeben hätten, um ihren Göttern neue Verehrer, und ihrem Götterdienst neue Anhänger zu erwerben. Die Lamas in Thibet hingegen, und unter den großen Mongolischen Hirtenvölkern sind nicht ganz frey von Verfolgungs- und noch weniger von Bekehrungssucht [2]). Die Siamesen geben, oder gaben wenigstens ehemahls vor [3]), daß sie ihre Religion von einem ihnen gegen Norden wohnenden Volke, und zwar von eben dem Volke empfangen hätten, welches die Chinesen Tou You nennen. Die Je-

1) Fischers Sibir. Gesch. 84. 85. Chardin I. 147.

2) Man s. den zweyten Band von Pallas Samml. über die Mongolischen Völkerschaften.

3) Du Halde I. 126.

suitischen Missionarien in China hielten es für ausgemacht, daß dieß den Siamesen gegen Norden wohnende Volk, von welchem auch die Chinesen ihren Götterdienst erhalten hätten, das Thibetanische sey, weil die Talapoinen in Siam nicht bloß dieselbigen Götter, sondern auch denselbigen Schnitt, und dieselbige Farbe hätten, die den Lamas in Thibet eigen seyen [1]). Gegen diese Ableitung ist es kein bedeutender Einwurf, daß die heilige Sprache und Schrift der Siamesen mit der in Hindostan übereinstimmt. Die Thibetaner haben bis auf den heutigen Tag die heilige Sprache und Schrift der Hindus beybehalten, und konnten also diese eben sowohl, als die Götter der Hindus nach Hinterindien fortpflanzen. In Arracan und Ava ist eine allgemeine, und wie es scheint, nicht neue Sage, daß die Lehre des Budh von Ceylon zuerst nach Arracan, und von Arracan nach Ava, Pegu u. s. w. verpflanzt worden sey [2]). Symes hielt diese Sage für gegründet, weil er fand, daß viele merkwürdige Stellen der heiligen Bücher der Birmahs, welche er sich von einem Sachverständigen verdollmetschen ließ, mit einer Persischen Uebersetzung der heiligen Bücher in Arracan genau zusammenstimm-

1) l. c. Cela paroit d'antant plus vray, pour ne pas dire evident, que la Religion des Lamas est tout-à-fait semblable à celle des Siamois, ou plûtot de leurs prêtres, qui sont les Talapoins: les uns et les autres ont les mêmes idoles, la même forme, et la même couleur d'habits. Outre cela le pays de Lassa par sa situation quadre parfaitement avec celui, que les Chinois nomment Tai Yai et avec ce Royaume, auquel les Siamois rapportent l'origine de leur religion et de leur langue.

2) Symes p. 299—304.

ten [1]). Die Völker des südlichen Asiens mögen aber ihre Götter und Götterdienste unmittelbar von den Hindus oder Ceylonesen, oder sie mögen sie von den Thibetanern erhalten haben; so läßt sich die innige Aneignung einer fremden Religion nicht ohne eine gewisse Gemeinschaft der Lehrer und Jünger denken; und nicht ohne Grund also zählte ich auch die Mittheilung von Göttern und Götterdiensten unter den Ursachen der Vermischung der südlich-Asiatischen Völker auf.

So ernstlich man die Ursachen und Grade der Vermischung der Völker des südlichen Asiens erforschen muß, so sehr muß man sich hüten, aus dieser Erscheinung zuviel zu schließen. Unter allen Bewohnern des südlichen Asiens sind die Japanesen am wenigsten; hingegen die Chinesen, und die Nationen der westlichen Hälfte der Hinterindischen Halbinsel nach den Malayen am meisten mit Fremdlingen vermischt worden: Die Chinesen mit den Mandschuren und mit Tataren oder westlichen Asiaten: die Birmahs, Peguaner und Siamer mit den Hindus, die als Kaufleute, Sterndeuter, Trabanten und Priester zu ihnen kamen. Und doch unterscheiden sich die Japanesen am allermeisten nicht nur von den Völkern des östlichen, sondern auch des südlichen Asiens, so wie die Chinesen von den Tataren, ja selbst von den Mandschuren, und die Birmahs, Peguaner u. s. w. von den Hindus am meisten abweichen. Man nehme an, daß Bucharen und andere Tataren schon seit undenklichen Zeiten bey Hunderttausenden im nördlichen China wohnten. Was konnten diese auf eine so ungeheure Menschenmasse wirken, als aus welcher das Chinesische Volk besteht:

1) l. c. p. 303. 304.

besonders da die Bucharen und andere Tataren sich gewiß von jeher, wie sie auch in den letzten Jahrhunderten gethan haben, von den Chinesen abgesondert hielten, und ein für sich bestehendes Verein bildeten, wie die Lolos und Miaossen? Wenn die Mahomedaner auch Chinesinnen heiratheten, so gaben sie gewiß ihre Töchter nie an Chinesen; und die ganze Folge also der Gemeinschaft zwischen den westlichen Fremdlingen und den Chinesen war blos diese, daß die Bucharen und westlichen Asiaten in China allmählich ausarteten, ohne daß die Chinesen sich in gleichem Grade veredelten. Man räumt schon mehr ein, als man einzuräumen Ursache hat, wenn man zugibt, daß die Einwohner der Provinz Chensi es der Vermischung mit Tatarischem Blute zu danken haben, daß sie stärker, muthiger und besser gebildet sind, als die übrigen Chinesen [1]). Im Ganzen haben die Chinesen weniger Stärke, weniger Muth, weniger Offenheit und Redlichkeit nicht bloß als die Tataren, sondern auch als die Mandschuren, ja selbst als die meisten übrigen Völker des südlichen Asiens, die wenig, oder gar nicht mit Tataren vermischt worden sind. Noch größer ist der Abstand, oder vielmehr Gegensatz zwischen den Birmahs und Hindus in Ansehung aller äußeren und inneren Beschaffenheiten. Wären die Birmahs mit den Hindus so sehr vermischt worden, als man nach der von den letzteren herrührenden Religion, Sprache und Schrift vermuthen könnte, so müßten die Birmahs nicht stärker, rüstiger und muthiger, sondern sie müßten schwächer, langsamer und feiger seyn, als

1) Du Halde I. 221. Pour ce, qui est des gens du pays, ils sont plus robustes, plus braves, plus faits à la fatigue et même d'une taille plus avantageuse qu' ailleurs.

die Cochinchinesen und Tunkinesen u. s. w.: auch müßten sie eine ganz andere Farbe und Bildung des Körpers und Gesichts haben, als sie wirklich besitzen [1]).

Die Natur gab den Ländern des südlichen Asiens ein höchst ähnliches Klima und höchst ähnliche Jahrszeiten, so wie eine höchst ähnliche Abwechslung von Gebirgen und fruchtbaren Thälern und Ebenen [2]). Die Natur ertheilte ferner den Ländern des südlichen Asiens dieselbigen oder fast dieselbigen edlen und nicht-edlen Steine und Metalle: dieselbigen Pflanzen, besonders dieselbigen Getreide-Arten, Gartengewächse, Fruchtbäume, und wohlriechende, oder sonst nützliche Hölzer [3]): endlich dieselbigen oder fast dieselbigen, so-

1) Barrow hatte also nicht Recht, wenn er sagte: p. 300. .. the Birman empire, where, however from an intermixture with the Malays of Malacca and the Hindoos of the upper and eastern regions of Hindostan, the traces of the Chinese character are in many respects nearly obliterated.

2) Man s. außer den Abschnitten über Hinterindien, China und Japan im zweyten Bande meiner Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien die gleich anzuführenden Schriftsteller.

3) Ueber die Fruchtbäume und eßbaren Pflanzen, auch über die wohlriechenden, und andere nützliche Holzarten in Siam, Hamilton II. 91. Loub. I. 36. 67—69. II. 69—73. Die vornehmste Getreide-Art ist der Reis, und neben diesem Bohnen, Yams und Pataten, I. 48. Ueber die Gartengewächse, I. 58. 59. über den Bananier, Gogavier, Jacquier, Durion, Manguier und Mangoustan, Ananas und Cocotier, II. 69—72. den Bambu, das Zuckerrohr, den Cotonier, Capoquier, Papierbaum, bois de fer, Canelle, Sapan, Bois d'Aquila I. 30—36. den Aré Kier und Betelbaum. p. 68. 69. Man vergleiche Poivre p. 44. Ueber dieselbigen Gewächse in Cochinchina, Barrow's Cochinchina p. 314. 315. 34. 41. Poivre p. 81. 96. Tosi II. 181. Ich

wohl zahme als reissende, giftige oder sonst schädliche Thiere [1]). Es war also der Haushaltung der Natur vollkommen gemäß, daß sie die Länder des südlichen Asiens mit menschlichen Bewohnern bevölkerte, die sich einander eben so ähnlich seyen, als die Mineralien, Pflanzen und Thiere. Auch ist es unverkennbar, daß die Bewohner des südlichen Asiens Eine Familie von Völkern ausmachen, die, wenn sie gleich nicht eines gemeinschaftlichen Ursprunges, doch natürlich,

kann nicht umhin, folgende Stellen von Barrow abzuschreiben: The forests of Cochinchina produce — a variety of scented woods as the rosewood, eagle wood, and sandal wood — the Cochinchinese cinnamon — is preferred by the Chinese to that of Ceylon — the rice — the sugar — to these productions may be added the areca nut, cardamoms, ginger and other spices — gum lac, camboge, indigo, cotton and raw silk. — Ueber dieselbigen Producte in Malacca, Hamilton II. 75. 81. 82. 152. in Laos, Mariny p. 335. 36. Tosi II. 141. 42. 45. in Tunkin, Dampier III. 27 et sq. p. Mariny p. 58. in Pegu, Hunter p. 51. 52. 60. Symes 105. 321—325. in China und Japan, Thunberg II. 2. 50—69.

1) Z. B. in Siam, Hamilton II. 191. Elephants, Rhinoceroses, Leopards, Buffaloes, Swine etc. in Tunkin, Dampier III. 30. Les animaux de ce pais sont les Elephans, Chevaux, Bufles, Taureaux, Chevres, Daims, Cerfs, les Pourceaux, Chiens, Chats, Lezards, Serpens, Scorpions, Crapaux, Grenouilles etc. Dampier führt auch das zahme und wilde Geflügel an. Ueber die Thiere in den übrigen südlich-Asiatischen Reichen s. die angeführten Schriftsteller an den angeführten Orten. Die Provinz Juangsi in China hat noch Rhinocerosse. I. 245. du Halde. Allein das nördliche China und Japan haben weder Elephanten noch Rhinocerosse. Doch finden sich in Japan Wölfe und Füchse. Thunberg II. 2. 113 S.

lich, das heißt, durch ihre äußere und innere Organisation nahe verwandt sind [1]). Eben die Natur aber, welche das Klima und den Boden, die Pflanzen, Thiere und Völker des südlichen Asiens einander so sehr verähnlichte, blieb wiederum darin ihren höheren Gesetzen getreu, daß sie im südlichen Asien, wie anderswo, ihre ähnlichsten Werke durch eigenthümliche Merkmahle von einander unterschied. Jedes südlich-Asiatische Reich, (und fast kann man hinzusetzen, in jedem großen Reiche eine jede Provinz) zeichnet sich von den übrigen dadurch aus, daß es entweder gewisse Mineralien, Pflanzen und Thiere ausschließlich, oder wenn auch nicht ausschließlich, in viel grösserer Menge oder Vortrefflichkeit, als die übrigen, hervorbringt. Keine andere Gegend des südlichen Asiens erzeugt so treffliches Kupfer, Eisen und Stahl, als Japan [2]), so wie der Firnißbaum nirgend einen so vollkommenen Lack, und der Campferbaum nirgend so

1) Der Dr. Buchanan sah, wie man sich aus der oben angeführten Stelle erinnern wird, alle Völker des östlichen und südlichen Asiens als Eine große Nation an. Um desto mehr erstaunte er darüber, daß er bloß unter den Bewohnern von Hinterindien sechs gänzlich verschiedene Sprachen antraf, welche insgesammt mit den Sprachen am Ganges nicht die geringste Aehnlichkeit hatten. Asiat. Res. V. 220—237. And how in a nation, which bears such strong maks of being one, radically the same, languages totally different should prevail, i cannot, at present, pretend to conjecture. Ich vermuthe unterdessen, daß der Bau der Hinterindischen Sprachen nicht so sehr von einander abweicht, als man nach den von Buchanan beygebrachten Sprachproben denken sollte: daß vielmehr die Sprachen einander eben so ähnlich und wiederum von einander verschieden seyen, als die Völker selbst.

2) Thunberg II. 2. 121 S.

guten Campfer gibt, als in eben diesem Reiche [1]. Die Theestaude hat Japan bloß mit China [2], so wie den Fichtenbaum mit Pegu gemein [3]. Wenn der Chinesische Thee den Japanischen übertrifft, so ist dagegen die Soja-Bohne in Japan der Chinesischen weit vorzuziehen [4]. Die Menge und Vorzüglichkeit des Products der Theestaude unterscheiden China viel mehr, als die Menge und Vorzüglichkeit der Seide. Tunkin und Cochinchina sind reicher an Seide, als China; und wenn die Seide der beyden ersteren Länder auch nicht so fein ist, als die Chinesische, so ist sie dagegen viel dauerhafter oder stärker [5]. Der Betel, d. h. die Areka-Nüsse und Betel-Blätter in Tunkin werden in Ostindien am meisten geschätzt; und Dampier zog Eine Art von Orangen, von den Tunkinesen Cannhain genannt, allen übrigen Früchten dieser Art im ganzen südlichen Asien vor [6]. In Cochinchina sind die tropischen Früchte weniger gut, als in den übrigen Ostindischen Ländern. Dagegen haben die kostbaren wohlriechenden Hölzer, das Rosen-, das

1) ib. S. 68. 69. Dampier III. 75.

2) Thunberg II. 2. 75.

3) Ueber die Fichten in Japan, Thunberg l. c. 68. 69. S. in Pegu, Symes p. 323. 324. Der letztere Schriftsteller zeigt die unendliche Wichtigkeit dieses Products.

4) Thunberg II. 2. 75.

5) Dampier III. 75. Tosi II. 81.

6) Dampier III. 27. 28. Le Chamchain est une grosse orange. Elle a une odeur extrêmement agréable et le goût est très-délicieux. Cette sorte d'orange est la meilleure, que j'aye jamais goutée de ma vie. Je ne crois pas, qu'il y en ait de meilleure au monde. Chacun en peut manger hardiment. Le Betel de Tonquin est estimé le meilleur des Indes.

Sandal- und Adler- oder Calamba-Holz dieses Landes den Vorzug vor denselbigen Hölzern, welche das übrige südliche Asien erzeugt [1]). Zimmt gehört zu den allgemeinen Producten aller Länder des südlichen Asiens. Die Chinesen bezahlen den Zimmt von Cochinchina theurer, als selbst den von Ceylon; gerade deßwegen, weil er stärker oder stechender, als der letztere ist [2]). Es ist merkwürdig, daß Japan, China, Tunkin und Cochinchina die einzigen Länder des südlichen Asiens sind, in welchen Maulbeerstauden und Seidenwürmer fortkommen, und deßwegen auch allein Seide gewonnen wird. Kein anderes südlich-Asiatisches Reich kann mit dem Reiche Laos in Rücksicht auf zwey Producte wetteifern: nämlich den Benjoin oder köstlichen Weihrauch, und den wohlriechenden Reis, den die östliche Hälfte des Landes Laos hervorbringt [3]). Auch hält man die Elephanten und Rhinocerosse in Laos für die grösten, so wie die Zähne der ersteren, und die Hörner der letzteren für die besten des ganzen südlichen Asiens. Die eigenthümlichen Vorzüge von Malacca bestehen in der ungewöhnlichen Vortrefflich-

1) Poivre p. 96. Barrow's Cochinch. p. 340. 341. Mariny p. 46. Loubère I. 36.

2) Barrow l. c. 346. The Cochinchinese cinnamon, though of a coarse grain, and a strong pungent flavour, is preferred by the Chinese to that of Ceylon. Hieraus muß das zuallgemeine Lob von Poivre auf den Zimmt aus Cochinchina verbessert werden. p. 96.

3) Mariny p. 335—336. Le riz même y est incomparable et d'une certaine odeur — particulière à tout ce, qui croit en cette partie orientale du Royaume. Les principales drogues du royaume sont le Benjoin en grande abondance, et qui est estimé le meilleur de tout cet Orient. Eben so Tosi II. 141. 42.

keit aller tropischen Früchte, in einem großen Reichthum von Gold sowohl, als von feinem Zinn, oder von Calin, und in der Schönheit desjenigen Rohrs, was man in Europa lange zu Handstöcken brauchte [1]). Siam hat in keinem Reiche der Natur etwas Hervorstechendes, ausgenommen, daß der Zimmt von Siam nach dem von Ceylon, und das Adler oder Aloe-Holz nach dem Calamba von Cochinchina für das beste gehaltet wird [2]). Ava und Pegu endlich rühmen sich ihrer zwar nicht großen, aber munteren und dauerhaften Pferde, ihrer starken, sowohl gelben, als weissen Baumwolle, ihrer farbigen Edelsteine, ihres feinen, harten, und fast durchschimmernden Marmors, am meisten ihres unerschöpflichen Vorraths an Teakholz als eigenthümlicher Gaben der Natur [3]). Das Königreich Laos ist außer Pegu und Ava das einzige, in welchem man dieselbigen farbigen Edelsteine, wie in Ava und Pegu, und unter diesen sogar den Smaragd antrifft, der selbst Ava und Pegu versagt seyn soll [4]). Da nun die Natur bey der Gleichförmigkeit, welche sie unläugbar durch das ganze südliche Asien in allen ihren Werken beobachtete, dennoch ein jedes Land, und oft die verschiedenen Abschnitte desselbigen Landes durch etwas Eigenthümliches, entweder im Mineral- oder im Pflanzen- und Thierreiche unterschied; ist es da zu verwundern, daß sie ein gleiches bey den Menschen that, und daß sie die Völker ihrer Aehnlichkeit im

1) Hamilton II. 75. 81. 82. 152. Das feine Zinn, Calin, wird auch in Siam und Pegu gefunden. Poivre p. 44. Hunter p. 60.

2) I. 36. Loubère.

3) Symes p. 322—325. Symes p. 60.

4) Du Halde I. 127. Symes p. 324.

Ganzen unbeschadet durch solche Merkmahle absonderte, dergleichen ich angeführt habe? ja daß sie vielleicht in jedem Reiche die Bewohner der Gebirge, und die der Thäler und Ebenen von Anbeginn an eben so verschieden organisirte, als es die übrigen Erzeugnisse der einen und der anderen waren?

Es ist kaum denkbar, daß die zahmen und nicht zahmen Säugthiere, die allen, oder den meisten Ländern des südlichen Asiens gemein sind, sich von Einem Puncte aus, es sey nun von Hindostan nach Osten, oder von Tunkin nach Westen, sollten ausgebreitet, und die steilen oder schwierigen Gebirge, die tiefen Flüsse, die undurchdringlichen Wälder und ungeheuren Sümpfe sollten überwunden haben, wodurch die Ostindischen Reiche von einander getrennt sind. Allein ganz ungedenkbar ist es, daß die Schlangen, Scorpionen, Eidechsen, Kröten und Frösche: die meisten Insecten und Würmer, vor allen anderen die Flußfische, sich aus einer Gegend des südlichen Asiens sollten fortgepflanzt haben, oder von dem Menschen allmählich aus Einem Lande in das andere gebracht worden seyn. Die meisten der genannten Thiere haben eine so geringe selbstbewegende Kraft, daß sie keine bedeutende Züge vornehmen könnten, wenn die Natur auch ihr Leben auf Jahrhunderte verlängerte. Nun aber sind viele der langsamen und schwachen Thiergeschlechter, die sich im ganzen südlichen Asien finden, zugleich so kurzlebend, daß sie sich bloß deßwegen nicht weit verbreiten könnten, wenn sie auch die gröste thierische Geschwindigkeit besäßen [1]. Hiezu kommt noch,

1) Ich führe bloß folgendes Beyspiel aus Dampier an: III. 31. 32. On voit dans le royaume de Tonquin une espèce de locustes ou sauterelles dans une quantité prodigieuse. Ces sortes d'animaux sont à

daß manche der angeführten Thiere bloß im Wasser, und zwar in gewissen Wassern: andere theils im Wasser, theils auf dem trocknen Lande: wieder andere in den niedrigsten Ebenen und Thälern: noch andere endlich bloß auf Gebirgen, oder in Wäldern leben, und bald sterben, wenn man sie aus ihrem natürlichen Aufenthalt hervorzieht. Mit den Flußfischen verhält es sich im südlichen Asien, wie auf der übrigen Erde. Manche Gattungen finden sich in den Flüssen, Bächen und Seen aller, oder fast aller Ostindischen Länder: andere nur in gewissen Flüssen, ja sogar nur in gewissen Strecken derselbigen Flüsse. Eben der Fluß, welcher Cambodia durchströmt, und von diesem Lande den Nahmen hat, kommt aus Laos herab, und theilt dieses Königreich in zwey sehr ungleiche Abschnitte. Er ändert aber bey seinem Eintritt in Cambodia seine Natur oder Gewässer so sehr, daß die Fische, welche er während seines Laufes in Laos nährte, augenblicklich sterben, wenn sie ihn über die Gränzen von Cambodia begleiten, und eben so die Fische von Cambodia, wenn sie in das Gebiet von Laos kommen: woher in beyden Reichen das Sprichwort entstanden ist: ein Jeder in seinem Lande [1]). Das Daseyn von Fluß-

peu près de la grosseur du doigt, et de sa longueur. Elles se nourrissent dans la terre particulièrement aux bords des rivières et dans les fossés, qui se trouvent dans les païs, qui sont bas. . . . . Elles ne sont pas plutôt sorties de la terre, qu'elles prennent leur vol, mais soit manque de force, ou d'habitude, elles ne tardent guère à retomber à terre. Celles, qui s'efforcent de voler audelà de la rivière, tombent ordinairement dans l'eau, ou elles se noyent, etc.

1) II. 145. Tosi. Ha questo fiume un' altra proprietà rara, che non si può con altro nome chiamare, que maraviglia occulta di natura. Le sue acque sen-

fischen überhaupt ist, wie das Daseyn von giftigen oder sonst schädlichen Thieren, die sich sehr langsam bewegen, und zugleich entweder sehr kurzlebend sind, oder nur in einem bestimmten Aufenthalt ausdauern können, durchaus unerklärbar, wenn man nicht annimmt, daß die einen und die anderen von Anbeginn an, da, wo sie sich finden, hervorgebracht worden. Wenn man auch in allen übrigen Fällen noch diese und jene Möglichkeiten vorbringen oder einwenden könnte; so ist das wenigstens unläugbar, daß die Pflanzen und Thiere, die einzelnen Ländern eigenthümlich sind, und sich sonst nirgend finden, von der Natur da, wo sie vorhanden sind, erzeugt werden. Sobald man aber einmahl zugibt, daß die Natur gewisse Arten von Pflanzen und Thieren in den Gegenden, welche dieselben nähren, hervorbrachte; so kann man sich auch nicht länger gegen den Gedanken sträuben, daß dieselbige schaffende Natur in denselbigen Ländern auch andere Pflanzen und Thiere produciren konnte. Die Natur schenkte einzelnen Reichen des südlichen Asiens einzelne Gattungen von Mineralien als besondere Gaben, versorgte sie aber zugleich mit den übrigen Gattungen, welche alle andere Ostindische Länder ohne Unterschied empfingen. Wer wagt es zu behaupten, daß es die Kräfte der Natur überstiegen habe, bey den Pflanzen und Thieren eben so zu verfahren, wie bey den leblosen Producten des Mi-

za rio evere da altro fiume cangiamento ò alterazione alcuna si mutano talmente, quando del regno del Lao entrano in qual di Cambogia, che i presci, che da un regno all'altro fanno passaggio, tanto del Lao à Cambogia, quanto da Cambogia al Lao, subito muojono, onde ne formano questo proverbio: ciascuno nel suo regno.

neral-Reichs? Und wenn die Natur von Anbeginn an jedem Lande seine Pflanzen und Thiere, wie seine Mineralien zutheilte; warum sollte sie nicht auch einem jeden Lande seine menschlichen Bewohner anerschaffen haben? Diese Voraussetzung ist um desto annehmlicher, da man aus derselben die ursprünglichen Verschiedenheiten von Menschen, Thieren und Pflanzen viel leichter erklären kann, als aus allen anderen angeblichen Ursachen, welche man gewöhnlich anzuführen pflegt.

Siebenter Abschnitt.

Vergleichung der älteren und neueren Bewohner von Hindostan.

Wir besitzen nur von wenigen Ländern unseres Erdtheils so genaue Beschreibungen, als von Hindostan. Noch gewisser ist es, daß die ältere Geographie keines andern großen Reiches in Asien so sorgfältig untersucht worden, als die von Hindostan [1]). Zwar stimmen die neueren Forscher nicht allenthalben zusammen; doch nähern sie sich einander viel mehr, als die Griechischen und Römischen Schriftsteller selbst. Alle kommen darin überein, daß die Alten die nördlichen Gegenden von Hindostan besser kennen lernten, als die südlichen, und besonders die westlichen Gegenden besser, als die östlichen. Das hohe südliche In-

1) Ein Jeder kennt die Arbeiten von d'Anville, Rennell, Robertson und Vincent.

dien, das Innere von Decan, und die Coromandel-Küste blieben den Griechen und Römern am meisten unbekannt.

Bevor ich in der gegenwärtigen Untersuchung weiter gehe, ist es durchaus nothwendig, die Frage von den natürlichen Gränzen Hindostans zu berühren, welche in älteren Zeiten nicht weniger schwankend waren, als sie noch jetzt sind. Unter dem Darius Hystaspis beherrschten die Perser eine Gegend am obern Indus, nämlich die Stadt Kaspatyrus, und das Paktyische Land; allein der Lauf und die Mündung des Indus waren dem Könige der Perser so unbekannt, daß er deßwegen den Griechen Scylax aussandte, um beyde zu untersuchen [1]). Nachdem dieses geschehen war, bezwang Darius die Länder an beyden Seiten des Indus; doch drang er weder über die Wüste Cutch, noch auch, wie es scheint, über die wasserlosen Steppen hinaus, die sich von den westlichen Gränzen von Agimera bis nahe an den Setledge ausbreiten [2]). Zu den Zeiten dieses Königes also rechneten die Perser nicht alle westlich vom Indus gelegenen Länder, sondern nur diejenigen, welche Darius zuerst sich unterwarf, zu Indien [3]). Die Begleiter Alexanders und die Geschicht- oder Erdbeschreiber, welche ihnen folgten, nannten häufig die auf dem Paropamisus, und zwischen diesem Gebirge und dem Indus wohnenden Nationen Indier, oder schlugen gar noch mehrere

1) Herodot. IV. 44.

2) Man vergleiche Herodot. III. 102. u. Rennell S. 74. 183.

3) Ich bin deßwegen auch überzeugt, daß sowohl die Kallatier, III. 38. Herod. als die Padaier, III. 99. zu den von Darius zuerst bezwungenen Völkern gehörten, welche westlich vom Indus wohnten.

mehrere Provinzen des südöstlichen Persiens zu Hindostan [1]). Allein im Allgemeinen sahen die Griechen und Römer den Indus als die westliche Gränze von Indien an, und bemerkten ausdrücklich, daß man das wahre Indien, und die ächten Indier erst jenseits des Indus, oder östlich von diesem Flusse suchen müsse [2]). Diesem Urtheil der Alten trat der größte unter den Erdbeschreibern von Hindostan bey [3]). Rennell war auch darin mit den Alten gleicher Meinung, daß man den Emodus und die äußerste Mündung des Ganges als die Gränzen von Hindostan gegen Norden und Nordosten annehmen müsse [4]). Da unterdessen die

1) Man s. Arrian. de expedit. Alex. IV. 295. 308 ed. Blancardi. auch Indica p. 558. bes. Plinius H. N. VI. c. 20. Etenim plerique ab occidente non Indo amne determinant, sed adjiciunt quatuor satrapias Gedrosos, Arachotas, Arios, Paropamisatas.

2) Eratosthenes beym Strabo XV. 1009. 1010. Arrian. V. 319. 323. Indici p. 510. 511. Pompon. Mela. III. 7. Plin. VI. c. 17.

3) Rennell's Introduct. XLV. p. It must be observed, that i do not class the country of Cabul, or any of the provinces on the west of the Indus as belonging to Hindostan proper.

4) Rennell p. 104. Kein anderer Erdbeschreiber oder Forscher der alten Geschichte und Geographie dehnt Indien so weit gegen Norden aus, als Herr Hofr. Heeren. Man s. seine Ideen u. s. w. II. 302—317. 695. 697. Dieser Gelehrte nimmt nicht nur ohne alle gültigen Zeugnisse, sondern selbst gegen die gültigsten Zeugnisse an, daß die Alten überhaupt, besonders die Perser, alle Länder oberhalb Kaschemir, die westlichen Gränzgebirge der kleinen Bucharey, oder Klein-Thibet, ja selbst noch die Sandwüste Gobi zu Indien gerechnet, und daß die Einwohner von Klein-Thibet das Gold aus der Wüste geholt hätten. Die

Gränzen der Herrschaft der Hindus zu verschiedenen Zeiten verschieden waren, und selbst die natürlichen

Perser lernten nie Kaschemir kennen, und wurden erst zu den Zeiten des Darius Hystaspis mit den meisten Gegenden am Indus bekannt. Wie sollten sie dann etwas von den Ländern oberhalb Kaschemir, von Thibet und der Wüste Gobi erfahren haben? Als man in der Folge die Länder oberhalb Hindostan kennen lernte, rechnete man sie beständig zu Scythien innerhalb des Imaus. Die große und kleine Bucharey, auch Thibet sind goldreiche Länder. Allein die wasserlose Wüste Gobi enthält durchaus kein Gold. Die Hindus zogen von den ältesten Zeiten her durch die Producte ihres Bodens und Kunstfleisses das Gold aus den vorher genannten reichen Ländern. Schon die Begleiter Alexanders aber hörten, daß die Hindus selbst kein Gold gewännen. Arrian. de Exped. Alex. V. 4. p. 347. Edit. Raphal. Herr Hofr. Heeren suchte das Gold, was die Indier an den König der Perser zahlten, in der Wüste Gobi auf, um die goldbewachenden Ameisen des Herodot, und besonders die goldbewachenden Greifen des Ctesias einigermassen zu retten, oder zu erklären. Es ist mir unbegreiflich, wie Jemand sich des Ctesias so annehmen konnte, als Herr Hofr. Heeren sich desselben annimmt. In seinen Nachrichten über Persien widerspricht Ctesias fast beständig dem Herodot, und man kann also unmöglich den Einen neben dem andern gelten und bestehen lassen. Seine Erzählungen über Indien sind eine aneinanderhangende Reihe der ungereimtesten Dichtungen. Man sehe nur seine Nachrichten über das Wunderthier Mantichora, von welchem er unverschämt genug war, vorzugeben, daß er es selbst gesehen habe: Indic. 16. Fragm. Edit. Gron. p. 697. 98. über das flüssige Gold und Stahl: c. 4. über die Brandwüste: c. 8. über das Nichtvorhandenseyn von Blitz, Donner und Regen in Indien, ib. über die Pygmäen, die sich in ihre Haare kleiden: c. 11. über die goldbewachenden Greifen, über welche er sich selbst nicht gleich bleibt: c. 12. Indic. Fragm. p. 700. über die Schaafe, die größer, als Esel seyen: c. 13. über das ungeheure

Gränzen gegen Norden und Nord-Osten hin und wieder ungewiß sind; so verfährt man, wie ich glaube, am sichersten, wenn man Hindostan diejenige Strecke von Asien nennt, die entweder noch jetzt von Hindus bewohnt wird, oder doch vormahls bewohnt wurde: d. h. wo die Masse des Volks aus eigentlichen Hindus besteht, oder in älteren Zeiten bestand: wo also Farbe und Körperbildung, Geistes- und Gemüthsart, Sprache, Religion und Sitten, häusliche und bürgerliche Verfassung ächt-Indisch sind, oder waren [1]). Es ist bekannt, daß fremde Eroberer häufig in Hindostan einbrachen, und sich in diesem Reiche niederließen. Nicht weniger bekannt ist es, daß grössere oder kleinere Haufen von Hindus auswanderten, und sich in nahen oder fernen Landen ansiedelten. So wenig man fremde Eroberer oder Eingewanderte, die sich nicht mit den Hindus vermischten, zu diesen zählen kann, so wenig darf man Länder, die zwar von Hindus beherrscht, aber nicht bewohnt werden, oder

Alter der Hindus: c. 14. über die Schlangen auf heißen Gebirgen: c. 16. über Holz, was alles an sich zieht: c. 18. über die Hundeköpfe mit Schwänzen: c. 18. 23. über die Menschen, die keinen After haben: c. 24. über gehörnte Esel, die größer als Pferde seyen: c. 25. Fragm. p. 702. über Menschen, die weiß gebohren, und nachher schwarz werden: c. 31. über die σκωληκες im Indus: p. 703. Kein anderer Schriftsteller ist nicht bloß als leichtgläubiger Erzähler, sondern als vorsetzlicher und alberner Erdichter vom ganzen Alterthum so allgemein verurtheilt worden, als Ctesias. Man s. das Urtheil des Aristoteles, Fragm. Ctes. p. 700. des Strabo, ib. p. 706. des Athenäus und Plutarch p. 709. des Arrian, V. 4. de Exped. Alex.

1) Brittische Schriftsteller zählen zehn Indische Haupt-Völker und eben so viele Haupt-Dialekte auf. Asiat. Res. VII. 230.

wo bloß Sprache und Religion einen Indischen Anstrich haben, als Theile von Hindostan betrachten [1]).

Die Begleiter Alexanders und deren unmittel-

1) Unter den Mitarbeitern an den Asiatic Researches gab es kaum einen Andern, der so leichtgläubig in der Aufnahme von Indischen Sagen, und zugleich so kühn nicht bloß im Etymologisiren, sondern auch in der Erläuterung der grundlosesten Fabeln gewesen wäre, als der Hauptmann Wilford. Dieser Gelehrte nennt unter andern Bamian das Theben der östlichen Welt, eine Stadt, die nach den Ueberlieferungen der Budhisten die Quelle aller Heiligkeit und Reinheit sey, und deren umliegende Gegend von den Eingebohrnen als der erste Wohnsitz des Menschengeschlechts betrachtet werde. Asiat. Res. VI. 463 et sq. p. Wenn die Budhisten wirklich das von Bamian glauben, was Wilford vorgibt, so ist nichts gewisser, als daß die Sagen oder Fabeln dieser Gegner der Brahminen sich noch viel mehr widersprechen, als die der Brahminen selbst. Ich habe aber gezeigt, oder werde in der Folge zeigen, daß die Budhisten gleichfalls erzählen, bald, daß sie aus der Indischen Halbinsel zuerst nach Ceylon: bald aus Ceylon nach Decan, und bald daß sie aus dem obern Hindostan nach Thibet und in die Hinterindischen Reiche vertrieben worden: die vielen aus Felsen gehauenen Höhlen, die sich bey Bamian finden sollen, haben nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den Felsentempeln in Decan, indem man gar keine Säulen und Abtheilungen von Stockwerken und Gemächern antrifft. Auch scheinen diese Höhlen viel mehr zu Schutzörtern bey feindlichen Ueberfällen, als zu gottesdienstlichen Versammlungen gedient zu haben. Wilford selbst gesteht, daß die wenigen aus Felsen gehauenen Figuren, welche man bey Bamian sieht, anderen alt-Persischen Denkmählern auffallend ähnlich sind. l. c. p. 465. 66. Die Indischen Büßer besuchen freylich manche heilige Oerter, sowohl in Thibet, als jenseits des Indus. l. c. p. 5. 39. Daraus folgt aber nicht, daß solche Oerter die Geburtsstätten der Indischen Religion, oder nur dauernde Wohnsitze mächtiger Indischer Stämme gewesen seyen.

bare Nachfolger beschrieben die Indier der alten Zeit, ihre Nahrung, Kleidung und Waffen, ihren Feldbau und Art zu kriegen, ihre häuslichen, bürgerlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen, endlich das Klima, und die Producte des Landes auf eine solche Art, daß man in dem einen und dem andern die heutigen Hindus und das heutige Hindostan nicht verkennen kann: auch zugleich gestehen muß, daß die Bewohner von Hindostan sich während eines Zeitraums von mehr als einundzwanzig Jahrhunderten fast eben so gleich geblieben sind, als der Himmel und Boden, und die Erzeugnisse von beyden [1]). Wenn die älteren Beschreiber der Indier und ihres Landes von den neueren abwichen; so geschah dieses meistens nur dadurch, daß jene das, was sie unter den Völkern des flachen Indiens, oder gar unter den Völkern diesseits des Indus wahrgenommen hatten, auf alle Indier übertrugen; oder daß sie nicht Zeit und Gelegenheit genug hatten, einzelne Gegenstände bis auf den Grund zu untersuchen; oder daß sie sich verführen ließen, Indien und die Indier über die Maßen zu verherrlichen, theils um dadurch den Alexander und dessen Heer desto mehr zu erheben, theils um die Aufmerksamkeit der nach unglaublichen Dingen höchst begierigen Griechen zu fesseln. Leider war unter allen älteren Griechischen Beobachtern auch nicht Einer, der nicht mit einer unverzeihlichen Frechheit die handgreiflichsten Fabeln von den Indiern und ihrem Lande erdichtet, oder wenigstens mit einer eben so unverzeihlichen Leichtglaubigkeit nacherzählt hätte [2]). Alle Griechische Schriftsteller

1) Man s. Rennell Introd. und Vincent's Nearch p. 15. 16.

2) Selbst Nearch versicherte, Felle von Ameisen gesehen

stimmten zuerst darin überein, daß die Indier viel dunkler von Farbe, als die übrigen Asiatischen Völker, und daß unter den Hindus selbst die südlicher wohnenden dunkler seyen, als die nördlichen: weßwegen man die Letzteren mit den Aegyptiern, die Ersteren mit den Negern verglich [1]). Die Griechen bemerkten sehr richtig, daß selbst die schwarzen Indier den Negern zwar durch die Farbe der Haut, und, wie sie glaubten, des Samens, aber nicht durch die Bildung des Gesichts und durch die Kräuse des Wollhaares glichen, daß sie viel mehr in Ansehung der Länge des Haars und des äußeren Ansehens den übrigen Asiaten ähnlich seyen [2]). Eine nicht minder richtige Beobachtung war diese, daß die Indier einen ho-

zu haben, die den Häuten von Panthern ähnlich gewesen seyen. XV. 1032. Strabo.

1) Herodot. III. 102. Strabo XV. 1012. Arrian. de exped. Alexandr. V. 321. . . μελαντερας των αλλων ανθρωπων, πλην Αιθιοπων. auch Indica p. 508. 539. Pomp. Mela III. 7. . . a Gange gentes atrae, et quodammodo Aethiopes. Plin. H. N. VI. c. 19. A Gange versa ad Meridiem plaga. tinguntur sole populi, jam quidem infecti: quantum ad Indum accedunt, tantum colore praeferunt sidus. Schon Onesikritus kam auf den Gedanken, daß die Sonnenhitze nicht die einzige und wahre Ursache der dunkeln Farbe von Völkern sey: ap. Strabo XV. 1019. μητε το θαλπος ειναι τε τοιετε παθες αιτιον. μηδε γαρ τοις εν γαςρι, ὧν εκ ἁπτεται ἥλιος.

2) Schon Herodot hörte es, daß die Hindus zwar gleiche Farbe und Samen mit den Negern, aber nicht dasselbige Wollhaar hätten: III. 102. VII. 70. Die Begleiter Alexanders bestimmten diese Nachricht genauer: Strabo XV. 1012. των δ'ανθρωπων όι μεν μεσημβρινοι τοις Αιθιοψιν εισιν ὁμοιοι κατα την χροιαν· κατα δε την οψιν, και την τριχωσιν τοις αλλοις· εδε γαρ ελοτριχεσι.

hen Wuchs, einen zarten Gliederbau, und eine grössere Behendigkeit, als alle übrige Völker besäßen [1]). Wenn aber die Begleiter Alexanders versicherten, daß die Indier das gröste und tapferste Volk in Asien seyen: daß die Indier innerhalb des Indus die Völker an der Westseite durch körperliche Größe und kriegerischen Muth ohne Vergleichung überträffen; so können diese Angaben bloß aus dem Bestreben erklärt werden, durch das den Ueberwundenen ertheilte Lob den Ruhm der Macedonischen Eroberer zu erhöhen [2]). Die Indischen Krieger nährten sowohl den Bart, als das Haupthaar [3]). Vornehme färbten sogar den erstern, um sich zu verschönern [4]). Ueberhaupt wunderten sich die Begleiter Alexanders darüber, daß eben die Indier, die in ihrer ganzen Art zu leben, besonders in ihrer Nahrung so äußerst einfach seyen, so viele Sorgfalt auf ihre Kleidung und Putz wandten. Die gewöhnliche Nahrung der Hindus war gekochter

1) Arrian. Indic. fast gewiß nach dem Nearch: p. 542. τα δε σωματα ισχνοι τε εισιν Ινδοι, και ευμηκεες, και κουφοι πολλον τι ὑπερ τους αλλους ανθρωπους.

2) Arrian V. 320. ἀλλα μεγαλους μεν τα σωματα, ὁτι μεγιστους των κατα την Ασιαν, πεντε πηχεις τους πολλους, η ολιγον αποδεοντας .. και τα πολεμια πολυ τι γενναιοτατους των γε δη τοτε εποικων της Ασιας. und Indic. p. 507. 508. von den Völkern dießeits des Indus: ἀλλ' ουτε μεγαλοι τα σωματα, καταπερ οἱ εντος του Ἰνδου οικισμενοι, ουτε αγαθοι ὡσαυτως τοις πολλοις Ἰνδοισιν. Herodot hörte von den Persern, daß die Indier, welche den Baktriern am nächsten wohnten, die tapfersten oder kriegerischsten seyen. III. 102 c. Ueber die Größe und Schönheit des Porus, Arrian. V. 348 p.

3) Strabo l. c. p. 1047.

4) ib. p. 1024.

kochter Reis, so wie ihr gewöhnliches Getränk Wasser [1]). Wein aus Reis bereitet tranken sie nur an Festtagen [2]). Die alten Indier kleideten sich gewöhnlich in Gewänder von Musselin, der durch seine blendende Weisse alle übrigen Arten von Leinwand übertraf [3]). Mit Streifen von demselbigen Zeuge umwickelten sie den Kopf, oder befestigten das Haupthaar [4]). Bey festlichen Gelegenheiten aber legten sie vielfarbige kostbare Gewänder an, und schmückten sich mit goldenem Geschmeide und edlen Steinen [5]). Die Griechen rech-

1) l. c. p. 1035.

2) l. c. οινον τε γαρ ȣ πινειν, αλλ' εν θυσιαις μονον. πινειν δ' απ' ορυζης αντι κριθινων συντιθεντες. και σιτια δε το πλεον ορυζαν ειναι ροφητην. Schon Craufurd I. 140. 141. bemerkte, daß die Griechen Arrack mit dem sogenannten Toddy, oder dem frischen Safte aus Cocosbäumen und anderen Palmen-Arten verwechselt hätten. Der Toddy ist kühlend, so lange er frisch ist. Er berauscht, wenn man ihn hat gähren lassen. Vielleicht zogen die Griechen den gegohrnen Saft dem frischen vor, und nahmen nicht wahr, daß die Hindus nur den frischen genießen. Unterdessen ist es wahrscheinlich, daß man schon in den ältesten Zeiten Arrack aus Reis bereitete, und daß einzelne Hindus sich in diesem berauschten, wie auch jetzt noch geschieht, Grose I. 239.

3) Dieß letztere bemerkt Arrian ausdrücklich, Indica p. 539. der auch die Kleidung der Indier am genauesten beschreibt. Man vergl. Clitarch, apud Strabon. l. c. p. 1047.

4) ll. cc.

5) Strabo l. c. 1024. 1036. ὑπεναντιως δε τη αλλη λιτοτητι κοσμȣνται. χρυσοφορȣσι γαρ, και διαλιθω κοσμω χρωνται. σινδονας τε φορȣσιν ευανθεις, και σκιαδια αυτοις έπεται. το γαρ καλλος τιμωντες ασκȣσιν όσα καλλωπιζει την οψιν. Wie soll man mit diesen Zeugnissen das des Arrian vereinigen, daß nur die Allerreichsten Ohrgehänge aus El-

neten zu dem Schmuck der Indier auch die Sonnenschirme, welche die Vornehmen sich nachtragen liessen [1]). Zur Erhaltung der Gesundheit bedienten sich die Indier der bekannten Reibungen und Streckungen aller Gliedmaßen des Körpers [2]), die wahrscheinlich von den ältesten Zeiten her im ganzen westlichen, wie im südlichen Asien gebräuchlich waren [3]). Die Begleiter Alexanders gaben weder die Zahl der Kasten, noch ihre Rangordnung richtig an [4]). Allein darin stimmten alle überein, daß die Indier in mancherley Kasten abgetheilt seyen: daß eine jede Kaste ihren eigenthümlichen erblichen Beruf, oder Handthierung und Gewerbe habe: daß die niedrigeren Kasten nie in die höheren übergehen, oder hinein heirathen könnten: und daß die Priester die vornehmste unter allen Kasten ausmachten. Die Griechen idealisirten alle Kasten der Hindus, am meisten die der Brachmahnen, Germanen, Gymneten und Gymnosophisten [5]), denen sie die Systeme der vornehmsten Griechischen Philosophen andichteten. Bey allen diesen Verschönerungen wird es nicht schwer, in den Indischen Weisen, welche die Griechen schilderten, die Brahminen, Büsser und Einsiedler der Hindus wieder zu finden. Nur Eine Sitte, welche die Griechi-

fenbein trugen? l. c. και εννυτια Ἰνδοι Φορεουσιν ελεφαντος, ὅσοι καρτα ευδαιμονες.

1) Strabo l. c.

2) Strabo XV. 1036.

3) Man vergleiche Grose I. 113. Anquetil. p. 355.

4) Man s. Strabo XV. 1029—33. Arrian. Indic. p. 530 et sq. Plin. VI. c. 19.

5) ll. cc. bes. Strabo XV. 1038—1047.

schen und Römischen Schriftsteller als eine herrschende Sitte schildern, von welcher sie aus verschiedenen Zeiten auffallende Beyspiele aufführen [1]), und die auch selbst noch zu den Zeiten der Arabischen Reisenden fortdauerte [2]), hat zwar nicht aufgehört, aber doch eine veränderte Gestalt angenommen: die Sitte, bey den ersten Anwandlungen einer Krankheit oder anderen unangenehmen Vorfallenheiten des Lebens sich selbst zu verbrennen. Hindus, die des Lebens überdrüssig sind, verbrennen sich selten. Allein häufig lassen sie sich lebendig begraben, oder in Flüsse senken, oder stürzen sich an heiligen Orten von Felsen herab [3]). Unter den wenigen und unvollständigen Nachrichten, welche die Griechen über die Volks-Religion der Indier aufzeichneten, ist die merkwürdigste diese: daß die Hindus Opferthiere nicht schlachteten, sondern erstickten [4]): wie die Griechen glaubten, damit von dem der Gottheit bestimmten Opfer nichts verlohren gehe. Diese Nachricht von dem Ersticken der Opferthiere, welches noch jetzt bisweilen geschieht, beweist, daß die Indier im Zeitalter Alexanders sich vor dem Vergießen von thierischem Blut nicht weniger scheuten, als ihre heutigen Nachkommen [5]).

1) Arrian. VII. 445. Strabo l. c. p. 1006. 1043. 1045. 1048. Plin. l. c. Megasthenes allein läugnete diese Sitte. Strabo XV. 1045.

2) Relation des Indes, etc. p. 99.

3) Grose I. 195. Asiat. Res. VII. 256. 257.

4) Strabo l. c. p. 1036.

5) Die Religion allein konnte den Blutscheu der Hindus überwinden. In den heiligen Büchern der Hindus findet sich ein Abschnitt, welcher vorschreibt, unter welchen Umständen man nicht bloß Thiere, sondern selbst

So wie die Indischen Weber und Färber ihre Stoffe eben so webten und färbten, so bauten die Indischen Landleute außer dem Reise und anderen nährenden Pflanzen das Zuckerrohr, die Baumwollenstaude und mancherley Gewürze und Färbestoffe, wie bis auf den heutigen Tag geschieht [1]). Weder Vornehme noch Geringe hatten Knechte [2]). Es ist unbegreiflich, wie die Griechen sagen konnten, daß nur unter Einem Indischen Volke, den Lathern, Braut und Bräutigam einander wählt: daß hingegen unter allen übrigen Indischen Nationen die Weiber gekauft würden, und daß also ein Jeder so viele Weiber und Kebsweiber kaufen könne, als er wolle [3]). Hielten die Griechen vielleicht die öffentlichen Tänzerinnen, welche sie an den Höfen der Fürsten, und in den Häusern der Großen antrafen, für die Kebsweiber der einen und der anderen? oder machten sie das, was sich selten einzelne Beherrscher erlaubten, zu einer allgemeinen Sitte [4])? Die Indischen Völkerschaften, welche die Macedonier besiegten, oder kennen lernten, hatten insgesammt mehr oder weniger beschränkte Könige [5]). Erst in späteren

Menschen schlachten dürfe. Asiat. Research V. 372 et sq. p.

1) Strabo XV. 1016. 1018. 1024.

2) ib. 1036 p.

3) Strabo l. c. 1024. 1036 p.

4) Dieß begegnete selbst Orme. Er führte aus Fryer's Reisen den Umstand an, daß mit dem Leichnam des Seragi die Weiber, die Diener und die Leibpferde dieses Fürsten verbrannt worden. Fragm. p. 90. Wahrscheinlich schwebte ihm dieses Beyspiel vor, als er p. 408. sagte: Every Gentoo ... is permitted to have more wifes, than one.

5) Herr Hofrath Heeren vergleicht die der aristokrati-

Zeiten erfuhr man, daß im südlichen Indien wenigstens eine Nation sey, die von einer Königinn beherrscht werde [1]). Die Heere der Hindus bestanden sowohl aus Fußvolk, als aus Reuterey. Die Indischen Krieger hatten Schwerdter, welche man mit beyden Händen führte, Lanzen und Wurfspieße, endlich Pfeile und Bogen, welche letzteren man mit dem Fuße spannte. Das meiste Vertrauen setzten die Indier auf die Elephanten, welche sie vor die Schlachtordnung hinstellten, und auf die Streitwagen, womit sie den Feind in Unordnung zu bringen suchten [2]). Streitwagen sind schon lange in Hindostan unerhört. Wahrscheinlich nahmen die nördlichen Hindus diese Art zu streiten von den Persern an, und gaben sie auf, da sie durch die Einfälle der Mahomedaner aus den großen Ebenen ihres Vaterlandes in die gebirgigen Gegenden getrieben wurden. Außer den zahlreichen Heeren, welche man den Macedoniern allenthalben entgegenstellte, beweisen es auch die vielen Städte und Dörfer, welche die Begleiter Alexanders vorfanden, daß Hindostan im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung auf eine ähnliche Art bevölkert und angebaut war, wie es in neueren Zeiten gewesen seyn mag, wenn es von guten Regenten beherrscht wurde [3]).

schen sich nähernden Verfassungen der Maller, Oxydracker u. s. w. aus der der heutigen Seiks. Ideen II. 337. 344.

1) Plin. VI. c. 20. Ab iis Gens Panda, sola Indorum regnata foeminis.

2) Strabo XV. 1044. Arrian V. 358.

3) Die Griechen übertrieben die Bevölkerung, wie beynahe jeden anderen Vorzug von Indien. Sie behaupteten, daß allein zwischen dem Hypanis und Hydaspes, oder

Mit eben der Zuversicht, womit man behaupten kann, daß der Ackerbau und Handel, die Gewerbe und Kriegskunst, die häuslichen, politischen und gottesdienstlichen Einrichtungen der Hindus in den Zeiten Alexanders denen der letzteren Jahrhunderte ähnlich waren, mit eben der Zuversicht kann man behaupten, daß die Hindus das, was sie von Kunst und Wissenschaft jetzt besitzen, oder in vorigen Zeiten besaßen, erst nach dem Einfall Alexanders erhalten haben; und zwar entweder von den Griechen, welche der Macedonische Eroberer in den neu gegründeten Städten zurückli ß, oder von den Baktrischen Griechen, die einen großen Theil von Indien beynahe zwey Jahrhundert lang beherrschten, oder endlich von den Christen, welche während der Verfolgungen im vierten Jahrhundert aus Persien nach Hindostan entflohen [1]). Nach den Zeugnissen des Nearch und aller übrigen Schriftsteller aus den Zeiten Alexanders hatten die Indier weder Schrift, noch geschriebene Gesetze [2]). Keine andere Persische Satra-

in dem heutigen Panjab fünftausend beträchtliche Städte gewesen seyen. Strabo XV. 1026. Arrian. VI. 379. Plin. VI. c. 17. Daß aber Indien schon lange vor dem Alexander wegen seiner starken Bevölkerung berühmt war, erhellt aus dem Urtheil des Herodot V. c. 3. der die Thracier das gröste Volk nach den Indiern nennt. Man vergleiche III. 94.

1) Ausführliche Nachrichten und Urtheile über den Ursprung und die Epoche der Cultur der Hindus findet man in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien I. 277 u. f. S.

2) Ap. Strab. XV. 1035. 1044. Wenn Nearch, welcher vorzüglich den Indiern Schrift und geschriebene Gesetze abgesprochen hatte, nachher hinzusetzte, daß sie Briefe auf Mousselin schreiben könnten; so geschah die-

pie zahlt einen so ungeheuern Tribut, als diejenige, welche die in Indien gemachten Eroberungen unter sich begriff [1]). Die Geschichtschreiber Alexanders priesen nicht nur den Reichthum der Hindus, sondern auch die Größe und Menge ihrer Städte. Allein keiner erwähnte solcher Denkmähler der Baukunst, dergleichen die über ganz Hindostan zerstreuten Pagoden, oder die in Felsen gehauenen Tempel darbieten: aus welchem Stillschweigen man meinem Urtheile nach mit Recht schließen kann, daß diese Monumente der Hindus damahls noch nicht vorhanden waren [2]). Der ganze Bau der Sanscrit-Sprache ist so einfach und regelmäßig, daß man fast glauben muß: sie sey nicht allmählich gebildet, sondern in kurzer Zeit durch eine Gesellschaft von unterrichteten Männern zu einer gelehrten oder Büchersprache umgeschaffen worden. Eben diese Sprache enthält eine Menge von Griechischen, Lateinischen und alt-Persischen Wörtern [3]), und zwar für Begriffe und Gegenstände, die längst hätten bezeichnet seyn müssen, wenn die Hindus vor ihrer Bekanntschaft mit den Griechen ein wissenschaftlich-gebildetes Volk gewesen wären. Die Sanscrita-Schrift wird nicht, wie die alt-Morgenländischen Schriftarten, von der Rechten zur Linken, sondern gleich den

ses unter den Beyspielen der Fertigkeit, womit seinem Bericht nach die Indier allerley Arbeiten der Griechen nachgemacht hätten. p. 1044.

1) Herodot. III. 94 c. Man vergl. Rennell's Herodot. p. 305.

2) Bardesanes, ein Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts ist der Erste, welcher von Felsen-Tempeln in Indien redete. Ap. Porphyr. de Styge p. 149.

3) Man s. meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien, I. 279 u. f. S.

Abendländischen von der Linken zur Rechten geschrieben. Die Arithmetik, Astronomie und Zeitrechnung der Hindus stimmen eben so unläugbar mit der Griechischen überein, als die in den Schriften der Hindus enthaltenen Lehren den Systemen des Plato, Aristoteles und Epikur entsprechen [1]). Keine Vermuthung ist daher gegründeter, als diese: daß die Hindus, und besonders die Priester der Hindus, nicht lange nach dem Alexander angefangen haben, sich die Künste und Kenntnisse der Griechen zuzueignen: daß die Schrift und Sprache der Brahminen in eben diesem Zeitraum gebildet, ihre ältesten heiligen Bücher geschrieben, und ihre ältesten Pagoden und in Felsen gehauenen Tempel errichtet worden: daß endlich in eben diesem Zeitraum, oder nicht lange nachher die große Spaltung zwischen den Anhängern des Bramah und Buddha entstand, welche bis auf den heutigen Tag fortdauert [2]).

1) l. c. S. 280. 81.

2) Clemens von Alexandrien ist der Erste, der von dem Budda als einem großen Indischen Propheten redet, welchem göttliche Ehre erwiesen werde. Ed Sylb. p. 305. Ungeachtet die Buddhisten vorgeben, und auch einige Englische Gelehrte dem Vorgeben der Buddhisten beystimmen, daß die Lehre des Buddha älter, als die des Bramah sey; Asiat. Res. VI. 166. VII. 398–400. so trage ich doch kein Bedenken, das Gegentheil zu behaupten, nicht bloß, weil die Brahminen den Buddha einen ungläubigen Neuerer, und einen Verderber der alten Lehre nennen, Asiat. Researches II. 124. VII. 56. sondern weil die Lehre des Buddha sich unläugbar allenthalben auf die älteren Meinungen und Gebräuche der Brahminen bezieht, ib. VII. p. 42. 56. und weil die Götterlehre der Brahminen schon vorhanden war, bevor die Hindus mit den Grübeleyen fremder Völker bekannt wurden: aus welchen letzteren ähnliche

Wenn auch die Begleiter Alexanders die Hindus nicht ausdrücklich ein erdgebohrenes Volk nannten, wie Diodor [1]); so gaben sie doch durch die Anführung aller Eigenthümlichkeiten der Hindus in Rücksicht auf Farbe und Bildung, auf Nahrung und Kleidung, auf Sitten und Religion, auf häusliche und bürgerliche Verhältnisse genug zu erkennen, daß sie dieselben für ein von allen ihren Nachbaren gänzlich verschiedenes Volk hielten. Auch die gelehrtesten und scharfsinnigsten Forscher der neuern Zeit erklärten die Hindus für ein ursprüngliches Volk, das von keiner andern Nation in Asien abgeleitet werden könne, und das sich so gar von allen übrigen Völkern in Asien dadurch unterscheide, daß es der häufigen Einbrüche und Niederlassungen von fremden Eroberern ungeachtet seine Ursprünglichkeit bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten hat [2]). Man kann noch weiter gehen, als

Secten und Spaltungen unter den Hindus wie unter allen übrigen Völkern entstanden, unter welche sie verpflanzt wurden.

1) II. 151.

2) Orme's Histor. fragments ed. 1805. p. 458. This great extent of country has, from the earliest antiquity, been inhabited by a people, who have no resemblance either in their figures, or manners with any of the nations, which are contiguous to them, and although these nations have at different times sent conquerors amongst them, who have established themsetves in different parts of the country; although the Mogul Tatarts under Tamerlane and his successors have at last rendered themselves lords of almost the whole of it, yet have the original inhabitants lost very littly of their original character by these mixtures; contrary to the effects of conquest in all the Christian and in most of the Mahometan empires, in which Cyrus, Vercingetorix

diese neueren Forscher. Die Hindus sind nicht bloß ein originelles Volk, und haben ihre Originalität nicht bloß bis auf die jetzige Zeit bewahrt, sondern sie selbst bestehen wiederum aus wenigstens zwey ursprünglich verschiedenen Menschenarten, die aus keinem andern Theile von Asien gekommen seyn können, und aus deren Vereinigung und Vermischung die verschiedenen Casten der Hindus gebildet worden sind. Bey diesem Ausspruch nehme ich nicht einmahl Rücksicht auf die

and Caesar, if risen from the dead could not distinguish any traces of the men, who obeyed them in Persia, in Gaul, and in Italy; but this might Porus in India on the very spot, in which he submitted to Alexander. Orme führt folgende Stelle aus d'Anville's Eclaircissement géographiques sur la carte de l'Inde an: p.3.4. On ne voit pas, qu'ils ayent éprouvé chez eux des révolutions, qui aient renversé la constitution et les usages du pays. Les Scythes ont autrefois pénétré dans l'Inde, et s'y sont même établis, d'où vient, que dans l'ancien Indostan on trouve l'Indo-Scythie. Plusieurs princes Mahométans et entre autres Mahmud fils de Sebecktakin, très-zélé pour le Musulmanisme ont fait des conquêtes dans l'Inde; et l'Inde est dominée depuis deux siècles par une maison d'origine Tatare, et dont le Mahometisme est la religion. Mais ces circonstances, qui ont denaturé pour ainsi dire, d'autres nations, n'ont point eu le même effet chez les Indiens. Ils ont conservé outre divers idiomes qui leur sont propres, leur religion et ses ministres, Brachmanes et Gymnosophistes, leur division en castes et tribus, distinguées chacune par sa profession, leur rites et superstitions, en un mot, tout ce, qui leur est particulier, et très-distinctif à l'égard des autres nations depuis les tems les plus reculés. Man vergl. Rennell XXVIII. Introduct. Zu den kühnen und grundlosen Vermuthungen von Jones gehört auch diese, daß die Hindus aus Persien abstammen. II. 64. 65. Asiat. Res.

noch nicht genug bekannten rohen Stämme, welche über die Gebirge und Wildnisse sowohl von Hindostan, als der Indischen Halbinsel zerstreut sind, und nach den wenigen zuverläßigen Beobachtungen, welche man bis jetzt über sie gemacht hat, sich nicht bloß von den Hindus, sondern auch von einander durch Bildung, Farbe, Sprache, Sitten und Religion unterscheiden: weßwegen auch einige neuere Brittische Schriftsteller vermutheten, daß sie die ältesten Eingebohrnen von Hindostan seyen [1]. Eine Mehrheit von ursprünglich-verschiedenen Menschenarten kann uns in Hindostan so wenig, als auf den Inseln der Südsee, oder im nördlichen und südlichen Asien befremden. Warum konnte die Natur, welche in den verschiedenen Provinzen von Hindostan Büffel, Rinder, Kühe, Schaafe, Ziegen und manche andere Thiere nach so verschiedenen Formen hervorbrachte, nicht eben diese Mannichfaltigkeit bey den menschlichen Bewohnern beobachten?

Auch die Reisenden der letzten Jahrhunderte gaben weder die Zahl, noch die Rangordnung der Casten in Hindostan auf einerley Art an, und unterschieden Casten nicht genug von Secten oder Würden, die natürlich in

1) Man lese nur allein die höchst merkwürdigen Nachrichten des Capt. **Blunt** über die Gebirgvölker, die Coohiers und Goands, welche er auf seiner Reise aus Bengalen nach den nördlichen Circars antraf, oder worüber er von sicheren Personen Nachrichten erhielt. Asiat. Research. VII. 91. 139. 140. 142. 152. 153. Der gelehrte Colebrooke sagt von den Indischen Gebirgvölkern: l. c. p. 229. After excluding the mountaineers, who are probably aborigines of India, and whose languages have certainly no affinity with Sanscrit. Ich rede ausdrücklich nur von den Gebirgvölkern im südlichen Hindostan und in Decan. Von denen im nordöstlichen Hindostan werde ich in der Folge darthun, daß sie aus Thibet oder Butan abstammen.

derselbigen Caste sehr verschieden seyn können [1]). Alle ohne Ausnahme aber stimmen darin überein, daß die Brahminen die erste, die Nairen oder Rasbuten oder Rajaputs die zweyte Caste der Hindus ausmachen, und daß diese beyden allein als edle Casten anerkannt werden. Auf die Caste der Rasbuten oder edlen Krieger lassen die meisten Schriftsteller die Caste der Banianen oder der Kaufleute folgen, und sehen diese als eine Mittel-Caste zwischen den edlen und den sogenannten unteren Casten an. Die unteren Casten umfassen die Landleute und alle nicht geachtete Handwerker oder Künstler, die mit der Hand arbeiten. Wenn man diese mit der Hand arbeitenden Menschen-Classen als Ein Ganzes betrachtet; so kann man sie die vierte und letzte Haupt Caste nennen. Weder die Zahl, noch die Rangordnung der verschiedenen Unter-Casten ist bis jetzt genau bekannt [2]). Nur so viel ist gewiß,

1) Ueber die Zahl, Nahmen und Rangordnungen der Indischen Casten s. man das neue Göttingische Magazin I. 5. St. Zu den dort genannten Schriftstellern füge man noch folgende hinzu: Barbosa beym Ramusio I. fol. 302—310. Hamilton. I. 310 ff. Papi I. 237. Craufurd I. 124. sqq Tennant I. 86—91. Thevenot p. 184—186. Paolino p 199. 238—248. Asiat. Research. V. 5—64. Perrin I. 304. 305. Selbst Sonnerat I. 37. verwechselte Casten und Secten, da es einleuchtend ist, daß Menschen von verschiedenen Casten einerley, und Menschen von derselbigen Caste verschiedene Gottheiten als die vornehmsten verehren, und deßwegen zu verschiedenen Secten gehören können. Hamilton l. c. vermischte die verschiedenen Würden von Priestern mit verschiedenen Casten. Pyrard I. 277. und Thevenot l. c. allein setzen die Landleute über die Kaufleute, und alle mit der Hand arbeitende Handwerker und Künstler.

2) Einige geben 84, Thevenot l. c. andere 98 Indische Casten, oder noch mehrere an. Craufurd I. 137.

daß jede Unter-Caste unter den Hindus ihren bestimmten Rang hat, und daß eine jede sich nicht bloß durch den Platz, den sie in der Gesellschaft einnimmt, oder durch ihre Handthierung, sondern auch durch ihre Körper-Bildung von allen übrigen unterscheidet [1].

Von den bisher erwähnten Casten, unter welchen selbst die niedrigsten von den Brahminen und Nairen als geringere Brüder angesehen werden, muß man die verworfenen Menschenhaufen absondern, welche alle sowohl höhere, als geringere Casten entweder wegen begangener Vergehungen, oder wegen unreiner, von der Indischen Religion gleichsam geächteter Handthierungen, und einer jeden genauen Gemeinschaft, besonders der Verehrung gemeinschaftlicher Götter unwürdig halten [2]. Man bezeichnet diese Unreinen oder Verworfenen oder Verabscheuten im Allgemeinen mit dem Nahmen der Parias, und theilt sie nach ihren Beschäfftigungen in verschiedene Classen, deren jede wiederum ihre eigene Benennung hat [3]. Zu den

1) Orme I. 5. . . and hence, besides the national physiognomy, the membres of each cast preserve an air of still greater resemblance to one other.

2) Man s. alle oben angeführte Schriftsteller ll. cc. und Perrin I. 304. Wenn es auch nicht wahr ist, was Sonnerat behauptete, I. 48. daß die Parias die größte Zahl der Bewohner von Hindostan ausmachen; so irrte eben so gewiß auf der andern Seite Craufurd I. 124. wenn er glaubte, daß die Zahl der Parias sehr unbeträchtlich sey, und daß sie bloß aus solchen Personen bestünden, die wegen begangener Fehltritte aus ihren ehemaligen Casten verstoßen worden. Der größte Theil der Bewohner der Malabarischen Küste besteht aus Mucios oder Mucerers, das heißt, aus Fischern, die bloß wegen dieser Handthierung als unrein verabscheut werden. Paolino p. 163.

3) bes. Barbosa, Pyrard, Hamilton ll. cc.

Parias gehören vorzüglich die Fischer, die Gerber, und dann diejenigen, welche geheime Gemächer reinigen, oder andere eckelhafte und unsaubere Arbeiten verrichten. Die Hindus geben nicht zu, daß die Parias in Städten und Dörfern neben und unter ihnen wohnen. Allenthalben sind den Parias besondere Straßen und Quartiere zu ihrem Aufenthalt angewiesen. Die Parias dürfen nicht durch die Straßen der Brahminen gehen, dürfen kein Wasser aus den Brunnen der Hindus schöpfen, und noch viel weniger die Tempel der Götter betreten. Wenn vornehme Hindus einem Paria gestatten, in ihre Häuser zu kommen; so muß dieser durch eine besondere Thür aus- und eingehen, und die Augen stets auf die Erde geheftet halten, weil man glaubt, daß selbst der Blick dieser Unglücklichen beflecke [1]. Begegnet ein Paria anderen Hindus, so muß er gleich zur Seite treten, wenn er nicht in Gefahr kommen will, gemißhandelt oder gar getödtet zu werden [2]. Jede Berührung eines Paria macht eine gottesdienstliche Reinigung nothwendig. Man entfernt sie daher, so weit man kann; und wenn man mit ihnen redet, so zwingt man sie, daß sie den Mund mit der Hand zuhalten, damit man von ihrem unreinen Athem nicht erreicht werde. Wegen dieser Unreinigkeit würde man sie in den grösten Lebensgefahren ohne Hülfe umkommen lassen, da die Hindus sich sonst des eckelhaftesten Ungeziefers annehmen. Indem man den Parias fast alle bürgerliche Rechte raubt, zählt man sie von allen gottesdienstlichen Handlungen und Pflichten los. Sie dürfen es-

1) Sonner. I. 47.

2) Barbosa u. Hamilton II. cc.

sen und anbeten, was sie wollen [1]). Viele Parias machen sich diese Freiheit auch in ihrem ganzen Umfange zu Nutze. Sie geniessen nämlich alle Arten von Fleisch, selbst das von Kühen und von Aesern, und berauschen sich in geistigen Geträuken.

Ich bin ungewiß, ob ich die Pulichis, deren Hamilton erwähnt, zu den Parias rechnen, oder ob ich sie für einen Rest von Halbmenschen rechnen soll, welche die Natur vielleicht vor den ersten Stammeltern der heutigen Hindus hervorbrachte. Sollten die Pulichis mit den Parias gleichen Ursprungs seyn, so gestehe ich, daß ich mir die Ursachen nicht angeben kann, warum diese Unglücklichen so tief sanken, oder so tief hinabgestoßen wurden [2]). Die Pulichis sind durch das Gesetz von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und selbst der gemeinsten Menschenrechte beraubt. Sie dürfen nämlich gar keine Häuser oder Hütten errichten, dürfen in den cultivirten Ebenen gar nicht das Feld bauen, und dürfen sich auch nicht, wie andere Hindus, kleiden. Man gestattet ihnen keine andere Bedeckung des Leibes, als ein Büschel Stroh, was sie zur Verhüllung der Schaam mit einem Strick um den Leib befestigen. Keine andere Wohnung, als ein Obdach, was sie sich von Gras und Stroh aus den Zweigen von Bäumen errichten: Keine andere Cul-

1) Pyrard u. Hamilton ll. cc.

2) Hamilt. I. 310. 311. Die Menschen, welche Hamilton Pulichis nannte, nennt Thevenot p. 261. Pollas, und Ivas p. 26. Niaddas und Pullias. Duncan in As. Res. V. p. 5. behauptet, daß die Pulichis die weiblichen Mitglieder eben der Kaste seyen, wovon die männlichen Mitglieder Puliats genannt würden. Wenn Hamilton auch die Namen der Unglücklichen nicht recht hörte, so wird dadurch das von ihm erzählte Factum nicht erschüttert.

tur, als das Anpflanzen einiger Wurzeln und anderer Gewächse in dem Dickicht der Wälder. Die Pulichis stehlen den Samen der wenigen Gewächse, welche sie bauen: unter der beständigen Gefahr, auf der Stelle getödtet zu werden, wenn man sie ertappt. So oft die Pulichis hungert, so kommen sie an den Saum der Wälder, und heulen, wie Füchse: auf welches Zeichen gemeiniglich einige Hindus der untersten Casten etwas rohen oder gekochten Reis bringen, und an solche Stellen hinlegen, wo die Pulichis ihn leicht finden können.

Man hat alle Ursache, zu glauben, daß ein großer Theil der Parias mit den unteren Casten der Hindus einerley Ursprungs sey [1]; und daß dieser Theil der Parias nicht eher verstoßen worden, als nach der Entstehung und Ausbreitung der Religion des Brahma, welche das Tödten von Thieren, das Bearbeiten ihrer Ueberbleibsel, und einige andere Handlungen als der Gottheit mißfällig, und diejenigen, die dergleichen Handlungen verrichteten, als Unreine darstellte, mit welchen man keine Gemeinschaft haben, und welche man nicht zu den Tempeln der Götter zulassen könne.

Die Absonderung der Casten der Priester und der edlen Krieger war allem Vermuthen nach das Werk irgend eines Gesetzgebers oder Religionsstifters, der den priesterlichen Geschlechtern, wie Moses den Leviten, ihre erblichen Vorrechte ertheilte, um sie entweder zu gewinnen, oder um sie für einen großen geleisteten Dienst zu belohnen [2]. Die Absonderung der höhe-

1) Pyrard I. 277. sagt von den unteren Casten überhaupt, die Moucois oder Fischer mit eingeschlossen: toutes fois c'est une mesme race de personnes.. u. tout ce même peuple est aussi d'une même sorte, etc.

2) Neues hist. Magaz. I. S. 528.

höheren Casten hingegen von den unteren war ein Werk der Natur selbst, indem sie die Hindus der unteren Casten an Seele und Leib ungleich kärglicher ausstattete, als die der höheren. Die Hindus der unteren Casten sind nicht nur viel schwärzer, kleiner und häßlicher von Körper [1]); sondern auch viel mehr beschränkt von Geist [2]), und übelartiger von Gemüth, als die der höheren: besonders unglaublich träge, muthlos und unzuverläßig [3]). Bey einer solchen natürlichen Ungleichheit mußte nothwendig in Hindostan ein ähnliches Verhältniß entstehen, wie in den westindischen und ostindischen Besitzungen der Europäer, wo die Weissen sich unter schwarzen oder rothen und braunen Völkern niederließen. Die Europäer in den auswärtigen Colonieen entsprechen den höheren Casten der Hindus: die Mulatten und Mulattinnen den Banianen und Banianinnen in Hindostan; die übrigen

1) Pyrard I. 277. Ils sont de corps et de couleur plus laide et plus noire, et de plus petite stature. et ils ne sont pas si bien proportionnez. Orme's Fragm. p. 465. the common people of all sorts are a diminutive race in comparison with those of higher casts, and yield still more to them in all the advantages of physiognomy. — The Haramsores, whose business is to remove all kinds of filth, and the buryers and burners of dead bodies are remarkable ugly. Parrin I. 250. bei, 302. Les castes au dessous de celles, dont nous avons parlé, semblent appartenir à un peuple different du premier: on ne voit parmi elles ni la même facilité pour les sciences ni la même noblesse dans les manières ni autant d'honnêteté dans les inclinations.

2) Orme II. Sect. I. p. 5. Munro's Narrat. p. 43. Ives p. 52. Langstedt S. 188—192.

3) Orme u. Langstedt ll. cc. Ives p. 23. Munro p 19. 67.

Classen von farbigen Menschen, die zwischen den Mulatten und Negern schweben, den unteren Casten der Hindus, und die Neger endlich den Hindus von unedler Art, die gar nicht durch besseres Blut gehoben worden sind. Die Weissen erniedrigen sich weder in Westindien, noch in Ostindien zu knechtischen Arbeiten. Die Mulatten und farbigen Menschen werden zwar auf der einen Seite nie zu den schweren Arbeiten der Neger gebraucht; allein auf der andern Seite sind sie von manchen Aemtern und Verrichtungen ausgeschlossen, welche man den Weissen vorbehält. Was in den auswärtigen Colonien der Europäer erst seit einigen Jahrhunderten geschah, das geschah in Hindostan aus denselbigen Ursachen schon seit Jahrtausenden. Die ächten Brahminen und Nairen lassen sich niemahls zu den Handthierungen der unteren Casten herab [1]). Eine jede der unteren Casten erhielt den Rang, auf welchen sie nach ihrem Antheil an besserem Blut Anspruch machen konnte, und wählte eine Beschäftigung, die sowohl diesem Range, als ihrer ganzen Natur angemessen war. Die meisten Beschäftigungen wurden erblich, sowohl, weil die höheren Casten nicht zu den Arbeiten der niedrigeren herabstiegen, als weil sie nicht zugaben, daß die niedrigeren Casten sich zu den Arbeiten der höheren emporschwangen. Der Kriegsstand ist der einzige, an welchem Menschen von allen Casten Antheil nehmen: weniger deßwegen, weil alle Einwohner zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet sind, als weil im Kriegsstande so viele Stuffen Statt finden, daß die verschiedensten Menschen, ein Jeder nach seinem Werthe und Range, angestellt werden kann [2]).

1) Man s. Neues histor. Magaz. I. 513 u. f. S.

2) l. c. Die Seapoys bestehen aus Hindus von allerley

Die Hindus der höheren Casten machten von undenklichen Zeiten her mehrere Satzungen, nicht sowohl um die Vermischung mit den unteren Casten ganz zu verhüten, als um ihren Stamm rein und unverfälscht zu erhalten. Zuerst gestattet zwar das Gesetz den Männern der höheren Casten, sich mit Weibern der unteren Casten zu vermischen, wenn sie sich nach jedem Beyschlaf gehörig reinigen, und saubere Kleider anlegen: allein es gestattet den Brahminen und Nairen nicht, sich mit Weibern aus den untern Casten förmlich zu verheirathen, oder mit ihnen zu speisen. Eine solche Erniedrigung ward vormahls in Ceylon mit Verstoßung aus der Caste [1], an der Küste Malabar mit dem Tode bestraft [2]). Keine Frau oder

Casten: selbst aus Parias. Fullaxton p. 222. 23. Munro's Narrat. p. 386. Bruce's Histor. Vien p. 505. 573. 577. Es ist aber gewiß falsch, was Perrin I. 298. erzählt, daß Parias Hauptleute werden, und als solche Brahminen, welche als Füsiliere unter ihnen dienen, durch Stockschläge mißhandeln können, ohne daß diese sich dadurch beschimpft glaubten. Der vorher genannte Englische Schriftsteller Duncan widerspricht allen übrigen älteren und neueren Schriftstellern, wenn er sagt, daß nicht bloß die Menschen der höheren Casten allerley Handthierungen wählen können, sondern daß diese Freyheit auch den unteren Casten zukomme, und daß also außer dem Vorrecht, die Neda's zu lesen, keine Profession sey, die nicht allen Hindus offen stehe. Asiat. Res. V. 63. 64.

1) Knox p. 66.

2) Folgende Worte von Pyrard müssen bloß von förmlichen Mißheirathen der Nairen verstanden werden. I. 274. mesme les hommes Naires, s'ils alloient à d'autres femmes, seroient aussi punis de mort. Daß Brahminen und Nairen die gesetzliche Erlaubniß haben, bey den Weibern der unteren Casten zu schlafen, bezeug-

Jungfrau einer höhern Caste darf sich bey Lebensstrafe einem Mann von einer niedrigern Caste überlassen [1]); wohl aber können Nairinnen Männern und Jünglingen aus der Brahminen-Caste, und die Weiber und Mädchen der übrigen Casten sowohl Nairen, als Brahminen ihre Gunst schenken. Nach den Zeugnissen von Reisenden, besonders des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts geschah dieses nicht bloß häufig, sondern die Frauen und Mädchen der unteren Casten hielten es für eine große Ehre, des Umgangs mit Männern aus höheren Casten gewürdigt zu werden [2]). Die Väter und Mütter der unteren Casten,

te schon Barbosa bey der Aufzählung der meisten Casten. l. c. fol. 307—9.

1) I. 274. S'il advenoit qu'une femme Naire eust eu compagnie d'un autre, que d'un Naire, on la feroit mourir aussi-tot. — Ce qu'ils observent inviolablement pour conserver leur race, saus estre pollus par les estrangers, ou autres gens d'une vile condition. Dasselbige Gesetz ist auch in Ceylon. Knox l. c. Percivial p. 177. Es ist gewiß falsch, was Duncan erzählt, daß Männer niedriger Casten sich mit den Weibern der höheren vermischen können, und daß solche Vermischungen sogar etwas gemeines seyen. V. 59—61. Asiat. Res.

2) Die Zeugnisse des Barbosa stehen beym Ramusio I. fol. 307. 8. 9. Ich führe nur folgende Worte an: Questi giovani (die nachgebohrnen Söhne von Brahminen) che non sono primogeniti, non si possono maritare, ma vanno a dormire con le moglie de gentil' huomini, et loro le reputano a grande honore, et perche sono Bramini, nessuna donna se gli niega. Der Samorin, oder der große König an der Malabarischen Küste schlief noch zu Hamiltons Zeiten nicht eher bey seiner Gemahlinn, als bis diese die Blüthe ihrer Jungfrauschaft dem vornehmsten Brahminen geweiht hatte. Viele Vornehme ahmten das Beyspiel

besonders der Parias, bieten ihre Töchter, meistens auch die Männer ihre Weiber einem Jeden ohne Unterschied gegen eine Kleinigkeit an [r]); anstatt daß die

des Königes nach. I. 308. Von den Ceylonnesinnen sagt Percival S. 177. 178. a woman is never Known, to form a connexion below her own sphere as it would disgrace her in the eyes of the world for ever. With people of their own rank, on the contrary the most unbounded commerce is carried on in private. — They are particularly fond of forming such connexions with Europeans, and instead of accounting it any reproach, a mother in querelling with any of her naghbours, will silence them at once on the score of her superior dignity, by telling them that her daughter has had the honour to lie with an European. Ich hohle hier die Bemerkung nach, daß mehrere Europäische Mutterländer früh anfingen, ihren nach West- oder Ostindien auswandernden Söhnen die Heirathen mit den Töchtern der ursprünglichen Einwohner der auswärtigen Colonien zu verbieten; um das National-Blut nicht zu verderben. Die Britten gaben dieses Verbot für ihre Ostindischen Besitzungen erst in neueren Zeiten. Paolino p. 84. Munro warnte gegen die von Natur ungleichen Heirathen in Ostindien. p. 50. 51. And surely government never took the importance of this matter seriously into consideration, otherwise a commerce, that may so sensible degenerate the race, and give a sallow tinge to the complexion of Britons would most certainly be prohibited. It was by this means, that the Spaniards and Portuguese got so much of the durky hue in their conntenances, having kept up an unrestrained intercourse with their colonies, till they were reduced to their present despicable state.

r) Pyrard I. 276. Leurs femmes et leurs filles (der Muoris) ne font point de difficulté de s'adonner pour de l'argent à quelques hommes, que ce soit de quelque race, nation, et religion, qu'ils soient,

Frauen und Jungfrauen der höheren Casten in Beziehung auf Fremde, welche ihre Religion ihnen als Unreine darstellt, in dem allgemeinen und verdienten Rufe einer unverbrüchlichen Keuschheit stehen [1]). Eine Folge der Vermischung der Weiber der unteren Casten mit Fremdlingen oder mit Männern der höheren Casten ist, daß die aus solchen Verbindungen erzeugten Kinder schöner, als ihre Mütter werden [2]). Es scheint, als wenn die aus solchen Verbindungen erzeugten Töchter in der Caste der Mütter bleiben [3]); die Söhne hingegen nicht selten von den Vätern anerkannt, und zu höhern Bestimmungen, als sie nach der Caste der Mütter erwarten konnten, erhoben würden [4]). Wahrscheinlich bilden die Söhne, welche

sans aucune crainte de leurs maris, qui n'oseroient leur en rien dire, et le souffrent patiemment. Et il n'y a point d'autres concubines et garces, que de ces femmes et filles de Muoris et Tiva, tous gens mechaniques: car les autres ne s'adonnent qu'à ceux de leur race. — leurs mères les prostituent les plus jeunes, qu'elles peuvent pour de l'argent. L'on jouira des plus belles et des plus jeunes pour sept ou huit tarans, qui valent deux sols. Les mères ne sont nullement honteuses de les venir offrir; et cela est plus ordinaire et plus commun en ce pays, qu'en autre lieu de monde.

1) Orme I. p. 6. bes. dessen Fragm. p. 465. Grose I, 193. Thevenot. p. 137.

2) Barbosa u. Pyrard II. cc.

3) Pyrard I. 276.

4) So sagt Barbosa von den Söhnen, welche Nairen mit den Weibern der Weber-Caste erzeugen. Molti di questi tai son figlioul di Nairi et buoni et valenti huomini della persona et portano armi, come fanno li Nairi et vanno alla guerra, et combattono valo-

Brahminen und Nairen mit Weibern der unteren Casten erzeugt, und als die ihrigen anerkannt haben, die Neben-Casten der Brahminen und Nairen, deren einige Schriftsteller erwähnen [1]); und eben so wahrscheinlich sind es diese nicht ganz ächtbürtigen Neben-Casten von Brahminen und Nairen, welche nicht bloß Schreiber und Kaufleute, sondern sogar Weber werden [2]).

Die höheren Casten nahmen die Religion zu Hülfe, um ihren Stamm unverfälscht zu erhalten. Nach den Religions-Begriffen der Hindus werden die Brahminen und Rasbuten unrein, wenn sie Menschen der geringeren Casten berühren, oder davon berührt werden; und eben deßwegen können weder die einen noch die anderen sich von Menschen der geringeren Casten bedienen lassen [3]). Die Brahminen werden unrein, oder verlieren gar ihre Caste, wenn sie mit Nairen, und die Nairen, wenn sie mit Personen der geringeren Casten zusammen essen, oder die von diesen bereiteten Speisen genießen, oder nur aus ihren Gefäßen Wasser trinken. Schon Barbosa hörte, oder be-

rosamente. Die Weber sind die geachtetste Caste gleich nach den Schreibern. Orme's Fragm. p. 410.

1) Die Zeugnisse stehen im neuen histor. Magaz. I. 513. Man sehe noch Duncan in den Asiat. Res. V. 56. u. f. S.

2) ib. u. Thevenot p. 184. La seconde tribu est celle des Catry ou Rasp outes, qui font profession des armes. Leurs enfans font la même profession — le n'est pas, qu'il ne s'en trouve de marchands et même de Tisserands dans le Moultan, Lahor et Chili et Sinde; mais ils sont méprisez dans la tribu, et ils passent pour gens lâches et sans honneur.

3) Barbosa l. c. f. 308. 9.

merkte, daß alle diese Satzungen die Absicht hätten, die Ausartung der höheren Geschlechter zu verhüten [1]).

Die Brahminen, Nairen und Banianen dürfen nicht mehr, als eine ihnen gleichbürtige Frau heirathen [2]). Diese Monogamie ist um desto auffallender, da selbst die Töchter der Brahminen im zehnten oder zwölften Jahre mannbar werden, und im dreyßigsten aufhören, fruchtbar zu seyn [3]). Das Gesetz, was den Männern der höheren Casten nicht mehr, als Eine gleichbürtige Frau erlaubt, ward an der Küste Malabar unläugbar durch den Mangel oder die Seltenheit von edlen Jungfrauen und Frauen veranlaßt. An dieser ganzen Küste dürfen zwar die Töchter von Brahminen, selbst solche, die mit Nairinnen erzeugt worden, nicht mehr, als Einen Mann nehmen [4]). Dagegen aber darf unter mehreren Söhnen eines Brahminen auch nur der älteste heirathen; und die übrigen nachgebohrnen Söhne müssen sich an die Töchter und Weiber der Nairen wenden [5]). Unter den Nairen ist keiner vom Heirathen ausgeschlossen. Weil aber in der Caste der Nairen nicht so viele Mädchen oder Weiber vorhanden sind, daß jeder Mann eine Frau erhalten könnte; so entstand daher die gesetzliche Gewohnheit, daß drey bis vier Männer Eine Frau heirathen,

1) l. c. Tutte queste cosi fanno accio si guardino di mescelare il lor sangue con quel de villani.

2) Barbosa l. c. fol. 307. 308. Pyrard I. 274. Orme I. p. 6. Letzterer sagt, daß es zwar erlaubt sey, mehrere zu heirathen, daß dieses aber selten geschehe.

3) ll. cc. u. Grose p. 91. 92. 239.

4) Pyrard l. c. Mais une Naire de race Bramenis n'en peut avoir, qu'un.

5) Barbosa f. 307.

zum Unterhalt dieser Frau gemeinschaftlich beytragen, und die Gunstbezeugungen derselben abwechselnd, oder der Reihe nach genießen [1]). Bey dieser Vielmännerey werden die Väter von Kindern ungewiß. Dieß veranlaßte die Einrichtung, daß die Kinder überhaupt der Mutter, und daß den Fürsten aus dem Geschlechte der Nairen nicht ihre vermuthlichen Söhne, sondern die Söhne ihrer Schwestern folgen [2]). Das Reich Attinga, nicht weit von dem Vorgebirge Comorin, wird von Königinnen regiert. Diese Königinnen dürfen sich nicht mit Einem Manne vermählen, sondern sie wählen aus dem jungen Adel ihres Hofes, welche sie wollen, zu Beyschläfern. Die Söhne der Königinnen von Attinga haben gar kein Erbfolgerecht, sondern ganz allein die Töchter [3]).

Nachdem ich jetzt die ursprüngliche Verschiedenheit der höheren und unteren Casten der Hindus gezeigt, und zugleich dargethan habe, daß aus der Vermischung von beyden mancherley Zwitter-Arten entstanden seyen; so gehe ich jetzt zur Untersuchung der Frage fort, ob man die Hindus überhaupt von anderen nahen oder fernen Völkern in Asien ableiten könne? Ich glaube im Stande zu seyn, mit unwiderleglichen Gründen zu beweisen, daß weder die Hindus der höheren, noch die der unteren Casten von anderen Nationen in Asien abstammen, und daß man also die einen und die anderen für ursprüngliche Eingebohrne ihres Landes halten müsse. Diese Untersuchung wird uns sowohl die äußere als die innere Natur der Hindus noch viel genauer kennen lehren, als wir sie bisher kennen lernen konnten.

1) Barbosa u. Pyrard ll. cc. Grose I. 243. 44.

2) ll. cc. u. Paolino p. 199.

3) Grose I. 244.

Ungeachtet man in einem gewissen Sinn sagen kann, daß die nördlichen Hindus weniger dunkelfarbig seyen, als die südlichen: die Bergbewohner weniger, als die Bewohner der Ebenen, und die Hindus der höheren Casten weniger, als die der unteren; so würde man doch sehr irren, wenn man diese Regeln für allgemein halten wollte. Viele Hindus der edleren Casten sind eben so schwarz, als die Parias an den beyden Küsten der Indischen Halbinsel nur seyn können [1]): viele Bergbewohner dunkler, als die Bewohner der benachbarten heissen Ebenen [2]): endlich die Bewohner mancher südlichen Gegenden heller, als die von nördlicheren [3]). Die meisten Reisenden, welche die Länder und Inseln des heissen Erdstrichs besuchten, zogen aus ähnlichen Wahrnehmungen den Schluß, welchen Orme in Beziehung auf Hindostan zog: daß die Farbe der Völker weder allein, noch auch vorzüglich von der Hitze des Klima abhange, und die Farbe das am wenigsten sichere Merkmahl, oder Unterscheidungszeichen von Völkern sey [4]). Glänzend schwarz

1) Z. B. viele Maratten. Grose I. 91. Their complexions are of all shades, from the deep blak to the light-brown.

2) Z. B. die Goonds auf den höchsten und kühlsten Gebirgen der Indischen Halbinsel. VII. 140. Asiat. Res. Orme sieht es beynahe als Regel an, daß die Bewohner der Gebirge und Wildnisse dunkler seyen, als die von Ebenen und offenen Thälern. Fragm. p. 464.

3) Percival 169. 171 p. versichert, daß die Ceylonesen weniger dunkel seyen, als die Malabaren. Pyrard I. 71. und Mazenzi Asiat. Res. VII. 435. bezeugen freylich das Gegentheil.

4) Fragments p. 460. It is not absolutely the proximity of the inhabitants to the equator, that determines his complexion in India; .. and it is in their

sind sowohl die Bewohner der Malabarischen, als der Coromandel-Küste [1]). Wenn die Bengalesen weniger schwarz sind, als die Hindus an der Coromandel-Küste, so kann dieses aus einer ähnlichen Ursache herrühren, als welche vielen Mulatten eine glänzend schwarze Farbe mitgetheilt hat: daß nämlich die Einen seit Jahrhunderten durch die Vermischung mit nicht-schwarzen Eroberern erhellt, und die andern durch die Vermischung mit den schwarzen Bewohnerinnen der Küste verdunkelt worden. Die Farbe der höheren Casten, besonders in den nördlichen Gegenden geht durch alle Schattierungen von der dunkelbraunen bis zur lichtbraunen, von der lichtbraunen oder dunkelgelben bis zur hellgelben, ja in den Weibern bis zur gelblich weissen Farbe hinauf [2]). Selbst die hell-

complexion, that less national generality is found, than in any other properties of their figure. Wenige Schriftsteller schrieben der Hitze des Klima so viel zu, als Anquetil, der nicht bloß die Farben ganzer Völker, sondern sogar einzelner Menschen aus den Wirkungen der Sonne auf die einzelnen Individuen ableitete. Disc. prélimin. p. 36. 37.

1) Von den Malabaren Paolino p. 111. von den Tamulen Anquetil. l. c. à Pondichery les hommes sont d'un noir d'ebène. Perrin I. 250 sagt: Les Indiens de castes communes sont d'une couleur de cuivre rouge; mais les Parias sont coloriés comme le Bronze antique; quelques fois plus noirs encore, mais d'un noir sale, et sans éclat.

2) Orme p. 460. The colour of the Indians is generally either that of copper or of the olive, but both with various shades. Pyrard II. 160. 161. Les hommes et les femmes de Cambage, Guzerate et Surrate sont de couleur un peu olivastre, mais fort beaux et bien proportionnés. Les femmes, qui se conservent, sont aussi belles, blanches, propres, et

sten Hindus der höheren Casten sind dunkler, als ihre westlichen Nachbaren, weil die Patanen, Perser und Tataren, welche nach Hindostan kommen, in Vergleichung mit den Hindus weisse Menschen, oder Mogols genannt werden [1]; so wie die hellsten der unteren Casten eine dunklere Farbe haben, als die Hirtenvölker des östlichen Asiens, und als selbst die Bewohner von Hinterindien [2]). In so fern man also aus der Farbe etwas folgern kann, muss man annehmen, dass weder die Hindus der höheren Casten aus dem westlichen, noch die der niederen aus dem östlichen oder südlichen Asien abstammen: dass die braunen, gelben, oder gelblichen Hindus der höheren Casten mit den schwarzen Hindus der niederen Casten nicht einerley Ursprungs sind: dass endlich auch in Hindostan die Farbe der Haut weniger eine Wirkung des Klima, als des Bluts ist, am allermeisten deßwegen, weil die Bewohner derselbigen Gegenden, ja die Mitglieder derselbigen Casten und Geschlechter die verschiedensten Farben und Schattierungen haben.

Beobachtende Aerzte in Batavia, welche Gelegenheit hatten, die körperlichen Beschaffenheiten fast aller Asiatischen und Afrikanischen Völker zu beobachten, nahmen schon lange wahr, dass die Blattern um desto verderblicher werden, je dicker die Haut der Kran-

gentilles, que celles de ces quartiers. Perrin I. 250. Elle (la couleur) approche d'autant plus du blanc d'Europe que la famille est plus noble et distingué. Les jeunes brames sont presque aussi blancs, que les Français.

1) Meine Leser werden sich der Zeugnisse von Bernier und Loubère aus den vorhergehenden Abschnitten erinnern. Bes. Oster I. 337.

2) Buchanan in den As. Res. V. 220.

ken ist; und weil sie fanden, daß Malabarische Sclaven häufiger an den Blattern starben, als andere, so schlossen sie, daß die Malabaren eine ungewöhnlich dicke Haut hätten [1]). Dieselbigen Beobachter bemerkten, daß die Haut von Sclaven um desto weicher und glätter werde, je schwärzer sie sey [2]). Diese Beobachtung bewährt sich auch in Hindostan. Die gemeinsten Küchenmägde in Hindostan haben eine zartere Hand, und die gemeinsten Lastträger eine weichere Haut, als die verzärteltsten Mädchen und Jünglinge unseres Erdtheils [3]). Nach Orme's Urtheil übertreffen die Töchter und Weiber der Hindus in Rücksicht der Weichheit und Glätte der Haut alle ihre Nebenbuhlerinnen auf der ganzen Erde [4]). Da es mir unmöglich scheint, daß eine so weiche und glatte Haut, dergleichen den Bewohnerinnen von Hindostan eigen ist, zugleich fein oder dünn seyn kann; so halte ich es weniger für eine Wirkung von natürlicher hoher Empfindlichkeit, als von früher und langer Uebung, daß die Indierinnen bey dem Abwickeln der Gespinnste von Seidenwürmern zwanzig verschiedene Stuffen der Feinheit von Fäden unterscheiden, und den Faden augenblicklich da abbrechen, wo er feiner oder gröber zu werden anfängt [5]).

1) Verhandlingen etc. I. 73. 74.

2) ib. II. 235.

3) Orme's Fragments p. 412. the Hand of an Indian cookwench shall be more delicate, than that of an European beauty; the skin and features of an porter shall be softer than those of a professed petit-maitre.

4) l. c. p. 465. their skins are of a polish and softness beyond that of all their rivals on the globe.

5) Orme l. c. p. 412.

In Ansehung der körperlichen Größe unterscheiden sich die Hindus der höheren Casten von denen der unteren viel mehr, als jene von allen Hindostan begränzenden Völkern abweichen. Die Brahminen und Nairen in den südlichen, wie in den nördlichen Theilen von Hindostan sind im Durchschnitt eben so groß, als die nördlichen Völker Europens, oder als die höchsten Völker des westlichen Asiens [1]). Die schwarzen Malabaren sind, wie es scheint, etwas größer, als die Bengalesen, und diese weniger klein, als die Tamulen an der Coromandel-Küste. Manche der Letzteren sind so klein, daß man sie beynahe Zwerge nennen könnte, wenn sie nicht so verhältnißmäßig gebaut wären [2]). So wie durch die Vermischung der Männer

1) Orme hatte nicht Recht, wenn er sagte: l. c. p. 464. the nothern inhabitant is as tall as the generality of our own nation. Wenn Orme von nördlichen Hindus redet, so muß man ihn mit Vorsicht brauchen, weil er die Patanen für Hindus hielt, wofür sie meiner Meinung nach nicht gehalten werden können. I. 24 p. Der hohe Wuchs der Nairen nicht bloß im eigentlichen Hindostan, sondern auch in Decan ist keinem Zweifel unterworfen. Pyrard sagt von den Nairen an der Malabarischen Küste: I. 271. Ils sont tous — de taille haute et alaigre; und Taylor von den Männern im Corvanlande: few are under six feet high, and many above. Auch Perrin I. 250. ils sont plus grands et mieux faits, que nos peuples meridionaux. Ich erwähne der großen Gebirgbewohner zwischen Bengalen, und der Circars nicht, weil ich ungewiß bin, ob diese zu den eigentlichen Hindus gehören. As. Res. VII. 91. 140 p.

2) Orme's Fragment. p. 464. on the coast of Coromandel we meet with many, whose stature would appear dwarfish, if this idea was not taken oft by the slimness and regularity of their figures. Ives sagt, daß die Tamulen größer seyen, als die Malabaren; diese aber stärker, als jene, p. 23. 31.

von höheren Casten mit den feilen Weibern und Mädchen der unteren in den letzteren, ja selbst unter den Parias sehr schöne Mädchen erzeugt werden; so auch Söhne von höherem Wuchse. Wenn es wahr ist, was Munro hörte, daß man unter die Seapoys in Bengalen keinen unter sechs Fuß aufnimmt, daß die Grenadiere der Seapoys gewöhnlich sechs Fuß vier bis fünf Zoll halten, und daß die Einen und die Anderen nicht bloß aus Mohren oder Mahomedanern und aus armen Rasbuten, sondern auch aus Hindus der unteren Casten bestehen [1]; so muß man wohl voraussetzen, daß solche Seapoys von anderen Vätern, als die gemeinen Hindus sind, erzeugt worden. Die hohe Statur der edleren Hindus bietet gar kein Merkmahl dar, aus welchem man etwas für ihre Abstammung schließen könnte. Die kleine Statur hingegen der Hindus der unteren Casten leitet auf die Vermuthung hin, daß dieser Theil der Bewohner von Hindostan von keinem der Völker, welche dieses Reich umgeben, entsprungen seyn könne.

Ein ausgezeichneteres Merkmahl, als die Statur der Hindus, ist die regelmäßige Form des Gesichts, sowohl der unteren, als der oberen Casten, und dann die außerordentliche Schönheit der Bildung des ganzen Körpers in beyden Geschlechtern der höheren Casten, besonders aber im weiblichen. Die Umrisse der Gesichter der Hindus sind meistens oval; und wenn sie auch etwas von dieser Form abweichen, so werden sie doch nie weder so gleichförmig, noch so häßlich, als die Gesichter der Malayen und Mongolen, die eben so breit, als lang sind [2]. Die Hindus haben große,

1) Munro p. 72.

2) Orme's Fragm. 461 ff. The outline of the face is various, oftener oval, tham of any other form,

schwarze, eben so schön geschnittene, als überwölbte Augen; nur das Weisse der Augen ist in den Hindus, wie in allen Völkern des westlichen Asiens, etwas gelblich [1]). Die Nase der Hindus ist erhaben, oder gerade, nie aber so gequetscht, oder so weit geöffnet, als in den Negern und den Malayischen Völkern [2]). Die Lippen der Hindus sind im Durchschnitt etwas voller, als in den Europäern: nie aber so scheußlich aufgeworfen, als in den Afrikanischen Negern, und in den Malayen [3]). Die erste Hälfte der Ober- und eben

particularly in the women, and this variety of outline is another of the principal characters, which distinguished the Indian form from the Tatars, as well as Malay, whose faces are universally of the same shape, that is, as broad, as they are long.

1) Orme l. c. The eyebrowes are full in the men, slender in the women, well placed in both. The eyelides of the finest form — long, neither opening circularly, as in many of the inhabitants of France, nor scarce opening at all as in the Chinese. The iris in always black ... nor is the white of the eye perfectly clear from a tinge of yellow.

2) l. c. p. 460. the nose, if not always aquiline, is never buried in the face, nor with large distorted nostrils as in the coffrees of Africa and in the Malay nations. Es ist also gewiß ein Irrthum, wenn Argonsola von den Ceylonesen sagt, daß sie den Malabaren glichen, I. 379. und dann hinzusetzt: ils ont, comme eux les narines fort larges et fort ouvertes. Anquetil schildert die Hindus eben so, wie Orme: Disc. Prelim. p. 36. du reste les Indiens ont les mêmes traits, que les Européens, de grands yeux, de belles dents, les cheveux longs, le nez bien fait et un peu allongé la taille bien prise ... Auch Grose sagt von den Mulatten: I. 92. their features are generally regular and even delicate.

3) Orme l. c. Their lips, thoug in general larger

eben so auch die der Unterlippe hat eine merkliche Vertiefung, die den Männern einen Ausdruck von Verstand, und den Weibern von Zartheit gibt [1]). Die regelmäßige Gesichtsbildung der Hindus von allen Casten ist deßwegen vorzüglich merkwürdig, weil sie zeigt, daß die Bergvölker von Ascham an bis gegen Kaschemir hin, welche breite Gesichter, kleine und schmale Augen, kleine und platte Nasen, und die übrigen Kennzeichen der Mongolischen Form haben, auch dann, wann sie in einigen Gebräuchen mit den Hindus zusammenstimmen, nicht zu dem Stamm der letzteren gerechnet werden können [2]): ja daß selbst die häßlichen Bewohner der Garrow-Berge [3]), in Bengalen,

than in Europeans, have nothing of that disagreable protuberancy projecting beyond the nose, which characterises the two people just mentioned.

1) l. c. From the nostrils to the middle of the upper lip they have an indenture, strongly marked by two ridges seldom observable in the northern Europeans, but often in the Spaniard and Portugueuse; and from the middle of the underlip there is another such indenture, which loses itself a little above the chin; these lines, chiefly remarked in persons of their habits, give an air of sagacity to the men, and of delicacy to the physiognomy of the women.

2) So die Kukirs oder Bumtas nordöstlich von Chittagan, have the peculiar features of all the natives of the eastern parts of Asia, namely the flat nose, small eye, and broad round face: die von Tipra, Asiat. Res. II. 189 et sq. III. 229 et sq. p. die von Nepal, Tieffenthaler I. 306 S. von Sirinagur, Asiat. Res. VI. 343. 44.

3) Man s. Elliots Nachr. in den Asiat. Research. III. 20 et sq. p. A Garrow is — of a surly look, flat Cafri like nose, small eyes — forehead wrinkled — with large mouth, thick lips, and face round and short.

und der Gebirgstrecke bey Rajamahall keine ursprüngliche Hindus sind [1]). In einigen Gränz-Gegenden haben sich die Hindus mit ihren Nachbarn von Mongolischer Art und Bildung vermischt; und aus diesen Vermischungen sind Zwitter-Arten entstanden, die bald den Butanern oder Thibetanern, bald den ursprünglichen Bengalesen mehr gleichen, je nachdem das Blut der Einen, oder der Andern die Oberhand erhalten hat [2]).

1) Asiat. Research. IV. 95. The natives of these hills are mostly very low in stature — there are many less, than four feet ten inches, and perhaps more under five feet, three inches, than above that standard, — a flat nose seems the most characteristic feature, but it not so flat, as the Coffers of Africa, nor are their lips so thick, though they are in general thicker, than the inhabitants of the neighbouring plains. Man s. auch Hodges p. 87. 88. Es ist nothwendig, die Bergvölker im östlichen Hindostan, welche eine Mongolische Bildung haben, von den wahren Hindus zu unterscheiden, da selbst Jones aus der Aehnlichkeit der Gesichtsbildung dieser Bergbewohner, und der Form der Afrikanischen Neger die angebliche Gemeinschaft zwischen dem alten Aegypten und Indien darthun wollte. Asiat. Res. I. 427. . . iu conformation of which it may be added, that the mountaineers of Bengal and Bahar can hardly be distinguished in some of their features particularly their lips, and noses, from the modern Abyssinians, whom the Arabs call the Childern of Cush.

2) So haben die Cassayer, deren Land durch den Fluß Kerdnem von Ava getrennt wird, viele Aehnlichkeit mit den Bengalesen. Symes p. 275. In den pestilenzialischen Wildnissen am Fuße der Gebirge von Butan wohnt eine gemischte Race, die mehr Mongolisch, als Bengalisch ist. Turner fand einen Mann aus dieser Race in dem Gesandten, der an ihn abgeschickt wurde p. 21. I looked about for this important personage, and

Wenn die Hindus der unteren Casten denen der oberen auch in Ansehung der Gesichtsbildung gleich, oder ähnlich sind; so bleiben sie in Rücksicht der Bildung des ganzen Körpers sehr weit hinter diesen zurück. Sie sind nämlich nicht nur schwärzer und kleiner, als die edleren Hindus, sondern besitzen auch nicht das vollkommne Ebenmaaß der Glieder, was in diesen so auffallend ist. Die Füße der geringeren Hindus sind verhältnißmäßig zu lang, ihre Hände zu klein, und ihre Kniee meistens auswärts gebogen. Das letzte Gebrechen erhalten gewöhnlich auch die Kinder, welche Europäer mit den schwarzen Weibern in Indien zeugen [1]). Aeltere und neuere Reisende hingegen bewunderten die außerordentliche Schönheit der Indier und Indierinnen der höheren Casten so sehr, daß sie dieselben für die schönsten Menschen auf der ganzen Erde erklärten [2]). Da aber doch, wie wir

was surprised to find him at my elbow, a creature, that hardly bore the resemblance of humanity, of disgusting features, meagre limbs, and diminutive stature. — He was of a mixed race, between the Bootaa, and the Bengalee.

1) Anquetil. l. c. p. 36. 37. les Indiens ont — le pied long, et le poignet beaucoup moins large, que celui des Européens. La plûpart ont les genoux arqués en dehors, comme un archet de basse. — Les François nés d'un père blanc, et d'une mère de sang Indien, ont dans le corps les mêmes defauts, que les Indiens.

2) Pyrard I. 271. Ce sont (les Naires) les hommes les plus beaux, les mieux formez et les mieux proportionnéz que j'aye jamais vus. II. 160. Ces hommes et les femmes de Cambaye, Guzerate, et Surate sont — fort beaux, et bien proportionnez. Orme's Fragm. p. 405. there is not a handsomer race

bald sehen werden, den Hindus bey alle dem wundervollen Ebenmaaß ihrer Glieder der Ausdruck männlicher Kraft fehlt; so kann man ohne Bedenken sagen, daß die Brahminen, Nairen und Banianen als Männer nicht so schön sind, als ihre Frauen und Töchter es als Weiber sind, und daß es eben so schwer wäre, unter den Hindus das Modell eines Herkules, als es leicht seyn würde, das Modell einer Mediceischen Venus zu entdecken [1]). Die Mohren oder Mahomedaner in Hindostan ziehen den Indierinnen die Weiber aus Kaschemir vor, nicht, weil diese schöner oder zärter gebaut sind, sondern weil sie länger schön und fruchtbar bleiben, und weil sie wegen ihrer helleren Farbe Kinder bringen, die eben so gut, als ihre Väter, für ächte Mongolen, oder für Weisse gelten können [2]). Die hellere Farbe, und die dauerhaftere

in the universe, than the Banians of Guzerate. Anquetil p. 73. von einem jungen Fakir, den er antraf. .. jeune homme de dix-huit ans, fait autour... Auch Perrin I. 250.

1) Orme l. c. A statuary would not succed better in Grece itself in his pursuit of the Grecian form; and although in the men he would find nothing to furnish the ideas of the Farnesian Hercules, he would find in the women the finest hints of the Medicean Venus. Anquetil beschreibt eine Fakirisse, welche er antraf, so: Une taille haute et déliée, la jambe fine, le bras bien fait, une tête noble, le régard assuré, et tendre, de grands yeux noirs, et pleins de feu, une petite bouche avec des dents du plus bel y voir. — p. 73. Zu Berniers Zeiten waren die Weiber in Lahor im Rufe der größten Schönheit. II. 22. A Lahor, où elles sont en renom d'etre de belle tailles meuner de corps, et les plus belles brunes des Indes.

2) Grose I. 239. von den Indischen Weibern: It is not

Schönheit der Kaschemirierinnen beweisen es mir eben so sehr, als die größere Arbeitsamkeit der Kaschemirier, und ihre größere Aufgelegtheit zu Künsten und Wissenschaften, daß beyde nicht ächte Hindus, sondern entweder ursprünglich Eingebohrne ihrer Berge und Thäler, oder ein Zweig des Tatarischen Stammes sind, der sich über einen Theil des Emodus ausgebreitet hat[1]). Anstatt daß die Türken, die Perser

common for them to have any (children) after thirty, about which time and Often before that, they go entirely out of bloom, and lose all that plumpness and delicacy for which they are so justly remarkable. Dann fährt er fort: this is, however, not to be understood of the celebrated beauties of Cashmeer, who — retain their charms, and prolific faculty, as long at least, as any European women. But these generally fall to the share of the principal moors or Moguls. Bernier von den Kaschemirerinnen: II. 282. Les femmès surtout y sont très-belles; aussi est-ce là que s'en fournissent la plupart des Etrangers nouveaux venus à la cour de Mogul, afin de pouvoir faire des enfans, qui soient plus blancs, que les Indiens, et qui puissent ainsi passer pour vrais Mogols.

1) Bernier II. 279. Les Kachemirys ont la reputation d'être tout-a-fait spirituels, beaucoup plus fins et adroits, que les Indiens et propres à la Poésie, et aux sciences autant, que les Persiens: ils sont de plus très laborieux et industrieux etc. Selbst nördlich von Kaschemir gibt es schöne Gegenden, die von weissen, gut gebildeten Menschen bewohnt werden, unter welchen man kaum eine Spur von Götterdienst entdeckt. II. 304. Anderswo haben die Kaschemirier Völker von Mongolischer Abkunft zu Nachbaren. Bernier hörte von einem Abkömmlinge der alten Könige von Kaschemir, daß er auf der plötzlichen Flucht aus seinem Vaterlande in unbekannte Gegenden gekommen sey, wo die Einwohner ihm Einmahl ihre Töchter, und

und andere westliche Asiaten Mädchen und Weiber um desto mehr schätzen, je runder und selbst je fetter sie sind; so setzen die aus diesen Völkern herstammenden Mohren in Hindostan den grösten Werth in eine außerordentliche Zartheit des Baus weiblicher Körper; und wegen dieses Vorzugs, den sie in den Kaschemiririnnen finden, ziehen sie die letzteren den schönen Mädchen aus Georgien und Circassien vor [1]). Die Mohren nahmen diesen Geschmack an zarten weiblichen Körpern unstreitig in Hindostan an. Ungewisser ist es, ob die Hindus von den Mohren die Begierde annahmen, recht fett und starkleibig zu werden. In dieser Absicht trinken viele Hindus täglich beträchtliche Quantitäten von Ghee, oder von flüssiger Butter. Man kann mit Grose zweifeln, daß das Trinken von Butter die Wirkung hervorbringe, welche die Hindus sich davon versprechen, noch mehr aber, daß das Trinken von Butter berausche, wie Anquetil unter den Marat-

anderswo sogar ihre Weiber angeboten hätten, wie dieses in denselbigen Gegenden schon zu Marco Polo's Zeiten geschah. II. 37. 38 p. 91. 93. ib. p. 305. Man kann sicher annehmen, daß diese mit Weibern und Töchtern freygebigen Menschen nicht von Tatarischer, sondern von Mongolischer Abkunft waren.

1) Grose I. 135. Those of Cashmire — having besides the advantage of a delicacy in shape and make, which is chiefly in request among them. This taste they even push to such an extravagance, as to scruple no price hardly for a female slave, which to her other beauties should have that added of a plumpness covering the smallest bones that can be imagined, for in the bone they think the weight chiefly consists, and therefore those, who weigh the least, are by them reckoned the rarest aud most delicate pieces.

ten hörte [1]). Wenn die Hindus nicht eine so entschiedene Abneigung gegen alles Fremde hätten; so wäre es leicht, einige Verunstaltungen des Körpers, welche an der Coromandelischen und Malabarischen Küste herrschend sind, aus der Nachahmung der südlichen Asiaten abzuleiten. Die Tamulen schwärzen ihre Zähne, und lassen ihre Nägel eben so scheußlich wachsen, wie alle Ostindischen Völker [2]). Die schönen Nairen und Nairinnen an der Malabarischen Küste sind stolz auf ungeheuer lange Ohren als auf ein Zeichen ihres Adels, und erlauben deßwegen den Menschen der unteren Kasten nicht, daß sie die Ohrlappen durch künstliche Mittel so ausdehnen, wie die Nairen

1) Grose I. 235. The Gentoos too, as well as many of the Orientalists in general, affect corpulence... To compass this, some of them will drink every day large quantities of Ghee, a Kind of liquid butter.. This they imagine breeds fat, thongh it is hard to conceive, that it should not rather distroy their stomach by the rankness it must produce in it. Die Hindus halten Fettheit für eine große Gabe Gottes. Ives p. 188. Anquetil Disc. prél. p. 228. Cette espèce de liqueur leur sert encore de boisson. Elles les engraisse, et ils en prennent quelquefois jusqu'à enivrer.

2) Ives p. 30. The other is not lefs offensive; the length of their nails, and the blacknefs of their teeth, both which they are very careful of preserving. They reckon one a mark of beauty, the other of a good family. Whithe teeth are held in such disesteem, with them, that they make use of an artificial enamel ou purpose to blacken them; they say, white teeth are only fit for dogs and monkeys. And a frightful length of nails, in their opinion, proves them to be well descended, as it manifestly shews, that they have not been accustomed to do servile offices.

und Nairinnen. Pyrard sah an der Malabarischen Küste edle Männer und Weiber, deren Ohren bis auf die Brust herabhingen [1]). Kein Reisender bemerkt, daß die Hindus überhaupt, besonders die der höheren Casten, so große Ohren haben, wie die Hinterindischen Völker. Auch begnügen sich die Hindus in allen übrigen Gegenden von Hindostan die Malabar-Küste ausgenommen, Ringe in den Ohren zu tragen, ohne diese dadurch zu vergrößern [2]). Das Tragen von Ringen in der Nase haben die Weiber der Hindus mit den Weibern der meisten Völker des westlichen Asiens, und des nordwestlichen Afrika gemein [3]).

Die eigenthümlichste körperliche Beschaffenheit der Hindus ist ein Mangel von männlicher Kraft, oder eine ursprüngliche Schwäche der Natur, die sich nicht bloß in ihrem weiblich-zarten Gliederbau, und in einer über das ganze Wesen verbreiteten weibischen

1) I. 274. Tous les Naires se plaisent à avoir de grandes oreilles, qu'ils font ainsi venir par artifice: car ils percent le gras de l'oreille aux jeunes enfans, tant masles, que femelles, et remplissent le vuide de petits rouleaux de feuilles de palmiers, ce qui dilate cette partie, et de temps en temps ils en remettent de plus gros pour toujours la dilater, et allonger davantage, jusqu'à ce, qu'elles ne puissent plus croistre. Ils estiment une grande beauté d'avoir des oreilles aussi grandes,.. J'ai vu entre autre la reine de Calicut, et plusieurs d'ames, et de seigneurs en grand nombre, les avoir si longues, qu'elles leur alloient jusqu'aux mammelles, et plus outre. Die Menschen der geringeren Casten dürfen ihre Ohren höchstens um drey Zoll verlängern. ib. p. 277.

2) Hodges p. 3.

3) Anquetil l. c. p. 353.

Weichheit, sondern auch in allen ihren Arbeiten und Werkzeugen offenbart. Der unmännlich feine Gliederbau, und die weibische Weichheit in Mienen, Blicken und Formen sind freylich in den Männern der niederen Casten noch auffallender, als in denen der höheren; allein sie sind auch in dieser so gemein, daß man die Beyspiele von männlicher Stärke, und einem mächtigen Gliederbau selbst in der Caste der Krieger als äußerst selten betrachten kann [1]). Sobald Europäische Schiffe an den Indischen Ufern landen, so kommen immer große Haufen von Hindus aus allerley Casten an Bord, um ihre Dienste anzubieten. Hier

1) Grose I. 91. bemerkt dieses ausdrücklich von den Marratten. Orme sagt von den Hindus überhaupt: Fragm. p. 462. .. very few of the inhabitants of Indostan are endowed with the nervous strength, or athletic size of the robusted nations of Europe. On the contrary southward of Lahore we see throughout India a race of men, whose make, physiognomy, and muscular strength convey ideas of an effeminacy which surpriszes, when pursued through such numbers of the species, and when compared to the form of the European, who is makeng the observation. Es ist deßwegen lächerlich, wenn Perrin behauptet. I. 249. daß die Hindus unter allen Völkern der Erde den Franzosen am ähnlichsten seyen. — Die einzigen Ausnahmen des allgemeinen Mangels von Muskelkraft, setzt Orme hinzu, p. 461. finden sich unter einigen Gebirgvölkern in Hindostan: z. B. unter den Bewohnern des Corianlandes, Taylor II. 164. den Cowhiers und Goands. Asiat. Res. VII. 91. 140. Allein von den letzteren ist es ungewiß, ob sie zu den Hindus gehören. Der zarte Gliederbau selbst der Indischen Krieger erhellt unter anderen daher, daß die Griffe der meisten Indischen Säbel für Europäische Hände zu klein sind. Hodges p. 3. It has been observed of the arms frequently brought to this country that the gripe of the sabre is to small for most European hands.

begegnet es nicht bloß dem unwissenden und unerfahrnen Soldaten und Matrosen, sondern selbst gebildeten Männern, daß sie die Hindus wegen ihren weibischen Gestalten und Physiognomien in allem Ernste für Weiber halten [1]). Der gebildete Mann fühlt bey dem Anblick der Hindus zuerst den großen Unterschied zwischen Asien und Europa; und der gemeinste Matros nimmt sogleich seine Ueberlegenheit über die kraftlosen und weibischen Hindus so sehr wahr, daß es viel ist, wenn er nicht ganz vergißt, daß die Hindus auch Menschen seyen. Er schwingt aus Scherz seinen Stock, und augenblicklich entfliehen fünfzig Hindus voll Entsetzens [2]). Die zarten Formen des Gesichts,

1) Munro p. 19. All these natives have such a genteel and delicate mien, that, together with their drefs a stranger is apt, to take them for women; and it is truly laughable, to hear the Highlanders, under that idea, pafs their remarks upon them in the Guelic language: „Only smoke the whiskers of that hussy" says one. „Well, i never supposed till now, observed another that there was any place in this world, where the women wore beards." And upon seeing one of them, who war very corpulent shalk about the deck in an unwieldly manner, a third wondered, „how she could have ventured on board, so far gone in her pregnancy." All of them were taken for ladies of easy virtue, and it was only in attempting to use a few familiarities with them, as such, that the Highlanders discovered their mistake. Auch Hodges p. 2.

2) Hodges l. c. This is the moment, in which an European feels the great distinction between Asia and his own country. The rustling of fine linnen — presents to his mind for a moment the idea of an assemble of females. Orme Fragments etc. p. 463. the sailor no sooner lands on the coast, than nature dictates to him, the full result of this comparison;

und aller Theile des Gesichts, die Mattigkeit des Auges [1]), und der allenthalben sichtbare Ausdruck von weiblicher Schüchternheit, und von gänzlicher Unfähigkeit sowohl zum muthigen Angriff, als zu ernstlichem Widerstande machen die Hauptzüge der National-Physiognomie der Hindus aus [2]). Wo man daher diese Hauptzüge nicht findet, wo im Gegentheil Blicke, Züge und Formen männliche Kraft und Troß, oder gar eine furchtbare Wildheit verrathen, da kann man beynahe unfehlbar annehmen, daß solche Menschen, wenn sie gleich in Hindostan wohnen, nicht zu dem Stamme der Hindus gehören.

Nach dem Zeugnisse von Orme sind die Hindus noch schwächer, als sie scheinen [3]). Wahrscheinlich

he brandishes his stick in sport, and puts fifty Indians to flight in a moment. Confirmed in his contempt of a pusillanimity and an incapacity of resistance, suggested to him by their physiognomy and form, it is well, if he recollects that the poor Indian is still a man.

1) Orme l. c. p. 461. their countenance thereforce receives little animation, but rather a certain air of languor, from this feature.

2) Orme l. c. p. 460. throughout the millions of Indians, which inhabit Indostan, althoug situated at such distances, as would sustice to form them into several distinct nations, are visible the strongest marks of one general character, in their dispositions, in their observances, and in their form. Und die vorher angeführte Stelle p. 462. On the contrary on the sont of Lahore, we see throughout India a race of men, whose make, physiognomy, and muscular strenght convey ideas of an effeminacy etc.

3) l. c. The muscular strenght of the Indian in still less, than might be expected by the appearance of the texture of his frame.

verführte diesen Schriftsteller seine Hypothese über die Wirkungen des Klima, aus welchen er alle Eigenheiten der Hindus abzuleiten suchte, zu der Meinung, daß die Bengalesen schwächer seyen, als die Hindus der übrigen Provinzen [1]). Wenigstens hat man in Batavia die Erfahrung gemacht, daß vorzüglich die Malabaren zu allen schweren Arbeiten untüchtig seyen, und nur zu häuslichen Verrichtungen gebraucht werden können [2]). Man rechnet, daß sechs Hindus täglich nicht mehr arbeiten, als Ein Neger [3]), und sechszehn Hindus gerade so viel, als Ein Britte. Bey dieser letzten Schätzung brachte man die größere Geschicklichkeit, und die besseren Werkzeuge der Briten nicht in Anschlag; denn sonst wäre das Mißverhältniß zwischen den Brittischen und Indischen Arbeiten noch größer. Ja die Letzteren würden mit den Werkzeugen der Ersteren vielleicht gar nicht arbeiten können [4]). Alle Instrumente, deren sich die Indischen Landleute, Handwerker und Fabrik-Arbeiter bedienen, sind nicht nur

1) II. Sect. I. p. 5. and noth with standing the general effiminacy of character, which is visible in all the Indians throughout the empire, the natives of Bengal are still of weaker frame, and more enervated disposition than those of any other province: bodily strenght, courage and fortitude are unknown: even the labour of the common people is totally void of energy.

2) Barrow's Cochinch. p. 240.

3) Tennant II. 148

4) Orme's Fragment. p. 463. Two English sawyers have perfo med in one day the work of thirty two Indians: allowances made for the difference of dexterity, and the advantage of European instruments. The disparity is still very great, and would have been more, had the Indian been obliged to have

äußerst unvollkommen [1]), sondern auch viel kleiner und schwächer, als die der Europäer, ja selbst, als die der nächsten Nachbaren, der Butaner, und Birmahner. Der Europäer kann nicht umhin, zu lächeln, wenn er den Schiffs-Zimmermann in Bengalen mit einer kleinen Axt langsam, und matt arbeiten sieht, und wahrnimmt, daß, wenn ein Stück Zimmerholz umgewandt werden soll, der Arbeiter einen Taglöhner herbeyruft, den er zu dieser Absicht zur Seite hat. Das Arbeiten, und die Werkzeuge der Bengalesen verhalten sich zu denen der Birmahner und Butaner, wie die körperliche Größe und Stärke dieser benachbarten Völker. Turner fällte über das Verhältniß der Bengalesen und Butaner dasselbige Urtheil, was Symes über das Verhältniß der Bengalesen und Birmahs fällte: daß nämlich die Einen von den Andern so verschieden seyen, als wenn sie durch unermeßliche Räume getrennt wären, und daß man kaum einen größern Abstand zwischen den entferntesten Nationen denken könne, als der zwischen den Einwohnern von Bengalen, und denen des angränzenden Butan sey [2]).

worked nith the instrument of the European, as he would scarcely have been able to have wielded it.

1) Hierüber sehe man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 274—276. und dann Tennant II. 109. 124. 148. 216.

2) Turner's introd. p. 17. it is not possible to conceive a greater dissimilari'y between the mort remote inhabitants of the globe, than that, which distinguishes the feeble bodied and meek spirited natives of Bengal and their active and Herculean neighbours, the mountaineers of Bootan. u. p. 27. they are much fairer and more robust, than their neighbours, the Bengalees, with broader faces and

Die Schwäche, und Unmännlichkeit der Hindus sprangen zu sehr in die Augen, als daß man nicht die Ursachen derselben zu erforschen hätte suchen sollen. Alle Reisende glaubten, daß man die Kraftlosigkeit der Hindus theils aus ihrer vegetabilischen Diät, theils aus der Hitze und Feuchtigkeit ihres Klima ableiten müsse [1]). Der erste dieser beyden Gründe ist leicht zu widerlegen. Wenn die Schwäche der Hindus vorzüglich von dem Genuße vegetabilischer Speisen herrührte; so müßten die Parias die stärksten, und die Brahminen die schwächsten ihres Volkes seyn, weil jene sehr häufig das Fleisch von allerley Thieren, diese aber gar kein Fleisch essen. Nun ist aber bekannt, daß die Parias die kleinsten und schwächsten, die Brahminen hingegen die grösten, schönsten und stärksten unter den Hindus sind [2]). Der zweyte Grund ist viel scheinbarer, als der erste: am meisten durch die unläugbar nachtheiligen Wirkungen, welche

higher checkbones. So wide a difference indeed is evident between these individuals of the human species, that were a stranger to both, he would not hesitate to pronounce them natives of regions, the remotest from each other. and could never suppose, that they belonged to a superior soil. Man braucht nicht einmal zu wissen, daß die Butaner eine vollkommene Mongolische Gesichtsbildung haben, (Turner p. 84. 85.) um überzeugt zu seyn, daß die Bengalesen nicht von den Butanern entsprungen, und daß sie auch nicht eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyn können.

1) Man s. besonders den Aufsaz von Orme über die Effeminacy of the Inhabitants of Indostan, in der neuen Ausgabe des Fragments 457. et. q. p.

2) Dieser allgemeinen Beobachtung widerspricht ganz allein Perrin I. 305.

das Indische Klima auf die darin verpflanzten Europäer hat [1]). Sehr viele Europäer werden bald nach ihrer Ankunft in Hindostan ein Opfer des Klima, oder fallen in langwierige Krankheiten, von welchen sie sich nicht eher, als nach der Rückkehr in das Vaterland erholen. Auch diejenigen, die nicht erkranken, verlieren in kurzer Zeit nicht blos ihre frischen blühenden Farben, sondern auch den grösten Theil ihrer Kraft, ja selbst ihrer geselligen Gefühle und Triebe, indem sie in eine Mattigkeit versinken, die peinlicher, als Krankheit ist, und sie zu edelmüthigen Bestrebnugen wie zu starken Anstrengungen des Körpers und Geistes gleich unfähig, und ungeneigt macht [2]). Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß die Nachkommen von Europäern um desto mehr ausarten, je länger ihre Vorfahren in Hindostan gewohnt haben; und daß deßwegen die Portugiesen unter allen Europäischen Colonien die verachtetsten und verächtlichsten sind [3]). Nach dem Zeugnisse von Orme [4]) will man auch wahrgenommen haben, daß die Ankömmlinge aus Persien, der Tartarey, und anderen ma-

1) Hierüber sehe man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 232—235. S. ferner Pennant I. 78. 79. Munro p. 93. 94.

2) Bernier II. 32. Orme II. S. I. p. 5. with the languor peculiar to the unelastic atmosphere of the climate, to debase all the essential qualities of the human race. Munro l. b. the infinite perplexieties arising in this ungenial region, and its vast distance from home, absolutely erase from a man's mind all ideas of zeal for the welfare of his country. Here patriotism evaporates through the stream of perspiration, and when the native juices are once exhausted, he becomes an indifferent alien, ending his exiled being in misery and discontent.

3) Dampier III. p. 198.

4) I. p. 29.

homedanischen Ländern in der dritten Generation eben so träge und feige werden, als die Eingebohrnen, und daß sie zugleich eine Härte oder Grausamkeit erhalten, die sich in den Hindus nicht findet. Ein Klima, so schließt man, das die Natur von Fremdlingen in wenigen Jahren oder Menschenaltern so zerrüttet, wie das Indische, konnte in dem Laufe von Jahrtausenden die ursprünglichen Hindus so schwächen und herabwürdigen, wie sie jetzt sind.

So wenig man aus der Feindseligkeit des Klima eines Landes gegen gewiße Pflanzen und Thiere schließen kann, daß dasselbige Klima auch allen übrigen Pflanzen und Thieren ungünstig sey; eben so wenig kann man aus den nachtheiligen Wirkungen der Luft und des Bodens von Ländern auf gewiße Fremdlinge den Schluß ziehen, daß ein solches Klima auf die Eingebohrnen einen ähnlichen Einfluß haben müße. Wenige Gegenden sind den Europäern so gefährlich, als die niedrigen Länder und Striche so wohl an der West- als an der Ostküste von Afrika. In eben diesen Ländern und Strichen sind die Neger gesund und stark; und zwar am gesündesten und stärksten in der Regenzeit, die für die Europäer die tödtlichste ist. Die Hitze und Feuchtigkeit der Luft, welche man als die Hauptursachen der Entnervung der Hindus anklagt, sind in vielen Gegenden von Afrika und Amerika, in den meisten hinterindischen Reichen, und in den meisten ostindischen Inseln eben so groß, oder noch größer, und brachten doch nirgend auf die Eingebohrnen die Wirkungen hervor, welche man ihnen in Hindostan zuschreibt. Die Hitze und Feuchtigkeit der Luft sind, wie Orme selbst gesteht, in verschiedenen Gegenden von Hindostan sehr verschieden; und dieser Verschiedenheit ungeachtet ist doch die Schwä-

che

che der Hindus allenthalben dieselbige. In allen Theilen von Hindostan, wo Menschen verschiedener Casten zusammen wohnen, sind die Männer der höheren Casten größer, schöner und stärker, als die der niederen. Wie wäre dieses möglich, wenn die Hitze und Feuchtigkeit der Luft, welche auf die Einen, wie auf die Anderen gleichförmig wirken, die wahren Ursachen der Schwäche der Hindus wären [1])? Die Gebirgs-Bewohner in Hindostan sind im Ganzen nicht deßwegen größer und stärker, als die Bewohner der Ebenen, weil sie in einem kühlern und trocknern Klima leben, sondern weil sie größtentheils zu den Hindus der höheren Casten gehören, die selbst an der heißen und Malabarischen Küste eben so groß, schön und kriegerisch bleiben, als ihre Brüder auf den Gebirgen [2]). Diese lezte Thatsache beweißt unwidersprechlich, daß die Hitze und Feuchtigkeit des Klima auf die Eingebohrnen von Hindostan nicht so wirken wie man glaubte, daß sie auf die in diesem Lande lange ange-

1) Orme selbst wundert sich darüber, daß Arbeit in Hindostan nicht dieselbige Wirkung auf den Körper hervorbringe, wie anderswo, weil die arbeitenden Classen kleiner und schwächer seyen, als die höheren. Fragments p. 465.

2) Der Capt. Mazenzie bemerkt besonders von den Brahminen, VII. 226. 227. It is remarkable, that the same fair complexion and cast of features distinguish this class through all the different provinces from light to twenty degrees n. l. and by all accounts still further, among nations varying so much in both, as the Tamuls, the Tellians, the Canarins, Mahrattas and Orias, the five families, which appear to compose the body of the original inhabitants of the Peninsula, at present distinguished by different dialects, as by different features.

siedelten Europäer und Mahomedaner gewirkt haben. Selbst die Europäer und Mahomedaner sind weniger deßwegen ausgeartet, weil ihre Geschlechter den Einflüssen des Indischen Klima lange ausgesezt waren, als weil ihre Vorfahren sich mit den Weibern und Töchtern der Eingebohrnen vermischten, und dadurch ihre Art verdarben. Wenn das Indische Klima die Mohren in der dritten Zeugung den ursprünglichen Hindus gleich machte, wie Orme vorgibt; so wäre es unmöglich, daß sie, die sich der Zahl nach gegen die Hindus, wie Eins gegen Zehn verhalten [1]), so viele Jahrhunderte lang die Herrschaft über den größten Theil von Hindostan hätten behaupten können. Da man also die Schwäche und Unmännlichkeit der Hindus vernünftiger Weise nicht dem Klima zuschreiben kann; so bleibt weiter nichts übrig, als zu sagen, daß die Natur von Anbeginn an die Hindus so geschaffen habe, wie man sie noch jezt allenthalben findet, wo sie nicht mit Fremdlingen stark vermischt worden sind: daß es eben dieser Schöpferinn gefiel, das Volk der Hindus aus wenigstens zwey ungleichartigen Theilen zusammenzusetzen, auch neben den höheren und niederen Casten der Hindus die Gebirge von Hindostan mit Menschen zu bevölkern, die allem Ansehen nach sowohl von den Hindus der höheren, als der niederen Casten wesentlich verschieden sind.

Eine Folge des zarten und weichlichen Cörperbaues der Hindus und auf eine gewisse Art eine Vergeltung dafür, ist eine außerordentliche Biegsamkeit aller Gliedmaaßen, besonders der Hand und der Finger. Diese Biegsamkeit der Hand und der Finger allein macht sie fähig, mit den schlechtesten Werkzeu-

1) Orme I. 24.

gen solche feine Gespinste und Gewebe zu Stande zu bringen, dergleichen kein anderes Volk, selbst nicht die Europäer mit allen Hülfsmitteln der Kunst zu Stande bringen können [1]). Wegen dieser Biegsamkeit aller Gliedmaaßen sind die Hindus unübertreflich in allen Bewegungen und Uebungen des Körpers, welche blos Behendigkeit und Gewandtheit erfordern: im Laufen, Springen, Klettern, Seiltanzen, Taschenspielen und Fechten [2]). So wenig die Indischen Soldaten in der Uniform und mit dem Gepäcke Europäischer Krieger marschieren könnten, so wenig wären diese im Stande, es mit den Seapoys in starken Märschen auszuhalten [3]).

1) Ormes Fragm. p. 412. 12. 463. as much es the Indian is born deficient in mechanical strength, so much is his whole frame endowed with an exceeding degree of —— pyantness. The rigid chumsy fingers of an European would scarcely be able to make a piece of canvass, with their instruments which are all that an Indian employs to make a piece of cambrick.

2) Pyrard I. 271. Orme p. 463. so is he endowed with a certain suppleness throughout all his frame, which enables him to work long in his own degree of labour, and which renders those contortions and postures, which would cramp the inhabitant of northern regions no constraint to him. There are not more extraordinary tumblers in the world. Their messengers will go fifty miles a day, for twenty or thirty days without intermission. Man lese, was Thevenot über die beynahe unglaublichen Kunststücke der Indischen Seiltänzer und Seiltänzerinnen erzählt; welcher Erzählung er folgende Bemerkung voraus schickt: p. 228. les gens sont souples, comme du linge, ils se plient tout le corps en boule, et on les roule avec la main.

3) l. c. Their infantry march much faster, and with less weariness, than Europeans; but could not

Die Hindus aller Casten unterscheiden sich von den Völkern des östlichen und südlichen Asiens durch die Feinheit, von den Nationen des westlichen Asiens durch die gleichförmige, ausnahmlose Schwärze, und von den Afrikanischen sowohl als Andamanischen Negern durch die Schlichtheit und Länge ihres Haupthaars [1]). Nur die Nairen an der Malabarischen Küste nähren ihre Haare; und diese erlauben daher den Männern der untern Casten eben so wenig, die Haare wachsen zu lassen, als die Ohren bis auf die Schultern zu verlängern [2]). Die übrigen Hindus scheeren das Hauptkaar ab, bis auf ein Büschel auf dem Wirbel des Kopfs, welches sie mit dem Turban bedecken [3]). Die Maratten lassen meistens noch zwey Locken über dem Ohre aus dem Turban hervorragen, welche Locken das Weichliche oder Weibische ihres Ansehens vermehren helfen [4]). Die Hindus sind nicht

march at all, if they were to carry the same bagage and accoutrements.

1) Orme's Fragm. p. 460. The hair of the Indians is without exception long, fine, and of a jet black. Unter den Völkern des westlichen Asiens sieht man außer schwarzen auch braune und rothe Haare. Hodges traf rothhaarige und rothwangige Mohren in Hindostan an. The latter, (die Mohren in Hindostan) may in fact be called a fair people, and of have seen many of them with ned hair, and florid complexions, p. 3. Die Neger der Andamanen haben Wollhaare, nie aber die Hindus. Asiat. Res. IV. 389. Grose versichert, I. 148. daß auch die Habessinier bisweilen krauses Wollhaar hätten. Wahrscheinlich verwechselte dieser Reisende Habessinier mit ächten Negern.

2) Pyrard I. 271. 277.

3) Crauford II. 40.

4) Grose 1—92. Resider shaving their heads, of which

so dünnbärtig als die Butaner und andere Völker des östlichen und südlichen Asiens; allein sie sind auch nicht so starkbärtig als die Perser, Tataren und andere Nationen des westlichen Asiens [1]). Die Hindus lassen fast alle den Kinnbart wegscheeren, und tragen nicht sehr starke Schnurrbärte [2]).

Ein nicht minder charakteristisches Merkmahl, als die ursprüngliche Schwäche der Organisation, und höchst wahrscheinlich eine Folge derselben, ist die beyspiellose Mäßigkeit und Nüchternheit der Hindus [3]). Die Hindus trinken gar keine starken Getränke, sondern entweder reines Wasser, oder Reiswasser, oder den ungegohrnen Saft von Palmen, oder endlich einen Trank, der aus Pfeffer, Tamarinden und Zwiebeln

they religiously preserve in the middle of it a lock at full length, so as lie up, and hung down behind, the Morattoes one distinguished from the Moors, by two favorite ourls they wear on each lide just above the ear, which appearing from under their turbants, gives them a Kind of effeminate look.

1) Tavernier Voyag. II. 54. Je remarquai en passant, que depuis, qu'on a passé Lahor et le royaume de Kachemir, qui le snit au Nord, toutes les femmes naturellement n'ont point de poil en aucune partie du corps et même les hommes en ont très-peu au menton. Georgi Beschreib. u. s. w. S. 461, und Pallas Nord. Beyträge III. 85. bemerkten von den Banianen in Astracan an, daß sie in Vergleichung mit den Tataren und Russen einen dünnen Bart hätten.

2) Craufurd l. c. Almost all the Hindoos shave the head — and they likenise shave their beards, leaving only small whiskers, which they preserve with neatness and care.

3) Hierüber sehe man Grose I. 235. Anquetil, p. 228. Sonnerat I. 24. Orme's Fragments 469. etc. p. Crauford I. 140. II. 39.

gekocht ist. Die Hindus der meisten Casten essen weder das Fleisch von Landthieren noch Fische; und selbst die Hindus der Krieger-Caste, welchen die Religion Fleischspeisen erlaubt, nehmen dergleichen nur selten, und in so geringer Quantität zu sich, daß Fleisch und Fische immer den bey weitem kleinsten Theil ihrer Nahrung ausmachen [1]). Die einzige animalische Nahrung, welche alle Hindus ohne Unterschied sich erlauben, sind Butter und Milch, welche letztere sie als die reinste und dem Tranke der Götter ähnliche Nahrung jeder andern Speise vorziehen. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Reis und andern Erdgewächsen, welche sie viel stärker als die Perser und übrigen Morgenländer würzen, um sie desto verdaulicher zu machen. Auch haben sie einen noch stärkern Hang als die Bewohner des westlichen Asiens zu Zuckerwerk und eingemachten Früchten. Man kann von den Hindus mit Zuversicht sagen, daß sie sich von animalischen Speisen und berauschenden Getränken viel weniger deßwegen enthalten, weil ihre Religion ihnen beyde untersagt, als weil ihre ganze Natur sie davon entfernt, oder dagegen abgeneigt macht. Die Verdauungskräfte der Hindus verhalten sich wie ihre übrigen Körperkräfte. Das wenig bereitete Fleisch, womit sich die Wilden in America, und die schweren Fladen oder Breye, womit sich der gemeine Mann in vielen Gegenden des westlichen Asiens nährt, würden die Hindus zu Grunde richten. Selbst das beste Brot ist eine zu schwere Nahrung, als daß der Hindu es verdauen und zu seiner täglichen Nahrung machen könnte [2]). Wie sollten so schwache Menschen, derglei-

1) Crauford, Orme und Anquetil ll. cc.

2) Orme p. 468. 469. Either of these foods would destroy the common inhabitant of Indostan ... an

chen die Hindus sind, das Fleisch von zahmen Thieren und von Wildprett genießen können, das in den meisten Gegenden von Hindostan zähe und unschmackhaft ist [1])? Daß die Hindus, welchen die Religion Fleischspeisen gestattet, von dieser Begünstigung sehr selten Gebrauch machen, ist ein sicherer Beweis, daß mehr ihre Natur als die Religion sie von animalischen Nahrungsmitteln entfernt [2]). Wenn die Hindus nicht eine natürliche Abneigung sowohl gegen animalische Speisen als gegen berauschende Getränke hätten, so würde in Hindostan längst eben das geschehen seyn, was unter allen Völkern des östlichen und südlichen Asiens, welche die Religion der Hindus angenommen haben, geschehen ist: man hätte nämlich allerley Vorwände gefunden, sich den Vorschriften der

Indian rejects a nourishment, (Weitzen-Brot) which he cannot well digest even in its finest preparation.

1) Peunant II. 24. 80. 106. 107. Rind- und Hammelfleisch wird in Bengalen bloß durch die außerordentliche Sorgfalt genießbar, welche die Engländer auf die Pflege und das Mästen dieser Thiere wenden.

2) Orme l. c. animal food never makes more, than tha stightest portion of their meul; and preference of vegetables .. is decisially marked amongst them all. Auch Thevenot p. 240. Dieser Reisende bemerkt, daß selbst die Brahminen an einem gewissen Tage des Jahrs Schweinefleisch essen, weil ihnen dieses in ihren heiligen Satzungen vorgeschrieben sey. Von den Nairen versichert Pyrard, daß sie Schweinefleisch häufig genießen. I. 270. Ils usent fort de chair de pourceau. Orme hörte, daß die Brahminen auch Fische äßen. Fragm. 469. Vielleicht verwechselte er die ächten Brahminen mit den Priestern der Buddisten, die zwar keine Thiere schlachten, wohl aber das Fleisch von geschlachteten Thieren essen dürfen. Asiat. Res. VII. 42.

Religion zu entziehen, und hätte angefangen Fleisch zu essen und berauschende Getränke zu trinken, wie die Thibetaner, die Mongolen und Calmücken, die Chinesen und alle Hinterindischen Völker thun. Da nun Enthaltung von Fleischspeisen und von berauschenden Getränken so tief nicht bloß in der Religion, sondern auch in der Natur der Hindus gegründet ist; so kann man mit Sicherheit annehmen, daß solche Völkerschaften und Stämme, die einen starken Hang zu berauschenden Getränken haben, und das Fleisch von allerley Thieren, selbst von Ochsen und Kühen ohne Bedenken genießen, nicht zu den Hindus gehören; und wenn sie auch in dem Innersten von Hindostan wohnen. Ich glaube, daß man diesen Schluß selbst auf denjenigen Theil der Parias oder Verworfenen anwenden kann, welche nicht bloß das Fleisch von Leichen, sondern auch stinkende Aeser verschlingen [1]).

In Rücksicht auf Kleidung und Schmuck stimmen die Hindus weder mit den Völkern des westlichen, noch mit denen des östlichen und südlichen Asiens, doch weniger mit jenen als mit diesen überein. In eben dieser Rücksicht wichen von jeher und weichen auch jetzt die Hindus verschiedener Casten, ja die Hindus derselbigen Casten in verschiedenen Gegenden viel

1) Der Verfasser der Schrift sur les castes Indiennes p. 76. sagt von diesen Verworfenen: attirés par la puanteur d'une charogne, ils vont disputer aux chiens et aux corbeaux ces abominables depouilles, où plûtot partager avec ces animaux les cadavres pourris des bufles, et des ânes, qu'ils emportent dans leurs tanieres, et qu'ils devorent sans pain, ni riz; und setzt dann die Frage hinzu: pourquoi y at-il parmi les Indiens une race d'hommes si eloignée des autres? Cette difference enorme entre les individus de la même espèce n'existe point en Europe.

mehr, als in Ansehung der Nahrung von einander ab [1]). Die gemeinen Hindus in allen Gegenden von Hindostan haben keine andere Kleidung, als einen unter dem Leibe durchgezogenen Gurt von grobem Musselin: höchstens einen Turban von demselbigen Stoffe, und schlechte Sandalen [2]). An der Malabarischen Küste gehen selbst die Brahminen und Nairen mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen einher. Ihre ganze Kleidung besteht in einer Paane von Musselin oder Seide, welche bis auf die Knie hinabreicht [3]). Die Weiber unterscheiden sich von den Männern in Ansehung der Kleidung gar nicht, und ihre Brust ist daher unbedeckt. Die Entblößung des Busens gibt nicht allein keinen Anstoß, sondern wird als ein so wesentlicher Theil des Wohlstandes angesehen, daß eine Königinn von Attinga an einer Dame, die mit bedecktem Busen vor ihr erschienen war, diesen Mangel von Respekt durch das Abschneiden der

1) Ueber die Bildung und den Schmuck der Hindus s. man Pyrard I. 268. 69. 72. 73. Thevenot 104. et sq. p. Grose I. 214. Anquetil p. 228. Craufurd II. 41. et sq. p. Ives p. 23. Orme's Fragm. p. 410. Ich erwähne der wilden Völker in mehreren Gegenden von Hindostan, unter welchen beyde Geschlechter nakt einhergehen, VII. 139. Asiat. Res. deßwegen nicht, weil ich glaube, daß diese nicht zu dem Stamme der Hindus gehören.

2) II. 44. Craufurd.

3) Pyrard I. 272. Les Naires demeurent tous nuds, et marchent trou; ours ainsi, couverts seulement depuis la ceinture d'une grande toile fort fine de soye ou de cotton, fort blanche, qui leur va jusqu'au genouil, puis ils la passent entre leurs cuisses. Ils ont les pieds nuds, et rien sur la tête... Ceux, qui sont de race de Bramenis sont habillés de mesure. . . Leurs femmes sont habillées de même sorte...

Brüste strafen ließ [1]). An der Küste Coromandel wählen die Weiber das Stück Musselin, was sie um die Hüften wickeln, so lang, daß sie das eine Ende über die linke Schulter schlagen und dadurch den Busen bedecken können [2]). Anderswo werfen Männer und Weiber ein Stück Muslin, in kühleren Gegenden ein Stück Tuch auf eine solche Art über die linke Schulter, daß der Oberleib dadurch auf eine ähnliche Art, wie durch die Verlängerung der Pagne an der Coromandel-Küste bedeckt wird [3]). Viele Hindus tragen statt des eben beschriebenen kürzern Oberkleides ein weites bis auf die Füße herabgehendes Gewand, das mit einem Gürtel um den Leib befestigt wird, und über diesem Gewande noch einen kürzern Mantel, oft von kostbaren gewirkten oder gestickten Stoffen [4]). Die Vornehmen haben an den Füßen

1) I. 244. Grose.

2) Ives p. 23. The women in general wear a sash of different colours, about four yards long, and somewhat more than a yard wide. They turn it round their waist lenghtways, letting the breadth hang down, which forms a kind of petticoat; then they bring the remaining part over their left shoulder acroſs the body, and finish, where they began, this forms a tolerably decent dreſs, as the part, that comes over the shoulders, quite covers the breasts.

3) Craufurd II. p. 41. und Anquetil p. 228. von den Maratten: un morceau de toile rouge pour toque un autre de toile blanche autour les reins, un troisième en écharpe, et quelques unes de drap pour l'hyver, voilà l'habillement des plus riches. Diese Art von Kleidung ist es, die an der oben angeführten Stelle des Arrian beschrieben wurde.

4) Craufurd II. 42. 43. Diese Gewänder entsprechen genau den kostbaren langen und weiten Gewändern der

bloß Sandalen von feinem Tuch oder von Sammet, welche sie ablegen, wenn sie in ein mit schönen Teppichen belegtes Zimmer treten [1]). Die Männer wetteifern mit einander freylich in der Feinheit der Stoffe, aus welchen ihre Kleider bestehen [2]); allein man kann deßwegen nicht mit Orme sagen, daß sie Gold und Silber, Edelgesteine und Perlen als Tand betrachteten, der nur Kindern und Weibern gezieme [3]). Die Vornehmen tragen an Freuden- und Festtagen nicht bloß

alten Indier, die an den oben angeführten Stellen des Strabo, auch von Curtius VIII. c. 9. IX. c. I. beschrieben werden. Es war daher ein Irrthum, wenn einige Britten, deren Meinung Robertson anführt, glaubten, daß die Hindus sowohl den Turban als den Jummah oder Jonna, das lange und weite Gewand, von den Mahomedanern angenommen hätten. p. 347. Der Jonna der Hindus hat einen andern Schnitt, und wird anders übergeschlagen als der der Mohren. Craufurd l. c. p. 43. Wenn die Hindus von den Mahomedanern etwas geborgt haben, so sind es die langen Beinkleider, welche manche tragen. Roberts. l. c.

1) Craufurd II. 43. 44.

2) II. 44. Craufurd.

3) Fragm. p. 410. The distinctions of dress in Indostan consist entirely in the finness of the linen, of which the habit is made... Ornaments of gold and silver are marks of foppery, which are indulges only to children: jevels are not were about the person, except on particular occasions even by the grandes. The richest man in the empire affects no other advantage in his dress, but that of linen extremely fine. Die feinsten Gewebe werden in Dacca verfertigt. Diese waren vormals ausschließlich für den Hof des großen Moguls bestimmt, und von einer so wundervollen Zartheit, daß sie zehnmal theurer waren als die feinsten Stoffe, welche man an Europäer verkaufen oder sonst in Hindostan tragen durfte. ib. p. 412.

Mäntel und Sandalen, die mit Gold und Silber oder gar mit Perlen und Edelsteinen gestickt sind, sondern auch reiche Armbänder, Juwelen an den Turbanen, und Halsbänder von Perlen, die bis auf die Brust herabhangen [1]). Die Weiber der Brahminen und Nairen an der Küste Malabar sind weit mehr als andere Morgenländerinnen mit allerley kostbarem Geschmeide, selbst an den Beinen und an den Zehen der Füße bedeckt [2]). Die Nairen und Nairinnen legen einen solchen Werth auf diesen Schmuck, daß sie den unteren Casten nicht erlauben, Geschmeide von Gold oder vergoldetem Silber zu tragen.

Man darf nicht erwarten, daß das Eigenthümliche der Geistes-Anlagen der Hindus der höheren Casten so augenscheinlich dargelegt werde, als das Charakteristische ihrer körperlichen Beschaffenheiten. Schön genug, wenn man zeigen kann, in welchem Verhältnisse sie von dieser Seite zu ihren westlichen, und dann zu ihren östlichen und südlichen Nachbarn stehen. In ganz Asien ist es anerkannt, daß die Hindus die Lehrer der Thibetaner und aller Völker des südlichen Asiens waren: auch daß sie diese ihre Jünger nicht bloß an Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern an Geist übertreffen. Eben so anerkannt aber ist es in Hindostan selbst, daß die Hindus in Rücksicht auf Fähigkeit weder den Kaschemiriern noch den Persern

1) II. 43. Craufurd.

2) Pyrard I. 269. 272. Car leur col est chargé de coliers, de carcans et de chaisnes d'or, de perles et pierreries, puis leurs grandes oreilles de même, qui en ont un quarteron pesant de chaque coté; outre les bracelets et de gros annneaux jusques au coude et les doigts tant des mains, que des pieds tous couvert de bagues, avec de gros anneaux aux jambes, le tout d'or ou d'argent doré.

und anderen westlichen Asiaten gleich kommen [1]) Mit dieser gemeinen Meinung stimmt auch der Zustand der Sprachen, der Wissenschaften und der Künste unter den Hindus vollkommen überein [2]). Die Hindus schöpften ihre wissenschaftlichen Kenntnisse aus derselbigen Quelle, aus welcher die Araber u. s. w. sie empfingen; allein sie schöpften nicht so tief, weil sie nicht so viel fassen konnten, als die Nationen des westlichen Asiens. Die Hindus erhielten nie solche Dichter, Geschichtschreiber, Aerzte, Weltweise und Mathematiker, als die Araber, Perser und Tataren. Auch ward selbst die Sanscrit-Sprache nicht in dem Grade ausgebildet, in welchem die Sprachen der Araber, Perser u. s. w. gebildet wurden. Die Tataren des westlichen Asiens bekannten sich früh erst zur Christlichen und dann zur Mahomedanischen Religion. Die Hindus sträubten sich bis auf den heutigen Tag gegen die Lehre von dem einzigen wahren Gott, und hängen Einer der ungereimtesten, lästigsten, ungeselligsten, und der Tugend am meisten ungünstigen Religionen mit einer unerschütterlichen Hartnäckigkeit an: eine Erscheinung, welche meinem Urtheile nach allein schon beweist, daß die geistige Natur der Hindus beschränkter sey oder sich weniger erheben könne, als die der Bewohner des westlichen Asiens. Auch in den schönen Künsten kommen die Hindus nie den Völkern des westlichen Asiens gleich [3]) Selbst

1) Bernier II. 279. Les Kacheirys ont la reputation d'être tout à fait spirituels, beaucoup plus fins et adroits, que les Indiens, et propres à la poesie, et aux sciences, que les Persiens.

2) Hierüber meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 277. u. f. S.

3) l. c. 285. und f. S.

diejenigen, welche die einzigen alten Denkmähler der Hindus, ihre in Felsen gehauenen Tempel, und die ungeheuren aus Quadern erbauten Pagoden, sammt den damit verbundenen Tombs am meisten rühmen, können doch weiter nichts davon sagen, als daß die Errichtung derselben unsägliche Mühe gekostet habe, und daß man in den Statuen und Basreliefs nicht eine so rohe Arbeit und eine so schlechte Zeichnung antreffe, als in den Ueberbleibseln der ältesten Baukunst und Sculptur der Aegyptier [1]). Es ist merkwürdig, daß die erwähnten Werke der Indischen Kunst ohne Vergleichung mehr Originalität haben, als ihre wissenschaftlichen Kenntnisse. Wegen dieser Originalität wäre ich nicht abgeneigt, sie für reine Erzeugnisse des Indischen, durch fremde Kunst und Wissenschaft noch nicht erweckten Genius zu halten, wenn die Begleiter Alexanders und die ihnen zunächst folgenden Schriftsteller solcher Tempel und Pagoden nur im Geringsten erwähnt hätten. So wie Baumwolle das vornehmste Product des Indischen Bodens ist, und baumwollene Stoffe die vornehmste und beynahe einzige Kleidung der Hindus ausmachen, so besteht das einzige, allen Völkern unerreichbare Product der Indischen Industrie in den baumwollenen Geweben, und in den lebhaften, unauslöschlichen Farben, welche sie ihren Geweben mitzutheilen wissen [2]). Man bemerkte schon lange mit Verwunderung, daß eine jede Art von baumwollener Waaren das Product besonderer Districte sey, wo diese Arbeit sich seit undenk-

1) Ein Herr Goldinghamm rühmt in den sogenannten sieben Pagoden besonders einzelne Statuen. Asiat. Res. V. 71. Die Denkmähler bey Ellora sind am besten dargestellt, in den Asiat. Res. VI. 389. et sq. p.

2) Orme's Fragm. p. 410—13.

lichen Zeiten von Vater auf Sohn fortgeerbt habe [1]). Die Arbeiten der Hindus in Gold und Silber und andern Metallen, in Elfenbein, Edelstein und Seide, in feinen oder kostbaren mit Lack überzogenen hölzernen Kannen, mit ähnlichen Arbeiten der Europäer, selbst mit denen der Chinesen, Japaner und Malayen keine Vergleichung aushalten. Wenn die Hindus in älteren Zeiten alle Asiatischen Völker noch in irgend einem Stücke übertrafen, so war es in der Bauart und Einrichtung ihrer Schiffe [2]): wiewohl in neueren Zeiten in Hindostan selbst die Parsis und Sidbis [3]) und noch mehr die Peguaner und Birmahs die Hindus in der Schiffbaukunst übertroffen haben. Die Engländer in Bengalen haben es endlich dahin gebracht, daß die Hindus einige auffallende Fehler ablegten, wodurch die Fahrzeuge des Ganges unbehülflich und selbst gefährlich wurden. Diese Annahme einer bessern Methode ist ein äußerst seltenes Beyspiel, indem die Indischen Arbeiter sonst jede Verbesserung an Arbeit und Werkzeugen hartnäckig verwerfen, wenn man ihnen die Vortheile derselben auch noch so augenscheinlich vorlegt [4]).

1) Orme l. c. p. 413.

2) Man vergl. Peripl. Mar. Erythæi p. 18. 20. 34. Marco Polo III. 1. und Nic. di Conti beym Ramusio I. fol. 343. mit Hamilton I. 123. Grose I. 107. 108. Hodges p. 39. et sq.

3) Grose I. 125. Orme p. 88.

4) Sonnerat I. 89. und Ives p. 52. They will never be put out of their old way of working; and should you be ever so desirous of instructing them, or shewing them a more expeditious method, they will be sure to plead the custom of their forefathers, for which they have so great a venera-

Das Eigenthümliche der Gemüthsart der Hindus offenbart sich auf mannichfaltige Weise. Die Hindus sind nicht mäßiger und nüchterner, sondern auch der sinnlichen, besonders der unnatürlichen Liebe, und der Sucht, durch kostbare Waffen und Geschirr, oder durch zahlreiche Harems, und glänzende Dienerschaften oder Gefolge zu prunken, viel weniger ergeben, und eben deswegen überhaupt viel genügsamer, als die Perser, Türken, Tataren u. s. w. Das Glück eines Hindus besteht in den stillen häuslichen Freuden, und seine Ergötzungen in den Besuchen von Pagoden, in der Theilnehmung an gottesdienstlichen Festen, und der Verrichtung von heiligen Gebräuchen, welche die Religion ihm bey allerley Gelegenheiten auflegt [1]). Weil die geringeren Hindus so wenige natürliche, die vornehmen so wenige erkünstelte Bedürfnisse haben [2]), und beide ihre wenigen Bedürfnisse leicht mit den Producten ihres eigenen Landes und Fleisses befriedigen können; so würde fast gar kein fremder Tauschhandel Statt finden, wenn Hindostan ganz allein von Hindu's bewohnt wäre. Die kleine Zahl von Mohren oder Mahomedanern, die in diesem Reiche angesiedelt sind, braucht unendlich mehr fremde Waaren, als die zehenmal größere Menge der Hindus [3]). Zu den mächtigsten unter den indischen

Völ-

tion, that they were never known even in a single instance to depart from it.

1) Orme I. p. 6. His Happiness consists in the solaces of a domestic life — his amusements consist in going to his pagoda, in assisting to religious shews, in fulfilling a variety of ceremonies prescribed to him in all occasions, utri.

2) Hierüber Orme's Fragm. 471. 72.

3) Anquetil p. 228. Il est visible. que le commerce

Völkern, den Maratten, kommen nur selten fremde Kaufleute, theils weil die Maratten wenig brauchen, theils weil sie weder Wege noch Brücken bauen, nicht einmal für die Sicherheit der Landstraßen sorgen, und ihren District-Pächtern erlauben, nach Belieben gegen fremde Kaufleute Erpressungen auszuüben [1]). Selbst der Handel mit dem Ueberflusse einheimischer Producte wird blos dadurch erhalten, daß die Landpächter ihren Reis u. s. w. in Geld verwandeln müssen, um ihre Pachtsummen zu entrichten [2]). Eine eigene Caste von Kaufleuten, die Brinjaries, verhandeln von den Zemindars Reis und andere Erzeugnisse des Bodens, und führen diese durch die schrecklichsten Wege nach solchen Gegenden hin, wo sie einen vortheilhaften Absatz hoffen können.

In eben dem Grade, in welchem die Hindus der höheren Casten mäßiger, nüchterner und genügsamer sind, als die Perser und übrigen Mohren, in eben dem Grade beweisen sie auch mehr Ruhe, oder Gleichgültigkeit und Kälte bey den Lebhaftigkeiten, Vorwürfen und Kränkungen Anderer, bey allen Arten von Unfällen, ja selbst in dem grausamsten Tode. Daß diese Ruhe, Gleichgültigkeit und Kälte nicht angenommen, oder Wirkungen der Erziehung oder Gewohnheit sind, ergiebt sich aus vielen Erscheinungen. Zuerst haben die Hindus dieses mit mehreren ostindi-

des Européens dans l'Inde périroit absolument, si cette Nation (les Marattes) avoit par-tout le dessus. Mais la mollesse et le luxe des Maures nous dédommagent bien de la stérile frugalité des Marattes.

1) Asiat. Res. VII. 109.

2) and it (the inland commerce) is chiefly upheld by the necessity, they are under, of converting the produce of the lands into specie.

schen Insulanern gemein [1]), daß ihre Hände beständig kalt sind, selbst an den heissesten Tagen, wenn die Europäer verschmachten wollen, und die Hände derselben gleichsam glühen, ein Phänomen, welches allein schon auf eine unsägliche Verschiedenheit der Organisation der Hindus und der Bewohner unsers Erdtheils schließen läßt [2]). In den Quartieren Europäischer Pflanzstädte, die von Hindus bewohnt werden, sieht man immer Männer, Weiber und Kinder in einer unthätigen Stupidität vor den Thüren sitzen. Es mag vorübergehen, oder vorüberziehen, wer, oder was da will, so geben sie sich nicht einmal die Mühe, den Kopf umzudrehen, um den neuen Gegenstand zu betrachten. Selbst wenn ihre Kinder in Gefahr kommen, zertreten oder überfahren zu werden, rühren sie sich nicht eher, als im Augenblick der nahen Gefahr. Auch ziehen sie die Kinder nicht um einen Zollbreit weiter zurück, als nöthig ist. Wegen ihrer Gedankenlosigkeit und innerer Ruhe schlummern die Geschäftsführer und übrigen Bedienten in großen Häusern, an jedem Orte, und zu jeder Zeit ein, wann sie nicht gebraucht werden: gleich Jagdhunden, die bey der Rückkehr von einer ermüdenden Jagd sich augenblicklich hinwerfen und einschlafen [3]). Ein noch stärkerer Beweis des indischen Phlegma als die Leichtigkeit einzuschlummern, ist dieses, daß sie gar nicht verdrießlich werden, wenn man sie auch zehnmal in Einer Stunde aufweckt. Sie schlafen gleich leicht auf Bänken und Tischen, am liebsten aber auf dem bloßen Sande, der von der Sonne erwärmt worden [4]).

1) Ives p. 48. Marsden p. 41.

2) Ives p. 48.

3) Munro p. 67.

4) Ives p. 57.

Der Kürze des menschlichen Lebens eingedenk, machen die vornehmsten Hindus bey den wichtigsten Angelegenheiten wenig Worte [1]). Auch lachen sie niemals, oder selten, weil sie das Lachen, besonders in Gegenwart von angesehenen Personen, für eine große Unhöflichkeit halten [2]). Die Banianen, sagt Grose [3]), haben über die Europäischen Kaufleute einen angebohrnen Vortheil: nämlich den ihres unüberwindlichen Pflegma. Man mag ihnen so schimpfliche Gebote thun, oder über ihre zu niedrigen Gebote so wild werden, als man will; so ist nichts im Stande, sie im Geringsten zum Verdruß, oder zum Zorn zu reizen. Sie lassen ganz ruhig die Hitze des Europäers, welche sie als eine Trunkenheit ansehen, verdunsten, und kehren unverrückt zu dem Punkte zurück, wo sie stehen geblieben waren, oder wenn sie davon abweichen, so thun sie es nicht wegen der Ausbrüche von Lebhaftigkeit, worein der Europäer gerieth, sondern weil sie es ihren eigenen Absichten gemäß finden. Auf eine ähnliche Art benehmen sich selbst die indischen Bedienten, wovon Ives ein eben so merkwürdiges als lächerliches Beyspiel erzählt. Ein

1) Grosse I. 245.

2) Pyrard I. 255. Ils ne rient aussi presque jamais: tenant le rire pour une grande incivilité, et indiscretion, sans grand sujet, encore regardent-ils bien devant qui. Es ist beynahe unbegreiflich, wie Anquetil und Andere die Maratten und andere Hindus ein frohes Volk nennen konnten. Vielleicht wurden sie durch die innige Theilnehmung der Hindus an Festen und festlichen Vergnügen verführt, dieses unpassende Beywort zu wählen. Ich darf unterdessen nicht unbemerkt lassen, daß Ives die gemeinen Hindus als große Schwätzer beschreibt, p. 29. die bey ihren Erzählungen mancherley Gesticulationen machen.

3) I. 106.

englischer Officier zu Cuddalara brach wegen eines Versehens seines indischen Bedienten gegen diesen in sehr heftige Worte aus. Während dieses Ausbruchs von Zorn legte sich der Bediente der Länge nach auf den Boden nieder, und hielt beyde Ohren mit den Händen zu. Als der Hindu merkte, daß sein Herr sich ein wenig gemildert hatte, stand er auf, näherte sich seinem Herrn ehrerbietig, und hielt eine Anrede an ihn, die sehr verlieren würde, wenn ich sie nicht so, wie sie im gebrochenen Englischen lautete, mittheilen wollte [1]). Gemeine Hindus, die in Streit gerathen, gehen zwar, wie Kampfhahnen, auf einander los; allein sie nehmen sich sehr davor in Acht, Thätlichkeiten auszuüben; und selbst, wenn es zu Thätlichkeiten kommt, so treiben sie diese nie weiter, als daß der Eine mit der flachen Hand gegen die flache Hand des Andern schlägt [2]). Das heftige Geschrey, die drohenden Geberden, und die geringen Thätlichkeiten zankender Hindus zeugen nicht stärker für ihre Schwäche und Feigheit, als für das Phlegma, was sie während einer angenommenen Hitze bewahren. Wenn die übrigen Morgenländer sich bey dem Tode

1) Ives p. 49. Indeed, master makes poor servantes head sick: master is very strong man, but servant is very weak man: il master Speaks horeywords, then servant can do any thing for master. But when master frightens poor servant than he makes poor servant sick; and when servant is sick, masters business can no be donc.

2) ib. p. 29. — sometimes words run so high between them, that they will fly at one another like two fighting cocks, but always take care not to proceed to blows whil clenched fists. I observed mone, than once amidst these violent alterrations, that they little more, than angrily putt each others hands with their palms.

naher Anverwandten auch ohngefähr eben so ruhig verhalten, als die Hindus [1]); so unterscheiden diese sich von Jenen doch immer durch die Gleichgültigkeit, womit von jeher, und auch bis jetzt Tausende von Männern und Weibern sich in den Ganges, oder in brennende Scheiterhaufen stürzen [2]).

Gerade deswegen, weil die Hindus viel mäßiger, nüchterner, genügsamer und kälter sind, als die westlichen Asiaten, gerade deswegen ist es zu verwundern, daß sie auch ohne Vergleichung habsüchtiger, und wegen dieser Habsucht räuberischer und betrügerischer sind, als die Mahomedaner. Es ist nicht blos eine allgemeine Bemerkung aller Europäischen Reisenden, daß kalter und unersättlicher Geiz die vornehmste oder beynahe einzige Leidenschaft der Hindus, und daß die Regierung und Verwaltung indischer Fürsten unendlich drückender seyen, als die von Mohrischen, sondern, die Hindus selbst gestehen Beydes ein [3]). Ich legte

3) Meine Gesch. der Rel. II. 701.

2) ib. II. 72. 73. S.

3) Man s. I. 85. 107. Ich führe blos die Worte der letzten Stelle an. It has been observed, that none are more rigorous exactors over the Gentoos, nor readier to abet, or even set on fool any vexation, or extortion from them, than these Gentoos themselves. One would imagine oppression were their element, and that they could not breathe out of it. Hamilton II. p. 25. The Gentiles are better contented to live under the Mogul's laws, than under pagan Princes, for the Mogul taxes them gently — but the pagan Princes tax at discretion, making their own Avarice the standard of Equity. Tenant I. 366. von den Brahminen, welche die vornehmsten Beamten unter den Maratten sind: Their avarice is insatiable: and if ever the madness of accumulation was marked with the highest degree of folly, it is

sagt Orme, die Frage: warum das Regiment der Hindus härter, als das der Mohren sey? mehreren verständigen Hindus vor. Diese gestanden die Gerechtigkeit der Anklage ein, und erklärten sich darüber auf folgende Weise [1]). Die Hindus sind nicht nur von Natur feiner und verschlagener, als die Mohren, sondern sie sind auch durch ihre Mäßigkeit und Nüchternheit viel tüchtiger zu Geschäften als diese. So bald ein Mohr Ansehen und Macht erhält, so versinkt er in Vergnügungen. Er wird eitel und prunkhaft, und kann seiner Eitelkeit so wenig als seiner Sinnlichkeit etwas versagen. Ganz anders verhält es sich mit einem Hindu, indem dieser als Fürst in seinem Durlav denselbigen Geist behält, der ihn in einem Laden beseelen würde. Geiz ist die herrschende Leidenschaft des Hindus, und er wendet daher nicht nur seine ganze Beharrlichkeit, sondern auch alle die Künste, in denen er so sehr Meister ist, dazu an, diese seine Leidenschaft zu befriedigen. Seine Religion, weit entfernt, Gewissensbisse in ihm zu erregen, befreyt ihn vielmehr von den inneren Vorwürfen, welche seine Verbrechen veranlassen könnten. Denn während er das Volk durch die grausamsten Erpressungen ausplündert, findet er sich mit den Göttern ab, indem er den Priestern nichts verweigert [2]).

in the present instance &c. Orme's Fragm. 434. 435 p. It is a remark warranted by constant observation, that wherelues the governement is administered by Gentoos, the people are subject to mose and severes oppressions, than when ruled by the Moors.

1) Orme l. c.

2) Orme führt hierinn ein lehrreiches Beyspiel an. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bekriegte ein König von Travancorre alle seine Nachbaren, und

Das indische Regiment ist ein durchdachtes, auf feste Regeln gebrachtes, System von Unterdrückung, das gleich vom Fürsten anfängt, durch alle Stuffen der Verwaltung bis auf die Vorsteher der kleinsten Dörfer herabsteigt, und alle Unterthanen, auch die geringsten Arbeiter und Landleute ergreift [1]). Es ist allgemeine Sitte der indischen Fürsten, das Amt eines Dewans oder Ministers allein demjenigen zu ertheilen, der das gröste Muzzur zahlen, d. h. am meisten für eine Stelle entrichten kann, welche dem Besitzer die ganze Gewalt des Herrn in die Hände gibt. Eine andere Erforderniß indischer Dewans oder Duans ist, in allen Bedürfnissen des Staats und des Fürsten Geld anzuschaffen; denn der erste Augenblick, wo ein Minister dieses nicht kann oder nicht will, ist der Augenblick seiner Entlassung [2]).

verbreitete allenthalben Mord, Brand und Raub. Um das viele unschuldig vergossene Blut abzubüßen, stellten die Brahminen ihm als nothwendig vor, daß er wieder gebohren werden müsse. Die Wiedergeburt bestand darin, daß der Fürst in den Bauch einer goldenen Kuh kriechen und hier eine Zeitlang verbleiben muste. Nachdem er dieses gethan hatte, sprachen die Brahminen ihn, als einen Neugebohrnen, von allen seinen Sünden los. Aus Dankbarkeit ließ der gereinigte Fürst die goldene Kuh zerhacken, und an seine Reiniger zur Vergeltung ihrer heiligen Bemühungen austheilen.

1) Orme l. c. p. 451. Tennant I. 365 et sq. p. II. 374. 75.

2) Tennant l. 365. In the different governements of the native powers, as in the most despotic ones, the prince, unless he possesses great talents, is mesely a cyphers; the Dewan, or ministers, has all authority in his hands. This office is universally bestowed on the person, who gives the greatest muzzur, or more properly speaking, can furnish a sum to answer some particular exigence of the state; for an inability to supply money for cu rent expences, is always sure to displace a minister.

Jeder Minister fängt sein Amt damit an, nicht nur Recht und Unrecht, sondern auch alle Stellen, und mit diesen die Befugniß, ungestraft zu plündern, öffentlich zu versteigern [1]). Kein Käufer ist sicher, daß er seine Stelle nur Ein Jahr behalten werde; und eben daher eilen alle um desto mehr, sich mit Vortheil zu entschädigen. Ein jeder Beamter hält sich berechtigt, den Raub desjenigen, der unmittelbar unter ihm steht, zu theilen, weil er weiß, daß er selbst die Hälfte, oder doch einen großen Theil seiner eigenen Beute an seine Oberen abgeben muß. Der Zemindar belegt die ankommenden oder durchziehenden Kaufleute nach Belieben, wenn er sie nicht gar beraubt; und erpreßt von den Vorstehern der Dörfer das bischen Silber, was diese zusammengescharrt haben [2]). Von den Landleuten fordert er nicht die festgesetzte Pacht, sondern was er glaubt, daß diese hergeben können; und man kann leicht denken, was den armen Ryuts bey einer solchen Schätzung übrig bleibt [3]). Der Zemindar wird von den Phusdars ohngefähr eben so behandelt, wie er die Unterthanen behandelt hat. Der Phusdar muß sich wieder mit dem Nabob abfinden, und der Nabob konnte kaum genug zusammen rauben, um sich die Gunst seiner

1) ib. I. 365. The prince having taken the bribe, often amounting to many becks of rupees, the object of the purchases is to reim burse himself. Itere the great door to corruption in thrown open: every office is set up to auction, and knorked down to the highest bidder, without regarding any qualification, but the price. Every situation, Komisdar, Killbadars, and placer are disposed of in public market.

2) l. c. und Orme p. 450.

3) Tennant II. 374.

Freunde an dem Hofe der Beherrscher zu erhalten. Das gierige Auge der Nabobs und Fürsten späht jedes Haus, jedes Individuum aus, das mit Recht oder Unrecht beträchtliche Schätze gesammelt hat. Wenn die Reichen nicht freywillig so viel hergeben, als man von ihnen erwartet oder verlangt; so nimmt man ihnen unter dem Vorwand angedichteter Verbrechen nicht nur ihr Vermögen, sondern sehr oft die Freyheit, oder gar das Leben [1]). Unausbleibliche Folgen dieser beständigen Bedrückungen sind allgemeine Muthlosigkeit, und ein in Europa unerhörtes Elend der Unterthanen: zahllose Räuberbanden, welche nicht blos die Landstraßen unsicher machen, sondern Städte und Dörfer überfallen, weswegen alle indischen Dörfer, wenigstens mit Erdwällen befestigt sind, häufige Hungersnöthen, wodurch Hunderttausende aufgerieben, und ganze Provinzen entvölkert werden: unaufhörliche innere Kriege bald zwischen benachbarten Fürsten, bald zwischen den Fürsten, oder ihren Phusdars und den Zemindars, wenn diese nicht so viel bezahlen wollen oder können, als von ihnen gefordert wird; endlich eine fürchterliche Verödung des Landes, indem man rechnet, daß durch ganz Hindostan, die englischen Besitzungen abgerechnet, kaum der fünfzigste Theil der cultivirbaren Aecker angebaut ist [2]). Ein großes Unglück für die armen Hin-

1) Orme l. c. 448—50. p.

2) Man sehe Tennant an dem angeführten Ort, und dann I. 369. It is also owing to famine, and its concomitant depopulations, that some parts of India are so thinly inhabited. I believe it may be safely asserted, that through the whole country (Bengal and Behar excepted) one acre in fifty is not cultivated. II. 187. Such is the loth of millions of the most useful of mankind. Their house

dus ist, daß selbst die meisten mahomedanischen Fürsten die obersten Richter in Provinzen und Districten, die Steuereinnehmer, Schreiber und andere Beamte von der Feder unter den Hindus wählen: theils weil diese die Gesetze und Gebräuche des Landes besser kennen, auch in Rechnungssachen geschickter, und im Eintreiben von Abgaben strenger sind, als die Mohren: theils weil die lezteren eine Abneigung gegen andere als militärische Aemter und Verrichtungen haben [1]).

Die heftige, nie schlafende Habsucht der Hindus macht sie zu den unverdrossensten, unternehmendsten und zugleich schlausten Kaufleuten in Asien. In allen indischen Städten ist sowohl der Groß- als der Kleinhandel, besonders die Geld- und Wechselgeschäfte in den Händen der Hindus [2]). Die vornehmsten unter

and cloathing would not sell for a rupee, and their highest luxury is a mixture of grain, which they can hardly afford to season with as much salt, as you may hold between the finger and thumb.

1) Orme's Fragm. p. 442. 443. 44. und Grose I, 106. 107. — they are often employed in posts under the Moorish government, as collectors, surveyors of the customs, and others offices of trust; espicially where accomptant ship is required, in which they generally excel the Moors, who are more bred in the military way; and it has been observed, that none are more rigorous exactors over the Gentoos &c.

1) Ueber die Unverdrossenheit der indischen Kaufleute, Mäckler und Krämer, Orme I. Sect. I. p. 5. Tennant I. 60. The native Bannians, Sarkars, and writers, carry on the greatest part of the retail trade at Calcutta. They go around hawking commoditier, from morning to night, or scarching after cheap purchases. Nothing can exceed their eagerness for money. Thevenot p. 161. Il y a aussi beaucoup de Banians, car Multanest leur princi-

den indischen Kaufleuten sind die Schroffs, oder die Banquiers und Generalpächter, welche den indischen Fürsten und Grossen ungeheure Summen auf ihre Einkünfte vorschießen, und durch ihre Geldgeschäfte Reichthümer sammeln, die alle Beyspiele des höchsten durch Handel errungenen Glücks in unserm Erdtheile weit übertreffen [1]). Die Europäer handeln lieber mit den Banianen als mit mohrischen Kaufleuten, weil man die grösten Geschäfte mit jenen in kurzer Zeit abmachen kann [2]). Keine Kaufleute wagen mehr, als die Banianen. Ihre Bereitwilligkeit zu kühnen Handelsunternehmungen ist in ganz Asien zum Sprichwort geworden, und veranlaßte die Bemerkung, daß, wenn der persönliche Muth der Hindus ihrer Kühnheit im Handel gleich käme, sie gewiß das tapferste Volk der Erde seyn würden [3]). Die Mohren sind in Ansehung der kaufmännischen Eigenschaften, besonders der Wachsamkeit und Unverdrossenheit den Hindus so wenig gleich, daß sie selbst die wichtigsten

pal rendez-vous pour negocier en Perse, où ils font ce, que les juifs fontailleurs; mais ils sont bien plus adroits, qu'eux, car rien ne leur échape, et ils ne negligent aucune occasion de gagner, toute petite qu'elle soit.

1) Ferishta II. 415. und Orme II. 237. erwähnen eines Hauses in Bengalen, das Wechsel von einer Million Pfund Sterling honoriren konnte.

2) I. 105. 106. Grose.

3) Grose l. c. Their readiness to run all the hazards of trade was even proverbial, insomuch, that it has not been unjustly observed of them, that if their personal equalled their commercial courage, they would inconstestabley re thebravest people of the earth. But that is for from the case; one would reither think, by them, that the one excluded the other.

Geschäfte durch Hindus besorgen lassen [1]). Man kann die Indischen Kaufleute von einer Seite ehrlich nennen. Sie halten nämlich Wort, und erfüllen das, was sie als Kaufleute versprochen haben, pünctlich [2]). Auch kann man den Banianen, wie den Indischen Bedienten, im Durchschnitt Geld und Güter anvertrauen, ohne befürchten zu dürfen, daß sie das eine und die anderen unterschlagen werden [3]). Allein bey dem Verkauf von Waaren, und bey dem Einkauf von Waaren in Anderer Nahmen, sind sie ohne Ausnahme betrügerisch, und im Betruge so schlau, daß, wenn es einem Europäer Einmal gelingt, einen Hindu zu hintergehen, er dagegen tausendmal von diesem angeführt wird [4]). Das Betrügen bringt nicht allein keine Schande, sondern vielmehr Ehre, und man hält Männer für desto klüger, je öfter sie Andere

1) Orme's Fragm. p. 442. 43. The Moors, who engage in it have nothing but the name of the merchant. The business is transacted by some subtile Gentoo, who, when he wants his master to confirm a bargain, is sure to find him in the women's apartment, or falling asleep aver his Kaloon.

2) Grose l. c.

3) Tennant I. 61.

4) Ueber die Betrügereyen der Indischen Kaufleute, Tennant I. 61. Indeed that low cunning, stratagem, and deceit which characterizes the money transactions of persons of narrow intellects, appliees almost whithout exception to this claſs of the Hindoos. For once that an European overreaches them, he is cheated a thoasand times. .. It is in making a burgain with you, or purchusing goods in your absence, on your own account, that you are so frequently betrayed. Ueber die Betrügereyen aller Indischen Bedienten, Munro p. 19. Ives p. 51.

hintergangen haben [1]. Auch entschuldigen sich die Indischen Bedienten, welche man über Betrügereyen ertappt, mit der Sitte des Landes, und dann mit ihrer eigenen Dummheit, in welcher sie sich eingebildet hätten, ihren klügern Herrn unbemerkt hintergehen zu können [2].

Die scheinbare Milde und Harmlosigkeit der Hindus erweckten in den Begleitern Alexanders, wie in mehreren neueren Reisenden, viel zu günstige Vorstellungen von ihrer Gemüthsart. Unter Anderem glaubten die Ersteren, daß die Indier ein sanftes, friedfertiges Volk seyen, das Processe eben so wenig, als Diebstäle kenne, und unter welchem man nicht einmal gerichtliche Verschreibungen und Zeugen nöthig habe [3]. Kein Lob war jemahls unverdienter, als dieses. Die Hindus ertragen die härtesten Schläge des Schicksals ohne Murren, und die ungerechtesten Gewaltthätigkeiten von Mächtigeren mit einer Ergebung, in welcher sie viel eher den grausamsten Tod

1) Tennant l. c. To over-reach in a bargain infers no discredit among these men: such as are noted for it obtaid the appellation of pucka adme men of strong parts.

2) Ives l. c. If you chance to detect them in any intentional cheat, they then plead the custom of their country: for their maximis, what white man forget, that God give black men. Master, forgive this one time; i am poor foolish fellow; what should I Know? Aha! I see master Knows best; God has made good Head for master.

3) Strabo XV. 1035. και εν τοις νομοις δε, και εν τοις συμβολαιοις την ἁπλοτητα ελεγχεσθαι εν τω μη πολυδικους ειναι. ουτε γαρ υποθηκης, ουτε παραθηκης ειναι δικας· ουδε μαρτυρων, ουδε σφραγιδων ἀυτοις δειν, αλλα πιστευειν παραβαλλομενους· και τα οικοι δε το πλεον αφρουρειν.

dulden, als sich zum Widerstande entschließen [1]). Allein der Hindu wird wüthend, wenn er glaubt, daß seines Gleichen ihm das geringste Unrecht anthun wollen, und er verfolgt daher seinen Widersacher mit einer Beharrlichkeit und Feindseligkeit, die durch keine, auch noch so große Schwierigkeiten, Kosten und Bestechungen abgeschreckt wird, so lange die geringste Hoffnung da ist, daß man den Gegner zu Grunde richten könne [2]). Die Hindus unterscheiden sich von den Mohren durch ihre Proceßwuth nicht weniger, als durch ihre Habsucht und ihren Handelsgeist. Die Mohren geben lieber eine streitige Sache auf, als daß sie dieselbe vor Gericht verfolgen sollten; und wenn

1) Tennant I. 368. Such is the effect of famine upon morals; but I believe it has never produced one insurrection against the government, which, for the most part, occasions it. The Hindoos has but few passions; he considers misfortune as his fate; and he submitts without a struggle.

2) Orme's Fragm. 443. That pusillanimity and sensibility of spirit, which renders the Gentoos incapable of supporting the contentions of danger, disposes them as much to prosecute litigious contests. No people are of more inveterate, and steady resentments in civil disputes. The only instance, in which they seem to have a contempt for money, is their profusion of it in procuring the redreſs and revenge of injuries at the bar of justice. Although they can, with great resignation, see themselves plundered to the ut most by their superiors, they become mad with impatience, when they think themselves defrauded of any part of their property by their equals. Nothing can be more adapted to the feminine spirit of a Gentoo, than the animosities of a law-suit.

sie sich in einen Rechtsstreit einlassen, so brauchen sie immer einen Hindu zum Stellvertreter [1]).

Von einem so habsüchtigen Volke, als die Hindus sind, kann man nicht erwarten, daß es wahres Mitgefühl mit den Freuden und Leiden der Nebenmenschen habe: daß es das Glück Anderer mit Eifer befördere, und ihr Unglück möglichst zu vermindern suche. In der That sind die Hindus eben so hart und grausam, als sie habsüchtig sind. Wenn die Hindus ihr Herz bloß gegen Fremdlinge verschlössen, so könnte man einen solchen Mangel von Menschlichkeit wenigstens zum Theil ihrer Religion zur Last legen, welche alle diejenigen, die nicht zu ihrem Volke, oder ihrer Caste gehören, als Unreine darstellt: wiewohl eine Religion, die ihre Anhänger zu Feinden aller übrigen Menschen macht, unter einem wahrhaft gutmüthigen Volke nie entstanden, oder nicht lange in Kraft geblieben wäre [2]). Allein die Lieblosigkeit der Hindus äußert sich auch gegen Unglückliche von ihrem eigenen Volk, von ihrer eigenen Caste, ja gegen ihre

1) Orme l. c. Nothing is so indolent ar a Moor aut of the track of ambitions, he will readily compromise a cause, it he entestains the least dout of gaining if; and if there is a necessity of prosecutingit, he sends a Gentoo to the Durbar as his representative solicitor.

2) Orme II. 44. For the fear of contamd nation prevents all of the Indian religion from giing shelter, as administering to the wants of any, who ore not Known, as recommended to them, and confining all thier sentiments of humanity to persons of thier own casts, they suffer the stranger to perish, without compassion. Nor could the advantages of a climate, in which full, and raiment are scarcely necessary', ovuntervail the destructive effects of this general timidity', and uncharitableness.

nächsten Blutsverwandten auf eine so empörende Art, wie man sie weder unter den Mohren, noch unter irgend einer Nation des westlichen Asiens findet. Die Maratten sehen in Zeiten von allgemeiner Hungersnoth ihre Brüder und Schwestern mit der grösten Gleichgültigkeit umkommen, ohne ihnen die geringste Hülfe zu leisten [1]). Unter allen Hindus ist es Sitte, gefährlich-Kranke an den nächsten Fluß zu bringen, ihnen Mund, Nase und Ohren mit Schlamm zu verstopfen, sie stark mit Wasser zu begießen, und dann entweder den Stürmen und Ergießungen der Regenzeit, oder dem Brande der Sonne und den Zerfleischungen der reissenden Thiere auszusetzen [2]). Unter allen Hindus herrschte seit Jahrtausenden, und herrscht bis auf den heutigen Tag die Gewohnheit, daß die Witwen mit den verstorbenen Ehemännern, selbst unmündige Mädchen, die früh mit unmündigen Knaben verlobt worden, entweder verbrannt, oder begraben, oder ersäuft werden. Die Brahminen sind es vorzüglich, die zu solchen Menschen-Opfern zwingen, welche Europäer und Mohren nie ohne das innigste Mitleiden mit den unglücklichen Schlachtopfern, und ohne den heftigsten Unwillen gegen die grausamen Opferpriester ansehen konnten [3]). Unter einer beträchtlichen Indischen Völkerschaft an den Grän-

1) I. 368. Tennant. It is owing to the frequency of this dreadful calamity, that the Marattas are total strangers to charity, and possess an insensibility of heart, to which other nations are strangers... A Mahratta will see his own brother expire before him with the most phlegmatic composure.

2) Ives p. 26. Tennant I. 108.

3) Orme's Frag. p. 90. 261.

Gränzen von Oude war es bis auf ganz neue Zeiten üblich, alle Töchter gleich nach der Geburt umzubringen, oder höchstens Eine am Leben zu lassen. Die Rajekumars, welche auf diese Art gegen ihr eigenes Blut wütheten, gaben davon keinen andern Grund an, als daß es so kostbar sey, die mannbar gewordenen Töchter auszustatten [1]). In mehreren Districten der Provinz Benares rächten sich in den letzten Zeiten mehrere Brahminen an denen, welche ihnen Unrecht zufügten, oder wegen angethanen Unrechts keine Genugthuung geben wollten, dadurch, daß sie ihre eigene Weiber, oder Kinder, oder Mütter umbrachten [2]): eine Sitte, die, wie wir in der Folge sehen werden, vormahls wahrscheinlich allgemein war, und dem Beleidiger die Nothwendigkeit auflegte, eben das zu thun, was der Beleidigte gethan hatte. So hart und unmenschlich das Regiment der Hindus ist, so hart und unmenschlich sind ihre Kriege und Kriegszüge. Die Maratten und andere Hindus verbrennen Städte und Dörfer, verheeren Fluren und Gärten, hauen alle Fruchtbäume nieder, und vernichten alles, was Leben hat, Brahminen und Ochsen ausgenommen [3]).

1) Asiat. Res. IV. 340.

2) ib. 336. et sq. p.

3) Craufurd II. 306. Their devastations are terrible: they drive of the cattle, destroy the harvest, burn the villages, and cut down every living creature, the sword can reach. Nothing is spared by them, except the Brahman, and the ox. Tennant I. 367. A Mahratta army is more indefatigably destructive, than myriads of locusts. The property of friends and enemies falls equally a prey to their undistinguishing depredations. Man vergl. auch Munro's Narrat. p. 527.

Die Härte der Hindus gegen ihre Nebenmenschen ist um desto verabscheuungswürdiger, da sie gegen die Thiere, selbst gegen reissende und schädliche Thiere, auch gegen beschwerliches Ungeziefer eine unnatürliche Barmherzigkeit üben [1]). Es ist den Hindus nicht genug, von Europäern Fische zu kaufen, damit sie nicht geschlachtet werden, und Europäische Matrosen zu beschenken, damit sie ihre Hunde nicht prügeln. Die Hindus füttern zu bestimmten Zeiten Fliegen, Affen, Raubvögel und andere Raubthiere. Besonders gewöhnen sie die Affen daran, daß diese zweymahl in der Woche in die Städte kommen, und auf die Dächer der Häuser klettern, um ihr Futter abzuhohlen. Sie errichten Hospitäler für alte und gebrechliche Thiere, auch für alle Arten von Ungezieser, die sorgfältig von Brahminen gepflegt werden. Ja sie miethen sogar arme Menschen, daß diese sich von eckelhaftem Ungeziefer aussaugen lassen. Wie streitend ist diese Barmherzigkeit der Hindus gegen die Thiere mit der Denkart ihrer nächsten Nachbaren, der alten Perser, welche alle schädlichen Thiere als Werke des

1) Ovington II. 20. Niebuhr II. 24. 27. Anquetil p. 361. 62. Thevenot p. 32. Anquetil ist Einer von den wenigen Reisenden, welche die Barmherzigkeit der Hindus gegen die Thiere nicht aus natürlicher Milde und Weichherzigkeit ableiteten, sondern sie so ansahen, wie sie angesehen werden muß. La Vue de l'hôpital des animaux, entretenu par des êtres raisonnables avec tout l'ordre, le soin, le zêle même, que l'on pourroit exiger d'eux, s'il étoit question de leurs semblables, et cela dans un Pays, où il n'y a d'établissemens publics, ni pour les malades, ni pour les vieillards; la vûe d'un pareil hôpital auroit de quoi étonner, si l'on ne savoit pas, que la nature se plait en disparate en Asie, comme en Europe.

Arihman betrachteten, und es für ein gottgefälliges Werk hielten, solche Thiere auszurotten!

Habsüchtige Menschen, die sich weder über das Glück ihrer Brüder freuen, noch über das Unglück derselben betrüben, sind keiner wahren Dankbarkeit gegen Wohlthäter, keiner uneigennützigen Bestrebungen und Aufopferungen zum Besten Anderer, keiner ächten Freundschaft, keiner unerschütterlichen Treue in Bündnissen und Verträgen fähig. Alle zuverlässige Beobachter bezeugen, daß diese Wahrheit auch durch das Beyspiel der Hindus bestätigt wird: und daß die Hindus um der geringsten Vortheile willen eben so undankbar als treulos und verrätherisch sind [1]). Vergebens beruft man sich darauf, daß die Hindus wenigstens den dritten Theil ihrer zusammengeraubten oder zusammengewucherten Schätze den Göttern zuwenden: daß sie prächtige Pagoden errichten, oder große Vergabungen an Pagoden machen, aus welchen Pilgrimme gespeist werden können: daß sie endlich Caravanserais und Tombs zur Bequemlichkeit von Reisenden, oder von Landleuten erbauen. Das ganze übrige Betragen der Hindus berechtigt zu dem

1) Antequil p. 117. La politique de ces princes doit tenir de leur gouvernement: leur amitié est simulée. D'une main on les voit signer un traité, et de l'autre, ils jurent la perte de celui, avec lequel ils font alliance. Le mensonge est la base de leurs accords, comme l'intérêt, ou la crainte est le lien, qui retient leurs sujets; l'habileté consiste à bien feindre. Jamais ils ne pardonnent, parceque le repentir chez eux n'est dû, qu'à la crainte, et des années passées en témoignages d'amitié ne font souvent, qu'aiguiser le poignard, qui doit frapper leur ennemi. Tennant I. 61. For although he may boost of belonging to the highest cast of his country, half a rupee will unfortunately oftin prove greater, them the price of his honesty.

Schlusse, daß alle diese gottesdienstlichen Werke nicht aus einem wahrhaft guten und menschlichen Herzen, sondern aus einem schimpflichen Aberglauben fließen [1]).

Eine allgemeine Wahrnehmung lehrt, daß einzelne Menschen sowohl, als ganze Völker eine desto heftigere Rachgier besitzen, je weniger sie der Dankbarkeit gegen Wohlthäter und anderer edeln Empfindungen und Triebe empfänglich sind. Dieß Naturgesetz offenbart sich auch in den Hindus, welche Milde oder Nachsicht gegen Beleidiger, und großmüthige Schonung wehrloser, überwundener oder reuiger Feinde eben so wenig kennen, als Dankbarkeit gegen Wohlthäter. Die Rachgier der Hindus unterscheidet sich von der Rachgier der Perser, Türken, Araber und anderer Morgenländischen Völker weniger durch ihre Heftigkeit, als durch die eigenthümliche Art, wie sie sich äußert. Die Perser, Araber u. s. w. nähren nach empfangenen Beleidigungen eine unauslöschliche Rach-

1) Orme's Fragm. p. 433. 34. A third part of the wealth of every Gentoo is expended upon such occasions. We see no where so numerous, and such vast fabricks built for the service of religion: refectories built on the high road for the relief, and lodging of passengers: spacious ponds duy for the ease of the labourer, and the convenience of the inhabitants: daily distribution of victuals gwen to the poor: such effects concur to gwens an idea of the charity of the Gentoos, not exceeded by that of the practice of Christians... Far be from me the malignity of attributing to the weaknefs of human nature the effects, which might justly be given to its virtues: were not the Gentoos infamous for the want of generosity and gratitude in all the commerces of friendship; were they not a tricking, deceitful people, in all their dealings, their charity could not be deemed to arise from the influence of superstition.

gier, welche sie Jahre lang verstecken können, bis sich ein günstiger Augenblick darbietet. Dieselbigen Völker üben ihre Rache meistens heimlich, oder auf eine Art, wo sie selbst wenig, oder gar keine Gefahr laufen. Eben diese Völker endlich nehmen ihre Rache oft nicht an den Beleidigern selbst, sondern an unschuldigen Angehörigen der Beleidiger. Die Hindus hingegen üben ihre Rache nicht an ihren Feinden selbst, oder an den Angehörigen der Feinde, sondern an sich selbst und den Ihrigen, gleich den schwachen und feigen Bewohnern von Amerika und Afrika. Nur weichen sie von den letzteren durch das in älteren Zeiten wahrscheinlich allgemeine, und noch jetzt in manchen Gegenden und Fällen geltende Gewohnheitsgesetz ab, vermöge dessen die Gegner gezwungen werden, an sich und den Ihrigen eben das auszuüben, was die von ihnen Beleidigten ausgeübt haben. Nach dem Zeugnisse des Jesuiten Markin bringen unter den Collevirs, einem der rohesten Indischen Stämme im südlichen Decan sehr oft Männer ihre Weiber und Kinder, Weiber sich selbst, oder ihre Kinder um, um das Vergnügen zu haben, daß Jemand, der sie beleidigt hat, ein Gleiches thun müsse [1]). Weil die Engländer während ihrer Kriege mit den Collevirs keine Beyspiele dieser Rachwuth bemerkten, so glaubten sie zur Ehre der menschlichen Natur, daß der genannte Missionar geirrt oder erdichtet habe. Allein man hat seit der Zeit unter den Hindus mehrere Gesetze und wiederhohlte Rachübungen entdeckt, die der Sitte der Collevirs vollkommen entsprechen. Wenn ein Brahmin oder eine Brahmininn auf keine andere Art von Jemanden Genugthuung erhalten kann, so setzt sich der beleidigte Theil mit einem Dolch, oder

1) Orme I. 383.

einem andern Werkzeuge des Todes in der Hand, vor oder in die Thür des Widersachers, und fängt an zu fasten. Ein heiliges Gesetz verpflichtet alsdann denjenigen, welchen der Brahmin oder die Brahminin unter Verhaft gesetzt hat, gleichfalls zu fasten. Gesetzt auch, daß der Verhaftete mit dem Verhafter im Fasten wetteifern könnte; so würde er doch dadurch nichts gewinnen. Denn stürbe der Brahmin, so würde der Tod desselben dem Gegner zugerechnet werden; und es ist bekannt, daß die Ermordung eines Brahminen zu den ganz unverzeihlichen und unerlaßlichen Sünden der Hindus gehört [1]). Ein anderes ähnliches Verfahren ist dasjenige, was in Hindostan Koor genannt wird [2]). Man errichtet nämlich einen Scheiterhaufen, bringt auf den Scheiterhaufen eine Kuh oder eine alte Frau, und droht, daß man den Scheiterhaufen anzünden wolle, wenn nicht diese oder jene Bitte oder Forderung erfüllt würde. Es geschah von

1) IV. 332. Asiat. Res. In Guzurate wohnt eine Caste von Hindus, Tscherons genannt, die von den übrigen sehr geachtet werden. Reisende nehmen Einen oder einige dieser Tscherons zum Schutze gegen Straßenräuber mit. Wenn Straßenräuber sich an den von einem Tscheron Beschützten vergreifen wollen, so drohen die Männer, sich selbst umzubringen, und die Weiber, sich selbst die Brust abzuschneiden. Räuber, die den einen oder den andern dieser Unfälle veranlaßten, würden unfehlbar aus ihrer Caste gestoßen, und ihr ganzes Leben durch verabscheut werden. Thevenot p. 38. 39. Wenn ein Ceylonese nicht zu seiner Bezahlung gelangen kann, so droht er dem Schuldner, daß er sich umbringen wolle. Kein Schuldner wagt es, diese Drohung zu verachten, denn thäte der Gläubiger sich Gewalt an, so würde der Schuldner ein Gleiches thun müssen. Percival p. 171.

2) ib. p. 335.

den ältesten Zeiten her, und geschieht noch jetzt häufig in Hindostan, daß Belagerte, die sich nicht länger gegen den Feind vertheidigen können, ihre Stadt oder Feste anzünden, Weiber und Kinder umbringen, und zuletzt sich selbst das Leben nehmen, oder in die auflodernden Flammen stürzen [1]). Wenn endlich Hindus von ihren Herren oder Wohlthätern gekränkt werden, so bringen sie, was man auch oft an den Neger-Sclaven bemerkt hat, nicht ihre Herren oder Wohlthäter, sondern sich selbst um [2]). Man thut, glaube ich, den Hindus nicht Unrecht, wenn man solche Selbstmorde nicht aus einem lebhaften Ehrgefühl, oder aus Edelmuth, sondern aus einer unnatürlichen Reitzbarkeit, und der so vielen schwachen Völkern eigenthümlichen, gegen sich selbst wüthenden Rachgier ableitet [3]).

Die letzte Eigenthümlichkeit, wodurch die Hindus der edleren Casten sich von den Persern, Tataren und selbst von den Mohren in Hindostan unterscheiden, ist diese, daß sie als Krieger in gleicher Zahl gegen diese eben so wenig Stand halten können, als die Pferde der Maratten mit Persischen, Tatarischen und Arabischen Pferden zu vergleichen sind [4]). Selbst die Art,

1) Craufurd II. 79. 80.

2) Craufurd II. 68. 69.

3) In mehreren Gegenden von Hindostan, sagt Orme Fragm. 434. p. herrscht die seltsame Gewohnheit, daß Brahminen einen freywilligen Tod, und zwar den Freßtod wählen. Sie essen nämlich so viel und so lange, bis sie vor Ueberfüllung sterben. Vielleicht ist diese Gewohnheit nur eine andere Art des Dherna, welche man zu der Zeit noch nicht recht kannte, als Orme seine Abhandlung über die Weichlichkeit der Hindus schrieb.

4) Grose I. 91. Orme's Fragm. p. 262. Die Ueberlegenheit der Mohrischen Pferde über die Marattischen ist

wie die Hindus von jeher Kriege führten, und die Maratten und deren Brüder noch jetzt Kriege führen [1]), zeigt, daß sie die Ueberlegenheit nicht nur der Europäer, sondern auch der Mohren fühlen, und sich bewußt sind, nur allein durch Geschwindigkeit und Gewandtheit Vortheile erlangen zu können. Sogar Sevagi, der Urheber der Größe und Macht der Maratten, siegte über seine Feinde bloß durch die unerforschliche Tiefe, womit er seine Anschläge versteckte, durch die unglaubliche Schnelligkeit, womit er seine Entwürfe ausführte, und durch die Plötzlichkeit, womit er diejenigen überraschte, gegen welche seine Züge gerichtet waren [2]). Die Afganen sind die zahlreichsten unter den kriegerischen Fremdlingen, die in Hindostan Mohren oder Mongolen genannt werden; und eben diese Afganen gehören vorzüglich zu den Mahomedanern, mit welchen es die dunkleren, schwächeren und weniger tapferen Hindus in gleicher Zahl nicht aufnehmen können. Auch wegen dieser natürlichen Vorzüge halte ich es für unbezweifelt gewiß, daß die Afganen kein Zweig des Indischen Stammes sind, ungeachtet sie den Beherrschern von Hindostan lange unterworfen waren.

Alle unparteyische Forscher, welche die von mir

um desto wichtiger, da in Hindostan überhaupt das Pferd mehr, als der Mann geschätzt, und der Letzte bloß nach der Güte seines Pferdes gelöhnt wird. Orme Fragm. p. 418. The strain of all the war rests upon the numbers and goodness of horse, which are found in an army ... the horse and not the man is carefully examined, and according to the value and sire of the beast the master receives his pay.

1) ll. cc. u. Orme l. 382.

2) Man s. die histor. Fragm. von Orme.

angeführten äußeren und inneren Merkmahle der Hindus gehörig erwogen haben, werden gewiß mit d'Anville, Orme und Rennell darin übereinstimmen, daß die Hindus weder von den Völkern des westlichen, noch von denen des östlichen und südlichen Asiens entsprungen seyn können: daß sie vielmehr nur sich selbst gleich, und eine von allen ihren Nachbaren verschiedene Menschen-Gattung sind.

Wenn man aber auch zugibt, daß die Hindus aus keiner andern Gegend von Asien in Hindostan eingewandert sind; so kann man doch fragen, welcher Theil von Hindostan der erste Wohnsitz dieses Volkes war: eine Frage: bey deren Beantwortung man vorzüglich auf die natürlichen Beschaffenheiten der Länder, dann auf die ältesten Denkmähler der Vorzeit, und endlich auf alte Denkarten und Sagen Rücksicht nehmen muß.

Die Frage von den ältesten Wohnsitzen der Hindus darf nicht mit den Fragen von den ältesten Wohnsitzen der Indischen Cultur und Religion verwechselt werden. Die Hindus waren gewiß lange als Volk vorhanden, bevor ihre noch jetzt fortdauernde Religion entstand; und die Religion der Hindus war allem Ansehen nach sehr lange vorhanden, bevor die Hindus ihre wissenschaftliche Cultur erhielten. Es ist allerdings merkwürdig, daß die Stadt Benares am Ganges von undenklichen Zeiten her die vornehmste Schule der Indischen Priester-Weisheit war [1]), und daß man das Duab, oder die Gegend zwischen dem Jumma und Ganges als den classischen Boden von Hindostan betrachtet, der die meisten und grösten Dichter hervorgebracht hat [2]). Noch merkwürdiger ist es,

1) Als solche ist sie selbst in Thibet anerkannt. Turner p. 281.

2) Asiat. Research. I. 410.

daß die Hindus unter allen heiligen Flüssen ihres Landes den Ganges für den heiligsten halten, indem nicht nur viele Tausende von Hindus beständig zu den Ufern des Ganges wallfahrten, sondern auch das Wasser dieses Flusses als sündenreinigend und seligmachend über ganz Hindostan, ja sogar nach Thibet getragen wird [1]). Die Hindus sehen zwar die Quellen aller großen Flüsse ihres Landes als Gnadenörter an [2]). Allein unter diesen Gnadenörtern wird doch keiner von so vielen Pilgrimmen besucht, als das sogenannte Kuhmaul, oder die Oeffnung in den felsigen und Gränzgebirgen, durch welche der Ganges in Hindostan eintritt [3]). Wenn man mit diesen Datis endlich noch folgendes verbindet, daß ganz Kaschemir heiliger Boden ist [4]); so kann man sich der Vermuthung kaum erwehren, daß die Cultur der Hindus in den nördlichen Gegenden entstanden sey, und daß ihre Religion sich in eben diesen Gegenden, wenn auch nicht zuerst gebildet, wenigstens ausgebildet habe.

Bey der Untersuchung über die ältesten Wohnsitze der Hindus muß man alle übrige politische und natürliche Eintheilnng von Hindostan aus der Acht lassen, und die Indischen Länder einzig und allein in solche eintheilen, die aus Ketten von hohen Bergen und Thälern oder erhabenen, bald fruchtbaren, bald unfruchtbaren Flächen bestehen; und dann in solche, welche niedrige, wagerechte, vom Meere angeschwemmte, oder von Flüssen geschaffene Ebenen enthalten. Die Gebirg-

1) Turner 307.

2) Asiat. Res. VII. 146.

3) Rennell p. 312.

4) Rennell p. 144. All Cashmere is holy land, and miraculous fountains abound.

gegenden in Hindostan, und die dazu gehörigen Höhen, von Strömen nie überschwemmten Flächen nehmen ohne Vergleichung mehr Raum ein, als die niedrigen wagerechten Ebenen, und bilden auch viel mehr eine zusammenhängende Ländermasse, als diese. Die Gebirg-Länder der Rajaputs, sammt den hohen Wüsten und wasserlosen Flächen, die sich von der westlichen Gränze von Agimera bis an den Setletge und Indus hinziehen [1]), stoßen unmittelbar an die Gebirgketten und hohen Bergflächen von Decan, oder werden von diesen bloß durch den Nerbudda und den Soane geschieden. Ganz anders verhält es sich mit den niedrigen wagerechten Ebenen von Hindostan. Dergleichen sind zuerst die niedrigen fruchtbaren Streifen an dem westlichen Fuße der Gauts [2]): dann die Delta's der Coleron und Caveri [3]), besonders die des Kistna und Godaveri [4]): endlich ausser dem Delta des Indus, die unermeßlichen Ebenen, die sich vom Chelmu an bis an die Ausflüsse des Ganges ausbreiten [5]). Schon die Begleiter Alexanders urtheilten, daß die Ebenen des nördlichen Hindostan Schöpfungen der Flüsse seyen, von welchen sie noch immer in jedem Jahre überströmt würden [6]). So wie die Gauts noch jezt an mehreren Stellen der Malabar-Küste

1) Rennell p. 74. 183.

2) Orme's Fragm. p. 21. 22. Rennell p. 293. Anquetil 217 et sq. p.

3) Fullorton p. 95.

4) Rennell p. 255.

5) Rennell p. 68. 336.

6) Arrian. de Exped. Alex. V. 323. *και εϛι πεδιον ἡ πολλη αυτης· και τϰτο, ὡς εικαζϰσιν, ἐκ των ποταμων προσκεχωσμενων.*

ihre nackten Felsen-Wurzeln bis in das Meer hinausstrecken [1]); so rücken die Gebirge des südlichen Hindostan hin und wieder in die ihnen gegen Norden, und die nördlichen Gränzgebirge in die ihnen gegen Süden gelegenen Ebenen hinein [2]). Selbst in Bengalen finden sich hohe Terrassen, die eben so plötzlich und steil aus den umliegenden Ebenen emporsteigen [3]), als die westlichen, besonders die an der Cuncan-Küste herlaufenden Gauts sich gleich einer senkrechten Mauer emporheben [4]). Es ist augenscheinlich, daß die niedrigen, fast wagerechten Ebenen von Hindostan nicht so früh bewohnt werden konnten, als die Gebirgländer Wenn man sich in die Zeiten zurück versetzt, wo Hindostan noch nicht lange vom Meere verlassen worden war; so kann man nicht umhin, sich die niedrigen Ebenen dieses Landes entweder als Meerbusen, oder als Binnenseen zu denken, die mit dem Meere zusammenhiengen.

1) Anquetil p. 200. 201.

2) Rennell's Preface 119. 20. Text S. 77. 108. 9.

3) Rennell p. 277. This plain rises suddenly from the level of the surrounding country, like a vast terrace . . . There are exemples of the same Kind of elevated plains in Bengal; and in the Boundela country, south of the Ganges, near Soohagee Gaut.

4) Orme's Fragm. p. 22. This chain . . has in its whole extent very few passes which open into the inland country by windings amongst the mountains, which diminish the abruptneſs of the ascent. In all other parts, and especially in the Concan, the whole chain seems one connected wall, to the summit of which every path has been hewn by the hand of man, and neverthelesſ is not to be ascended even by the single foot of the traveller without the fatigue of hoors.

Der gröſte unter dieſen Meerbuſen oder Binnenſeen war derjenige, der die Ebenen des nördlichen Hindoſtan bedeckte, und der die Maſſe der hohen Bergländer, als eine ungeheure Inſel von dem Aſiatiſchen Continent trennte, wenn man anders vorausſetzt, was man nach der Beſchaffenheit der Ebenen vorausſetzen muß, daß der Bengaliſche Meerbuſen den Indus, oder wenigſtens die vorderen Panjab=Flüſſe erreichte. Wie viele Jahrtauſende mußten vergehen, bevor die Meerbuſen, Seen und Sümpfe, welche die Stellen der jetzigen niedrigen Ebenen einnahmen, nur ſo weit ausgefüllt wurden, daß hin und wieder bedeutende Flecken ſich über die Waſſerfluthen erheben konnten? Wer vermag den Zeitraum zu beſtimmen, wo der gröſte Theil des nördlichen Hindoſtan, der flachen Malabar=Küſte u. ſ. w. den tödtlichen Wildniſſen ähnlich war, die ſich an dem Fuße der Butan=Gebirge herziehen [1])? Ein ganz untrüglicher Schluß, der ſich aus den angezogenen Datis ergibt, iſt dieſer: daß die

1) Turner p. 21. At the foot of the Bootan mountains, a plain extends for about thirty miles in breath, chocked rather, than clothed with the most luxuriant vegetation. The exhalations necessarily arising from the multitude of springs, which the vicinity of mountains produces, are collected and confined by these almost impervious woods, and generate an atmosphere, through which no traveller ever passed with impunity. Its effects were fatal to Capt. Jones, and to a great part of the troops, that served under him, in 1772; and Colonel Sir John Cuming, one of the few, that escaped with life, stik feels its injourious consequences. Aehnliche Strecken von niedrigen und ſumpfigen Gegenden ziehen ſich an dem Fuße der ganzen nördlichen Gebirgkette bis nach Hurdwar hin. Turner p. 85. 86.

Gebirge, die hohen Thäler und Flächen von Hindostan früher bewohnbar waren, als die niedrigen Ebenen; und daß die Vorfahren der Hindus nicht von den Ebenen zu den Höhen hinauf-, sondern von den Höhen in die Ebenen hinabgestiegen sind.

Viel schwerer zu entscheiden ist es, welcher Theil der Indischen Gebirgländer zuerst von Menschen bewohnt und angebaut worden. Ich will meinen Lesern die Gründe vorlegen, welche man sowohl für das südliche gebirgige Hindostan, als für Decan beybringen kann, und ihnen dann die Entscheidung über das Gewicht der einen und der anderen überlassen.

Die Rajaputs sind über alle Theile des südlichen gebirgigen Hindostan verbreitet, das gegen Osten von Benares und Oude, gegen Norden von den Provinzen Agra und Delhi, gegen Westen vom Indus und gegen Süden vom Nerbudda und Soane begränzt wird [1]). Der eigentlichste Wohnsitz aber der Rajaputs sind die drey Rajaschaften Abmir, Chitore und Judpore [2]), welche deßwegen zusammengenommen Rajaputana [3]) genannt werden. Die Rajaputs dieser drey Provinzen, welche in Ansehung ihres Umfangs der Hälfte des ehemaligen französischen Reichs bey-

1) Orme's Fragm. p. 74. Rennells Pref. p. 47. 132. 133. Text p. 230. 231. Die Wüste Cutch und das hohe, keinen Ueberschwemmungen unterworfene Multan werden von Rennell mit Recht als Theile des gebirgigen Hindostan betrachtet, weil sie die letzten Senkungen oder Abhänge des Gebirgstocks sind, welchen die Natur im südlichen Hindostan errichtet hat.

2) So nennt sie Orme l. c. Rennell hingegen Udipur, Judpur und Joinagur ll. cc.

3) Nach Englischer Aussprache Rajpootana, Rennell l. c.

kommen, werden durch ganz Hindostan als die edelsten anerkannt, und sie selbst achten ihren Adel so hoch, daß sie niemahls mit Hindus von geringeren Casten zusammendienen [1]). Wahrscheinlich machten diese drey Rajaschaften in älteren Zeiten ein einziges Reich unter dem Rana, oder Fürsten von Chitore oder Udipur aus, der bis auf den heutigen Tag als das Haupt, oder als der Erlauchteste aller Rajas verehrt wird [2]). Da die drey großen Rajaschaften unter einem milden Klima, zwischen dem 24—28sten Grade der Breite liegen, und einen Reichthum an lebendigem Wasser haben; so bringen sie alle Nothwendigkeiten des Lebens im Ueberflusse hervor, ungeachtet

1) Orme l. c. The Races of the Rajpoots, who possess the three countries, are acknowledged the noblest in the Empire: no inferior casts are admitted to the honour of bearing arms amongst them; and when united, they can bring 200.000 fighting man in thefiėld. Als Thevenot in Multan war, hörte er, daß die Rajaputs dieser Provinz, unstreitig Brüder der edlen Krieger des gebirgigen, südlichen Hindostan, sich für den Urstamm ausgaben. p. 162.

2) Rennell Pref. 133 p. It is probable, that in early times, the whole Rajpootana constituted one entire Kingdom, or empire, under the Rana or Prince of Oudipour, who has in all times, since we had any Knowledge of his history, been considered as the head of the Raipoot states. A long established custom of homage to a temporal prince, from those, who do not acknowledge his superiority in any other way, seems to prove the existence of real power in the hands of his aucestors. Das hohe Alterthum des Hauses der Ranas's von Chitore erhellt, sagt Rennell p. 230. by the name Rhannae, appearing in Ptolemy, nearly in its proper position as a Province.

der Boden in vielen Gegenden blos aus Sand besteht. Ganz Rajaputana ist eine Verkettung von hohen Gebirgen und engen Thälern; oder wenn sich die Thäler auch hin und wieder mehr öffnen, so sind sie doch nach allen Seiten hin mit hohen Gebirgen umgeben, deren Zugänge leicht vertheidigt werden können. Alle Eroberer von Hindostan bemühten sich vergeblich, die Gebirgländer der Rajaputs zu unterjochen. Wenn die Raja's sich auch von Zeit zu Zeit den Beherrschern des nördlichen Hindostan unterwarfen; so war doch diese Unterwerfung mehr eine namentliche, als wirkliche. So wie also diese Gebirgländer allem Ansehen nach von jeher von den Vorfahren der jetzigen Rajaputs bewohnt wurden; so werden sie wahrscheinlich in allen nachfolgenden Zeiten in den Händen der jetzigen Besitzer, und ein Zufluchtsort der Indischen Religion und Sitten bleiben [1]). Fast in ganz Hindostan finden sich Sagen oder andere Spuren, daß die Rajaputs nach den verschiedensten Seiten hin Colonien ausgesandt oder Eroberungen gemacht haben. Sevagi, der Gründer der Macht der Maratten, leitete sein Geschlecht von den Rajahs von Chitore ab [2]).

Nach

1) Rennell p. 231. . . in short, a country likely to remain for ever in the hands of its present possessors; and to prove the asylum of the Hindoo religion and customs. Notwithstanding the attacks, that have been made on it, by the Gaz navide, Patan, and Mogul Emperors it has never been more, than nominally reduced. Some of their fortresses, with which the country abounds, were indeed taken; but the spirits of independent nations, do not reside in fortresses; nor are they to be conquered with them.

2) Orme's Fragm. p. 6. Sevagi was the founder of the present nation of Morattoes. He drew his li-

Nach den Ueberlieferungen und Schriften der Pallis, oder Paliputras, der Palibothrá der Alten, wurde dieß Volk, das vom Indus bis an den Ganges geherrscht haben soll, von den Rajaputras vertrieben, oder unterjocht [1]). So wie in Kaschemir eine Sage umhergeht, daß das ganze Thal einst mit Wasser bedeckt war, bevor der Behmu die südlichen Gränzgebirge durchbrochen hatte; so erzählt eine andere Sage, daß nach dem Abfluß der Gewässer ein gewisser Kuschux eine Colonie von Brahminen, und mit diesen die Religion des Brahma in ihr Land eingeführt habe [2]). Die Kaschemirier haben nicht bloß eine eigenthümliche Sprache, sondern scheinen auch eine eigenthümliche Religion gehabt zu haben, bevor sie den Indischen Götterdienst annahmen [3]). Die Nairen an der Malabarischen Küste, welche wegen der Seltenheit der Weiber die Vielmännerey eingeführt haben, und den Fürsten nicht ihre eigenen, sondern ihrer Schwester Söhne, den Fürstinnen nicht die Söhne, sondern die Töchter folgen lassen, sind ohne allen Zweifel ein eingewanderter Stamm, der sich, wie die meisten Abentheurer, die in ferne Gegenden zogen, nicht mit einer gleichen Zahl von Gefährtinnen beschweren wollte.

neage from the Rajah's of Chitore, who boast their descent from Porus, and are esteemed the most ancient establishment of Hindoo Princes, and the noblest of the Raipoot tribes.

1) Asiat. Res. III. 319. 20.

2) Rennell p. 145. 146.

3) l. c. The Cashmerians have a language of their own, said to be anterior to the Shanscrit. And it would appear, that they had also a religion of their own, different from that of the Hindoos.

Die nach Jahrhunderten fortdauernde Seltenheit von Weibern läßt vermuthen, daß die Vorfahren der Nairen aus sehr entfernten Gegenden hergekommen seyen. Denn wenn sie bloß von den nächsten Gauts herabgestiegen wären; so würden sie wahrscheinlich von Anbeginn an eine gehörige Zahl von Weibern mitgebracht, oder nach der befestigten Ansiedlung nachgehohlt haben.

Das hohe südliche Hindostan bleibt hinter den gebirgigen Theilen der Indischen Halbinsel sowohl in Ansahung der Größe, als der Fruchtbarkeit sehr weit zurück [1]). Wenn man im Ganzen annehmen darf, daß Länder um desto früher bevölkert worden, je früher und besser sie Menschen ernähren konnten; so muß man auch zugeben, daß die herrlichen Bergflächen und Thäler von Decan früher menschliche Bewohner erhalten haben, als das weniger ergiebige südliche Hindostan. Ein noch viel wichtigerer Grund aber für das höhere Alter, oder den früheren Ursprung der Einwohner von Decan liegt in den erstaunenswürdigen Denkmählern alter Kunst, alter Macht und alten Reichthums, dergleichen man in dem eigentlichen Hindostan gar nicht antrifft. Die in Felsen gehauenen Tempel, welche man bey Ilura und Doltabad [2]) auf den Inseln Salsette und Elephante [3]), bey den sogenannten sieben Pagoden an der Coromandel-Küste [4]), ja selbst in den Wildnissen von Berar fin-

1) Ueber die Größe von Decan sehe man Rennell Pref. p. 19. 20 112. Ueber die Fruchtbarkeit meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien I. 352 u. f. S.

2) Thevenot p. 221. et sq. p. Anquetil p. 233—253. Asiat. Res. VI. 389 et sq.

3) Anquetil p. 388 et sq. Niebuhr II. 33 u. f. S.

4) Asiat. Res. I. 145 et sq. p. V. 71 et sq. p.

det [1]), sind der Indischen Halbinsel ausschließlich eigen. Alle Europäische Reisende, welche diese in Felsen gehauenen Tempel mit Kenner-Augen untersuchten, stimmten darin überein, daß sie die menschlichen Kräfte zu übersteigen schienen, und daß sie in Rücksicht auf Schwierigkeit, Dauerhaftigkeit und Kostbarkeit allen Werken alter Baukunst in anderen Theilen der Erde, wenn nicht vorzuziehen, wenigstens gleichzusetzen seyen [2]. Auch das nördliche Hindostan besitzt mehrere große, und prächtige aus gehauenen Steinen gebaute Pagoden [3]); allein keine derselben kann mit den riesenmäßigen Pagoden in Decan, vorzüglich mit denen auf der Insel Seringam wetteifern [4]). Wenn man die Beschreibungen der berühmtesten Pagoden in Decan liest; so wird man ungewiß, ob nicht ihre Erbauung vielleicht eben so viel Zeit und Mühe gekostet habe, als das Aushauen der Felsentempel bey Ilura. Selbst die Felsentempel stellen lauter Götter und Göttergeschichten vor, die von den Hindus bis auf den heutigen Tag verehrt und geglaubt werden [5]). Wenn die

1) Asiat. Res. VII. 42.

2) Niebuhr l. c. u. Thevenot p. 223. 24. Il y a d'autres Pagodes le long du roc, et l'on ne voit autre chose durant plus de deux lieues. . . Si l'on considere, cette quantité de temples spacieux, remplis de pilastres et de colonnes, et le tout taillé dans le roc vif, on peut dire avec vérité, que ces ouvrages surpassent la force humaine.

3) S. meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien I. 290. 291. Die Pagode zu Madura ward schon zu Taverniers Zeiten nicht stark mehr besucht. II. 369.

4) Orme I. 182 et sq. p.

5) Dieß bezeugen alle von mir angeführte Schriftsteller. Rennell irrte daher, wenn er sagte: p. 32. Salsette

in Felsen gehauenen Tempel auch nicht geradezu beweisen, daß die Religion der Hindus in Decan entsprungen sey; so beweisen sie wenigstens, daß die Indische Halbinsel in Zeiten, welche keine Geschichte kennt, mächtigere und reichere Fürsten und Völker gehabt habe, als das eigentliche Hindostan, in welchem solche Denkmähler alter Herrlichkeit nicht vorhanden sind; und machen diese frühere Macht und Reichthümer, und die Cultur, welche beyde voraussetzen, es nicht wiederum wahrscheinlich, daß Decan eher bewohnt und angebaut worden, als das eigentliche Hindostan, selbst als die hohen Gebirgländer im südlichen Hindostan?

Die Gesammtheit der Hindus besteht, wie wir gesehen haben, aus zwey ganz verschiedenen Menschenarten, aus deren Vermischung wiederum manche Zwitterarten oder Casten entstanden sind. Beyde Menschenarten sind gleich ursprünglich, aber vielleicht nicht gleich alt. In mehreren Gegenden von Hindostan hat sich eine Ueberlieferung erhalten, daß die Hindus der höheren Casten von Westen her eingewandert seyen, und sich die Menschen der unteren Casten unterworfen hätten [1]). Diese Ueberlieferung, nach welcher die Hindus der unteren Casten sich als die ältesten Bewohner des Landes, und die Menschen der höheren Casten als spätere Eingewanderte betrachten, würde wenig Glauben verdienen, wenn sie nicht mit der allgemeinen Analogie der Natur übereinstimmte, als welche in allen ihren Reichen das weniger Vollkommne immer früher hervorbrachte, als das Vollkomm-

has also its subterraneous temples, cut out of the live rock: all of which appear to be monuments of a superstition anterior to that of the Hindoos.

1) Gentil I. 90. 91.

nere. Schon seit undenklichen Zeiten finden sich die Hindus der unteren Casten in der grösten Zahl und in den dichtesten Haufen an den beyden Küsten der Indischen Halbinsel, in Bengalen, und dem übrigen flachen nördlichen Hindostan: hingegen weniger auf den Gebirgen und Bergflächen von Decan und Rajaputana. Diese Thatsachen machen es wahrscheinlich, daß die Natur den weniger edeln Zweig der Hindus auf der hohen sandigen Coromandel-Küste, den edlern hingegen im südlichen Hindostan, und im hohen nordwestlichen Decan anpflanzte: daß die Hindus der unteren Casten sich sowohl nach Bengalen hin, als nach der Malabar-Küste in eben dem Grade ausbreiteten, in welchen diese Länder aus dem Meere, oder aus Sümpfen emporstiegen: daß endlich die Vorfahren der Brahminen und Rajaputs erst von einer fruchtbaren Gebirggegend bis zur andern fortrückten, bis alle besetzt waren, und sich dann in die niedrigen schon angebauten Ebenen hinabließen, wo es ihnen nicht schwer wurde, die schwachen und muthlosen Ichthyophagen, Landleute, Weber, u. s. w. zu unterjochen.

Da die eigentlichen Hindus nie so stark und so tapfer waren, als die Tataren, Perser und andere Völker des westlichen Asiens, so mußte schon lange vor dem Darius Hystaspis eben das geschehen, was seit den Zeiten dieses Persischen Königs immer geschehen ist: das heißt, bald brachen mächtige Eroberer in Hindostan ein, um dieß Land zu bezwingen oder auszuplündern: bald erschienen weniger zahlreiche Rotten, um in Hindostan ruhigere oder bessere Wohnsitze zu finden, als aus welchen sie ausgegangen waren. Zwischen dem Indus und Chokun zieht sich eine weit ausgedehnte Gebirgstrecke her, die von zwey Völkern,

den Jouds und Ghikers bewohnt wird [1]). Da diese Bergstrecke an die Kaschemirischen Gebirge anstößt, und gleichsam eine Fortsetzung der letzteren ist [2]); so ist es sehr gedenkbar, daß sie nie eigentliche Hindus zu Bewohnern hatte. Wahrscheinlich wird eine solche Vermuthung dadurch, daß die Bergvölker zwischen dem Indus und Chokun sich beständig zu den Erobe- rern von Hindostan schlugen, und diese mehr einlade- ten, oder begünstigten, als sich ihnen widersetzten [3]). Die Abgewandtheit der Gebirgvölker zwischen dem Indus und Chokun von den eigentlichen Hindus be- weist wenigstens soviel, daß die Gegenden, welche jetzt die Jouds und Ghikers einnehmen, schon vor dem Alexander von fremden Stämmen besetzt waren, die entweder mit den Kaschemiriern, oder den Vorfahren der Patanen, oder endlich der Tataren eines gleichen oder ähnlichen Ursprungs waren. Al- lem Ansehen nach waren die Bergvölker zwischen dem Indus und Chokun die ältesten unter den Indoscythen, welche der Verfasser des Periplus, Ptolemäus und andere Griechische Erdbeschreiber an die Ufer des Indus setzen [4]). Als Timur in das nordwestliche

1) Rennell p. 108—110.

2) l. c.

3) l. c. We may remark, that the inhabitants of this hilly tract (meaning both Joudies and Ghickers, or their predecessors) have generally sided with the invaders of Hindostan at large ..... They in- vited Alexander, and they appear to have invited Humaioun: and they rather favoured the progreſs of Tamerlane and others.

4) D'Anville Eclaircissemens Géograph. etc. p. 42. On ignore le tems, auquel les Scythes sont venus occuper le Sindi. Dans le Périple de la mer Ery-

Hindostan einfiel, traf er einen räuberischen Stamm von Geten, das heißt, von eben dem Volke an, dessen die Geschichtschreiber des Dschingischan und des Timur so oft, sowohl in der westlichen Mongoley, als in den Gegenden jenseits des Jaxartes erwähnen [1]). Ohngefähr vier und zwanzig Englische Meilen westwärts von Dehli erhebt sich eine hügelige Gegend, die achtzig bis neunzig Meilen lang und dreyßig bis vierzig breit ist. Diese hügelige Strecke ward sonst von den Hindus Mardeck genannt. Jetzt trägt sie den Namen von Klein-Ballajastan, weil sich erst im achtzehnten Jahrhundert ein Haufe von Ballars, oder Berg-Bewohnern an der Westseite des Indus darin niedergelassen hat [2]). Eines ähnlichen Ursprungs sind die Einwohner des angränzenden gebirgigen Districts Mewat, welche sich von jeher nicht nur durch ihre unbezähmbare Wildheit, sondern auch dadurch auszeichneten, daß sie fast ganz vom Raube lebten [3]). Die Vorfahren der Merdicuras in Guzurate, welche zu Thevenots Zeiten noch nicht lange

thrée, la ville de Minnagara, la même, que Mansora, est qualifiée de Capitale de la Scythie. Denys Périegête dit, que les Scythes meridionaux habitent sur le fleuve Indus. Eustathe les nomme Indo-Scythes; et ce, que Ptolémée appelle Indo-Scythie, remonte le long de l'Indus jusqu'au fleuve Coas.

1) Cherefeddin III. ch. 16. p. 77.

2) Rennell Pref. 120 p.

3) ib. This tract is remarkable, in that, although it is situated in the heart of the empire of Hindoostan; that is, within 25 miles of its former capital, Delhi its inhabitants have ever been characterizeed as the most savage, and brutal: and their chief employment, robbery and plundering.

aufgehört hatten, Menschenfleisch zu essen, und öffentlich feil zu bieten [1]), waren unstreitig von Westen her eingewandert. Wenn es in Ascham solche Menschen gibt, wie Tieffenthaler die Galtaner beschreibt, so kann man diese für nichts anders halten, als für Abkömmlinge irgend eines Patanischen oder Afganischen Haufens, der sich in unbekannten Zeiten erst im nördlichen Hindostan ansiedelte, und dann durch unbekannte Revolutionen immer weiter und weiter nach Osten getrieben wurde, bis er endlich in Ascham ruhige Wohnsitze fand. Die Galtaner [2]), sagt Tieffenthaler, sind weiß und blühend von Farbe, auch viel stärker und kriegerischer, als die eigenthümlichen Aschamer. Ungeachtet sie einige Götter der Hindus angenommen haben, so unterscheiden sie sich doch von den Bengalesen durch Nahrung und Kleidung nicht weniger, als durch Sprache und Sitten. Sie heirathen gewöhnlich vier bis fünf Frauen, und haben gar kein Bedenken, allerley Arten von Fleisch, selbst Rind- und Kuhfleisch zu essen [3]).

Die Mahomedanischen Sieger hatten, wie bekannt, ihre Herrschaft im eigentlichen Hindostan lange befestigt, bevor sie bedeutende Eroberungen in Decan machten. Selbst der Gewaltigste und Herrschsüchtigste unter den Timuriden, Aurangzeb, unterwarf sich die Indische Halbinsel lange nicht in dem Maaße, in welchem er das übrige Hindostan unterjocht hatte. Bevor aber noch die Waffen der Mohren von Norden her in Decan einbrachen, hatten sich Jahrhunderte

1) p. 18.

2) I. 336.

3) Ueber die Verschiedenheit der Bewohner von Ascham, auch Asiat. Res. II. 174—177. et sq. p.

lang Arabische und Persische Kaufleute an der Malabarischen Küste niedergelassen. Diese fremden Kaufleute mochten hin und wieder durch Zahl und Reichthümer die mächtigeren seyn. Allein sie gründeten nirgend eine dauernde Herrschaft, sondern blieben die Beschützten der Indischen Fürsten, welche an der Malabarischen Küste regierten Zu diesen Colonien aus dem westlichen Asien gehören unter andern auch die Gebern, deren Vorfahren sich vor vielen Menschenaltern in der Provinz Guzurate, besonders in der Stadt und Gegend von Surate ansiedelten [1]). Ungeachtet die Gebern während ihres langen Aufenthalts in Hindostan einige Meinungen und Gebräuche der Hindus angenommen haben, so unterscheiden sie sich doch von den letzteren eben so sehr durch ihre Farbe und Körperbildung, als durch ihre Sprache, Religion und Handthierungen [2]). Wenn die Hindus Habessinische Sclaven und Sclavinnen so schätzten, als die westlichen Asiaten überhaupt, und besonders die Mohren in Hindostan; so würde ich glauben, daß Habessinier und deren Abkömmlinge zu den ältesten fremden Colonien in Decan gehörten, und daß sie von der Zeit an, wo die Hindus nach Arabien und Afrika handelten, ähnliche Verbrüderungen und Gemeinschaften gestiftet hätten, dergleichen jetzt unter den sogenannten Siddis Statt finden. Allein die Hindus halten keine fremde Haus-Sclaven, und nur die Mohren ziehen die Habessinier wegen ihrer Treue, ihrer Klugheit und ihres Muthes allen übrigen Sclaven vor [3]).

1) Man sehe Anquetil an vielen Stellen seines Discours prélimin. und Grose I. 125. et sq. p.

2) Grose l. c.

3) Grose I. 136. 148. 149. This species of slaves is however, highly valaed for their courage, fidelity,

Man kann deßwegen auch mit Gewißheit behaupten, daß die Vorfahren der heutigen Siddis erst nach der Gründung der Mahomedanischen Herrschaft nach Decan gekommen, und daß sie erst seit wenigen Menschenaltern zu der Macht und dem Ansehen gelangt sind, welche sie jetzt besitzen [1]).

Beydes die Einfälle mächtiger Eroberer, und die Einwanderungen von kleineren glücksuchenden Haufen trafen das nördliche flache Hindostan häufiger, als das südliche gebirgige, und besonders als das hohe Decan. Eben deßwegen ist die Zahl von Mohren ohne Vergleichung größer im flachen nördlichen, als im hohen südlichen Hindostan, oder in Decan, so wie wiederum die lange Herrschaft, und die Unduldsamkeit der Mahomedaner die Hindus der höheren Casten im flachen Hindostan viel seltener gemacht haben, als sie im südlichen, oder in Decan sind. Selbst aber im nördlichen Hindostan besteht die Masse des Volks, besonders die Classen der Landleute und Weber ausschließlich aus Hindus, weil sich die Mohren zu diesen Arbeiten nicht herablassen, oder auch nicht tüchtig fühlen [2]).

and shrewdness; in which they so far excel, as often to rise to post of great trust and honor, and are made governors of places; when they take the title of Siddees.

1) Orme's Fragm. p. 55. 56.

2) Orme I. 25. Besides the Indians, who reside in the territories of the Rajas, there are every where seen great numbers of them in those parts of the country, which are immediately subject to the great Mogul without the interposition of an Indian prince to govern them. They are the only cultivators of the land, and the only manufactorers of the immense quantities of linnen, which are made in the empire...

Ungeachtet die Hindus niemahls Fremdlinge unter sich aufnahmen, und nicht einmahl zur Verehrung ihrer Götter zuliessen [1]); so wurden sie doch allenthalben, wo sie Fremdlinge als Eingewanderte freywillig duldeten, oder als Eroberer dulden mußten, mehr oder weniger vermischt, weil die Weiber der untersten Casten sich Fremdlingen sowohl, als Einheimischen überließen. Wegen dieser Feilheit oder Ungebundenheit der Weiber der unteren Casten wurde der Indische Stamm im nördlichen Hindostan viel mehr, als im südlichen, oder in Decan verbastart, und zwar um desto mehr verbastart, je näher sie gegen den Indus wohnten, weil die westlichen Gegenden früher bezwungen, und länger beherrscht wurden, als die östlichen [2]). In dieser Vermischung mit Fremdlingen suche ich den Grund, warum eine solche Secte, dergleichen die der Seicks oder Siques ist, nur im Pengab entstehen, und sich verbreiten konnte [3]). Die Religion der Seicks ist eben so aus Mahomedanischen Lehren und Indischen Gebräuchen zusammengesetzt, als die Seicks selbst aus Indischem und Mohrischem Blut, und die Pferde in Lahor und Multan aus Indischen und Persischen, oder Tatarischen Raçen gemischt sind [4]). Die körperlichen Be-

1) ib. I. 7. The is so far from being sollicitous to convert the stranger to his own opinions, or from wishing him to assimilate with his nation, that, if a foreignes were to sollicit the privilege of worshipping Vistnou, his proposal would be received with the utmost contempt.

2) Man erinnere sich an die oben angeführte Stelle von Tavernier II. 54.

3) Ueber die Seicks s. man Rennels Pref. p. 121. Crauford I. 263. et sq. p. Asiat. Res. I. 290. et sq. Forsters Reis. von mir übersetzt, 283. u. f. S.

4) bes. Forster S. 318. 319.

schaffenheiten der Seicks, ihre Geistes- und Gemüthsart, ihre Nahrung und Kleidung, ihre häusliche und bürgerliche Verfassung sind, wie ihre Religion, weder rein Indisch, noch rein Mohrisch, sondern eine Mischung von beyden, so daß bald der Indische, bald der Mohrische Ursprung am meisten hervorsticht.

Die Untersuchungen dieses Abschnitts würden unvollständig bleiben, wenn ich nicht das Nöthige über die Abkunft und Eigenthümlichkeiten der Bewohner von Ceylon und den Moddiren hinzufügte.

Ceylon ist von der südlichsten Spitze von Decan durch eine so schmale und seichte Meerenge getrennt [1]), daß wahrscheinlich von den ältesten Zeiten her die noch fortdauernde Meinung entstand: Ceylon habe ehemahls mit Decan zusammengehangen, und sey durch irgend eine große Natur-Erschütterung von dem festen Lande abgerissen worden. Die geringe Entfernung der Insel Ceylon von Decan war auch die einzige Ursache, daß selbst solche Reisende, welche die Verschiedenheiten der Malabaren und Tamulen Einer- und der Ceylonesen anderer Seits am richtigsten erkannten, es dennoch am Ende für das wahrscheinlichste hielten, daß Ceylon von der Malabarischen, oder Coromandel schen Küste her zuerst bevölkert worden [2]). Auch haben wirklich die Ceylonesen mit den Hindus in Decan in Rücksicht auf Farbe und Bildung, auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, auf Religion und Sitten, auf häusliche und bürgerliche Einrichtungen so vieles gemein, daß, wenn sie anderswoher eingewandert sind, sie von keinem andern Volke, als von den Hindus abgeleitet werden können. Noch wahr-

1) Percival p. 51.

2) Knox p. 61.

scheinlicher aber ist es, daß die Ceylonesen nicht weniger ursprüngliche Bewohner ihres Eylandes, als die Hindus von Decan sind, und daß die Ersteren eben so wenig von den Letzteren, als die Hindus von irgend einem andern Volke in Asien abstammen.

Die Reisenden, welche Ceylon und dessen Einwohner beschrieben haben, weichen in den Schilderungen der letzteren mehr von einander ab, als man glauben sollte, daß genaue und zuverläßige Beobachter von einander abweichen könnten [3]). Darin aber stimmen alle überein, daß die Ceylonesen ein von den Malabaren und Tamulen eben so verschiedenes Volk seyen,

3) Man vergleiche Percival p. 169. 185. mit Pyrard I. 79. und Knox p. 61. Ferner Percival p. 271. etc. und Asiat. Res. VII. 435. Knox sagt, er kenne kein Volk, dem die Ceylonesen so ähnlich seyen, als den Europäern, die Farbe ausgenommen. Percival fand die Ceylonesen den Maldivischen Insulanern am ähnlichsten. Dieß läugnet Pyrard gänzlich. Knox und Percival beschreiben die Küsten-Bewohner in Ceylon als Menschen, die in Rücksicht der Körperbildung und Stärke unter den Malabaren seyen. Ives hingegen sagt: The natives of this Island are the stoutest Indians leves saw. p. 62. Percival versichert, daß man die Cingalesen wegen ihrer Schwäche nicht zu Palankin-Trägern gebrauchen könne. Der Capit. Makenzie versichert, VI. Asiat. Res. 433. 435. 437. daß die jetzigen Ceylonesen den Figuren auf ihren alten Denkmählern gleichen, welche ein rundes Gesicht, länglichte Augen, runde und nicht kleine Nasen haben, auch ganz bartlos sind. Derselbige Beobachter fand die Ceylonesischen Priester dunkler von Farbe, und leerer von Ausdruck in ihren Gesichtern, als die der Hindus. Die Mahlereyen auf den Monumenten der Ceylonesen stellen Stühle, Tische, metallene Lampen und erhöhte Sitze dar, dergleichen man nicht in Hindostan, wohl aber in Pegu, Siam und China, so wie unter den heutigen Ceylonesen antrifft.

als ihre Mundarten sich von denen der Indischen Halbinsel unterscheiden [1]). Die Ceylonesen sind weder so stark, noch so schön gebildet, als die Malabaren [2]). Die letzteren wohnen seit undenklichen Zeiten nicht bloß in den Städten an den Ceylonischen Küsten, sondern nehmen auch ganze Districte ein, wo sie ihre Bildung, wie ihre Sprache unverändert erhalten haben [3]). Die Ceylonesen theilen sich gleich den Hindus in mancherley Casten ab, deren Vorrechte und Gewerbe oder Beschäftigungen erblich sind, auch durch Kleidung und andere Nebenmerkmahle von einander auszeichnen, wie in Hindostan [4]). Bey dieser auf-

1) Percival p. 169. 185. bes. aber Knox p. 61. 157. 159.

2) Percival l. c. The Ceylonese are of a middling stature, about five feetheight, and fairer in complexion, than the Moors and Malabars of the Continent. They are however at the same time neither so well made, nor so strong.

3) Knox ll. cc. bes. p. 159. This Plain is encompassed round with Woods, and small towns among them on every side inhabited by Malabars, a distinct people from the Chingulayes... Nor could they understand the Chingulay language in which we spake to them. Ueber die von den Ceylonischen verschiedenen Denkmählern der Hindus, Makinzie im 6ten Bande der Asiat. Res. 426. 442. 442.

4) Ueber die Casten in Ceylon, Percival 172. et sq. p. Asiat. Res. VII. 433. etc. bes. Knox 66. etc. p. Letzterer sagt: Among this people there are diverse and sundry Casts, or degrees of quality, which is not according to their riches or Places of honour, the king promoter them to, but accorting to their descent, and blood. And wathever this honour is, he it higher or lower, it remains hereditary from generation to generation. They to eat or drink, or intermarry with any of inferior quality to themselves. The signs of higher or meaner ranks,

fallenden Aehnlichkeit weicht die Casten-Einrichtung in Ceylon in vielen Stücken von der unter den Hindus ab. Die Priester machen in Ceylon keine besondere und erbliche Caste aus. Selbst die vornehmsten Geistlichen, die Nierinanxes, werden unter den Hondrews oder Edlen, die den Rajaputs der Hindus entsprechen, gewählt, und diese gewählten Priester können ihre priesterliche Würde ablegen, oder in die Welt zurückkehren, wenn sie wollen [1]). Es gibt in Ceylon eine Menschenclasse, die eben so tief erniedrigt ist, und für eben so unrein gehalten wird, als die Parias in Hindostan. Selbst die vornehmsten Hondrews aber tragen kein Bedenken, die schönen Mädchen und Weiber dieser Verworfenen zu ihren Beyschläferinnen zu wählen: unter dem Vorwande, daß solche Mädchen und Weiber nicht für die Männer, sondern nur für die Frauen der höheren Casten unrein, oder befleckend seyen [2]). In ganz Ceylon werden die Blonden, besonders die Europäer den edelsten Eingebohrnen gleich geachtet, und sie können daher auf dieselbige Art wohnen, und sich kleiden wie diese [3]). Ja, es scheint

are wearing of doublets, or going barebacked without them: the length of their Cloth below their Knees; their sitting on Stools, or on blocks, or Mats spread on the ground: and in their caps.

1) Knox p. 74. Percival p. 200.

2) Asiat. Res. VII. 433. But many of them are forced into the harams of the great, who have laid it down as a rule, that a Rodias woman is not impure for the men of superior casts, but only for their wives. Auch Percival p. 244.

3) Knox p. 187... to wear any manner of Apparel, lither gold, silver, or silk, shols and stockings, a shoulder belt and sword; their houses may be whitened with lime, and many such like things, all which the Chingulays are not permitted to etc.

sogar, als wenn die Ceylonesen die Weissen selbst über ihre vornehmsten Edlen wegsetzen, indem sie sagen, daß die weisse Farbe eine gebenedeite Farbe: daß ihre Götter weiß seyen, und daß auch die seligen Geister eben diese Farbe haben würden [1]). Kein Wunder also, daß die Weiber der Ceylonesen, und selbst die vornehmsten Weiber es für eine große Ehre halten, mit Europäern in genauen Verbindungen zu leben [2])! Nach den angeführten Datis kann man allenfalls vermuthen, daß die alte Casten-Eintheilung in Ceylon Veränderungen erlitten hat. Man hat aber keinen hinlänglichen Grund, anzunehmen, daß die Ceylonische Casten-Einrichtung vormahls der in Hindostan vollkommen gleich war [3]). Man mag voraussetzen, daß die Merkmahle, wodurch die Casten-Einrichtung der Ceylonesen sich von der der Hindus unterscheidet, ursprünglich, d. h. von Anbeginn an vorhanden waren, oder daß sie in einer langen Reihe von Jahrhunderten allmählich entstanden seyen; so beweisen sie immer, daß

1) l. c. And indeed all over the land they do bear ac it were a natural respect, and reverence to white men, in as much as block they hold to be inferior to white. And they say, the gods are white, and that the souls of the blessed after the resurrection shall be white etc.

2) Percival p. 178.

3) Asiat. Res. VII. 433. It is, however probable, that formerly the order of casts in this island was not, as il now is, but as it exists on the continent. Dieser Schriftsteller setzt hinzu: It may be considered singular, that there is not a military cast. Diese Bemerkung zeigt, daß der V. keine richtige Vorstellung von der Caste der Rajaputs unter den Hindus hatte. Selbst die Rajaputs sind nicht alle wirkliche Krieger. Noch viel weniger sind sie die einzigen Krieger unter den Hindus.

daß die Ceylonesen sich zwar keinem andern Volke so sehr nähern, als den Hindus, daß sie aber doch mit diesen nicht von einerley Natur oder Art, also auch höchst wahrscheinlich nicht von denselben entsprungen seyen. Die Hindus waren länger unter fremder Herrschaft, als die Ceylonesen. Sie ließen eben so früh Fremdlinge unter sich wohnen, als die letzteren; und dennoch hielten sie fest auf die alten Satzungen, wodurch die Verhältnisse und Rechte der Casten bestimmt werden.

Die Ceylonesen sind vielleicht eben so mäßig im Essen und Trinken, als die Hindus [1]). Ungeachtet aber ihre vornehmste Nahrung in Reis und Früchten besteht, so essen sie doch im Ganzen mehr Fische, und selbst Fleisch, als die Hindus. Einer der wenigen Artikeln, welche die Küsten-Bewohner von den nachher umständlicher zu erwähnenden Waldmenschen eintauschen, ist gedörrtes Rehfleisch [2]). Auch die Priester können Fleisch essen, wenn es ihnen vorgesetzt oder geschenkt wird: nur dürfen sie es nicht veranlassen, daß man ihrenthalben ein Thier schlachtet [3]). Die Ceylonesen enthalten sich der Regel nach vom Rind- und Kuhfleisch. Doch scheint es, daß die Caste der Weber sich das Fleisch von gefallenen Kühen zu Nutze macht, und wenn sie dieses thun, daß sie alsdann durch die verworfenen Rudias von dem Genusse des Kuhfleisches, als von einem ungeziemenden Mahle verjagt werden [4]). Die übrigen Ceylonesen, welche

1) Percival p. 170.

2) Die Beweisstellen werden gleich angeführt werden.

3) Asiat. Res. VII. 292. 293.

4) Knox p. 71. .. telling them also, that it is beneath

kein Kuhfleisch essen, scheuen sich nicht, das Fleisch von Kühen zu sehen und zu berühren. Auch machen sie deßwegen den Europäern keine Vorwürfe, daß diese Rindfleisch wie anderes Fleisch genießen [1]). Zu den Verrichtungen der Rudias gehört unter andern diese, daß sie aus den Häuten von gefallenen Kühen Seile machen, mit welchen die Elephanten gebunden werden [2]). Unter den Hindus würde derjenige, der sich solcher Seile bedient, nicht weniger verunreinigt und verabscheut werden, als solche, welche sie bereitet hätten.

So sehr die Ceylonesen den Hindus durch ihre Nüchternheit und Mäßigkeit, durch ihre Furchtsamkeit und Abgeneigtheit gegen harte Arbeiten ähnlich sind [3]), so wenig besitzen sie die angebohrne Fähigkeit zu den feinsten Geweben und Gespinsten, oder die charakteristische Habsucht und den charakteristischen Handelsgeist der Hindus. Handel und Schifffahrt waren von jeher wie noch jetzt in den Händen von Fremdlingen: besonders von Mohren und Hindus. Wann die Ceylonesen auch eben so einschmeichelnd und unzuverläßig in ihren Reden [4]): oder so kalt und ungesellig sind,

such honorable people, as they, to eat such unclean, and polluted flesh.

1) Asiat. Res. l. c.

2) Knox p. 71.

3) Percival 170. et sq. Knox p. 63. et sq.

4) Die Curtesie der Ceylonesen bezeugen sowohl Knox als Percival. Der Letztere rühmt von ihnen auch Wahrhaftigkeit. Diese Tugend spricht Knox, der sie genauer kennen lernte, den Ceylonesen ganz ab. p. 64. For they make no account or conscience of lying, neither is it any shame, or disgrace to them, if they be catched in telling lyes. It is so costumary.

als die Hindus [1]); so kann man ihnen wenigstens nachrühmen, daß sie Diebstahl und Raub mehr, als irgend ein Volk in Asien verabscheuen [2]).

Jetzt fordere ich alle unpartheyische Forscher auf, die Aehnlichkeiten sowohl, als Verschiedenheiten der Hindus und Ceylonesen genau zu vergleichen, und dann sich selbst zu fragen, ob es wahrscheinlich sey, daß bey einer so geringen Entfernung der Küsten, bey einer solchen Gleichheit des Bodens, des Klima und der Nahrungsmittel, bey einer so genauen Gemeinschaft beyder Völker das eine sich von dem andern so sehr hätte unterscheiden können, als die Ceylonesen sich von den Hindus in Rücksicht auf Körperbildung und Sprache, auf Nahrung und bürgerliche Einrichtung, auf Geistes- und Gemüthsanlagen unterscheiden, wenn beyde eines gemeinschaftlichen Ursprungs wären? Mir, ich gestehe es, kommt es viel glaublicher vor, daß die Ceylonesen eben so wenig von den Malabaren oder Tamulen, als die Thiere und Gewächse der Insel aus Decan abstammen: daß vielmehr die einen und die anderen gleich ursprünglich sind, und daß beyde zwar

1) Percival p. 170. While at meals, they seldom converse with each other . . while drinking they never turn their faces towards each other. Und p. 182. 83. Sports and diversions are almost entirely unknown among them . . during the whale time of my stay on the island, and after the most minutest enquiries, i never could learn of any diversions in use amongst the Candians.

2) Percival p. 170. I have already exempted them from the censure of stealing and lying, which seem to be almost inherent in the nature of an Indian. Knox p. 64. Of all the vices they are least addicted to stealing, the which they do excedingly hate and abhor; so that there are but few robberies committed among them.

nach ähnlichen, aber nicht nach gleichen Formen, wie in Hindostan hervorgebracht werden. Ich halte dieses für wahrscheinlicher, weil ich ohne eine solche Voraussetzung gar nicht im Stande wäre, die möglichen Ursachen anzugeben, warum die Ceylonesen in so vielen Stücken ihren seynsollenden Vorfahren, den Hindus, ungleich geworden seyen. Konnte nicht dieselbige Natur, welche Ceylon mit dem ächten Zimmtbaum begabte, die Wälder dieser Insel mit den muthigsten Elephanten [1]) bevölkerte, und vielen Früchten eine ganz eigenthümliche Vortreflichkeit mittheilte, konnte nicht eben diese Natur auch Menschen von eigenthümlichen Anlagen schaffen?

Die Insel Ceylon besteht, wie Decan, aus niedrigen Küstenländern, und aus hohen Gebirgen und tiefen Thälern, welche letzteren im Verhältniß zu den Küstenländern gleichfalls hoch genannt werden können [2]). Die Natur besetzte in Ceylon, wie in Decan und allen großen ostindischen Inseln die niedrigen Küstenländer und die höheren Gebirggegenden mit zwey ursprünglich verschiedenen Menschenarten, aus deren Vermischung ähnliche Zwitterarten oder Casten, wie in Hindostan, entsprungen sind. Knox faßte sowohl die ursprünglichen Bewohner der Küste, als der Gebirge unter dem Nahmen Chingulayes oder Eingalesen zusammen [3]), und theilte dann diese Eingalesen in Hochländer und Niederländer ein [4]). In neue-

1) Ueber die Eigenthümlichkeiten der Elephanten von Ceylon, Tavernier Voy. II. p. 159. 160.

2) Knox p. 154. Percival p. 239.

3) p. 61.

4) p. 64. The natures of the inhabitants of the Mountains, and lowlands are very different.

ren Zeiten hat man angefangen, die Niederländer und Oberländer in Ceylon mit besonderen Nahmen zu bezeichnen, und jene Cinglesen oder Cingalesen, diese Candianer zu nennen [1]). Von beyden unterscheidet man die Waldmenschen, oder die rohen Bewohner der unzugänglichsten Wildnisse, dergleichen sich auch in allen großen Ostindischen Inseln, und in Decan finden: die sogenannten Bedah's, oder wie Knox schreibt, Baddah's [2]).

Die Küstenbewohner oder Cingalesen sind weniger gut gebildet, weniger groß und stark, weniger muthig, und eben deßwegen ungleich kriechender und duldender, aber zugleich freundlicher und gutmüthiger, als die Candianer [3]). Die Candianer zeichnen sich von den Cingalesen nicht bloß durch einen schönern und stärkern Körperbau, sondern auch durch eine bessere Haltung, eine männlichere Miene und feinere Manieren aus [4]). Alle diese Vorzüge sind in den

1) Percival p. 215 et sq. 241 et sq. p.

2) Knox p. 61. Percival p. 271. Asiat. Res. VII. 435.

3) Percival u. Knox ll. cc.

4) Percival p. 242. they are at the same time more courteous and polite, as well as more crafty and treacherous, than their country men of the lowlands. They are also accounted more athletic and superior both inshape, and countenanoe. As they are accustomed from their infancy to bear arms .. they early acquire a militair air, which is of itself sufficient to distinguish them from the Cinglese. Their houses are also neater, and better constructed, though of the same materials, and furnished quite alike. Bey diesen Vorzügen ist es gar nicht wahrscheinlich, daß sie Siamisch reden, oder aus Hinterindien herstammen. Man s. As. Res. VI. 437. 442 p.

Edlen hervorstechender, als in den übrigen Casten [1]). Das Innere der Candianer entspricht ihrem Aeußern nicht, indem unter den glatten Worten und artigen Benehmen ein falsches verrätherisches Herz versteckt ist [2]). So sehr die Hochländer die Küstenbewohner wegen ihrer Feigheit verachten, so haben doch auch sie nicht Muth genug, den Europäern auf offenem Felde entgegen zu gehen [3]). Wenn die Candianer gleich nicht eine andere Sprache haben, als die Cingalesen; so haben sie wenigstens eine andere Mundart, und diese Mundart wird für viel schöner, wohlklingender und weicher gehalten, als die der Cingalesen, welche durch die Einmischung von allerley fremden Wörtern verdorben seyn soll [4]). Der neuste Beschreiber von Ceylon hörte, daß selbst die Sprache der Candianer sehr viele Arabische Wörter enthalte, und daß es sogar gemeine Meinung sey: die Arabische Sprache sey von Alters her die herrschende Sprache in Ceylon gewesen, und erst seit der Verkündigung der Religion des Budha mit Shanscrit-Wörtern vermischt worden [5]). Es ist sehr glaublich, daß

1) p. 223. l. c.

2) Percival l. c. u. Knox p. 64. They of the Uplands are ill-natured, false, unkind, though outwordly fair, and seemingly courteous, and of more complaisant carriage, speech, and better behaviour, than the Lowlanders.

3) Percival p. 216. The looks of the Cinglese even denote a degree of effiminacy and cowardise, which excites the contempt of the Candians; although the latter, whith all their boasted spirit, can never venture to attack an European, but by the same method, as the Cinglese etc.

4) Percival p. 185. 186. Asiat. Res. l. c.

5) Percival l. c.

sich in der Sprache der Candianer viele Arabische Wörter finden: ganz unglaublich hingegen, daß die von den Arabern so gänzlich verschiedenen Ceylonesen von den ersteren abstammen, oder ihre Sprache angenommen haben sollten. Nach einer Sage in Ceylon wurden die Buddhisten ohngefähr vierzig Jahre nach dem Anfange unserer Zeitrechnung aus Decan vertrieben, und entflohen nach Ceylon, wo sie Schutz und eine günstige Aufnahme fanden [1]). Fremde Geschichtschreiber berichten, daß Ceylon in vorigen Zeiten viel blühender war, als jetzt, und daß diese Insel Jahrhunderte lang der Mittelpunct des Handels zwischen dem südöstlichen und westlichen Asien blieb. Eben dieses erhellt aus den bewunderswürdigen Denkmählern alter Kunst, welche man noch jetzt in den ödesten, nur von wilden Thieren besuchten Gegenden antrifft [2]). Ich vermuthe, daß alle Thäler der Insel, welche sich gegen die See öffnen, und aus welchen kleinere oder größere Ströme in das Meer fließen, von Eingalesen, und nicht von Candianern bewohnt

1) Percival p. 200.

2) So in den Wildnissen, durch welche sich Knox bey seiner Flucht aus dem Innern des Landes rettete: p. 165. Here and there by the side of this river is a world of hewn Stone Pillars, standing upright, and other heaps of hewn Stones, which i suppose were formerly buildings. And in three ar four places are the ruins of bridges built of stone; some remains of them yet standing upon Stone Pillars. In many Places are Points built out into the river like Wharfs, all of hewn Stone; which I suppose have been built for Kings to sit upon for pleasure. For I cannot think, they ever were employed for traffick by Water; the river being so full of rocks, that boats could never come up into it. Vrf. Makenzie in Asiat. Res. VI. 433 et sq. p.

sind. Die Küstenbewohner konnten sich an die Luft der unteren Thäler, besonders wenn sie dieselben von Bäumen und Gebüschen gereinigt hatten, leichter gewöhnen, als die Bewohner der Gebirge. Den letzteren ist die Luft der engen Thäler so nachtheilig, daß, wenn sie von ihren Gebirgen herabsteigen, sie fast unfehlbar in tödtliche Krankheiten fallen [1]); so wie wiederum die Europäer, wenn sie von den offenen und trockneren Seeküsten in das Innere des Landes hineindringen, dem sogenannten Berg- oder Waldfieber unterworfen sind [2]). Fast gewiß ist Ceylon erst seit der tyrannischen Herrschaft der Portugiesen und Holländer in dem Grade verwildert, in welchem es jetzt ist, wo man sagen kann, daß das Innere der Insel von den Küsten durch undurchdringliche Wildnisse beynahe gänzlich abgeschnitten worden [3]).

Die Bedah's oder Waldmenschen in Ceylon sind den Pulichi's in Hindostan von gewissen Seiten ähnlich; in anderen Rücksichten aber gänzlich davon verschieden. Aehnlich sind sie ihnen darin, daß sie nie mit anderen Menschen zusammenleben, keine feste Häuser errichten, und nie das Feld bauen; unähnlich, daß sie nicht für unrein gehalten, sondern vielmehr von den übrigen Ceylonesen mit einer gewissen Achtung behandelt werden [4]). Die Bedahs wohnen entweder auf Bäumen oder unter Bäumen. Im letzteren Fall umlegen

1) Knox p. 154.

2) Percival p. 238. 239. An European on coming into the interior is very liable to catch the hill, or jungee fever.

3) Percival l. c.

4) Knox, Percival u. Asiat. Res. II. ec.

sie ihre Ruhestätten mit Zweigen, an deren Geräusch sie merken können, wenn wilde Thiere sich ihnen nahen. Sie nähren sich mit wildem Honig, wilden Früchten, besonders mit dem Fleische von Hirschen, und anderen Thieren, welches sie dörren, oder in Honigmassen aufbewahren. Ihre Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen, vorzüglich in kleinen Aexten, welche sie mit großer Sicherheit in nicht geringen Entfernungen werfen. Man theilt die Bedah's in die zahmen, und in die ganz wilden ab. Die letzteren sind scheuer, als das schüchterne Wild, und lassen sich nie vor anderen Menschen sehen. Die Ersteren kommen bisweilen in Dörfer, um gegen Wachs, Honig, getrocknetes Fleisch, und Elephantenzähne, Aexte, Pfeilspitzen und andere Dinge einzutauschen; oder sie schleichen sich in der Stille der Nacht in Dörfer ein, und legen vor die Häuser von Schmieden einen gewissen Vorrath von Fleisch und Honig, nebst einem Muster der Waffen oder Werkzeuge hin, welche sie zurückverlangen. Die Bedahs gehen ganz nackt einher, einen kleinen Schurz oder Gurt ausgenommen, womit sie ihre Schaam bedecken. Ihr gröster Reichthum sind ihre Jagdhunde, die von so vortrefflicher Art sind, daß ein Paar derselben in Surat um vierhundert Thaler verkauft wurde [1]). Ueber den Ursprung oder die Abstammung der Bedah's sind die Meinungen selbst in Ceylon getheilt. Einige halten sie für die ältesten und ursprünglichen Einwohner der Insel: andere für die Abkömmlinge von fremden Seefahrern, die durch einen Schiffbruch an die Küste geworfen worden: noch andere für verwilderte Ceylonesen. Für die letzte Meinung könnte man den Um-

1) Percival p. 276.

stand anführen, daß die Bedah's die Sprache der Eingalesen reden [1]). Allein es ist ungewiß, ob die zahmeren Bedahs, die sich den Wohnungen der Eingalesen nähern, nicht einige Wörter der letzteren gelernt haben. Percival, der mehrere von den Englischen Sepoys aufgefangene Waldmenschen in Columbo sah, ist geneigt, sie für eine von den übrigen Ceylonesen verschiedene Menschenart zu halten [2]). Die Bedah's, welche dieser Reisende beobachtete, waren heller, als die Ceylonesen: nämlich nicht schwarz, sondern kupferfarbig, hatten eine vorzüglich gute Körperbildung, und trugen lange Bärte [3]). Diese Merkmahle sind nicht hinreichend, um über die Verwandtschaft oder Verschiedenheit der Bedah's und der übrigen Ceylonesen zu entscheiden. Nur das kann man mit Gewißwißheit behaupten, daß die Bedahs nicht bloß aus Verstoßenen bestehen, weil sie alsdann allgemein würden verabscheut werden, wie die Rudias, an welche man bisweilen zur Strafe vornehme Weiber abliefert [4]). Es geschieht von Zeit zu Zeit, daß Eingalesen, die mit ihrer Lage unzufrieden sind, sich unter

1) Knox p. 61.

2) p. 272. They seemed to be a race entirely different from the other Ceylonese.

3) l. c. Their complexions were fairer, and inclining to a coper colour. They were remarkably well made, wore long heards, and their hair tucked up close to the crown of the head. Joinville, der Verfasser des Aufsatzes über die Religion der Ceylonesen, behauptet, daß die Bedahs eben so schwarz, als die Eingalesen seyen. Asiat. Res. VII. 435. These Vedas are black, like all the Singalese, nothwithstanding all that has been said to the contrary.

4) Knox p. 71.

die Bedah's begeben, und von diesen gut aufgenommen werden [1]). Die unüberwindliche Abneigung der Bedah's gegen das gesellige Leben, und gegen den Anbau des Feldes läßt vermuthen, daß sie von Natur thierischer sind, als die übrigen Ceylonesen, die seit undenklichen Zeiten in Dörfern und Städten wohnen.

In den Maldiven selbst geht die Sage umher, daß diese Inseln, die ohngefähr 150 Stunden von Ceylon und der Malabarischen Küste entfernt sind, von Ceylonesen bevölkert, und daß erst seit wenigen Jahrhunderten die Mahomedanische Religion eingeführt worden [2]). Percival glaubte zu finden, daß die Ceylonesen keinem anderen Volke in Asien in Rücksicht auf Körperbildung und Sprache so ähnlich seyen, als den Maldivischen Insulanern [3]). Pyrard, der lange Zeit als Schiffbrüchiger und Gefangener auf den Maldiven lebte, stimmte zwar der gemeinen Meinung bey, daß die Maldiven von Ceylon aus bevölkert worden; setzte aber gleich hinzu, daß die Bewohner der Maldiven sich in ihrem neuen Aufenthalt durch die Länge der Zeit müßten verschönert haben, indem sie jetzt ohne Vergleichung besser gebildet, und heller von Farbe seyen, als die Ceylonesen [4]). Aus den Nach-

1) Knox p. 63. Some of the Chingulays, in discontent will leave their houses and friends, and go and live among them, where they are cullly entertainned. Hieraus könnte man erklären, warum einige Bedahs die Sprache der Cingalesen verstehen, und warum sie von verschiedenen Farben sind.

2) Pyrard I. 71. 79.

3) p. 169. 185.

4) l. c. Mais je trouve, que les Maldivois ne ressemblent aucunement aux Cingala, qui sont noirs, et

richten von Pyrard lernen wir, daß die Maldiven mit Menschen von verschiedener Art oder Abstammung besetzt sind: daß in den südlicheren Maldiven wahrscheinlich das gemeine Malabarische oder Ceylonesische, in den nördlicheren hingegen, die von jeher viel Gemeinschaft mit fremden Seefahrern hatten, das edle Indische, und besonders das Mohrische Blut das Uebergewicht hat: daß endlich die Sitten und Gebräuche selbst der Bewohner der nördlichen Maldiven theils aus Indischen, theils, und vorzüglich aus Mohrischen oder West-Asiatischen gemischt sind. Die Bewohner der südlichen Maldiven sind dunkler von Farbe, und weniger gut gebildet, als die der nördlicheren. Die Weiber der Ersteren sind ganz nackt, einen kleinen Schurz vor der Schaam ausgenommen, anstatt daß die Weiber in den nördlichen Maldiven ihre Brust eben so sorgfältig, als die Schaam, bedecken [1]). Nur in den nördlichen Maldiven findet sich ein erblicher Adel, der den Nairen an der Malabarischen Küste entspricht [2]). Die Vorrechte des Geburtsadels bestehen darin, daß beyde Geschlechter ihr Haupthaar nähren: daß die Männer ihren Bart anders tragen, als die Gemeinen: daß die letzteren endlich den ersteren ausweichen müssen, und sich in ihrer Gegenwart nicht setzen dürfen. Diese von der Küste Malabar herstammenden Sitten sind aber durch die Vermischung mit Mohren in mehreren Puncten, besonders darin abgeändert worden: daß edle Männer

assez mal formez. Et ceux cy sont bien formez et bien proportionnez, et il y a peu de difference d'avec nous, horsmis la couleur, qui est olivastre.

1) I. 79. 142. Pyrard.

2) I. 79. 81. 151.

ohne Verlust ihrer Geburtsrechte nicht edle Frauen, und sogar edle Frauen nicht edle Männer heirathen können: zwar werden nicht-edle Frauen durch die Verbindung mit Edelleuten nicht geadelt, allein edle Weiber, welche nicht-edle Männer geheirathet haben, pflanzen ihre Vorrechte auf Söhne und Töchter fort [1]. Die nördlichen Maldiven geben sich alle ersinnliche Mühe, das Haar ihrer Kinder durch Waschen, Salben und häufiges Abschneiden glänzend schwarz zu machen, indem es ohne diese künstlichen Mittel manchmal braun, oder noch heller von Farbe seyn würde [2]: ein sicheres Zeichen, daß diese nördlichen Insulaner nicht rein-Indischen oder Ceylonischen Ursprungs sind! Eben dieses erhellt auch daher, daß die Männer in den Maldiven am ganzen Körper stark behaart, und daß sie auf diese Behaartheit wie auf ein Merkmahl von männlicher Kraft stolz sind [3]. Fernere Beweise des Mohrischen Bluts und Mohrischer Sitten in den nördlichen Maldiven sind die Mahomedanische Religion, der allgemeine Genuß von Fischen und Fleisch, wie von Opium, die Vielweiberey und die Abgesondertheit und Verhüllung der Weiber [4]. Auf der an-

1) l. c. p. 151.

2) p. 80. l. c. .. ils les razent de huit jours en huit jours; ce, qui rend les cheveux fort noirs, qui sans cela ne seroient quelquefois pas tels, car j'ay veu des petits enfans les avoir à demy blonds.

3) p. 81. 183. Communement aussi les hommes y sont tous velus par le corps, voire si espais, qu'il ne se peut imaginer davantage; dont ils se glorifient comme cela estant la force de l'homme. Die Männer scheeren den Oberleib eben so künstlich als den Bart. ib.

4) I. 91—141 p.

dern Seite aber sind mehrere Merkmahle vorhanden, daß das Mohrische Blut in den nördlichen Maldiven nicht unvermischt geblieben ist. Zu diesen Merkmahlen gehören die gemeine Sprache der Maldiven, die von der Arabischen verschieden ist: die der Indischen und Ceylonischen ähnliche Kleidung beyder Geschlechter, und die außerordentliche Schamlosigkeit der Weiber und Mädchen [1]): mit welcher Sittenlosigkeit wiederum die den Morgenländern eigenthümliche Zurückhaltung in Reden auf eine sonderbare Art contrastirt [2]).

1) l. c. I. 91. 141. 42. Ce n'est rien, qu'adulteres, qu'incestes, que sodomie ... Car quant à la paillardise simple, il n'y a rien de plus ordinaire. Ils n'estiment pas, que ce soit peché, et mesme les femmes, ou les filles, qui ne sont pas mariées, ne se soucient pas de s'abandonner à leurs amis ...

2) So darf man in Gegenwart von Anverwandten gar nicht der weiblichen Brüste erwähnen. Man darf einen Mann, der mit einer Frauensperson geht, nicht fragen, ob diese seine Frau, oder seine Schwester, oder Tochter sey. Denn wäre sie seine Tochter, so würde man die Frage gleich als einen geheimen Vorwurf von Blutschande ansehen.

Achter Abschnitt.

Vergleichung der vormahligen und jetzigen Bewohner des westlichen Asiens.

Das westliche Asien begreift alle die Länder, die gegen Osten vom Indus, gegen Süden vom Weltmeer bis an den Arabischen Meerbusen, gegen Westen vom Mittelmeer, und gegen Norden von dem Euxinischen Pontus, dem Kaukasus, dem Kaspischen Meere, und zuletzt von einer Linie begränzt werden, welche man in Gedanken von dem südöstlichsten Busen des Kaspischen Meeres bis an die Quellen des Indus zieht. Meine Leser erinnern sich, daß die Griechen und Römer alle bisher untersuchte Abschnitte von Asien weniger kannten, als wir. Von dem westlichen Asien hingegen kann man, mit Ausnahme der Kaukasischen Länder, sagen, daß es den Alten unsgleich besser bekannt war, als uns. Die Reisenden der neuern Zeit berührten das Innere des Taurus und Antitaurus, der hohen Pontischen, Armenischen und Kurdischen oder Medischen, der Kaspischen und Paropamisischen Gebirge, auch das Innere der östlichen und südlichen Provinzen von Persien selten oder niemahls.

Diese Gebirge und Provinzen hingegen wurden entweder von Alexander selbst, oder von seinen Heerführern und Nachfolgern, zum Theil auch von den Legionen der Römer in mancherley Richtungen durchzogen; und wir würden gewiß diejenigen Gegenden des westlichen Asiens, von welchen wir wenig, oder nichts wissen, viel genauer kennen, wenn uns

die Tagebücher der Griechischen und Römischen Bezwinger des Orients, oder nur solche Auszüge erhalten worden wären, dergleichen Arrian aus dem Tagebuch des Nearch über die Fahrt aus dem Indus in den Persischen Meerbusen geliefert hat.

In den Ländern des westlichen Asiens findet eine ungleich größere Verschiedenheit von Klima und Boden Statt, als im nördlichen, oder östlichen, oder südlichen Asien, oder in Hindostan. Man vergleiche nur in Gedanken die ewig beschneiten Gipfel des Taurus, des Kaukasus, und der übrigen höchsten Gebirge mit den bemeldten Wüsten und Gestaden Arabiens und Persiens; oder die fruchtbaren Ebenen und Thäler der Asiatischen Halbinsel mit den öden Steppen, durch welche außer Arabien auch Syrien und Mesopotanien, Assyrien und Persien verunstaltet sind. Die Natur paßte dieser Verschiedenheit von Klima und Boden nicht bloß ihre übrigen Erzeugungen, nämlich Pflanzen und Thiere, sondern auch den Menschen an. Die nackten Küsten, die vom Weltmeer, oder dem Persischen und Arabischen Meerbusen bespült werden, hatten schon vor Jahrtausenden ganz andere Bewohner, als die hohen Gebirgländer: die Gebirgländer andere, als die fruchtbaren Ebenen, und die fruchtbaren Ebenen andere, als die unfruchtbaren Flächen, die wegen des Mangels an hinlänglichem Wasser keines Anbaues fähig sind. Dieselbige Verschiedenheit von Menschen-Naturen dauert bis auf den heutigen Tag fort.

Vielleicht wurden in Hindostan, in Hinterindien, und in China Fürsten und fürstliche Geschlechter eben so oft, oder noch öfter gestürzt, als im westlichen Asien. Vielleicht hob das Glück die Völker in den zuerst genannten Ländern eben so oft, und plötzlich zu

Siegern

Siegern empor, oder erniedrigte sie zu Sclaven ihrer Nachbaren, als im westlichen Asien. Allein gewiß ward kein anderer großer Abschnitt von Asien so häufig von allen Seiten, und von so verschiedenen Völkern unterjocht, so wie keine andere Asiatische Länder so häufig bald ihrer alten Einwohner beraubt, bald mit neuen Anbauern besetzt wurden, als die des westlichen Asiens. Diese Unterjochungen, Versetzungen, Ansiedlungen, und die daher entstandenen Vermischungen von Völkern trafen freylich nicht alle Theile des westlichen Asiens in gleichem Grade: am wenigsten die traurigen Wüsten, in welchen keine andere, als die ursprünglichen Bewohner, bestehen konnten; am meisten die herrlichen Ebenen und Thäler, welche gierige Eroberer durch ihre Offenheit und Zugänglichkeit nicht weniger, als durch ihre Schönheit und Fruchtbarkeit anlockten. Selbst unter den hohen, schwer zugänglichen Gebirgen blieben nur wenige übrig, welche nicht äußere Gewalt geöffnet, und in welche sich nicht fremde Eroberer eingedrängt, oder wenigstens fremde Pflanzvölker eingeschlichen hätten. Je weiter man überhaupt in der Geschichte des Orients zurückgeht, desto mehr kommt man von zwey gemeinen Vorstellungen zurück: daß nämlich das östliche Europa zuerst vom westlichen Asien aus bevölkert worden, und daß die Bewohner der hohen fruchtbaren Gebirge allmählich in die Thäler, oder Ebenen herabgestiegen seyen, um das Feld zu bauen, und Städte zu errichten. Nach den ältesten Sagen und Denkmählern des Morgenlandes stürzten sich Europäische Völker so wohl aus Thracien in Griechenland, als vom Tanais her öfter nach Asien hinein, als die Asiaten nach Europa übergingen; und die Bewohner der Thäler suchten und fanden viel häufiger in den hohen Gebir-

gen Zuflucht, als die Gebirgsvölker sich in die unter ihnen liegenden Thäler und Ebenen hinabließen. Je zahlreicher und umkehrender die Revolutionen waren, welche die Völker des Orients seit Jahrtausenden erfuhren; desto verwundernswürdiger ist es, daß die heutigen Morgenländer den ältesten Bewohnern des westlichen Asiens viel mehr ähnlich sind, als der jetzige Zustand der West-Asiatischen Reiche mit dem vormahligen übereinstimmt. Das ganze westliche Asien, so weit die Natur es nicht alles Anbaus unfähig gemacht hat, erreichte schon unter den ersten Persischen Königen einen sehr hohen Grad von Wohlstand. Als der Milesier Aristagoras den König Cleomenes von Sparta bereden wollte, die Asiatischen Griechen von dem Joche der Perser zu befreyen; brauchte er, mit Hinweisung auf eine in Kupfer gestochene Karte von Asien, folgende Gründe [1]). „Es gereicht nicht bloß uns, sondern auch euch, ihr Lacedämonier, die ihr die Häupter und Führer von Griechenland seyd, zur grösten Schande, daß wir, eure Brüder, nicht frey, sondern Sclaven sind. Diese Befreyung ist euch, die ihre alle Völker an Tapferkeit und Uebung in den Waffen übertreffet, nichts weniger, als schwer. Die Barbaren sind nicht allein ohne Muth, sondern haben auch schlechte Waffen, und eine so unbehüfliche Kleidung, daß diese allein die tapfersten und am besten gerüsteten Männer ihren Feinden übergeben würde. Ihre Länder hingegen sind so reich, daß die ganze übrige Erde damit nicht in Vergleichung kommen kann: reich nicht bloß an Gold, Silber und anderen Metallen, sondern auch an Sclaven und Vieh, an kostbaren Kleidern und Geräth. Die Länder der Barbaren liegen, wie ich dir jetzt zeigen will. Zunächst an den

1) Herod. V. 49. et sq.

Griechen wohnen die Lyder, deren Gefilde eben so fruchtbar, als sie selbst reich an Gold und Silber sind. Auf die Lyder folgen die Phrygier, welche vor allen mir bekannten Völkern nicht bloß durch die Schönheit und Größe ihrer Heerden, sondern auch durch den Ertrag ihrer Erndten den Vorzug haben. An die Phrygier stoßen gegen Osten die Cappadocier, an die Cappadocier die Cilicier, an die Cilicier die Armenier, an die Armenier die Matiäer, und an diese endlich die Kissier. In dem Lande der Kissier liegt am Choaspes die Stadt Susa, wo der große König wohnt, und seine Schätze aufbewahrt. Wenn ihr euch dieser Schätze bemächtigt, so könnt ihr selbst mit dem Jupiter um den grösten Reichthum streiten. Der ganze Weg von Sardes nach Susa geht durch angebaute und sichere Gegenden. Dieser Weg ist in hundert und eilf Stationen abgetheilt, auf deren jeder sich die schönsten königlichen Behausungen finden [1]. Zu den Zeiten des Herodot war die Statthalterschaft von Babylon, welche freylich außer dem eigentlichen Babylonien auch Mesopotanien, Assyrien, und das östliche Syrien unter sich begriff, die reichste, fruchtbarste, am besten

1) l. c. c. 52. *σαθμοι τε πανταχη εισι βασιληιοι, και καταλυσεις καλλισαι; δια οικεομενης τε η ὁδος ἁτιασα και ασφαλεος.* Herr Hofr. Heeren glaubte in der angeführten Stelle des Herodot zu finden, daß durch das ganze Persische Reich gebaute Straßen geführt worden. Von diesen Straßen sehe ich im Herodot so wenig, als in anderen alten Schriftstellern die geringste Spur. Derselbige Gelehrte hielt die *καταλυσεις* des Herodot für bloße Caravanserais. Weil Herodot die *σαθμους βασιληιας*, und die *καταλυσεις καλλισας* nennt; so ist es mir wahrscheinlicher, daß die letzteren königliche Gebäude waren, in welchen theils die Könige selbst, theils die reisenden Satrapen einkehrten. Man s. Xenoph. Anab. IV. 323. etc. bes. Diodor. XVI. 41. c. XIX. 21.

angebaute, und am stärksten bevölkerte unter allen Satrapien des Persischen Reichs, so wie Babylon die gröste und schönste, oder wie Herodot sich ausdrückt, die geschmückteste unter allen Städten der Erde war [1]). Babylon zahlte dem großen Könige nicht bloß einen jährlichen Tribut von tausend Talenten Silbers, sondern leistete auch vier Monathe lang die Unterhaltung des Persischen Hofes und Heeres, anstatt daß die übrigen neunzehn Satrapien dieselbige Unterhaltung nur während der übrigen acht Monathe übernahmen. Hieraus erhellt, sagt Herodot, daß das Vermögen von Babylon allein ein ganzes Drittel des Vermögens des übrigens Asiens ausmacht [2]). So beneidenswerth aber auch der Wohlstand des westlichen Asiens diesseits des Euphrats unter den ersten Persischen Königen war, so stieg doch dieser Wohlstand in den ersten Jahrhunderten nach dem Umsturz des Persischen Reichs noch um viele Grade. Unter dem Seleukus Nikator [3]) und dessen ersten Nachfolgern, auch später unter anderen Griechischen, oder nach Griechischer Art gebildeten Königen wurden in Syrien, in Armenien, im Pontus, in Bithynien, Galatien, und an der ganzen westlichen sowohl, als südlichen Küste der Asiatischen Halbinsel so viele neue Städte erbaut, so viele alte Städte erneuert, und mit den herrlichsten Denkmählern Griechischer Kunst geschmückt, daß weder Griechenland und Ita-

1) I. 178. 192. III. 92.

2) I. 192. δυοδεκα ων μηνων εοντων εις τον ενιαυτον. τας τεσσερας μηνας τρεφει μιν ἡ βαβυλωνιη χωρη, τας δε οκτω των μηνων ἡ λοιπη πασα Ασιη. οὕτω τριτη μοιρη ἡ Ασσύριη χωρη τη δυναμει της αλλης Ασιης.

3) Man s. bes. Appianus de Bello Syr. V. I. p. 201. 202. Ed. Tollii.

lien, noch Aegypten und das nördliche Afrika in Rücksicht auf die Menge, Schönheit und den Reichthum von Städten mit Vorderasien und Syrien wetteifern konnten [1]). Ein Theil dieses hohen Wohlstandes ward schon vor dem Anfange unserer Zeitrechnung durch die schlechte Verwaltung der Syrischen Beherrscher, durch die Kriege der Römer mit den Syrischen und Pontischen Königen [2]), besonders durch die Zerrüttungen der bürgerlichen Kriege der Römer vernichtet. Wenn auch das westliche Asien sich in dem Zeitraum vom August bis auf den Marc Aurel von den geschlagenen Wunden erhohlte; so ward es doch nachher durch die Laster und Verbrechen der Römischen und Griechischen Kaiser und deren Stellvertreter, durch die daher entstehenden Revolutionen und Einfälle roher Völker allmählich eben so zu Grunde gerichtet, als die übrigen Provinzen des Römischen und nachherigen Griechischen Reichs. Fast gewiß thaten die wilden Stürmereyen der ersten bekehrungssüchtigen Nachfolger Mahomeds den eroberten Ländern weniger Schaden, als das milde Regiment der Chalifen in Bagdad Vortheile brachte. Auch diese Vortheile aber gingen während der Entkräftung und Zertrümmerung des Chalifats allmählich wieder verlohren. Die langwierigen Verheerungen Türkischer Horden, die verwüstenden Heereszüge und Kriege der Kreuzbrüder,

1) Man s. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien, 1. 36. u. f. S. 86. u. f. S. 100. u. f. S.

2) Ueber die letzteren Cicero pro lege Manilia c. 7—9. Nichtsdestoweniger sagt Cicero von dem mehrmahl ausgeplünderten Asien: c. 6. l. c. Asia vero tam opima est, et fertilis, ut et ubertate agrorum, et varietat fructuum, et magnitudine pastionis, et multitudine earum rerum, quae exportantur, facile omnibus terris antecellat.

am meisten die schrecklichen Einbrüche der Dschingis-chaniden und des Timur warfen alle Völker des westlichen Asiens fast bis zum gänzlichen Untergange nieder. Und doch kann man vielleicht behaupten, daß das westliche Asien diesseits des Tigris in einigen Jahrhunderten unter dem eisernen Scepter der Osmanen und des jenseits des Tigris durch die Tyranney des Schach-Nadir und seiner Nachfolger in wenigen Menschenaltern mehr gelitten und eingebüßt haben, als in allen vorhergehenden Zeiten. Das ganze westliche Asien zeigt jetzt mehr Leichname, oder Gräber von Städten, als es bestehende Städte enthält. Viele der berühmtesten Städte sind bis auf ihre Trümmer verschwunden, so, daß man nicht einmahl die Plätze wieder erkennt, wo sie einst gestanden haben. Die meisten Städte sind in kleine Haufen von armseligen Hütten zusammengesunken, welche man unter den Ruinen der ehemahligen Pracht und Größe kaum wieder finden kann. Das platte Land ist verhältnißmäßig noch mehr, als die Städte zu Grunde gerichtet, weil die Landleute nicht nur den Expressungen der Paschas, Agas und ihrer zügellosen Bedienten und Krieger, sondern auch den Plünderungen und Ueberfällen von Kurdischen, Turcomanischen und Arabischen Hirten ausgesetzt sind. Europäische Fremdlinge, die in der Asiatischen Türkey, oder in Persien nur wenige Jahre lebten, sahen in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts eine Menge von Dörfern verschwinden; und alle Reisende, welche jene unglücklichen Länder seit einem Jahrhundert besuchten, trafen weniger bewohnte, als verlassene und zerstörte Dörfer an. Manche Gegenden haben die Producte, wodurch sie einst berühmt waren, gänzlich eingebüßt. Die fruchtbarsten Thäler und Ebenen liegen unangebaut, oder

werden höchstens von den Heerden räuberischer Nomaden abgeweidet. Die schönsten Hügel trauern um den Verlust der Weingärten oder Saaten, welche sie vormahls trugen, und von welchen man jetzt keine Spur mehr findet. Die meisten Brücken sind, wie die meisten Wasserleitungen und Dämme von Flüssen verfallen. Die austretenden, oder an ihren Mündungen verschlammten Flüsse erzeugen und vergrößern jährlich stinkende Sümpfe, welche ihre Ausdünstungen mit dem giftigen Hauche des Despotismus zum Verderben des Landes und seiner Einwohner vereinigen. Selbst die nächsten umliegenden Gegenden von großen Städten sind meistens öde, und gräßliche Wüsten steigen immer näher und näher gegen die Thore von Städten hinan. Unter dem mildesten Himmel, und auf dem reichsten Boden haben die ausgemergelten Landleute, welche unerschwingliche Erpressungen noch nicht unter die Räuber getrieben haben, nur kaum schlechte Hütten, um sich gegen Hitze, Wind und Regen zu schützen: kaum Lumpen genug, um ihre Blöße zu bedecken: kaum Reis und Brot genug, um sich, ihre Weiber und Kinder des Hungertodes zu erwehren. In manchen Gegenden haben die Unterdrückten nicht einmahl so viel Muth, um die Schätze zu sammeln, welche die unermüdliche Natur noch immer über diese Länder ausstreut. Eine unermeßliche Menge von nährenden, oder erquickenden Früchten fällt ungenutzt in den Schooß der Erde zurück, welche sie zum Nutzen und Vergnügen der Menschen hervorgebracht hatte [1]).

Das westliche Asien unterscheidet sich von Hindostan und den übrigen Ostindischen Reichen noch durch

1) Man s. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien u. s. w. an den angeführten Stellen.

zwey wichtige Merkmahle: durch eine ungewöhnliche Seltenheit von lebendigem Wasser, besonders von großen schiffbaren Flüssen, und dann durch eine eigenthümliche Beschaffenheit der südlichen Gestade, dergleichen man in dem ganzen übrigen Asien nicht wieder findet. Die meisten Gebirge in Persien und Arabien, sehr viele in Armenien und Kappadocien, selbst die östliche Seite des Libanon sind durchaus nackt, ziehen daher viel weniger Feuchtigkeiten an, als andere mit Gräsern, Gebüschen und Bäumen bekleidete Berge, nähren also auch weniger Quellen, und bilden wenigere, und weniger große Flüsse, als von welchen Hindostan, Hinterindien und China durchströmt werden. Der Euphrat und Tigris sind die einzigen großen Flüsse des westlichen Asiens; denn der Choaspes, die Diala, die Zab's, der Orontes, der Kur, der Araxes und Phasis, endlich alle Flüsse der Asiatischen Halbinsel haben einen zu kurzen Lauf, als daß man sie zu den großen Flüssen zählen könnte. Selbst der Euphrat und Tigris können weder in Ansehung der Länge ihres Laufes, noch in Ansehung ihrer Breite und Tiefe, oder ihrer Wassermassen mit den Indischen und Hinterindischen Flüssen in Vergleichung kommen. Da überdem der Euphrat und Tigris nicht durch tropische Regen, sondern allein durch Schneeschmelzen und heftige Ungewitter in den Armenischen und Kurdischen Gebirgen angeschwellt werden; so steigen sie auch weniger hoch, ergießen sich weniger weit über ihre Ufer, lassen weniger Schlamm zurück, und bildeten also auch nie solche ausgebreitete Ebenen, oder so mächtige Delta's, als die Indischen und Hinterindischen Flüsse. Kein Wunder also, daß des fetten angeschwemmten Landes im westlichen Asien verhältnißmäßig viel weniger ist, als in Hindostan und Hinterindien!

Aus dem jetzt angeführten Umstande rührt zum Theil die merkwürdige Beschaffenheit der südlichen Küsten des westlichen Asiens her. Diese Küsten bestehen nämlich mit geringen Unterbrechungen aus schmalen unfruchtbaren Streifen, die an dem Fuße von mehr oder weniger hohen und entfernten Bergen herlaufen, und in Arabien Tschama, d. h. plattes sandiges Land genannt werden [1]). Die unfruchtbaren Küstenstreifen sind im Durchschnitt noch wasserloser, und besonders pflanzenloser, als die dürresten Wüsten im Inneren von Persien und Arabien; und wegen dieser gänzlichen Nacktheit können sie daher weder kleines noch großes Vieh nähren. An manchen Stellen rücken die felsigen Gebirge unmittelbar bis an den Saum des Weltmeers hinan. Dieß geschieht theils an den Vorgebirgen, die in das Weltmeer hineinspringen: vorzüglich aber in der Landschaft Oman, die nur während einer einzigen Tagereise ein sogenanntes Tschama hat [2]). In Persien, im östlichen und südlichen Arabien scheint das Tschama weiter nichts, als das Ausgehende oder die letzte Senkung der Gebirge im Innern des Landes zu seyn. Man kann weder annehmen, daß die unfruchtbaren Küsten durch einen Anwurf des Meers, noch daß sie durch die von Regen und Winden herabgeführten Bestandtheile verwitterter Gebirge gebildet worden, weil man in beyden Fällen nicht zu erklären im Stande ist, warum beynahe die ganze Landschaft Oman nicht eben sowohl ein Tschama erhalten habe, als das übrige Arabien. Von der östlichen Küste des Arabischen Meerbusens hingegen ist es allgemein anerkannt, daß sie vorzüg-

1) Nieb. Beschr. S. 295.

2) Nieb. l. c.

lich durch die ungeheuren Sandwolken, welche die in der einen Hälfte des Jahrs herrschenden Südostwinde aus den inneren Wüsten des Landes in das rothe Meer schütten, hervorgebracht worden [1]. Durch die Wirkungen dieser Winde, und der Sandwolken, welche sie mit sich führen, ist in wenigen Menschenaltern fast an der ganzen Küste her das Meer um mehrere Stunden oder Meilen zurückgedrängt, mancher Hafen versandet, manche Stadt vom Meere entfernt, und mancher Corallenfels mit dem festen Lande vereinigt worden [2]. Ohne diese Winde würde das östliche Ufer des Arabischen Meerbusens wahrscheinlich eben so abgebrochen, und die an den Ufern hinliegenden Felsen eben so scharf und unzugänglich seyn, als die Habessinischen Gestade, und die Felseninseln, die längs demselben zerstreut sind [3]. So wie selbst die scheußlichsten Wüsten im Innern von Afrika, oder in Arabien und Persien fruchtbare Oasen haben; so auch die Steppen-Küsten von Persien, Babylonien und Arabien. Allenthalben nämlich, wo Bergwasser, oder Bäche, oder Flüsse sich in's Meer ergießen, und entweder einen fruchtbaren Schlamm abgesetzt, oder bessere Erde aus den höheren Gegenden herabgeführt haben, sieht man einen üppigen Graswuchs, zahlreiche Heerden, schöne Gärten und Fluren, oder gar dichte Wälder von Dattel- und andern Fruchtbäumen [4]. Die grösten Unterbrechungen in den

1) Niebuhrs Beschr. 403. 404. S. Bruce II. 122. der Oct. Ausg. u. Gosselin II. 17. 83.

2) ll. cc.

3) Bruce l. c.

4) So an der Ostküste des Arabischen Meerbusens, Bruce II. 147. an der Persischen Küste, Arrian. Indica p. 553. 561. 562. 565. 566. 570.

Tschamas von Persien, Babylonien und Arabien sind die Gegenden an den Mündungen des Shat-el-arab des Choaspes, die zwar nicht zu den gesundesten, aber zu den fruchtbarsten Strecken des westlichen Asiens gehören [1]).

Die Natur wollte, daß die öden Küstenländer des westlichen Asiens, welche nicht einmahl Gras, oder Futter für zahmes Vieh hervorbrachten [2]), dennoch von Menschen bewohnt werden sollten; und sie besetzte sie daher mit derjenigen Menschenart, welche die Griechen Fischesser oder Ichthyophagen nannten.

1) Vincent in seiner Voyage of Nearchus p. 159—161. hatte von den Küstenländern ganz unrichtige Vorstellungen, indem er sie gegen Osten viel zu weit, gegen Westen nicht weit genug ausdehnte, und die verschiedenartigsten Küsten mit einander verwechselte. Er glaubte fälschlich, daß die niedrigen, von parallelen Gebirgketten begränzten Küstenländer schon vom Ganges anfingen, sich um beyde Seiten der Indischen Halbinsel herzögen, über den Indus hinübersetzten, und sich zuletzt am Tigris endigten. Es ist durchaus unrichtig, daß an der ganzen Coromandelküste Gebirge in geringen oder mäßigen Entfernungen vom Ufer herlaufen. Nur die Malabar- nicht aber die Coromandelküste kann niedrig genannt werden. Ungeachtet die letztere an den Stellen, wo sie keine Deltas von Flüssen enthält, nicht so fruchtbar ist, als die Malabarküste; so kann sie doch so wenig, als diese, mit den öden Küsten von Gedrosien und Arabien verglichen werden. Die Gebirge, welche die Persischen Gestade begleiten, hören nicht mit dem Tigris auf, sondern gehen über der Tigris und Euphrat weg, und schließen sich an die Gebirge der Arabischen Halbinsel an, II. 43. p. Okes. Rauwolff II. 46. 50. S.

2) Nearch bemerkte dieses an mehreren Stellen ausdrücklich. Z. B. l. c. p. 560. ποα γαρ ουτε ενι εν τη χωρη u. p. 566. ἡ γαρ χωρη ερημος λειμωνιον, ουδε ποιην φερει.

Die Natur machte dieses durch zwey Einrichtungen möglich: erstlich durch eine unbeschreibliche Menge von Fischen, von Schaalen- und anderen Seethieren, welche sie mit jeder Fluthzeit an die Küsten auswarf, oder wenigstens den Küsten nahe brachte: zweytens dadurch, daß sie allenthalben, wo sie in einiger Entfernung vom Meere keine Quellen, Bäche und Flüsse bereiten konnte, die Ufer selbst so tränkte, daß man bey einigem Nachgraben, wenn auch nicht ganz frisches, wenigstens nicht ganz ungenießbares Wasser fand. Schon Herodot hörte den Nahmen der Ichthyophagen, allein er vernahm die Natur dieser rohen Menschen, und ihre wahren Wohnsitze nur sehr unvollständig. Weder die Ichthyophagen aus Elephantine, welche Kambyses wegen ihrer Kenntniß der Aethiopischen Sprache als Gesandten an den König von Aethiopien schickte [1]), noch die östlichen Aethiopier, oder die Aethiopier aus Asien, welche Herodot unter den Schaaren des Xerxes anführt [2]), können als ächte Ichthyophagen betrachtet werden [3]). Die Folge wird gleich lehren, daß solche Menschen, deraleichen die ächten Ichthyophagen waren, weder zu Gesandtschaften, noch im Kriege gebraucht werden konnten. Am nächsten kam Herodot der Wahrheit in Babylon. Hier erzählte man ihm,

1) III. 19. et sq.

2) VII. 70.

3) Ich würde die letzteren für einen Indischen Stamm, vielleicht an der Ostseite des Indus halten, wenn nicht Herodot die Asiatischen Aethiopier als ein von den Indiern ganz verschiedenes Volk nannte. III. 94. Rennell Herod. p. 303. glaubte die östlichen, oder Asiatischen Aethiopier des Herodot nach Mekran, oder an die südöstliche Gränze von Persien setzen zu müssen.

daß es in der Babylonischen Statthalterschaft drey Stämme gebe, die von nichts, als von Fischen lebten, indem sie dieselben an der Sonne dörrten, dann in Mörsern zerstießen, und nachdem sie dieselbigen von Gräten gesäubert hätten, in der Gestalt von Brot, oder von Fladen verzehrten [1]). Strabo [2]) und Diodor [3]) belehren uns, daß die Ichthyophagen an den zu Babylonien gehörenden Ufern des Persischen Meerbusens denen in Gedrosien vollkommen ähnlich waren, und daß sie die Fische eben so fingen, wie man sie bis auf den heutigen Tag fängt: nämlich in Gehegen von Bambu mit beweglichen Thüren, die von der Fluth geöffnet, von der Ebbe geschlossen werden, und alsdann den von der Fluth in die Gehege hineingetragenen Fischen den Ausgang verwehren [4]).

Die Ersten unter den Griechen, welche die Ichthyophagen, und Einen ihrer vornehmsten Wohnsitze mit eigenen Augen beobachteten, waren Nearch und seine Begleiter. Nearch theilte die ganze Küste von dem westlichen Arme des Indus an bis an die östliche Gränze von Karamanien in drey Gebiete: in das der Arabier, welches mit dem Fluß Arabis aufhörte: in das der Oriten, das sich sechszehn hundert Stadien weit bis nach Malana erstreckte [5]): und

1) I. 200.

2) XVI. 1082.

3) III. 153. Edit. Rhodom.

4) Man vergleiche Diodor 61. mit Otter II. 63. Letzterer bemerkt auch noch, daß die Anwohner der Mündungen des Euphrats, und des Persischen Meerbusens die Fische durch ein gewisses Kraut trunken machen, und sich ihrer alsdann leicht bemächtigen.

5) p. 558. Arr. Indic.

endlich in das der Ichthyophagen und Gedrosier, was sich bis nach Karamanien hinzog. Die Arabier waren ohne Zweifel die Vorfahren der heutigen Belootches. Ungeachtet die Küste, an welcher sie herrschten, den übrigen westlichen Küsten ähnlich war, denn die Macedonier, welche sich wegen des noch ungünstigen Monsuns vier und zwanzig Tage an der Küste der Arabier aufhielten, fanden keine andere Nahrung, als Fische und Schaalenthiere, und kein anderes als brakisches Wasser [1]; so scheint es doch nicht, als wenn Nearch hier schon ächte Ichthyophagen angetroffen hätte [2]. Vielleicht hatten die rohen Arabier die elenden Uferbewohner ausgerottet, oder vertrieben. Nearch unterschied nicht bloß die Oriten von den Arabiern, sondern auch die Gebirg-Oriten von den Ufer-Bewohnern, welche letztere wahre Ichthyophagen waren. Die Gebirg-Oriten glichen in Ansehung der Bildung und Waffen den Arabiern, welche Nearch zu den Indiern rechnete, allein in Rücksicht auf Sprache und Sitten wichen sie von denselben ab [3]. Leonnatus, der von Alexander zur Unterstützung der Flotte abgesandt worden war, hatte

1) p. 551. 52.

2) Auch Plinius läßt die behaarten, mit Fischhäuten bekleideten Schildkröten-Esser von der Karamanischen Gränze nur bis an den Fluß Arabis wohnen. VI. 24. A flumine Arbi promontorium ipsum inhabitant, praeter capita toto corpore hirti, coriisque piscium vestiti.

3) p. 558. Nach dem Diodor waren die Oriten in anderen Stücken den Indiern ähnlich, wichen aber darin gänzlich von ihnen ab, daß sie, wie viele andere Völker an den nördlichen und östlichen Gränzen von Persien die Leichname der Verstorbenen den wilden Thieren aussetzten. XVII. c. 106. p. 471. Edit. Bipont.

den Oriten ein Treffen geliefert, und ihrer sechstausend erschlagen. Von einer ganz andern Art waren die rohen Uferbewohner an dem Ausflusse des Tomerus [1]), von welchen man höchstens sechshundert beysammen sah. Diese lebten in kleinen elenden Hütten [2]), hatten keine andere Waffen, als hölzerne Lanzen, deren Spitzen bloß im Feuer gehärtet waren, und keine andere Kleidung, als Thierfelle oder Fischhäute [3]), mit welchen sie sich kaum halb bedeckten. Selbst diese nackten und schlechtbewaffneten Wilden machten Miene, den Macedoniern das Landen zu verwehren.

Sie wurden aber mit leichter Mühe auseinander getrieben. Diejenigen, deren man sich bemächtigte, hatten nicht bloß starkes buschigtes Haar, sondern waren auch am ganzen Leibe stark behaart. Ihre langen Nägel glichen mehr Thierklauen, als menschlichen Nägeln. Sie bedienten sich derselben sowohl zum zerschneiden der Fische, als zum zerschneiden von nicht zu hartem Holze. Härteres Holz zerlegten sie mit scharfen Steinen, indem ihnen das Eisen gänzlich unbekannt war [4]). Nearch lernte dieselbige Menschenart bald nachher an dem Theile der Küste, die von ihr den Nahmen der Fischesser-Küste hatte, noch genauer kennen. Er sonderte ausdrücklich die Gedrosier im Innern des Landes von den Ichthyophagen, oder Bewohnern der Küste ab [5]). Die letzteren

1) p. 556.

2) εν καλυβαις πνιγηραις.

3) p. 557. 558.

4) p. 557. ησαν δε οἱ ἁλοντες τα τε αλλα σωματα δασεες, και τας κεφαλας, και τας ὀνυχας θηριωδεες etc.

5) p. 559. κατω δε γαδρωσιων, παρα την θαλασσαν αυτην, οἱ Ἰχθυοφαγοι καλεομενοι οικεσι. Auch p. 570.

hausten bloß an den gänzlich uncultivirbaren, und pflanzenlosen Ufern des Meers. Die Ersteren hingegen hatten sich allenthalben an solchen Stellen der Küste niedergelassen, und Flecken oder gar kleine Städte erbaut, wo man wegen des besseren Bodens Heerden unterhalten, Bäume ziehen und das Feld bauen konnte. Aus Einem dieser von Gedrosiern bewohnten Oerter nahm Nearch einen Lootsen mit [1]), und dieser Gedrosische Lootse redet bald nachher zu seinen Landsleuten, den Bewohnern einer kleinen befestigten Stadt, wo die Griechische Flotte außer einem Vorrath von Fischen auch Getreide, Datteln und andere Erfrischungen erhielt [2]). Die an den Küsten angesiedelten Gedrosier, oder wie Nearch sagte, die nicht ganz thierartigen Küstenbewohner hatten kleine Kähne und Netze. Auch aßen sie die Fische nicht roh, oder allein, sondern mit Brot und mit Datteln; weßwegen Nearch sie nicht Ichthyophagen, sondern Fischer nannte [3]). Eben diese Gedrosier hielten auch kleineres und größeres Vieh, dessen Fleisch aber nach Fischen schmeckte, weil es größtentheils, wie noch jetzt an der Küste Oman geschieht, mit Fischen genährt wurde [4]). Die rohen Ichthyophagen waren zwar Fischesser, aber keine Fischer. Sie hatten nämlich wenige oder gar keine Kähne, Netze, oder Kunststücke, um Fische zu fangen, sondern verließen sich ganz darauf,

daß

1) p. 561.

2) p. 561—563. man s. auch p. 565.

3) p. 561. και ἁλιεες ωκεον .. ενταυθα πρωτον δενδρεα τε ειδον ἡμερα, και ανθρωπους ε παντη θηριωδεας επωκεοντας.

4) p. 560. 565. Niebuhrs Beschr. von Arabien. In Oman düngt man sogar die Aecker mit den Fischen, welche man nicht verzehren oder aufbewahren kann.

daß eine jede Fluth Austern, Krebse und Fische in der grösten Menge an die Küsten warf, wo sie in den tiefern Stellen bei eintretender Ebbe zurückblieben [1]). Die Ichthyophagen aßen die kleineren Fische roh, gleich nachdem sie dieselben gefangen hatten. Die größeren und härteren dörrten sie an der Sonne, zerstampften sie zu Mehl, oder einem Teige, und verzehrten diesen ohne alle andere Nahrungsmittel, vielleicht eine Sohle, oder wie Nearch sagte, ein Oehl ausgenommen, was sie aus Meersalz bereiteten [2]). Ihre Hütten erbauten die Ichthyophagen aus den Knochen von Wallfischen und anderen größeren Seethieren, welche das Meer an ihre Küsten trieb [3]). Unglücklicher Weise hat Arrian vergessen, aus dem Tagebuche des Nearch die genaueren Nachrichten über die körperlichen Beschaffenheiten der fischessenden Thiermenschen auszuziehen. Nach einem Urtheil des Posidonius aber, welches Strabo anführt [4]), muß man glauben, daß Nearch die Ichthyophagen mit den Hauptmerkmahlen von Negern geschildert habe. Posidonius bemerkte, daß die Hitze der dürren und unfruchtbaren Gegenden, die von Ichthyophagen bewohnt würden, die sonderbare Wirkung auf Menschen

1) p. 565—68. Ich vermuthe, daß die großen aus Palmfäden oder Blättern geflochtenen Netze, deren Arrian erwähnt, nicht den eigentlichen Ichthyophagen, sondern den Gedrosiern an der Küste gehörten, welche Arrian bisweilen Ichthyophagen nennt.

2) l. c. p. 566. οἱ μεν δη αυτων ερημους τοπους οικεουσιν, αδενδρον τε την χωρην, και αφορον καρπων ημερων, τουτοισιν απο των ιχθυων ἡ πασα διαιτα ποιεεται.

3) 567. 68 p. Man vergleiche über die Persischen Ichthyophagen Strabo XV. p. 1049. 50.

4) II. 152.

und Thiere habe, daß sie die äußersten Theile des Körpers Hörner, Nasen, Lippen und Haare zusammenziehe, oder gleichsam krümme, und daß man daher die krausen Haare, die aufgeworfenen Lippen, und die weit geöffneten Nasen von Menschen und Thieren erklären müsse [1]). Die Berichte der neueren Reisenden bestätigten alles, was Nearch von den Ichthyophagen und ihrer Küste erzählt hatte [2]).

Unter den Ptolemäern lernten die Griechen in Aegypten allmählig nicht nur die beyden Küsten des rothen Meers, sondern auch die östliche Küste von Afrika und Arabien kennen, und diese Kenntniß führte auf die Entdeckung, daß außer den Persischen und Babylonischen Küsten auch die von Arabien und Aethiopien mit lauter negerartigen Ichthyophagen besetzt seyen, die weder Städte und Dörfer, noch auch Künste und künstliche Werkzeuge kannten [3]). Diodor nahm zwar seine meisten Nachrichten über die Ichthyophagen an der westlichen Küste des rothen Meers und an der Ostküste von Afrika aus dem Agatharchides, und aus den Erzählungen eines gewissen Simmias, welchen der dritte Ptolemäer zur Untersuchung der Küste der Ichthyophagen ausgesandt hatte; allein er

1) l. c. διοπερ ουλότριχας και ουλοκερως, και προχειλους, και πλατυρινας γεννασθαι· τα γαρ ακρα αυτων συστρεφεσθαι. και τους Ιχθυοφαγους δε κατα ταυτας τας ζωνας οικειν.

2) Man s. Vincent's Nearch p. 207. bes. Voyages de Tavernier I. 210. 211. 622. II. 295. 300.

3) Agatharchides in Vol. I. Geogr. min. 27 et sq. p. τουτο δε το γενος εχει μεν ουτε πολεις, ουτε χωρας, ουτ᾽ αλλης ευτεχνου κατασκευης ὑπογραφην ουδε μιαν· εστι γαρ των ὑπολειπων μεγιστον. απο γαρ Αυταιων .. μεχρι της Ινδικης και Κεδρωσιας, ετι δε Κερμανιας, και περσων . . . ηχθυοφαγοι παντη κατοικουσι. So auch Diodor III. 152.

berief sich zu gleicher Zeit auf die Zeugnisse von vielen Aegyptischen Kaufleuten und Seefahrern, die oft unter den Ichthyophagen gewesen seyen [1]). Nach den Erzählungen dieser Gewährsmänner lebten die Ichthyophagen an der Westküste des rothen Meers, und an der Ostküste von Afrika, wie das Vieh, in einer vollen Gemeinschaft von Weibern und Kindern. Sie giengen ganz nackt einher, kannten bloß körperliche Vergnügungen und Schmerzen, und hatten von Recht und Unrecht, oder vom Sittlichschönen und Häßlichen nicht die geringsten Begriffe. Sie wohnten nicht weit von den felsigen Gestaden des Meers, wo sie vor den Fluthzeiten die Oeffnungen von Buchten mit Haufen von über einander gelegten Steinen verwahrten. Bey den bald erfolgenden Ebben floß denn das Meer allmählich durch die Ritzen oder kleinen Zwischenräume der Steinhaufen ab, und ließ eine große Menge von Fischen und Seethieren zurück, die mit der Fluth nahe an das Ufer gekommen waren. So bald das Wasser sich bis auf einen gewissen Punct zurückgezogen hatte; so gingen Männer, Weiber und Kinder mit einem lauten Freudengeschrey auf die nahe Beute, wie auf eine plötzliche glückliche Jagd los. Die Weiber und Kinder ergriffen die kleinen Fische, und warfen sie auf's Trockene. Die Männer machten sich an die größeren Fische und Seethiere, welche sie mit keinen anderen Waffen, als mit spitzigen Ziegenhörnern anpackten und tödteten. Wenn die Ichthyophagen des weitern Fangens und Tödtens müde waren, so legten sie alles, was sie gewonnen hatten, an die brennenden Felsen, wo die Fische bald hinlänglich gebraten wurden. Nach

1) p. 155. καιτοιγε πολλοι των απ᾽ Αιγυπτȣ πλεοντων δια της ερυθρας θαλασσης εμποροι, μεχρι τȣ νυν πολλακις προσπεπλευκοτες προς την των ιχθυοφαγων χωραν etc.

vollendeter Bereitung faßten sie die Fische an den Schwänzen, und schüttelten sie, wo das Fleisch von den Gräten und Gerippen herabfiel. Sie warfen die Gräten, Gerippe und Knochen auf Einen Haufen. Das Fleisch hingegen kneteten oder traten sie eine Zeitlang auf einem platten und ebenen Felsen, vermischten es mit dem Samen des Paliurus, als einer Würze, und machten aus der zusammengekneteten und zertretenen Masse länglichte, ziegelähnliche Scheiben, welche sie mit frohem Muthe verzehrten: nicht zu bestimmten Zeiten, sondern wie ein Jeder von seiner Eßlust getrieben wurde. Bisweilen geschah es, daß das aufbrausende oder stürmische Meer alle die Plätze, wo die Ichthyophagen ihren Fang zu machen pflegten, Tagelang so hoch bedeckte, daß sie sich denselben nicht nähern konnten. In solchen Zeiten suchten sie Muscheln, Austern und andere Schaalenthiere zusammen: von welchen letzteren einige vier Attische Minen schwer waren. Sie zerschlugen alle diese Schaalenthiere mit Steinen, und aßen das Fleisch roh. Wenn das hohe Meer oder stürmische Witterung den gewöhnlichen Fang in Buchten und Untiefen sehr lang verzögerten; so nahmen die Ichthyophagen ihre Zuflucht zu den Haufen von Gräten, Gerippen und Knochen am Ufer. Die kleineren und weicheren Gräten und Gerippe zermalmten sie blos mit den Zähnen. Die größeren und härteren bearbeiteten sie erst mit Steinen, und verschlangen sie alsdann gleich reissenden Thieren [1]. So befremdend, sagt Diodor, auch die Nahrung der Ichthyophagen ist, so ist es doch die Art, wie sie trinken, noch weit mehr. Sie bringen nämlich vier Tage lang ohne Sorgen und

1) Diodor. l. c. p. 154. τας δε σκληρας κατεσθιουσι . . παραπλησιαν διαθεσιν εχοντες τοις φωλευουσι των θηριων.

unter frohem Gejauchze am Ufer des Meeres zu, ohne Durst zu empfinden, oder ihren Durst zu löschen. Am fünften hingegen ziehen sie schaarenweise, wie Heerden, die zur Tränke geführt werden, gegen die Gebirge, und nach den Quellen hin, wo auch die Nomaden ihr Vieh trinken lassen. Hier füllen sie den Bauch so mit Wasser, daß sie nur mit Mühe an ihre gewöhnlichen Wohnplätze zurückgehen können. An jedem fünften Tage, wo sie trinken, nehmen sie keine Nahrung zu sich, fangen aber an dem darauf folgenden Tage ihren Fang und ihr Fischessen von neuem an. Unter diesem Wechsel von Fischessen und Trinken vergeht ihre ganze Lebenszeit. Die Ichthyophagen fallen wegen ihrer einfachen Lebensart selten in Krankheiten, leben aber doch viel weniger lange, als die Menschen unter gebildeteren Völkern.

Noch thierischer, fährt Diodor fort, als die Ichthyophagen an den westlichen Ufern des rothen Meers sind diejenigen, die ausserhalb der Mündung des Arabischen Meerbusens an den öden Küsten von Afrika wohnen. Die Natur und Lebensart dieser Wilden weicht von der Natur und Lebensart aller übrigen Menschen so sehr ab, daß man das, was von ihnen erzählt wird, als ganz unglaublich verwerfen müßte, wenn es nicht von einer großen Menge der glaubwürdigsten Augenzeugen bestätigt würde. Die Ichthyophagen ausserhalb der Meerenge haben Fische und Schaalenthiere im Ueberfluß. Da sie die Fische roh, oder fast roh essen, so haben sie wegen dieser saftigen Nahrung gar kein Bedürfniß zu trinken, was sie auch an ihren durchaus wasserlosen Küsten nicht befriedigen könnten. Sie sind aber nicht blos ohne Durst, sondern auch ohne alle menschliche Empfindungen, weßwegen sie das Volk oder Geschlecht der ge-

fühllosen Neger oder Aethiopier genannt werden [1]). Diese Unempfindlichen lassen sich nie in Unterredungen mit Fremden ein. Sie werden durch den Anblick von Fremdlingen nicht allein nicht gerührt, sondern äußern auch weder Furcht, noch Unwillen, oder Mitleiden, wenn man mit bloßen Schwerdtern auf sie losgeht, oder sie gröblich mißhandelt, oder ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen umbringt. Sie bleiben unter den größten Uebeln wie unbeweglich, starren alles mit stieren Augen an, und bewegen bloß Köpfe und Hände, weßwegen man glaubt, daß sie keine articulirte Sprache haben. Am meisten erstaunten die Reisenden darüber, daß die Seehunde, gleich den Ichthyophagen, auf den Fischfang giengen, und daß die Einen und die Anderen in der größten Eintracht zusammenlebten, ohne daß sie sich jemahls einander Schaden zugefügt hätten.

Die Unempfindlichen wohnten auf verschiedene Arten. Die Einen zogen sich in Felshöhlen zurück, die gegen Norden geöffnet waren, weil in den gegen Süden geöffneten eine unerträgliche Hitze war [2]). Andere bauten sich Hütten von den Knochen der Wallfische, die an das Ufer waren getrieben worden, und bedeckten die Knochengerüste mit Meergras. Noch andere machten sich Obdächer auf schattigen Bäumen, die am Ufer wuchsen, und wo sie also außer der Kühlung des Schattens auch die der Seelüfte und des Meers genossen. Die letzten endlich wühlten sich Höhlen an solchen Stellen der Küste aus, wo von undenklichen Zeiten her ungeheure Quantitäten von Meerschilf angeworfen, mit Sand vermischt, und zu Einer Masse erhärtet worden waren.

1) p. 155. το των απαθων Αιθιοπων εθνος.

2) l. c. p. 156.

Die Griechen bezeichneten einen Stamm von Ichthyophagen mit dem Nahmen der Schildkröten-Esser [1]). Die Schildkröten-Esser lebten an solchen Theilen der Küste, wo viele kleine und niedrige Inseln in geringen Entfernungen vom festen Lande lagen. Auf diesen Inseln, zwischen welchen wegen ihrer Gedrängtheit immer ein ruhiges Meer war, hielt sich eine große Menge von Schildkröten auf. Wenn die Ufer-Bewohner Hunger empfanden, so schwammen sie nach den Inseln hinüber, warfen eine, oder mehrere Schildkröten auf den Rücken, und zogen sie in dieser Lage an das nahe Ufer hinüber, wo sie dieselben beynahe roh aßen.

Unter den Ichthyophagen an der Westseite des Arabischen Meerbusens und der östlichen Küste von Afrika zog Ein Haufe vorzüglich wegen seiner Heimath die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich [2]). Man fand nämlich Ichthyophagen an einer Stelle der Küste, die auf der einen Seite von dem tiefen ungestümen Meere, und nach allen übrigen Seiten mit durchaus unersteiglichen Felsen umgeben war. Da man es für unmöglich hielt, daß diese Ichthyophagen von der Landseite her über die unersteiglichen Felsen hätten kommen können, und eben diese Wilden auch gar keine Fahrzeuge hatten; so schloß man, daß sie ursprüngliche Eingebohrne ihres Gebiets seyn müßten [3]).

1) l. c. p. 151.

2) Agatharchides l. c. p. 34. Diod l. c. p. 156. 157.

3) Diod. l. c. τοιαυτης δε αποριας περι αυτυς ουσης, υ πολειπεται λεγειν αυτοχθονας αυτυς υπαρχειν, αρχην μεν τυ πρωτυ γενυς μηδεμιαν εσχηκοτας, αει διεξχιωνοι γεγονοτας. Selbst der ehrwürdige Heyne, der sich gegen eine ursprüngliche Verschiedenheit von Menschen-Naturen am lebhaftesten sträubte, konnte nicht umhin, bei Gelegen-

Die jetzt vorgetragenen Nachrichten über die Ichthyophagen in Afrika stimmen im Ganzen mit den Erzählungen des Nearch so genau überein, und haben theils durch ihre Gewährsmänner, theils durch die umständlichen Details, welche sie enthalten, und die sich nicht erdichten lassen, einen solchen Grad von Glaubwürdigkeit, daß man sie unmöglich bezweifeln, und selbst das, was darin in Rücksicht auf Gemeinschaft der Weiber und Kinder, auf das Trinken an jedem fünften Tage, oder das gar nicht Trinken, auf die mehr als thierische Gleichgültigkeit bey Mißhandlungen und Verwundungen, auch das Zusammenleben mit Seehunden zu viel gesagt seyn mag, eher aus Mißverständnissen und nicht sorgfältig genug angestellten Beobachtungen, als aus vorsetzlichen Uebertreibungen erklären kann. Man darf als ganz gewiß annehmen, daß an der Westküste des Arabischen Meerbusens und an der Ostküste von Afrika thierartige und negerähnliche Menschen lebten, die sich ganz allein mit Fischen und Seethieren nährten, die weder Waffen, noch Schiffe, weder Netze, noch anderes künstliches Geräth, weder Kleider, noch zum Theil

heit der Fischesser folgende Bemerkung zu machen: Ceterum in horum populorum rebus cognoscendis interdum miratio subiit conditionis et naturae humanae, quatenus homines belluino more viventes, solo et coelo, quo illi nati sunt, non aliter, quam ferarum genera, tanquam Dei alicujus imperio ac nutu adscripti et assignati videntur, ut natale solum evagari non liceat. In tanta enim victus egestate, rerum comestibilium inopia, soli coelique inclementia et asperitate, quis non exspectet, eos populos finibus suis egressos fertiliores agros, et meliorem victus potusque copiam esse circumspecturos. Hoc tamen haud in animos admittunt populi, per tribus ac stirpes habitantes.

künstliche Hütten hatten, und länger, als andere Menschen, Durst ertragen konnten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß es unter den Afrikanischen Ichthyophagen ursprüngliche Unterschiede gab, daß die sogenannten Unempfindlichen noch thierartiger als die übrigen waren, und daß diese Unempfindlichen weder von der plötzlichen Erscheinung von Fremdlingen gerührt wurden, noch auch merkliche Zeichen von Unwillen und Rache von sich gaben, wenn mächtige Fremdlinge bey dem ersten Anlanden oder Ueberfall sie selbst mißhandelten, oder einzelne Weiber und Kinder erschlugen. Ungeachtet die Ichthyophagen sowohl in Persien, als in Afrika eine negerartige Bildung hatten; so waren sie doch selbst zu wenig Menschen, und zu sehr Thiere, als daß ich die Afrikanischen Neger von ihnen ableiten, oder für gleichen Ursprungs mit ihnen halten möchte [1]).

Die Alten kannten die westliche Küste des Arabischen Meerbusens, und einen Theil der östlichen Küste von Afrika viel besser: hingegen die östliche Küste des rothen Meers kaum so gut, als wir sie in der neuern Zeit kennen gelernt haben. Vielleicht muß man hierin den Grund suchen, daß die Griechischen Schriftsteller von den Ichthyophagen am Afrikanischen Ufer so ausführlich, und von denen an den Arabischen Küsten gleichsam nur im Vorbeygehen redeten [2]). Und gerade diese Arabischen Ichthyophagen sind es, über welche uns Bruce zwar nicht viele, aber doch viel

1) Strabo wiederhohlt kürzlich, was ich bisher aus dem Agatharchides und Diodor mitgetheilt habe. XVI. 1115. 1118.

2) Agatharch. et Diod. ll. cc. Peripl. mar. Erythr. p. 12. 15.

mehr Nachrichten mitgetheilt hat, als wir in den letzten Zeiten von den Persischen und Afrikanischen Ichthyophagen erhalten haben. Es verhält sich mit den Arabischen Küsten eben so, wie mit den Persischen und Habessinischen. An allen Stellen, wo sich lebendiges Wasser findet, oder bequeme Häfen und Landungsplätze vorhanden sind, haben sich Araber angesiedelt, entweder um Gärten anzulegen, und das Feld zu bauen, oder um Städte zu errichten, und Gewerbe und Handel zu treiben. Der gröste Theil der Arabischen Küsten aber, und nahmentlich der östlichen Ufer des rothen Meers ist eben so öde, als die Gestade von Mekran; und eben diese öden Ufer sind weder eines Anbaus fähig, noch gewähren sie Pflanzen genug für zahlreiche Heerden [1]). Dagegen hat die Natur auch diesen öden Ufern eine eben so unbeschreibliche Menge von Fischen geschenkt, als den Küsten von Persien und Habessinien, und sie dadurch für Ichthyophagen bewohnbar gemacht. Bruce traf dergleichen während seiner Untersuchung des rothen Meers an der Gränze von Hedsjas und Mecca an. Diese Ichthyophagen waren schwarz und wollhaarig. Der Schottische Reisende vermuthete, daß sie von der entgegengesetzten Küste nach Arabien herüber gekommen seyen [2]): wahrscheinlich, weil er sich nicht erinnerte, daß von jeher an den Ara-

1) Tavernier ll. cc. Tavernier I. 210. hielt die Ichthyophagen an der Arabischen Küste für noch elender, als die an der Persischen. Man braucht die thierartigen Ichthyophagen theils zum Perlenfischen, theils zum Auffsuchen des frischen Wassers auf dem Grunde des Meers, weil nur die Ichthyophagen allein das brackische Wasser der Küste genießen können. ib. V. II. 295. 300. Bruce II. 143. 198.

2) II. 198.

bischen Küsten eben so wohl, als an den Habessinischen, thierartige Fischesser gehaust haben. Bei dem Ankerplatze Sikt sah er einen Haufen von elenden Strohhütten, die von den Cotrushi's bewohnt wurden. Er nennt diese Cotrushi's das viehischste Volk in der Welt [1]). Sie waren von Körper mager, aber muskulös, und dem Anschein nach stark. Ihr Haar war schwarz, buschig und ziemlich lang; doch schien es ihm die wollartige Eigenschaft der Neger-Haare zu haben. Um den Kopf trugen sie eine Binde von Blättern eines gewissen Baums, aus welchen sie auch Seile und Segel machen. Die Weiber waren eben so häßlich, und viele auch eben so nackt, als die Männer, welche letzteren Eifersucht noch weniger als Schaam zu empfinden scheinen. Zwey Mädchen, die an das Schiff schwammen, fürchteten sich vor einem eben gefangenen großen Hayfisch gar nicht, und gaben zu verstehen, daß das Fleisch der Hayfische sehr gut sey, und die Menschen stark mache. Der letzte ganz nackte Schwarze, der Bruce n nicht weit von der Meerenge Babeldmandab aufstieß, war allem Ansehen nach Einer der ächten Kameelhirten, von welchen ich weiter unten handeln werde. Als Bruce diesem Wilden den gewöhnlichen Arabischen Gruß zurief, und hinzusetzte, daß er ein Fremdling aus Indien sey, nickte derselbe mit dem Kopfe, und antwortete in einer unbekannten Sprache. Der Englische Reisende äußerte, daß er Wasser suche, und begleitete diese Aeußerung mit der Geberde des Trinkens. Der Wilde wiederhohlte diese Geberde, und wies nach Osten hin. Bruce konnte den Schwarzen nicht bewegen, ihm bis ans Meerufer zu folgen. Der scheue

1) ib. p. 200.

Hirt, der drey kleine Wurfspieße in der Hand hatte, ritt vielmehr auf einem Kameel so schnell, als möglich, davon [1]). Schon der Verfasser des Periplus wußte, daß die verschiedenen Stämme, welche in Arabien wohnten, die Ichthyophagen, die Nomaden und die Ackerleute durch Sprachen nicht weniger, als durch Lebensart und Sitten von einander verschieden seyen [2]).

Unter den Gebirgvölkern des westlichen Asiens bieten sich die Bewohner des Paropamisus, oder der Gebirgkette, welche Persien gegen Osten begränzt, dem Forscher zuerst dar. Der Paropamisus erhebt sich gegen Norden viel mehr, als in der Mitte oder gegen Süden [3]). Die nördlicheren Strecken dieses Gebirges enthalten viele Gipfel, die mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der Paropamisus rückt gegen Norden und Süden am nächsten an den Indus hinan. Die nördlicheren Gegenden von Zabulistan, oder dem Lande, was zwischen dem Paropamisus und Indus liegt, ist beynahe eine beständige Verkettung von hohen Gebirgen, und engen oder mäßigen Thälern. Gegen Süden verliert sich das Gebirge mit dem westlichen Arm des Indus, der an dem Fuße desselben herläuft, in das Weltmeer [4]). In der Richtung von Candahar hingegen zieht sich der Paropamisus so weit gegen Westen zurück, daß sich zwischen demselben und dem Indus ungeheure Wüsten bilden konnten [5]). Die

1) l. c. p. 212. 213.

2) p. 12.

3) Rennell's Memoir p. 115. 152. 167. In der Gegend von Candahar ist er sogar unterbrochen. Man sieht hier einzelne Felsen, aber keine zusammenhängende Gebirgkette. Voyages de Forster II. 128.

4) Arrian. Indic. p. 550. 551.

5) Renell l. c. bes. Tavernier Voy. II. 51.

nördlichern Arme und Thäler des Paropamisus sind ohne Vergleichung fruchtbarer, als die mittleren und südlichen, wiewohl selbst die nackten südlichen Gränzgebirge zwischen Persien und Hindostan ergiebige Thäler enthalten müssen, da die Balootches sehr viele Pferde und Kameele verkaufen [1]).

Die ältesten Griechischen Schriftsteller rechneten die Bewohner des Paropamisus und der Thäler oder Ebenen zwischen diesem Gebirge und dem Indus zu den Indiern. Als man bald nach dem Alexander eben diese Völker genauer kennen lernte, nannte man sie Scythen, oder Indo-Scythen, d. h. Scythen am Indus [2]), aus welcher Benennung man eine doppelte wichtige Folgerung ziehen kann: daß nämlich die Bewohner des Paropamisus sich nicht nur unter einander ähnlich waren, sondern daß sie auch insgesammt mit den Scythen, oder Tataren an der Ostseite des Kaspischen Meers viel mehr übereinstimmten, als mit den eigentlichen Indiern. Die Sagen und Geschichtbücher des Orients erzählen, daß der Nahme der Afganen weit über den Anfang unserer Zeitrechnung hinaus geht, und daß die Afganen eben so lange auf den Gebirgen und in den Thälern hauseten, welche von ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag besetzt sind [3]). Selbst ehe man dieses noch wuß-

1) Vincent's Nearchus p. 134.

2) Die Beweisstellen habe ich im vorhergehenden Abschnitt angeführt. Ich füge hier nur noch die Zeugnisse des Verf. des Periplus hinzu: p. 21. 22. 28.

3) Clairaut Histoire de Perse I. p. 5. D'ailleurs, la tradition, et les histoires Orientales font foi, que les Aghrans habitoient le Candahar long-temps avant le commencement de l'Ere Chrétienne, et qu'ils n'ont souffert depuis au une transmigration. Man vergleiche bes. Tychsen's Vorles. in dem XVI.

te, vermutheten die berühmtesten Geschichtforscher und Erdbeschreiber aus der Aehnlichkeit der älteren und neueren Bewohner des Paropamisus, daß die heutigen Afganen Nachkommen eben der Bergvölker seyen, welche mit dem Alexander, dem Genghizchan und Timur auf den Heereszügen dieser Eroberer an den Indus oder nach Hindostan selbst gekriegt hätten [1]).

Bande der Comment. Societ. Scient. Gœtting. 57. et sq. p.

2) So gewiß es mir scheint, daß die Vorfahren der heutigen Balluges, oder Balootches, die Araber, auch einen Theil des Queergebirges bewohnten, was aus der südlichsten Kette des Paropamisus längs den Persischen Küsten herläuft; so wenig kann ich dem gelehrten Vincent beystimmen, wenn er die alten Araber, oder die Vorfahren der Balootches über das ganze Persische Küsten-Gebirge ausdehnt, und so gar vermuthet, daß die alten Arabiter von den Arabern abstammen könnten, weil Niebuhr in seiner Beschreibung des Arabischen Meerbusens meldet, daß zwischen Minau und dem Vorgebirge Jask ein Arabischer Stamm Balludsje wohne, der während der Persischen Unruhen stets mit den Afganen in einem genauen Verständnisse gewesen sey. Beschr. von Arabien S. 313. Arrian rechnete zwar die Oriten, die westlich von den Awalliern wohnten, zu den Indiern, weil sie gleich diesen bewaffnet waren, allein er unterschied sie ausdrücklich von den Arabern und den Indiern überhaupt, p. 554. 558. Besonders bemerkte er, daß die Oriten eine ganz andere Sprache und andere Sitten hätten, als die Indier. Die Oriten verbanden sich auch bey dem Durchzuge des Alexander und seines Feldherrn Leonnatus nicht mit den Arabern, sondern mit den Gedrosiern, um den fremden Räubern Widerstand zu leisten. Wenn die Bewohner der Küstengebirge des südlichen Persiens Arabischen Ursprungs gewesen wären; so hätte dieses unmöglich im Zeitalter Alexanders, und noch weniger in den folgenden Zeiten unbekannt bleiben können, da die Araber aus Oman vor der Entdeckung einer geraden Fahrt lange an den Persischen Küsten fortschiff-

Die Bergvölker des Paropamisus waren von den ältesten Zeiten her, wie sie es auch jetzt sind, in mehrere Stämme getheilt, welche verschiedene Benennungen hatten [1]). Einige von diesen Stämmen waren bloße Hirten, und diese Hirten hatten zu Alexanders Zeiten so zahlreiche und treffliche Heerden, daß der Macedonische Eroberer die Absicht hatte, die grösten und schönsten unter den erbeuteten Stieren und Kühen nach Macedonien zu schicken [2]). Andere bauten das Feld, oder wohnten in Dörfern und befestigten Städten. Bey der Annäherung auswärtiger Feinde besetzten sie die engen Pässe ihrer Gebirge und Thäler, oder fielen die eindringenden Heere

ten, um an die Ausflüsse des Indus und an die obere Malabarische Küste zu kommen. Peripl. Maris Erythraci p. 32. Otter erwähnt in Kirman eines Volkes. Bouloudges I. 311. welches an dem Fuße eines fruchtbaren, von Kurden besetzten Gebirges Kafas wohne. I. 311. Er hörte, daß die Bouloudges Dattel-Gärten hätten und das Feld bauten: auch daß sie sehr menschlich seyen, indem sie den Armen erlaubten, die vom Winde abgeschüttelten Datteln zu sammeln, anstatt daß die Kurden häufige Streifereyen in der Nähe und Ferne machten, um zu rauben. Der Aehnlichkeit des Nahmens ungeachtet zweifle ich sehr, daß die Anwohner des Gebirges Kafas von den Baloodches, oder den alten Arabern abstammen. Otter versichert, daß die Einwohner von Makran überhaupt den Kurden ähnlich seyen und Persisch reden. I 408.

1) Man vergl. Herodot III. 102. Arrian. III. 297—311. Histoire de Genhizcan IV. c. 4. 5. 398. et sq. Cherefeddin histoire de Timur Rec. T. III. 17—44. p. Otter I. 368. et sq. p. Clairaut I. 5. et sq. p. Tychsen l. c. p. 61. et sq.

2) Arrian giebt das erbeutete Rindvieh nach Einem Siege auf 230000 Stücke an. und setzt dann hinzu: l. c. p. 298. και τουτων τας καλλιστας επιλεξαμενον Αλεξανδρον, ότι διαφερειν αυτω καλλει τε και μεγεθει εφαινοντο, πεμψαι εθελειν ές μακεδονιαν etc.

an solchen Stellen an, wo diese am wenigsten Widerstand leisten konnten [1]). Wenn die Afganen und deren Vorfahren zu schwach waren, einen fremden Feind aufzuhalten, oder wenn sie in Schlachten und Gefechten unterlagen, so entflohen sie auf die hohen Gebirge, wo sie viele unersteigliche, oder doch schwer zu ersteigende Bergfesten hatten [2]). Die Paropamisaden fochten zu Alexanders Zeiten nicht bloß zu Fuß und zu Pferde, sondern brauchten auch Elephanten, welche sie unstreitig von der Ostseite des Indus erhalten hatten [3]). Die verschiedenen Stämme lebten vielleicht niemahls in einem vollkommenen Frieden. Wegen dieser beständigen Spaltungen geschah es fast bey jedem Einfall fremder Eroberer, daß Ein, oder einige Stämme selbst auswärtigen Feinden gegen ihre eigenen Nachbarn und Stammverwandten Beystand leisteten [4]). Wären die Bergvölker des Paropamisus zur Zeit gemeinschaftlicher Gefahren stets genau vereinigt gewesen; so würde es vielleicht selbst einem Alexander, einem Dschingischan, einem Timur und Nadir-Schach unmöglich geworden seyn, über ihre Berge und durch ihre Thäler bis an den Indus vorzudringen. Die Paropamisaden hatten von den ältesten Zeiten her den Ruhm, daß sie unter allen Völkern in Asien, oder

wenig-

1) Die Hyberis, ein roher Afganen-Stamm, fallen selbst den Nachtrab des Afganen-Königs Timur an, so oft dieser durch ihr Gebiet zieht. Voy. de Forster II, 47.

2) Die berühmteste dieser Festen war der Aornos. Arrian. l. c. p. 306.

3) ib. p. 298. 99.

4) z. B. bey dem Einfall Alexanders p. 308. Arrian l. c.

wenigstens unter allen benachbarten die riesenmäßigsten, stärksten und tapfersten Krieger seyen [1]). Diese Eigenschaften allein beweisen schon, daß die Afganen weder von den Aegyptiern noch von den Juden abstammen, von welchen sie sich selbst ableiten sollen [2]). Wenn man zu denselbigen Eigenschaften noch den Umstand hinzufügt, daß die Afganen durch ganz Hindostan zu den sogenannten Mogols, oder weißen Fremdlingen gezählt werden; so ist es eben so unläugbar, was ich schon im vorhergehenden Abschnitte bemerkte, daß die Afganen nicht aus dem Stamme der Hindus

1) Schon Herodot hörte, daß die sogenannten Indier, die den Baktriern am nächsten wohnten, bey weitem die kriegerischsten seyen. III. 102. οἱ βακτριοισι παραπλησιον εχουσι διαιταν ἐτοι δε μαχιμωτατοι εισι Ἰνδων. Eben dieses behaupten die Geschichtschreiber Alexanders. Arrian. l. c. p. 297. αλλα πολυ δη τι αλκιμωτατοι των προσφωρων εισι. Cherefeddin schildert die Vorfahren der heutigen Afganen als riesenmäßig große und starke Menschen. Z. B. l. c. p. 17. Les Insideles de ce Pays sont gens robustes, et grands, comme les Géans du Peuple d'Aad. . . p. 44. Les Kélatiens gens fort robustes et très nombreux . . il défit ces Géans.

2) Man s. Langlès zu der französischen Uebersetzung von Forsters Reisen II. 74. 75. Jones suchte die Abstammung der Afganen von den Juden dadurch wahrscheinlich zu machen, daß er eine gewisse Verwandtschaft zwischen der Sprache der Afganen und der Chaldäer zu entdecken glaubte: ib. u. Asiat. Research. II. p. 224. Herr Hofr. Tychsen hat bewiesen, daß diese angebliche Verwandtschaft der Chaldäischen und Afganischen Sprache mehr als zweifelhaft ist. l. c. p. 57. Eben dieser Gelehrte hat das Vorgeben mehrerer neueren Schriftsteller widerlegt, daß die Afganen Abkömmlinge einer Colonie seyen, welche Timur aus Scherwan in die Gränzgebirge zwischen Persien und Hindostan versetzt habe.

entsprossen sind [1]). So bald bewiesen wird, oder so lange man annimmt, daß die Afganen ein eingewandertes Volk seyn müssen; so ist keine Vermuthung wahrscheinlicher, als die von Clairaut [2]), daß die Afganen einen Zweig des großen Tataren-Stammes an der Ostseite des Kaspischen Meers ausmachen [3]). Warum sollten aber die Afganen nicht eben sowohl ursprüngliche Bewohner des Paropamisus, als die Tataren von den Gegenden zwischen dem Oxus und Jaxartes seyn können? Die Afganen sind den Tataren ähnlicher, als allen ihren Nachbaren, allein sie weichen doch von denselben in manchen Stükken ab. Sie sind im Durchschnitt nicht nur größer und mächtiger von Körper, sondern reden auch eine eigenthümliche Sprache, die mit der Tatarischen oder Türkischen eben so wenig, als mit der Persischen und Indischen übereinstimmt [4]). Die Afganen unterschei-

1) Dieß vermuthete Herr Hofr. Tychsen l. c. Clairaut eignet den Afganen un teint bazané et olivâtre zu; und diese Schilderung ist nicht ganz unrichtig, wenn man die Farbe der Afganen mit der Farbe der nördlichen Europäer vergleicht, allein er setzt doch auch gleich hinzu: moins brun cependant, que celui des Indiens. . .

2) l. c.

3) l. p. 5.

4) Cherefeddin III. p. 17. Ils ont une langue toute particulière, qui n'est ni Persienne, ni Turque, ni Indienne . . u. Forster l. c. II. 74. Um den Abstand der Afganen von den Tataren zu zeigen, berufe ich mich nicht auf das Urtheil von Forster, in welchem es heißt: l. c. daß die Afganen den Tataren weder in Rücksicht auf die Bildung und Haltung des Körpers, noch auf Sitten und Sprache ähnlich seyen. Forster verstand, wie die meisten Engländer, unter Tataren die Calmycken, oder sogenannten Usbecks II. 71.

den sich ferner von den Tataren in Rücksicht auf Nahrung, Kleidung und Sitten. Die Ersteren tragen zwar lange Röcke, allein sie schürzen dieselben viel höher, als die Tataren zu thun pflegen [1]. Viele Männer unter den Afganen gehen mit bloßen Beinen, indem sie die Schenkel mit weiten Beinkleidern, und die Füße mit einer Art von Babuschen bedecken [2]. Unter den Afganen scheeren nicht bloß die Männer, sondern auch die Weiber das Haupthaar. Die letzteren ersetzen den Verlust ihres eigenen Haares durch Pferdeschweife, welche sie bis auf die Fersen hinabhangen lassen [3]. Unter den Afganen erscheinen die Weiber überhaupt, oder wenigstens die verheiratheten Frauen gegen die Sitte der Mahomedanischen Völker mit unverhüllten Gesichtern [4]. Die gewöhnliche Nahrung der Afganen besteht in halbgebratenem Fleische, und in dünnen Fladen, welche sie in oder auf metallenen Gefäßen backen [5]. Allem Ansehen nach hatten die Afganen in den vorgeschichtlichen Zeiten ähnliche Schicksale, wie in dem Zeitraum ihrer freylich noch sehr mangelhaften Geschichte [6]. Wenn Persien, Hindostan und die Buchareÿ von schwachen Für-

1) Clairant I. p. 6.

2) ib.

3) ib. p. 7.

4) ib. Forster berichtet, daß die Weiber der Afganen eingeschlossen seyen. Vielleicht verwechselte er die nicht-Afganischen Mahomedaner, die gleich den Hindus häufig in den Städten wohnen, mit den wirklichen Afganen. II. 82. 83.

5) ib. p. 6.

6) Die Hauptstücke ihrer Geschichte hat Tychsen gesammelt 58. und f. S.

sten regiert, oder durch innerliche Streitigkeiten zerrüttet wurden, und zugleich einzelne Männer von Kopf und Muth mehrere wichtige Stämme von Afganen unter ihrem Ansehen vereinigten; so thaten die letzteren glückliche Einfälle in die benachbarten Länder, oder machten gar weitläufstige Eroberungen, und gründeten ähnliche Reiche, dergleichen Achmed nach dem Tode des Schach-Nadir stiftete[1]). Erhielten hingegen Persien, Hindostan oder die Bucharey kraftvolle Beherrscher, so wurden die Afganen solchen Beherrschern dienstbar, besonders wenn diese die Kunst verstanden, die Stämme und Häupter der Afganen zu trennen, oder gegen einander aufzubringen. Da von jeher durch das Land der Afganen nicht nur die großen Caravanen-Straßen aus Persien, und der Bucharey nach Hindostan, sondern auch die Wege aller Eroberer des letzten Reichs giengen, so konnten die Afganen unmöglich ein ungemischtes Volk bleiben. Eben daher findet man, daß die Afganen sich schon vor vielen Jahrhunderten in Rücksicht ihrer Abkunft in vier Classen theilten: in solche, deren Väter und Mütter reine Afganen waren: in diejenigen, die entweder nur einen Afganen zum Vater, oder eine Afganin zur Mutter hatten: endlich in solche, deren Großmütter Afganinnen, die Väter und Großväter hingegen Fremdlinge gewesen waren[2]). Wenn man dereinst die Af-

1) p. 64.

2) p. 61. Wenn es auch bewiesen werden sollte, daß ein Stamm der Afganen Abkömmlinge eines Heers seyen, welche Mangu-Chan nach Afganistan geschickt, und die sich im Lande niedergelassen hätten; l. c. so folgt doch daraus nicht, daß die Afganen mit Mongolen vermischt worden, weil die Heere der Dschingischaniden größtentheils aus Tataren und nicht aus Mongolen bestanden.

ganen genauer kennen lernt, als wir sie bis jetzt kennen; so wird es sich vielleicht ergeben, daß die ackerbauenden und betriebsamen Bewohner der Thäler und Städte sich von den Bewohnern der Gebirge nicht weniger, wie in vielen andern Reichen des westlichen Asiens unterscheiden: daß die nördlichen Stämme der Afganen eben so sehr von den südlichen abweichen, als die ersteren von ihren Nachbaren, den Tataren, Persern und Hindus: daß nahmentlich die Balootches eben so ursprüngliche Bewohner ihrer Gebirge, als die Afganen des nördlichen Paropamisus sind [1])

Je tiefer man in die Natur der Länder und Völker des westlichen Asiens eindringt, desto mehr erkennt man, daß von den ältesten Zeiten her die Bewohner der hohen Gebirge, und die ackerbauenden Bewohner der Ebenen und Thäler in einem Zustande von beynahe unaufhörlichem Kriege waren: daß die letzteren von jeher dem Scepter unbeschränkter Beherrscher gehorchten, während die anderen sich nicht nur unabhängig erhielten, sondern selbst von den mächtigsten Monarchen Tribut oder Geschenke forderten: daß endlich die freyen Bewohner der hohen Gebirge, wenn sie sich auch eine Zeitlang unter das Joch gewaltiger Eroberer schmiegen mußten, dennoch ganz anders behandelt wurden, als die Ackerleute der benachbarten Thäler und Ebenen. Es ist gar nicht schwer, wie wir in der Folge sehen werden, aus den Denkmählern des Alterthums zu beweisen, oder doch wahrscheinlich zu machen, daß alle ackerbauenden Völker, welche die Thäler und Ebenen zwischen dem Paropamisus und Zagros, ja sogar die Ebenen und Thäler von Armenien bewohnten, wenn auch nicht eines ge-

1) Die Balootches sind schon lange von den eigentlichen Afganen gänzlich getrennt. Tychsen p. 60—63.

meinschaftlichen Ursprungs waren, wenigstens gemeinschaftliche Sprache und Sitten hatten. Dieselbigen Denkmähler hingegen setzen es außer Zweifel, daß die hohen Gebirge in dem eben erwähnten Abschnitt des westlichen Asiens eine große Menge von räuberischen Völkern in sich schlossen, die allem Anschein nach in Rücksicht auf Abstammung, Sprache und Sitten nicht weniger, als in Ansehung ihrer Benennungen und Wohnsitze von einander verschieden waren. Um desto auffallender ist es, daß man in allen diesen Gebirgen jetzt nur ein einziges Volk, nämlich die Kurden antrifft; und daß dieß einzige Volk nicht bloß in die Ebenen und Thäler des alten Mediens herabgestiegen ist, sondern daß es sich auch wenigstens nach drey Seiten hin sehr weit über seine alten Gränzen ausgebreitet hat. Die östlichen, südlichen und westlichen Provinzen des ehemahligen Persischen Reichs enthalten zwar manche beträchtliche Berge, und manche Reihen von Gebirgen; allein weder die einen noch die andern können in Rücksicht auf Höhe und Mächtigkeit, besonders auf die Unermeßlichkeit hoher Gebirgflächen mit den Gebirgstöcken und Gebirgketten verglichen werden, welche die Alten zu Medien rechneten. Bey der Untersuchung des vormahligen und gegenwärtigen Zustandes von Medien liegt eine der grösten Schwierigkeiten darin, daß alle ältere und neuere Erdbeschreiber sich in Ansehung der Gränzen des alten Mediens und des heutigen Kurdistan nicht nur unter einander, sondern die meisten sogar sich selbst widersprechen: daß sie dasselbige Land bald zu groß, und bald zu klein darstellen; und eben so dieselbigen Völker bald in diese, bald in jene Gegend hinsetzen [r]).

r) Ich kann nicht umhin, die vornehmsten Widersprüche der älteren und neueren Erdbeschreiber von Medien kurz

Wenn man Medien nach seinen natürlichen Gränz=

in einer Note zu berühren. Herodot sagt, daß über den Persern gegen Norden die Meder, über den Medern die Sapiren, über den Sapiren die Kolchier wohnten, und daß diese an das schwarze Meer gränzten. IV. 37. An einem andern Orte hingegen bemerkt er, daß der Hirt der königlichen Heerden, welchem Harpagus den jungen Cyrus übergeben, an dem Fuß der Berge geweidet habe, die nördlich von Eckbatana und gegen den Pontus Euxinus lägen. I. 40. Xenophon rechnet die Ebenen östlich vom Tigris bald zu Assyrien; bald rückt er Medien bis an den Tigris hinan. Anab. Lib. V. p. 226. 27. 247. Ed. tert. Hutch. Cantates. 1701. Noch viel zahlreicher sind die Widersprüche und Irrthümer des Polyb V. 44. Er ist der Erste, der Medien gegen Osten bis an die Kaspischen Thore ausdehnt, ungeachtet er die Salzwüsten, die an dem südlichen Fuße der Kaspischen Gebirge herlaufen, davon absondert. Er setzt den Zagros zum Gränzgebirge von Medien und Persien, und läßt die Kossäer und Karcher, wahrscheinlich Karducher, in den tiefen Thälern dieses Gebirges wohnen. Gegen Westen gränzt Medien seiner Angabe nach an die Atropatier, gegen Norden an die Elymäer, Ariaraker, Kaddusier und Matianer, ja selbst an den Theil des Pontus, der mit dem Mäotischen Sumpf zusammenhange. In der Folge versetzt er den Zagros an die westliche Gränze von Medien, und sieht doch zugleich das Land, was innerhalb des Gebirges lag, nicht als das eigentliche Medien, sondern als ein besonderes Gebiet an, was gegen Norden sowohl an das schwarze, als an das Kaspische Meer stoße. 54. 55. c. ib. Im zehnten Buch beschreibt Polyb die Lage von Eckbatana sehr richtig, c. 24. allein hier gab er zu einem fast allgemeinen Irrthum der folgenden Geographen Anlaß, daß nämlich die südlich von den Gilanischen und Mazenderanischen Gebirgen liegenden Provinzen das eigentliche Parthien ausmachen, c. 25. Strabo dehnt nach dem Beyspiel des Polyb Medien vom Zagros an bis die Kaspischen Thore aus. XI. 291. 292. Eben dieser Erdbeschreiber machte die Gordiäischen Berge zur Gränzscheide von Ar=

zen bestimmen will; so muß man darunter das hohe

menien und Mesopotanien, rechnet den Niphates, der die Quellen des Tigris enthalte, zu Armenien, sieht den Zagros als das Scheidegebirge von Babylonien und Medien an, XI. 793. und sagt doch gleich nachher, daß der Zagros und Niphates, welche die Kadusier, Amarder, Tapyren und andere räuberische Völker beherbergten, zum Atropatanischen Medien gehörten. 794. 795. Er erwähnt mehrere Mahle der Kossäer und Paratakäner, als räuberischer Völker, die auf der östlichen Gränze von Medien wohnten; p. 295. XV. 1079.; und zugleich führt er aus dem Nearch die Nachricht an, daß die Kossäer Geschenke verlangt hätten, wenn der König sich aus Ekbatana nach Babylonien begeben habe, p. 795. Er folgt dem Polyb darin, daß er Parthien ostwärts von Medien setzt. ib. Nach dem Diodor bewohnten die Kossäer die südlichen und einen Theil der südwestlichen Gränzgebirge von Medien. Alexander bezwang sie von Ekbatana aus, XVII. c. III. und als Antigonus sich von der Stadt Badaka am Eubäus den nächsten Weg nach Medien wählte, mußte er sich durch das Land der auch damahls unbezwungenen Kossäer durchschlagen. XIX. c. 19. Arrian begeht einen fast unbegreiflichen Fehler, indem er sagt, daß Alexander, da er an dem östlichen Ufer des Tigris hinabmarschirt sey, die Sogdianischen Berge zur Linken gehabt habe. III. c. 7. Derselbige Geschichtschreiber scheint das, was außerhalb Medien gegen Osten bis an die Kaspischen Thore lag, zu Persien, was jenseits, zu Parthien geschlagen zu haben. III. 205. 208. Gewiß aber nannte er das heutige Mazenderien Hyrkanien, aus welchem man zu den Parthern gelangen könne. ib. p. 214—220. Plinius irrt zwar darin mit dem Polyb und Strabo, daß er das jetzige Irak Agemi Parthien nennt; übrigens bestimmt er die Größe und Gränzen von Medien richtiger, als irgend einer seiner Vorgänger, VI. c. 25—27. und als Ptolemäus, VI. 2. 3. 5. c. der in Medien, wie in den meisten übrigen großen Ländern, eine Menge von vorher unerhörten Völkern und Städten angibt. Ammmianus Marcellinus

Bergland im Inneren und gleichsam im Herzen des

fehlt in den Beschreibungen der Völker und Länder des westlichen Asiens so gröblich und so oft, daß man ihm in diesen Abschnitten nicht den geringsten Glauben beymessen kann. XVII. 4. p. 251—53. XVIII. 6. 291. 92. XXXI. 2. p. 507—9. Edit. Ernesti. Auch die neueren Erdbeschreiber stimmen eben so wenig, als die Alten, unter einander, und mit sich selbst überein. Della Valle gibt dem heutigen Kurdistan von Osten gegen Westen bloß eine Breite von 10—12 Tagereisen, setzt aber hinzu, daß es sich in der Länge von Khusistan an zwischen Armenien und Medien bis nahe an das schwarze Meer ziehe. II. 322. Tavernier rechnet zu Kurdistan außer den Flächen an der Ostseite des Tigris bloß den Theil des alten Mediens, der bis an eine Linie liegt, die von See Van an gegen Süden gezogen würde. Er glaubte, daß diese Strecke Landes vormahls Assyrien genannt worden. I. 333. Er hielt das heutige Irak Agemi für das alte Parthien, und bildete sich ein, daß Scherwan, und das heutige Aderbidjan das alte Medien ausgemacht hätten. I. 334. Aehnlicher Fehler machte sich Chardin schuldig, I. 252. 253. der sogar Ekbatana für das alte Susa hielt, und eben diese Stadt zur Hauptstadt von Loureston erhob. III. 8. Eben so sonderbar ist es, daß er Le pays de Kourestoon zwischen Persien und Arabien setzte. Selbst Einer der neusten Beschreiber von Persien, Olivier, sieht Hanadan als eine Stadt in Irak Agemi an, III. 30. und behauptet, daß dieser Theil des Persischen Irak genau dem entspreche, was die Alten Medien genannt hätten. Nicht weniger falsch ist der Satz: daß die Ebenen des Persischen Irak eben so hoch, oder fast so hoch lägen, als die erhabenen Ebenen von Medien. 115. l. c. Unter den neuern Schriftstellern ist Otter unstreitig derjenige, der am richtigsten über Medien geschrieben hat. dann selbst d'Anville II. 232 33. ließ sich zu der Meinung verführen, daß das Persische Irak einen großen Theil des alten Mediens einnnehme. Am abentheuerlichsten redete von dem nördlichen Medien und dann von Niedermedien Adelung in seinem Mithridat I. 260. 268.

westlichen Asiens verstehen [1]), was sich gegen Westen plötzlich aus den Ebenen von Babylonien und Assyrien, gegen Osten aus den Ebenen des Persischen Irack erhebt, gegen Süden von den Luristanischen Gebirgen, gegen Nordwest erst vom Tigris, dann durch den Lentrites des Xenophon [2]), und endlich durch den Araxes von Armenien [3]), gegen Nordost aber durch Ketten des Kaukasus und Taurus sowohl von Gilan, als vom Persischen Irack geschieden wird [4]). In

1) Polyb. V. 44. nach der Casaubonischen Uebersetzung. Nam Media sita illa quidem est in Asiae meditallio.

2) IV. 322. Ed. Leunsl.

3) Strabo XI. 794.

4) Die Morgenländer dachten unter Medien das hohe Bergland zwischen Babylonien und Assyrien einer- und dem Persischen Irak anderer Seits, und nannten es daher Al Gebal, oder das Gebirge. D'Anville II. 232. Strabo erkannte sehr richtig, daß Medien, wie Armenien von den Armen des Taurus-Gebirges umschlossen werde, und daß es deßwegen nicht bloß viele Gebirge und Thäler, sondern auch hohe Bergflächen enthalte: l. c. 793. εν μεσω δ'εστι η Μηδια και η Αρμενια, πολλα μεν ορη περιλαμβανοντα, πολλα δε οροπεδια, ὡσαυτως δε πεδια, και αυλωνας μεγαλας. Wenn man sich von Westen her den Gränzen des alten Mediens, oder des heutigen Kurdistan nähert, oder wenn man aus Kurdistan in die Ebenen von Babylonien hinabsteigt; so bemerkt man in kurzer Zeit eine außerordentliche Veränderung in der Temperatur der Luft, indem man im ersten Fall eine ungewöhnliche Kühle, im andern eine außerordentliche Hitze empfindet. Otter II. 26. 27. Medien steigt allerdings aus den vom Tigris durchströmten Ebenen höher und steiler, als aus den Ebenen des Persischen Irak empor; allein aufmerksame Reisende nahmen nicht bloß eine große Veränderung der Luft wahr, wenn sie aus dem Persischen Irak allmählich gegen das hohe Bergland des alten Mediens hinan-

dem ganzen Umfange des Persischen Reichs war in alten und neueren Zeiten kein gleich großer Abschnitt

rückten, Otter II. 10. Comme j'allois toujours en montant, je trouvois une grande différence dans la temperature de l'air. Les chaleurs du jour étoient beaucoup moindres dans ces cantons, que dans ceux, que je venois de quitter, et la fraîcheur de la nuit plus grande: sondern auch wenn sie aus Aderbedjan in das Persische Irack übergiengen. Sobald man, sagt Chardin, I. 268. 69. das hohe Gebirge, welches Aderbedjan vom Persischen Irak trennt, überstiegen, und den Fluß Kesil-heure, der als die Gränzscheide beyder Länder angesehen wird, hinter sich hat; so fällt Einem augenblicklich eine große Veränderung der Luft und des Bodens auf. Car au lieu, que la temperature de la Medie est assez humide, et nebuleuse, qu'elle produit beaucoup de vents, et de pluyes, et que le terrein du pays est fertile de soi, l'air du Pays des Parthes est sec au dernier degré, et c'est ce qui fait, qu'on n'y voit, que rarement durant six mois de l'année ni pluyes, ni nuages. Le terrein est sablonneux, et la nature n'y produit rien toute seule. Schon die Alten wußten, Strabo XI. 793. daß der Taurus, der Armenien und das Atropatenische Medien durchstreiche, sich noch weiter gegen Osten fortziehe, und in diesem Laufe die Südseite des Kaspischen Meers umgebe. Die neueren Reisenden bestätigen dieses nicht bloß, Olivier III. 115. der jüngere Gmelin III. 365. und Hablitzl in Pallas neuen Nord. Beytr. IV. 80—82. sondern Einer derselben bezeugt, daß das Gebirge an der Südseite des Kaspischen Meers aus drey verschiedenen Ketten bestehe, und daß die nördlichste dieser Ketten ein Arm des Kaukasus sey, der sich von Derbent aus um die südlichen Gestade des Kaspischen Meers herum krümme. Gmelin l. c. Auch die westlichen und südlichen Gränzgebirge von Medien erstrecken sich viel weiter, als man dieses Land ausdehnen kann. Sie schließen nämlich das alte Susiana nicht bloß gegen Norden ein, sondern trennen es auf der einen Seite von dem Arabi-

so berühmt wegen der Gesundheit der Luft, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen der Fülle von lebendigem Wasser, wegen der Schönheit seiner Wälder und Weiden, wegen der Mannichfaltigkeit und und Güte seiner Producte, wegen des Reichthums seiner Heerden, besonders wegen der Menge und Trefflichkeit seiner Pferde, endlich wegen der Tapferkeit seiner Einwohner, als Medien [1]). Seiner aus-

bischen Irack, und auf der andern von dem eigentlichen Persien. In diesen Fortsetzungen der Gränzgebirge muß man den Grund suchen, warum Strabo und auch andere Erdbeschreiber des Alterthums alle Bergvölker, die auf den Fortsetzungen der Gränzgebirge wohnten, als Medische Völkerschaften, oder wenigstens als Gränz-Nachbaren der Meder betrachteten. Strabo XI. 791.95. 96. XV. 1064. 1079. 1080. So auch Arrian und Plinius ll. cc. Die Eintheilung des Landes in Groß-Medien, und in das Atropatenische entstand erst nach dem Umsturze des Persischen Reichs, indem sich in dem letztern ein Satrap unabhängig machte, und die von ihm gegründete Herrschaft auf seine Nachkommen forterbte. Strabo XI. 793. 794. p.

1) Man s. zuerst Xenophon über das Land der Karduchen, IV. 322. Anabas. ferner Polyb. V. 44. Jam primum equorum armenta regia in manu sunt Medorum, deinde frumenti, et pecoris infinita quaedam apud ilios est copia. X. 24. E dynastarum Asiae provinciis omnium maxime idonea stabiliendo imperio est Media, cum propter regionis magnitudinem, tum propter numerum ingentem, et praestantiam qua virorum, qua equorum. Hoc quippe animantium genus universae prope Asiae Media suppeditat. Nam quae variis locis constituta habent reges equorum armenta, ea Medorum curae ob soli ubertatem sunt commissa. Ueber die sogenannten Nisäischen Pferde, Herodot VII. 40. vergl. Rennell p. 271. d'Anville II. 239. u. Strabo XI. 796. Strabo bemerkt, daß das beste Gras für Pferde Medisches

gezeichneten Fruchtbarkeit ungeachtet erhielt Medien dennoch später Städte und städtische Gewerbe, als

Gras genannt werde, weil es sich am meisten in Medien finde. Eine der herrlichsten Ebenen, wo auch in neueren Zeiten große Heerden von schönen Pferden geweidet wurden, fängt gleich im Süden vom Tauris an. Chardin I. 266. 267. Strabo nimmt bey dem Lobe der Fruchtbarkeit von Medien bloß einige hohe Bergstrecken aus, wo er sagt, daß die Einwohner von Eicheln und anderen Baumfrüchten lebten. p. 798. Tavernier bezeugt, daß in einigen Gegenden von Kurdistan noch zu seiner Zeit Eicheln gegessen worden. Uebrigens preist auch er die außerordentliche Fruchtbarkeit selbst des nördlichen gebirgigen Mediens, besonders die herrlichen Wälder von Eichen, Nußbäumen und anderen Frucht- oder Laubbäumen, an welchen sich die schönsten Reben hinaufschlingen, den reichen Ertrag von Galläpfeln und den Ueberfluß köstlicher Früchte. I. 249. 254. 57. Ich schreibe bloß folgende Worte ab. Au reste c'est un plaisir, que de voyager dans tout ce pays des Curdes. Car si d'un Costé les chemins sont rudes et difficiles, on voit d'ailleurs, presque par tout de grands arbres, comme chesnes, noyers. et autres belles espèces, n'y en ayant pas un, qu'un gros sep de vigne sauvage n'embrasse jusqu'au haut. Au dessus des montagnes, où la terre se trouve unie et en plaine, il y croit le meilleur bled, et le meilleur orge de tout le païs. Dieselbigen Lobsprüche wiederhohlen della Valle II. 343. 44. und Otter II. 11. Auch der letztere rühmt die mit üppigen Alpen und prächtigen Wäldern bedeckten Gebirge von Kurdistan. Fast sollte man glauben, daß dieß Land den letzteren eigenthümlichen Schmuck seit Otters Zeiten verlohren habe, wenn es anders wahr ist, was Olivier erzählt, daß er nämlich von Kermanghach nach Teheran, von Teheran nach Hispahan, von Hispahan zurück nach der zuerst genannten Stadt keinen Baum, nicht einmahl ein Gesträuch gesehen habe, das nicht von Menschenhand gepflanzt worden. III. 120. Alle Schriftsteller des Alterthums berichten, daß nicht bloß

Babylonien und Assyrien. Bis auf den Dejoces lebten die Meder in einzelnen Hütten und kleinen Dörfern oder Haufen von Zelten zerstreut [1]), wie bis auf den heutigen Tag noch viele Gebirg-Kurden leben. Jeder Hause hatte seinen eigenen Häuptling, der im Frieden Recht sprach, und im Kriege anführte. Der eben so schlaue, als kluge Dejoces vereinigte zuerst die verschiedenen Haufen zu einer Nation, und vermochte die Meder, ihm einen festen Königssitz zu erbauen: welchen Königsitz er und seine Nachfolger mit einer Pracht ausschmückten, die beynahe allen Glauben, und selbst die morgenländischen Schilderungen des Reichthums von Feenschlössern übersteigt [2]). Zu Herodots Zeiten bestand die Medische Nation aus sechs Stämmen oder Völkerschaften, unter welchen nur Einer von den späteren Schriftstellern genannt wird: Der Stamm der Paretacener [3]). Demselbigen Geschichtschreiber zufolge bildeten die Magier Einen der sechs Medischen Stämme. Wenn die Magier wirklich einen besondern Stamm unter den Medern ausmachten; so geschah unter diesem Volk wahrscheinlich eben das, was Moses durch die Heiligung des Stammes Levi unter den Juden bewirkte. Xeno-

die Persischen, sondern auch die Parthischen Könige Ekbatana in Medien wegen der Gesundheit und lieblichen Kühlheit der Luft zu ihrem Sommer-Aufenthalt wählten. Es ist daher gewiß ungegründet, was Chardin vorgibt, daß in Hamadan die Luft zugleich so heiß und trocken sey, daß dadurch alle Ausdünstung zurückgehalten werde. III. 9. Chardin.

1) I. 96. Herodot.

2) Her. I. 98. Polyb X. 24. der selbst sagt, daß seine Nachrichten fast unglaublich seyen.

3) I. 101. Herod.

phon lernte auf dem Rückzuge der zehntausend Griechen die Bewohner des nordwestlichen Mediens unter dem Nahmen der Karduchen kennen, welchen Nahmen alle Erdbeschreiber und Geschichtforscher mit Recht für einerley oder zusammenstimmend mit dem Nahmen der heutigen Kurden hielten [1]). Das Griechische Heer wählte den Weg über die hohen Gebirge, und durch die engen Thäler der Karduchen, nicht bloß deßwegen, weil sie nicht über den breiten und tiefen Tigris setzen konnten, sondern auch, weil sie hörten, daß die Karduchen unabhängig seyen: daß die letzteren sich um den großen König gar nicht bekümmerten: daß dieser mehrere Mahle zahlreiche Heere in das Land der Karduchen geschickt habe, von welchem Niemand zurückgekommen sey: daß die Satrapen der benachbarten Ebenen kein anderes Mittel hätten, den Räubereyen der Karduchen Einhalt zu thun, als wenn sie diesen Geschenke machten, und Bündnisse mit ihnen schlössen [2]). In der Hoffnung also, einen friedlichen Durchzug durch das Land der freyen und kriegerischen Karduchen zu erhalten, nahmen die Griechen aus den Häusern und Dörfern derselben nichts, als was sie zur Fristung ihres Lebens unumgänglich bedurften. Die Griechen trafen keine einzige Stadt, aber viele und schöne Dörfer an, die nicht bloß mit den Nothwendigkeiten, sondern selbst mit den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens reichlich versehen waren [3]). Ungeachtet die Griechischen

1) d'Anville II. 242. 43.

2) Xenoph. Anab. III. et IV. p. 315 et sq. Ed. Leuncl. und in der vierten Ausgabe von Hutcheson 247 et sq. p.

3) Z. B. viel kupfernes Geschirr. χαλκωματα πᾳμπολλα.

Krieger keine Noth litten, so standen sie doch in den sieben Tagen, welche sie im Lande der Karduchen zubrachten, mehr Gefahren und Drangsale, als auf dem ganzen übrigen Rückzuge aus, weil sie jeden Berg unter beständigem Kampfe hinauf- und herabsteigen, jede Bergenge mit den Waffen in der Hand eröffnen mußten [1]). Ausser den Steinen, welche die Karducher auf die Griechen schleuderten, oder wälzten, machten sie sich durch ungeheure Armbrüste und Pfeile furchtbar [2]). Die Pfeile wurden mit einer solchen Gewalt geschossen, daß sie durch alle Schilde und Panzer der Griechen giengen. Sie waren so lang, daß die Griechen sie nachher in Wurfspiese verwandelten. Die jenseitigen Ufer des Lentritus, der Armenien vom Lande der Karduchen trennte, waren in einer Weite von fünf Parasangen weder bewohnt noch angebaut, wegen der beständigen Ueberfälle, welche man von den Karduchen fürchtete [3]).

Ales-

p. 232. Edit. Hutches. und große Vorräthe von Wein in ausgemauerten Behältern. p. 267. και εσκηνησαν .. εν πολλαις, και καλαις οικιαις, και επιτηδειοις δαψιλεσι· και γαρ οινος πολυς ην, ὥστε εν λακκοις κονιατοις ειχον.

1) ib. p. 270.

2) ib. p. 269.

3) p. 283. Es ist sonderbar, daß außer dem Diodor XIV. 208. kein späterer Geschichtschreiber und Erdbeschreiber der Karduchen erwähnt. Statt der Karduchen nannte man die Gordiäer. Strabo setzte, wie ich schon oben erinnerte, die Gordiäischen Berge in Armenien. Plinius hingegen wies den Gordiäern den rechten Platz an, wenn er sagte: VI. 26 Gordiaeis vero juncti Aloni, per quos Zerbis fluvius in Tigrin cadit. Vielleicht liegen auch die Karduchen unter dem Nahmen der Kardusier und Kossäer versteckt. Strabo XI. 795.

Alexander berührte zwar auf seinen Zügen weder die Karducher, noch die übrigen Bewohner des nördlichen Mediens. Dagegen bezwang oder entdeckte er wenigstens alle übrigen Bergvölker, welche auf den Gränzen von Medien wohnten, oder als Medische Völkerschaften betrachtet wurden. Nach dem Siege bey Arbela verfolgte er nicht den fliehenden Darius nach Medien, sondern gieng zuerst auf Babylon und Susa los, theils, weil diese Städte der Hauptpreis des Sieges, theils, weil sie für ein schwer bewaffnetes Heer und dessen Gepäcke zugänglicher waren, als die rauhen Bergpfade Mediens [1]. Der Marsch nach Susa ward dem Alexander eben so wenig erschwert, als der nach Babylon; und auch die Bewohner der Gebirge also, welche Susiana von Babylonien trennten, machten ihm den Durchzug nicht streitig. Als Alexander sich der Schätze beyder Städte bemächtigt, und die Verwaltung ihrer Satrapien geordnet hatte, brach er nach dem eigentlichen Persien auf. Er konnte diesen Weg nicht anders, als durch das Gebiet und über die Gebirge der Uxier machen, welche Gebirge von dem mächtigen Stock der Medischen Berge ausliefen, und Susiana von Persien abschnitten. Die Uxier bewohnten zum Theil die Ebenen von Susiana, zum Theil die hohen Gränzgebirge zwischen dem letztern Lande, und zwischen Persien [2]. Die Berg-Uxier waren dem Könige der Perser nicht unterthan, und erklärten dem Alexander, daß sie

1) Arrian III. 195. ἡ δε (ὁδος) επι Μηδιας μεγαλω στρατευματι ουκ ευπορος. Arrian beschreibt die Flucht des Darius sonderbar, als wenn nämlich dieser längs, oder über die Berge Armeniens nach Medien entflohen wäre. παρα τα ορη τα Αρμενιων ηλαυνεν επι Μηδιας.

2) l. c. 199.

ihm den Durchzug durch ihr Land nur alsdann gestatten würden, wenn er ihnen eben das gäbe, was der große König bisher für ähnliche Durchzüge gegeben habe. Alexander überraschte und bezwang nicht bloß die Uxier, sondern legte ihnen auch einen jährlichen Tribut an großem und kleinem Vieh auf, weil sie als arme und rohe Hirten eben so wenig Geld, als angebaute Aecker hatten [1]). Selbst in Persien hielt sich der Macedonische Eroberer nicht länger auf, als nöthig war, die Königlichen Schätze in Empfang zu nehmen. Er wandte sich aus Persien nach Medien, um den Darius aufzusuchen. Bey dem ersten Eindringen in Medien unterwarf er die Parätaker, welches Bergvolk also auf der östlichen oder südöstlichen Gränze von Medien wohnte [2]). Als er drey Tagereisen von Ekbatana entfernt war, erfuhr er, daß Darius vor fünf Tagen Medien verlassen habe, um sich in den östlichen Provinzen von neuem zum Kriege zu rüsten. Er befahl dem Parmenio, daß dieser mit einem großen Theil der leichten Reuterey durch das Gebiet der Kaddusier nach Hyrkanien vordringen solle [3]). Die Kaddusier bewohnten vielleicht das Gränzgebirge zwischen dem Atropatanischen Medien und dem Persischen Irak: gewiß aber die Gilanischen Gebirge [4]). Unter Hyrkanien verstand Arrian die Ebenen von Gilan und Mazenderan, besonders die letzteren, sammt den begränzenden Gebirgen, so wie unter Parthien, die Gegenden an dem

1) ib. 201.

2) l. c. p. 205.

3) ib. p. 207.

4) Man s. Strabo XI. 794 96. Otter I. 294. 295.

südlichen Fuße der Gilanischen und Mazenderanischen Gebirge [1]). Alexander selbst eilte dem fliehenden Darius nach. Bey seiner Ankunft in Rhagä, welche Stadt nur eine starke Tagereise von den Kaspischen Thoren entfernt war, vernahm er, daß Darius schon vor diesen Thoren vorübergezogen sey [2]). Er beschleunigte seinen Marsch um desto mehr, lagerte sich am folgenden Tage vor den Kaspischen Thoren, und versorgte sich den Tag darauf, als er die Kaspischen Thore hinter sich hatte, mit dem Nothwendigsten, weil man ihm sagte, daß die Gegend, welche ihm bevorstehe, eine Wüste sey [3]). Er erreichte endlich den tödtlich verwundeten Darius in der Salzsteppe, durch welche nachher Antiochus den Arsaces verfolgte, und welche man zurücklegen muß, wenn man von Hispahan nach Mazenderan geht [4]). Erst nach-

1) Arrian l. c. p. 210. 214.

2) l. c. 208 p.

3) Ueber die Kaspischen Thore, Olivier III. 124. Arrian braucht das Wort εισω auf eine ihm eigenthümliche Art nicht für innerhalb, sondern für hinter sich. l. c. Das erste Mahl konnte der lateinische Uebersetzer des Arrian diese Bedeutung nicht verkennen. Δαρειος δε εφθακει ηδη παρεληλυθως εισω των πυλων των Κασπιων. Allein an der zweyten Stelle verstand er dasselbige Wort ganz unrichtig, indem er glaubte, daß Alexander in die Kaspischen Thore selbst eingedrungen sey. και τη μεν πρωτη προς ταις Κασπιαις πυλαις εστρατοπεδευσε. τη δευτερα δε εισω παρηλθε των πυλων, ες τε οικουμενα ην επισιτισαμενος δε αυτοθι, etc. postridie ipsas pylas ingressus est, ac loca cultoribus frequentia. Die letzteren Worte der Uebersetzung enthalten eine wirkliche Ungereimtheit, indem keine Gegend der Kaspischen Gebirge menschenleerer und wilder ist, als die engen Pässe, welche durch diese Gebirge führen.

4) Chardin I. 278. Polyb. X. c. 25.

dem er wußte, daß er von dem Darius nichts mehr zu fürchten habe, kehrte er sich mit einem Theile seiner Truppen gegen die ihm zur linken Seite liegenden Hyrkanischen Berge, auf welchen die Tapyrer bauseten, und schickte eine andere Abtheilung gegen den Abschnitt derselbigen Gebirge, die von den Taxuren bewohnt wurden [1]. Hierauf überrumpelte er die Marder, ein eben so kriegerisches als armes Volk, das nichts fürchtete, theils weil es niemahls von einem auswärtigen Feinde beunruhigt worden, theils weil Alexander schon vorüber gezogen war [2]. Die Marder wohnten fast gewiß an beyden Seiten des Gebirges, wo es von den sogenannten Kaspischen Thoren durchbrochen ist, und durch welches sich der Amardus, jetzt Kezil-heuze genannt, ins Kaspische Meer ergießt [3]. Entweder gab der Fluß dem Volke, oder dieses dem Flusse den Nahmen [4]. Nearch nannte vier räuberische Völker, die von den Königen der Perser Geschenke oder Tribut erhielten: die Marder, welche die Perser, die Uxier und Elymäer, welche die Perser

1) l. c. p. 214. 215.

2) l. c. p. 218. 219. αλλως τε και προκεχωρηκοτα ηδη εις το προσω.

3) d'Anville II. 236.

4) Diodor XVII. 548. erzählt die Züge Alexanders gegen die Bewohner der Kaspischen Berge ganz anders, als Arrian. Dem Diodor folgt Curtius, der aber mit sich selbst nicht übereinstimmt. V. 6. VI. 5. Noch verworrener ist Strabo, XI. 794. 95. der von Amarden und Hamarden redet, die Amarden unter den Bergvölkern des nördlichen Mediens aufzählt, und hinzusetzt, daß diese Völker eingewandert seyen. Allein schon Herodot I. 125. führt die Marder unter den Persischen Stämmen an, die zu Cyri Zeiten dem Hirtenleben ergeben waren.

und Susier, und die Kossäer, welche die Medier begränzten [1]). Nach demselbigen Geschichtschreiber wohnten die Kossäer an der Süd-Westseite von Medien, weil die Persischen Könige jedesmahl, wenn sie aus Ekbatana nach Babylon giengen, den freyen Durchzug durch Geschenke erkaufen mußten [2]). Dem Nearch stimmten Diodor [3]) und Ptolemäus bey [4]). Strabo und Plinius hingegen [5]) versetzten die Kossäer an die östliche Gränze von Medien; und diesen folgte d'Anville in der Karte der Erde, in so fern sie den Alten bekannt war. Viel gewisser als die der Kossäer sind die Wohnsitze der Elymäer. Diese nahmen zuerst die jetzt sogenannten Curstanischen Gebirge, und dann noch einen Streifen der Ebenen an dem südlichen Fuße derselbigen Gebirge ein [6]).

1) Strabo XI. 795.

2) ib.

3) ll. cc.

4) VI. 3. p. 149.

5) Strabo XI. 795. Plin. VI. c. 27.

6) Strabo XI. 795. 96. XVI. 1064. 1079. 1080. Plin. VI. c. 26. 27. Ich halte es nicht der Mühe werth, mich bey den übrigen kleinen Bergvölkern zu verweilen, welcher Strabo XI. 794. XVI. 1080. Plinius und Ptolemäus erwähnen. Entweder waren diese kleinen Völkerschaften abgerissene Stämme der bisher genannten größeren Nationen, oder ihre Nahmen waren bloße durch fehlerhafte Abschriften entstandene Verdrehungen der Nahmen von Völkern, die von älteren Schriftstellern angeführt worden. Könnte zum Beyspiel der Nahme der Kossäer nicht durch Verdrehung aus den Kissiern des Herodot entstanden seyn?

Wenn wir auch die Bewohner der Kaspischen Berge, und die Völker auf den Gränzgebirgen, welche das alte Susiana gegen Westen und Osten einschließen, gänzlich absondern: wenn wir ferner selbst die Karducher mit den Kossäern, oder Kaddusiern für Ein Volk halten; so bleiben im alten Medien doch immer drey bis vier mächtige Gebirgvölker übrig, die unter den alt-Persischen, den Syrischen und meistens auch den Pontischen Königen ihre Unabhängigkeit behaupteten, von ihren eigenen Fürsten regiert, und von den Medern in den Ebenen und Thälern, in Dörfern und Städten nicht weniger, als von den Persern und andern angränzenden Völkern unterschieden wurden. Auch in neueren Zeiten fanden, und finden sich in Kurdistan manche Stämme, die weder den Türken, noch den Persern unterthan waren [1]). Andere Bergvölker, die sich der Türkischen oder Persischen Herrschaft nicht ganz erwehren konnten, behielten wenigstens das Vorrecht, daß ihnen keine andere Vorsteher, als aus ihren eigenen Mitteln gegeben wurden, und daß sie viel geringere Abgaben bezahlten, als die Bewohner der Städte und offenen Thäler oder Ebenen [2]). Bey allen diesen Verschiedenheiten sah man schon seit undenklichen Zeiten in Medien, die Bergbewohner sowohl, als die Bewohner der Ebenen und Thäler, die Hirten nicht weniger als die Ackerleute und Städter als Ein Volk an, nannte sie insgesammt Kurden, oder wenn man sie auch unter anderen Nahmen anführte, so wußte, oder setzte man doch gleich hinzu, daß auch diese Kurden seyen [3]).

1) Tavernier I. 247. 51.

2) Chardin II. 298. Niebuhr II. 330—333 S.

3) Man s. bes. Otter I. 180. II. 11. 22. Olivier III. 152. 425. Tavernier I. 247—55. Die Einwohner der Kurstanischen Gebirge werden bisweilen Lours ge-

Dieselbigen Kurden, welche schon seit vielen Menschenaltern das ganze alte Medien einnehmen, haben sich in mächtigen Colonien fast nach allen Seiten hin ergossen. Zahlreiche Kurdische Stämme ziehen im alten Assyrien, Mesopotanien, Syrien, Armenien, und Kappadocien, im Persischen Irak und Kerman umher, und man behauptet, daß selbst die Einwohner von Mekram den Kurden sehr ähnlich seyen [1]). Die sogenannten Josidier oder Jazidier auf den Sandjak-Gebirgen sind reine Kurden; und manche von diesen Josidiern haben sich in Assyrien, besonders am Zab, in Syrien und Armenien niedergelassen [2]). Sehr viele Gebirge und Thäler endlich in Armenien sind von Kurden besetzt [3]). Die Kurden unterscheiden sich durch Nahrung und Kleidung, durch Meinungen und Sitten, durch Waffen und Rüstungen, ja selbst durch Körperbildung von den Persern [4]). Die vornehmen Kurden legen einen großen Werth auf die Erhaltung der Reinheit ihres Adels, und eben deßwegen machen viele Töchter den Reichthum von Vätern aus, weil edle Töchter um große Summen gekauft werden [5]). Die Weiber der Kurden sind weder eingeschlossen noch

nannt. Dessen ungeachtet hält man auch die Lours für ächte Kurden. I. 267. Otter.

1) Ueber die Kurdischen Stämme, Tournefort II. 257. Niebuhr II. 417. u. f. S. Otter I. 34. 408.

2) Carzoni p. 4. Niebuhr II. 344. Die Nachrichten über die Josidier in der Notice sur des Yozidis rühren von Carzoni her, 183. et sq. p.

3) Tournefort II. 114. 116. Otter 297. 315.

4) Den Unterschied der Kleidung, Waffen und Rüstung kann man auf der 34 Kupfertafel von Olivier sehen, wo ein Perser und ein Kurde dargestellt sind.

5) Volney I. 364. 65. Niebuhr II. 415—420 S.

verhüllt [1]). Wenn die Kurden auch nicht größer und stärker sind, als die Perser; so sind sie wenigstens heller und blühender von Farbe; und manche Kurden sowohl, als Kurdinnen haben blaue Augen und blonde Haare [2]). Allein die Schrift und Sprache der Kurden sind Persisch: wiewohl die letztere hin und wieder mit Arabischen, anderswo mit Chaldäischen und Syrischen, oder Türkischen Wörtern vermischt worden ist [3]). Das westliche Asien bietet freylich manche Beyspiele von Völkern dar, welche ihre ursprüngliche Sprache verlohren, und die Sprache von Siegern, oder Beherrschern angenommen haben. Allein dieser Fall ist bey den Kurden nicht denkbar, da die letzteren von den Persern nie ganz bezwungen, und auch nie mit den Persern so innig vermischt wurden, daß sie ihre eigene Sprache gegen die der Perser hätten austauschen können. In Kurdistan sind noch jetzt viele alte Griechische, Römische und Persische

1) Olivier III. 425 Tavernier versichert, von allen Kurdinnen, daß sie weder eingeschlossen würden, noch sich verhüllen müßten.

2) Olivier III. 125. 425. Tournefort schildert die Kurdinnen, welche er an den Quellen des Euphrats sah, als sehr häßlich. II. 117. Elles paroissoient fortes et vigoureuses, mais elles sont fort laides, et ont dans la physionomie un certain air de ferocité. Elles ont les yeux peu ouverts, la bouche extremement fendüe, les cheveux noirs, comme jay, et le teint farineux et couperosé. Diese Weiber von Kurden mußten durchaus geraubte aus fremden Völkern seyn.

3) Carzoni p. 3. Niebuhr II. 330—333. Volney I. 264. Niebuhr hatte Recht, wenn er sagte, daß die Sprache der Kurden mehrere Mundarten habe: Unrecht, wenn er glaubte, daß die Sprache der Kurden von der Persischen verschieden sey.

Münzen im Umlauf. Die Syrischen und Chaldäischen Christen haben in den Gebirgen von Kurdistan ihre Religion und ihre Sprache erhalten [1]). Wie könnte man also annehmen, daß unbezwungene Gebirgvölker, unter welchen selbst Münzen Jahrtausende im Umlauf blieben, und Fremdlinge ihre Religion und Sprache retteten, der Sprache der Väter sollten entsagt haben? Man muß durchaus behaupten, entweder, daß sowohl die Gebirgkurden, als die Kurden in den Ebenen und Thälern von jeher einerley Sprache mit den Persern gehabt, oder daß die Meder vormahls so wie ihre Religion, ihre Lebensart, ihre Sitten und Etiquette, also auch ihre Sprache den Persern mitgetheilt haben [2]). Nach den Sagen und Gedichten der Perser wurden alle starke und tapfere Helden der alten Zeit, Rustam, Behram, Ferhad und andere in Kurdistan gebohren [3]). Auch sind die heutigen Kurden wegen ihres Muthes, und des Zutrauens zu sich selbst im ganzen Orient berühmt [4]). Wenn sie aber gleich alles wagen, um sich wegen erlittenen Unrechts Genugthuung zu verschaffen [5]); so haben sie doch nicht die unversöhnliche Rachgier mancher Morgenländischen Völker, indem man unter den Kurden eine Blutschuld

1) Niebuhr II. 332. 333. 352.

2) Ueber die Mittheilung der Religion, Lebensart, Sitten und Etiquette, Strabo XI. 797. p Ueber die Verwandtschaft der alt-Orientalischen Sprachen werde ich unten reden. Selbst Persische Sagen erzählen, daß ein König Beramghur die Medische statt der Persischen Sprache zur Hofsprache gemacht habe. Hyde, p. 421. 27.

3) Otter II. 238.

4) ib.

5) Niebuhr II. 330.

durch ein Pferd, oder einen Ochsen, oder ein Paar Schaafe, oder durch das Anbieten einer Tochter abtragen kann [1]). Unter den Kurden haben sich mehr Reste alter Sitten und Denkarten, als unter den Mahomedanischen Persern erhalten. Sie haben gegen die Denkart aller übrigen Mahomedaner eine große Achtung für Hunde, besonders für schwarze Windhunde. Wer einen schwarzen Windhund in ihrem Lande umbrächte, würde Gefahr laufen, erschlagen zu werden [2]). Wann die Josidier auch den bösen Feind nicht anbeten, so können sie wenigstens nicht leiden, daß man etwas Nachtheiliges von ihm sagt [3]): eine Denkart, die ich mit Volney für ein Ueberbleibsel des alten Glaubens an zwey streitende Gottheiten halte [4]). Unter den Kurden ist eine geheime Secte, welche man Licht-Auslöscher nennt [5]), und die sich mit den Kurden in benachbarte Länder verbreitet hat [6]). Man giebt den Anhängern der Secte diesen Nahmen, weil zu gewissen Zeiten, Weiber und Männer zusammenkommen, um zu schmausen; und wenn sie genug gegessen und getrunken haben, die Lichter auslöschen. So bald dieses geschehen ist, wechseln alle Anwesende unter dem tiefsten Stillschweigen ihre Plätze, und jeder Mann ergreift das erste, das beste Weib, um ihrer

1) Otter l. c.

2) Tavernier I. 251. Eben dieser Reisende bemerkt, daß die Kurden nicht zugeben, daß man eine Zwiebel zerschneidet. Man muß sie zwischen zwey Steinen quetschen, ib.

3) Niebuhr II. 344. 45.

4) I. 264.

5) II. 14. 15. Otter.

6) Niebuhr II. 444.

zu genießen. Das Zusammenschmausen, und die darauf folgenden zufälligen Vermischungen von Männern und Weibern werden als gottesdienstliche Handlungen angesehen. Sollten nicht die Magier der alten Zeit ähnliche Feste gefeiert, und dadurch zu der Sage Anlaß gegeben haben: daß sich unter den Magiern die Väter mit den Töchtern, und die Mütter mit den Söhnen vermischten [1].

Das höchste Gebirgland im ganzen westlichen Asien ist Armenien: höher als Medien, und selbst als die Kaukasischen Länder [2]. Wenn auch einzelne Bergspitzen nicht höher, vielleicht nicht einmahl so hoch sind, als die höchsten Medischen und Kaukasischen; so hat Armenien doch viel mächtigere Gebirgketten, und höhere Bergflächen oder Thäler, als Medien [3].

1) Nach allem, was wir von den Gilanischen und Mazenderanischen Gebirgen wissen, sind weder die Einen, noch die Anderen so stark bewohnt, als sie zu Alexanders Zeiten waren. Die Bewohner der niedrigen südlichen Ufer des Kaspischen Meers ziehen in den heissen Monathen auf die Gebirge, um der pestilenzialischen Luft der feuchten Ebenen zu entgehen. Gmelin III. 362. u. f. S. Die Ambarliner, welche in den Thälern zwischen den Casbinischen und Gilanischen Alpen wohnen, sind reine Perser. Hablizl in Pallas Beyt. IV. 82—84. Otter berichtet von den Bewohnern der Mazenderanischen Gebirge, daß sie reich an Haaren seyen, und stark zusammenlaufende Augenbraunen hätten. I. 296.

2) Es ist gar nicht selten, durch das ganze nördliche Armenien im Junius noch Schnee und Eis zu sehen. Tounefort fand sogar im Julius die Quellen mit Eis bedeckt. Tournef. II. 112. 122. 155. 156. Lettr. édif. III. 19. 23. Nouv. Edit.

3) Strabo erwähnt der οροπεδια in Armenien zweymahl. XI. 793. 800. Die östliche Gränze von Armenien ist schon oben angegeben worden. Die nördlichen bestehen

Die Armenischen Berge sind fast so nackt, und Armenien ist daher beynahe eben so holzarm, als das eigentliche Persien [1]). Auf der andern Seite aber schließen die Armenischen Berge einen größern Reichthum von Metallen, selbst von edlen Metallen in sich, als die Medischen, und geben ihrer Nacktheit ungeachtet eine noch größere Zahl von Quellen, Bächen und Flüssen, unter diesen den einzigen beträchtlichen Flüssen des westlichen Asiens, dem Euphrat und Tigris, ihren Ursprung [2]). Die Hügel des südlichen Armeniens erzeugen wenigstens eben so köstliche Weine, und die Berge und Thäler eine eben so große Mannigfaltigkeit der herrlichsten Blumen, als die Medischen [3]). Die Ar-

in den Thälern, welche der Kur gegen Osten, und der Akonnesis der Alten gegen Westen durchströmt. Gleich am südlichen Ufer des Kur heben sich die Armenischen Vorgebirge empor. Guldenstädt I. 437. Die natürlichen Gränzen gegen Süden sind die letzten Abhänge des Taurus, welche Armenien von Mesopotamien scheiden. Strabo rechnete, und, wie ich glaube, richtig, die gebirgigen Gegenden, die jetzt das nördliche Mesopotamien ausmachen, zu Armenien. XI. 792. 93. Gegen Westen nimmt man den Euphrat, richtiger den Arm des Taurus, der sich gegen Norden hinaufzieht, als die natürliche Gränze von Armenien an. Strabo XI. 793. XII. 825. 26.

1) Tournef. l. c.

2) Ueber die Armenischen Bergwerke, Strabo XI. 802. Otter II. 289.

3) Ueber die prächtige Flora von Armenien, Tournef. II. 155. 156. Die Armenier versorgten schon zu Herodots Zeiten die Einwohner von Babylon mit Wein. Herod. I. 194. Auch die zehntausend Griechen bewunderten die οινους παλαιους, ευωδεις, welche sie in Armenien fanden. Xenoph. IV. 327. Eben dieses Lob wiederhohlen Chardin I. 210. und Otter II. 274. Nach dem Letztern wird jetzt der Wein von Argana am meisten geschätzt.

menischen Alpen und Weiden wurden von jeher wegen ihres kräftigen Futters, und die Armenischen Heerden wegen ihrer Menge und Schönheit fast eben so sehr gepriesen, als die Medischen; selbst in den Zeiten, wo Armenien wahrscheinlich nur wenige Städte, aber desto mehr große, gut gebaute und stark bevölkerte Dörfer hatte [1]. Armenien beherbergte in älteren Zeiten eine noch größere Menge von räuberischen, meistens

1) Schon Aristagoras nannte die Armenier wegen ihrer trefflichen Heerden πολυπροβατοι V. 49. Herod. Xenophon durchzog ganz Armenien von der südlichen Gränze an bis an die nordwestliche, und erwähnte nur einer einzigen Stadt, aber vieler und großer κωμων. Gleich die erste κωμη, welche das Griechische Heer erreichte, enthielt ein βασιλειον, und die meisten Häuser hatten Thürme. IV. 323. et sq. Auch in andern Oertern, durch welche die Griechen nachher kamen, sahen sie βασιλεια oder παραδεισους. Allenthalben war ein Ueberfluß nicht bloß von Fleisch, Brod und Wein, sondern von Früchten, besonders von Weintrauben und allerley Gemüsen οσπρια παντοδαπα, p. 327. Am meisten wunderten sich die Griechen uber diesen Ueberfluß selbst in den Gegenden, wo die Einwohner wegen der Kälte, oder der heftigen Winde, oder des tiefen Schneefalls in solchen unterirdischen Wohnungen lebten, dergleichen auch Chardin antraf. I. 208. In diesen Erdhütten waren αιγες, οἶες, βοες, ορνιθες και τα εκγονα τουτων, ferner πυρος, κριθαι, οσπρια und οἶνος κριθινος. Auf allen Tafeln, an welchen die Griechen sich labten, waren κρεα αρνεια, εριφεια, χοιρεια, μοσχεια, ορνιθεια συν πολλοις αρτοις, τοις μεν πυρινοις, τοις δε κριθινοις. Nach Xenophons Urtheil waren die Armenischen Pferde nicht so groß, aber viel muthiger, als die Medischen, l. c. 333. p. Strabo setzt Armenien in Rücksicht auf die Zucht und Art von Pferden dem benachbarten Medien gleich, und sagt daß die sogenannten Nisäischen Pferde auch aus Armenien wären geliefert worden. XI. 802. Das hohe nördliche Armenien, wo selbst niedrige Hügel den Sommer über Schnee behalten, ist eher ein unfruchtbares, als ergiebiges Land. Tournef. II. 156.

unabhängigen Bergvölkern, als Medien. Als die Griechen über den Kantrites, den heutigen Khabur [1]), in Armenien eindringen wollten, stellten sich ihnen außer Armenischen Kriegern, auch Mygdonische und Chaldäische Söldner entgegen [2]). Die Mygdonier wohnten auf den südlichen Gränzgebirgen [3]). Von den Chaldäern hörte Xenophon bloß, daß sie ein freyes und tapferes Volk seyen [4]). Nachdem das Griechische Heer über den Araxes, welchen Xenophon den Phasis nennt, gesetzt hatte, so fanden sie die nächsten Gebirge mit Phasianern und Chalybern angefüllt [5]). Es gelang ihnen durch eine Kriegslist, diese Haufen zu zerstreuen, und in das Bergland der Taochen vorzudringen. Die Taochen hatten sich auf der obern Fläche eines nach allen Seiten hin abgerissenen Felsen gelagert, dessen einzigen ersteiglichen Abgang sie durch das Herabrollen von großen Steinmassen vertheidigten. Die Griechen erstürmten nichts desto weniger die Feste, und nun warfen sich Weiber und Männer mit ihren Kindern lieber den Felsen hinab, als daß sie eine Beute der Fremdlinge geworden wären [6]). Aus dem Gebiet der Taochen kamen die Griechen in das Gebiet der Chalyben, welches sich auf

1) d'Anville II. 110.

2) Xenoph. IV. l. c. p. 323.

3) Strabo XI. 799.

4) Adelung bringt in seinem Mithridates I. 294. 95. ganz unfehlbare Vermuthungen über die Chaldäer und Karducher vor. Auch glaube ich nicht, daß man die Chaldäer vom Kaukasus ableiten könne, wie Hr. Hofr. Heeren that: II. 670. wohl aber vom Taurus.

5) ib. p. 333.

6) ib. p. 338.

fünfzig Parasangen erstreckte. Die Chalyben verwehrten den Griechen nirgend den Durchmarsch. Allein wenn diese vorübergezogen waren, so kamen sie aus ihren Bergfesten heraus, überfielen den Nachtrab, und brachten die Köpfe der Erschlagenen unter Gesang und Tanz zu den Ihrigen zurück. Xenophon erklärt die Chalyben für das tapferste unter allen den Völkern, mit welchen er und seine Begleiter zu kämpfen gehabt hätten [1]). Jenseits des Harpasus, der von der linken Seite in den Araxes fällt, fing das Land der Scythiner an [2]). In den Thälern der Scythiner bot sich den Griechen eine große, reiche und stark bevölkerte Stadt Gyminas dar. Der Fürst oder Befehlshaber der Scythiner versprach den Griechen, daß er sie in fünf Tagen auf einen Berg führen wolle, von dessen Spitze sie den Euxinischen Pontus entdekken sollten, und er hielt Wort [3]). Auf das Gebiet der Scythiner folgte das der Makroner, welches leztere wiederum an die Kolchischen Berge gräuzte [4]). Die vie-

1) ib. Da Xenophon die Chaldäer und Chalyben als zwey verschiedene Völkerschaften unterscheidet, so ist es schwerlich richtig, was Strabo XII. 826. sagt, daß das Volk, was man sonst Chalyben genannt habe, jezt Chaldäer genannt werde.

2) Xenophon l. c.

3) l. c. p. 339. 340. Auch das heutige Erzerum ist nur fünf, selbst Tifflis nur sechs Tagereisen vom schwarzen Meer entfernt. Tournef. II. 111. 129.

4) ib. Eben deßwegen sagte Strabo XI. 100. daß die höchsten Armenischen Gebirge, auf welchen nicht selten ganze Caravanen im Schnee begraben würden, gegen Norden lägen, und daß diese höchsten Gebirge an die Kaukasischen stießen .. συναπτειν τοις Καυκασιοις ορεσι, και τη Ιβηρια, και τη Κολχιδι. Man vergleiche die Reise Tourneforts von Trebisonde nach Erzerum, wo er freylich nicht den kürzesten, sondern den bequemsten Weg nahm. II. 107. et sq. p.

len kleinen Bergvölker, welche auf den Armenischen Gebirgen umher wohnten [1]), blieben in den folgenden Zeiten eben das, was sie zu Xenophons Zeiten gewesen waren. Die wildesten unter allen waren die Bewohner der nordwestlichen Gränzgebirge, besonders die sogenannten Sieben-Dörfler [2]), welche auf Bäumen oder in hohen Thürmen lauerten, und sich mit wilden Früchten, und dem Fleisch von Wildprett nährten. Als Otter über diese Gebirge reiste, konnte sich ein Türkischer Aga nicht genug darüber wundern, daß er sich in eine Gegend gewagt habe, wohin vor ihm vielleicht kein Franke gekommen sey: welche selbst die stark bewaffneten und begleiteten Paschas nicht anders, als mit Zittern durchzögen, und deren Einwohner kein Bedenken tragen, einen Menschen für fünf Paras zu ermorden [3]). Xenophon und Strabo unterschieden die Bergvölker in Armenien, welche in den Thälern und Ebenen wohnten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nachkommen der den Alten bekannten Bergvölker sich allenthalben, wo sie nicht durch Kurden vertrieben oder vertilgt worden sind, in den Wohnsitzen der Vorfahren erhalten haben. Wenigstens ist es außer allem Zweifel, daß die hohen Armenischen Gebirge bis auf den heutigen Tag von einer ganz andern Menschenart bewohnt werden, als die Thäler und Ebenen Armeniens.

Ungeachtet der Libanon ein für sich bestehendes Gebirge ist, so berührt er doch den Taurus da, wo dieser

1) Strabo XI. 793. συχνα δε και εθνη τα περιοικηκοντα, μικρα, ορεινα, και ληςρικα τα πλειω.

2) ὁι επτα κωμηται. Strabo XII 825. 826.

3) II. 310. 311. Ueber die hohen Gebirge zwischen Erzerum und Tocat, Tournef. II. 173.

dieser sich von der südöstlichen Gränze Ciliciens losreist, und Einen seiner Arme über das nördliche Syrien und Mesopotanien hinausstreckt. Es ist daher auch kein der Rüge werther Absprung von dem geraden Wege, wenn ich mich eine kurze Zeit bey den Bewohnern des Libanon aufhalte, bevor ich zur Untersuchung der übrigen Bergvölker des Taurus, und der damit zusammenhängenden Pontischen Gebirge fortgehe. Der Libanon kommt weder in Ansehung der Mächtigkeit seiner Ketten, noch der Höhe seiner Felsgipfel dem Taurus gleich, allein in Ansehung der Fruchtbarkeit des Bodens und der Gesundheit der Luft kann er mit jedem Gebirge des westlichen Asiens wetteifern [1]. Die Bewohner des Libanon waren ganz oder fast ganz frey, so oft Syrien solchen Fürsten gehorchte, deren Hauptmacht in einer schweren oder leichten Reuterey bestand, welche sich in die engen Thäler und auf die steilen Abhänge des Libanon nicht wagen durfte. Sie verlohren ihre Freyheit ganz oder großentheils, wenn die Beherrscher von Syrien ein tapferes und gut gerüstetes Fußvolk hatten, was im Stande war, in die schwierigsten Pässe einzudringen, und die unzugänglichsten Höhen zu erklimmen. Unter den letzten Syrischen Königen übten die Bewohner des Libanon gefährliche Räubereyen sowohl gegen die Bewohner der Ebenen, als gegen Caravanen von Kaufleuten aus. Diese Räubereyen hörten gleich auf, sobald die Römer von Syrien Besitz genommen hatten, und die öffentliche Sicherheit durch

1) Ueber den Libanon und dessen Bewohner, Arvieux I. 358. 59. 364. 379. II. 399. 422. III. 315. Niebuhr II. 425. u. f. S. Volney I. 353. 461—67. Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien u. s. w. I. 109. u. f. S. Bes. Niebuhr II. 451. u. Arvieux II. 399. Letzterer sagt, daß der Wein vom Libanon dem beste: Cyprischen Wein gleich sey.

ihre Legionen zu schützen anfiengen [1]). Schon seit vielen Jahrhunderten sind die vornehmsten Völker des Libanon die Christlichen Maroniten und die Heidnischen Drusen, welche letztere den ehemahligen Chalifen Hackem in Aegypten als ihre vornehmste Gottheit verehren. Die Nassaivier, Ismaeliten und Metaueli können eher kleine Häuflein von Sectirern, als besondere Völkerschaften genannt werden [2]). Die Maroniten und Drusen waren unter der Herrschaft der Türken, wenn auch nicht ganz frey, wenigstens in einer so geringen Abhängigkeit, daß sie ihre Religion, ihre Verfassung, Gesetze und Sitten ungekränkt behaupten konnten, und daß sie weder Türkische Befehlshaber, noch Türkische Besatzungen annnehmen durften. Sie würden selbst den geringen Tribut, welchen sie an die Türkischen Paschas entrichten, nicht zu bezahlen brauchen, wenn die verschiedenen Stämme immer in Frieden lebten, und ihre ganze Macht gegen die Osmanen vereinigten. Die Meinungen über die Abstammung der Drusen und Maroniten, besonders der ersteren, waren schon lange, und sind auch jetzt noch getheilt. In Europa glaubte man eine Zeitlang, und diesen Glauben nährte oder stärkte vorzüglich der berühmte Emir Fakardin, daß die Drusen von den Franken abstammten, und daß der Nahme des Volks von einem Grafen von Druz herrühre, der sich auf dem Libanon niedergelassen habe [3]). Nachdem man die Grundlosigkeit dieses Vorgebens erkannt hatte, blieben dennoch die Forscher und Reisenden ungewiß, woher sie die Bergvölker des Liba-

1) XVI. 1096. 97.

2) Niebuhr II. 426. 439. 445.

3) Volney l. c. p. 437. 38.

von ableiten sollten. Die Einen hielten es für wahrscheinlicher, daß die Drusen und Maroniten Syrischen [1]), Andere, daß sie Arabischen Ursprungs seyen [2]). Die Drusen und Maroniten sind nicht bloß durch Religion, sondern auch durch ihre ganze Geistes- und Gemüthsart so sehr von einander verschieden, daß man beyde unmöglich als Völker von gleicher Abstammung betrachten kann [3]). Die Drusen stimmen am meisten mit den Arabischen Beduinen, die Maroniten mit den Syrischen Christen zusammen. Die Drusen haben sowohl die Tugenden, als die Fehler der Arabischen Beduinen: nur beyde in viel ausgezeichneterem Grade, als diese. Die Drusen sind gastfreyer, redlicher, muthiger und unternehmender, als die Arabischen Hirten; aber zugleich auch eifersüchtiger auf die Ehre von Weibern, und besonders von Töchtern, reitzbarer bey Beleidigungen, unversöhnlicher in ihrer Rache, und stolzer auf den Adel ihrer Geschlechter, als diese [4]). Nur bey der Voraussetzung, daß die

1) Niebuhr l. c.

2) Volney l. c.

3) Die großen Unterschiede der Drusen und Maroniten erkennen sowohl Arvieux und Volney, als Niebuhr ll. cc.

4) Ueber die Gastfreyheit, die Treue und Redlichkeit der Drusen, Arvieux III. 345. Volney II. 462. 63. Ueber ihren Muth, und selbst ihre Tollkühnheit, Niebuhr II. 430. 32. Volney I. 461. Ueber ihre furchtbare Eifersucht, Arvieux I. 359. III. 315. Ueber ihre Reitzbarkeit bey den geringsten Beleidigungen, Volney l. c. u. Niebuhr II. 455. Ueber ihren Stolz auf Adel, Volney I. 465. Niebuhr II. 450. Die Maroniten haben weder den Muth und die Kühnheit, noch die Reitzbarkeit und Rachgier, oder die Eifersucht und den Adelstolz der Drusen, welche letztere ihre Kinder mei-

Drusen ursprünglich Araber, und die Maroniten Syrer sind, ist es begreiflich, daß beyde eine unverdorbene Arabische Mundart reden; dann auch die Syrischen Christen haben schon lange die Sprache ihrer Vorfahren gegen die Arabische vertauscht [1]). Daß aber die Drusen in manchen Stücken von den Arabischen Beduinen, und die Maroniten in einigen Puncten von den Syrern der Ebene abweichen, läßt sich sehr leicht daher erklären, daß der Libanon von jeher eben das war, was er noch jetzt ist: ein Zufluchtsort gegen politische und religiöse Bedrückungen und Verfolgungen. Die Drusen und Maroniten nahmen von jeher alle Bedrückte und Verfolgte unter sich auf [2]); und unter

stens von Maroniten unterrichten lassen, und die Maroniten auch zu anderen Geschäften brauchen.

1) Daß die Drusen nicht von den Franken abstammen, sagt Volney I. 437. erhellt allein aus ihrer Sprache. S'ils fussent descendus des Francs, ils eussent conservé au moins quelques traces de nos langues; car une société retirée dans un canton séparé, où elle vit isolée, ne perd point son langage. Cependant celui des Druzes est un arabe très-pur, et qui n'a pas un mot d'origine européenne. Der letzte Ausspruch ist wahrscheinlich zu allgemein. Derselbige Schriftsteller behauptet gegen Niebuhr I. 355. daß die Syrische Sprache ausgestorben sey, und daß die Syrische Christen keine andere, als die Arabische Sprache redeten. Niebuhr II. 354. drückte sich nur nicht richtig aus, wenn er bemerkte, daß man in der Gegend von Mosul noch Syrisch rede.

2) Volney I. 461. Enfin un troisième, est l'emigration d'une foule de familles chrétiennes, qui désertent journellement des provinces turkes pour venir s'établir dans le Liban Elles y sont accueillies des Maronites par fraternité de religion, et des Druzes par tolérance, et par l'intéret bien entendu de multiplier dans leur pays le nombre des cultivateurs etc.

diesen waren allem Ansehen nach, besonders nach dem Untergange des Reiches Jerusalem, manche Europäer und Abkömmlinge von Europäern. Aus einer Mischung von Europäischem Blut leite ich es ab, daß sowohl unter den Maroniten als unter den Drusen schöne Männer mit blonden Haaren und blauen Augen nicht selten sind [1]), und daß die Drusen nicht bloß Wein trinken, sondern auch Schweinefleisch essen [2]).

Kein Reisender der alten und neuen Zeit lernte die Gebirge, die von dem Armenischen Taurus auslaufen, und sich an der südöstlichen Küste des schwarzen Meers herziehen, so genau kennen, als Xenophon. Dieser Geschichtschreiber nannte den Theil des Pontus, der gegen Osten die Stadt Trapezunt, gegen Westen die Stadt Kerasus enthielt, das Kolchische Land, oder das Land der Kolchier [3]). In den

1) Z. B. der Emir Fakardin avoit le teint coloré .. les yeux grands, et pleins de feu ... la barbe d'un blond chatain ... Arvieux I. 364. Auch ein anderer Emir hatte Le poil châtain, les yeux bleus; le visage beau, blanc et vermeil. ib. 379. Der Patriarch der Maroniten: II. 422. étoit grand, de bonne mine, d'un poil blond. — d'Arvieux versichert, daß die Drusen die Köpfe der neugebohrnen Kinder zusammenpreßten, um sie zu verlängern, und daß man daher einen Drusen an der Form seines Kopfes von allen Völkern unterscheiden kann. I. 358. Niebuhr erkundigte sich nach dieser Verunstaltung bey manchen Maroniten; allein keiner derselben wußte etwas davon, daß die Gestalt der Köpfe der Drusen von der ihrigen verschieden sey. II. 428. Sollte die Zuspitzung der Köpfe unter den Drusen wirklich Statt finden, oder vormahls Statt gefunden haben; so könnte man wenigstens behaupten, daß diese Sitte keine Wirkung der Vermischung mit Europäern war.

2) Niebuhr II. 434.

3) IV. Anab. p. 332. Ed. 3. Hutches. Cantab. 1777.

Gebirgen am Trapezunt hausten ausser den Kolchiern die Drider, das tapferste Bergvolk in Pontus, das mit den Einwohnern von Trapezunt in Unfrieden lebte [1]). Eben daher führten die letzteren das Griechische Heer zum Fouragiren nicht gegen die Kolchier, sondern gegen die Drider. Die Drider wohnten in ihren hohen und steilen Gebirgen zerstreut, zogen sich aber, wenn ein Feind sich nahete, in eine Hauptfestung zurück, welche die Trapezuntier die Hauptstadt oder Metropolis der Drider nannten [2]). Die Griechischen Krieger durchbrachen, oder überstiegen mit Mühe den äußeren Graben, die Thürme und Verhacke, womit die Festung umgeben war. Als sie aber zu plündern anfiengen, stürzten die Drider aus einer innern und höhern Festung heraus, und trieben die Griechen vor sich her. Xenophon kam seinen Landsleuten zu Hülfe, untersuchte die innere Festung, und fand, wie die übrigen Hauptleute, dass die innere Festung der Drider durchaus nicht, wenigstens nicht mit Einem Schlage zu erobern sey [3]). Die Drider breiteten sich allem

εις Τραπεζουντα πολιν ελληνιδα οικουμενην εν τω Ευξεινω Ποντω, Σινωπεων αποικιαν εν τη Κολχων χωρα und von Kerasus V. 355. . . εις Κερασουντα . . πολιν Ἑλληνιδα, επι τη θαλασση, Σινωπεων αποικον, εν τη Κολχιδι χωρα. Das Wort Pontus bezeichnete schon zu Xenophons Zeiten die Küstenländer an der Südost-Seite des schwarzen Meers. So nennt er die Drider ανθρωπους πολεμικωτατους των εν τω Ποντω. p. 344. Man vergleiche Tournefort II. 96. 104—107.

1) l. c. p. 344.

2) p. 344. 345. l. c. εις χωρια τε ορεινα και δυσβατα — εν δ' ην χωριον, ὁ μητροπολις αυτων καλειτο. εις τουτο παντες συνερρυηκεσαν.

3) l. c. p. 345–50. σκοπουμενοις δ' αυτοις εδοξε πανταπασιν αναλωτον ειναι το χωριον.

Ansehen nach bis nahe an die Stadt Kerasus aus, die drey Tage westlich von Trapezunt entfernt lag [1]). Bey dem Aufbruch von Kerasus mußte das Griechische Heer das Gebiet der Mosynäker berühren, welche mit einem anderen benachbarten Bergvolk im Kriege begriffen waren [2]). Die Ursache des Kriegs war eine Burg, welche die Hauptfestung der Mosynäker beherrschte, und die vormahls von beyden Völkern gemeinschaftlich, seit Kurzem aber von den Koiten ausschließlich besetzt worden war [3]). Ein Trapezuntier, der das Heer der Griechen begleitete, beredete die Mosynäker, daß sie die Griechen freundlich aufnehmen, und sich ihrer Tapferkeit gegen die ungerechten Nachbaren, die Koiten, bedienen möchten. Der Vorschlag fand Eingang. Vierhundert Mosynäker kamen in hundert einstämmigen Fahrzeugen angerudert, und schloßen sich an die Griechischen Krieger an. Sowohl die Mosynäker, als die Koiten, raubten nicht bloß von ihren Bergen herab, sondern auch auf dem Meere, und deßwegen bestanden *ihre* Nahrung und Vorräthe nicht weniger *in* Producten des Meers, als in den Erzeugnissen des Waldes und Feldes [4]). Der erste Angriff, welchen die Mosynäker und Griechen auf die den Ersteren ent-

1) p. 355. l. c.

2) ib. p. 363—367. Dies zweyte Bergvolk nennt Xenophon hier nicht. Er führt aber den Nahmen desselben, nämlich der Koiten, am Ende des letzten Buches an, wo er die freyen Völker aufzählt, durch deren Gebiete das Griechische Heer gekommen war: Lit. Z. p. 582. Καρδουχοι δε και χαλυβες, και χαλδαιοι, και μακρωνες, και κολχοι, και μοσυνοικοι, και κοιτοι, και Τιβαρηνοι αυτονομοι.

3) l. c. p. 367.

4) p. 324.

rißne Feste thaten, ward abgeschlagen. Allein bald nachher bemächtigte sich das Griechische Heer nicht nur der den Mosynäkern entrissenen Burg, sondern auch vieler andern Festen. Die Festen der Koiten waren einander so nahe, daß die Besatzung der einen den Besatzungen der nächsten zurufen, oder sich leicht in dieselben flüchten konnte [1]). In Einer der eroberten Festen wohnte der König der Koiten, der sammt dem Thurm, in welchem er sich aufhielt, verbrannt wurde [2]). Die Mosynäker fanden ein Vergnügen daran, den Griechen die Kinder der Angesehenen ihres Volks zu zeigen, die mit gekochten Kastanien aufgefuttert wurden, und sowohl auf der Brust, als auf dem Rücken stark tattowirt waren [3]). Die Kinder waren blendend weiß, wie ihre Väter und Mütter, und so rund, daß nicht viel daran fehlte, daß sie nicht eben so dick, als lang gewesen wären [4]) Uebrigens stimmte das Griechische Heer in dem Urtheil zusammen, daß die Mosynäker die rohesten unter allen Barbaren seyen, mit welchen die Zehntausend auf ihrem Zuge bekannt geworden, oder daß sie am meisten von den Sitten der Griechen abwichen [5]). Die Mosynäker wollten etwas öffentlich thun, was alle nur einigermassen gebildete Völker möglichst verheimlichen; und wenn sie allein waren, unternahmen sie manches, was andere Menschen nur in Gesellschaft zu thun pflegen. Die Mosynäker suchten die Buhlerinnen im Griechi-

1) p. 375.
2) p. 372.
3) p. 375.
4) ib.
5) p. 376.

schen Heere zu bereden, daß diese sich ihnen vor aller Welt Augen überlassen möchten, weil öffentlicher Beyschlaf unter ihrem Volke Sitte sey [1]). Wenn sie allein waren, so sprachen und lachten sie für sich, fingen auch bisweilen an, für sich zu tanzen. — Die Gebiete der Mosynäker und Koiten erstreckten sich acht Märsche oder Tagereisen gegen Westen hin. Dann folgten die Chalyben, ein kleines Volk, das den Mosynäkern unterthan war, und sich fast ganz mit der Gewinnung von Eisenerzen, und der Verarbeitung von Eisenwaaren beschäfftigte. Xenophon sagt nicht, daß diese Pontischen Chalyben von den Armenischen abstammten, oder damit verwandt waren [2]). Die Nachbaren der Pontischen Chalyben, die Tibarener, konnten nicht mehr als ein Bergvolk betrachtet werden, da sie fast ganz in offenen Thälern, und an den Ufern des Meers wohnten [3]). Uebrigens waren die Tibarener frey, oder von den Persern unabhängig, gleich den Mysiern und Lykaoniern im Zeitalter des Xenophon [4]).

Unter allen Ketten des Taurus waren von den ältesten Zeiten her wegen der räuberischen Bergvölker, welche sie beherbergten, keine so berüchtigt, als diejenigen, welche das alte Pamphylien, und das flache Cilicien umgeben, oder die sogenannten Pisidischen, Isaurischen und Cilicischen Gebirge [5]). Keine andere Bergstrecke im westlichen Asien enthielt so viele wich-

1) l. c.

2) p. 377.

3) ib.

4) Lib. III. p. 206. 207.

5) Strabo XII. 853—856.

tige, ganze Länder öffnende und verschliessende Pässe: keine so viele feste oder unersteigliche Höhen, als derjenige Abschnitt des Taurus, der Cappadocien und Syrien von Pamphilien und Cilicien scheidet. Und eben dieses Bergland war so reich an Heerden, so fruchtbar nicht bloß an Getreide, sondern an Wein, Oehl und anderen edlen Früchten, trug endlich so unermeßliche Wälder, daß es viele Myriaden von Menschen in Ruhe und Frieden hätte ernähren können [1]). Die Pisidier, Isaurier und freyen oder Berg-Cilicier [2]) waren von jeher weniger geneigt, die natürlichen Vortheile ihres Landes zu nutzen, als die Nachbaren der Früchte ihres Fleißes zu berauben; und diesen Räubersinn hatten die Bewohner des flachen Pamphyliens und Ciliciens mit den Bergvölkern gemein, indem diese eben so frech auf dem Meere, wie jene in Kappadocien, Phrygien oder Syrien raubten [3]). So oft auch die alten Schriftsteller die Bergvölker in Pamphylien und Cilicien von den Bewohnern der Ebenen unterschieden; so scheinen doch beyde gleichen Ur-

1) Strabo XII. 855. ἐν γαρ ταις ακρωρειαις τȣ Ταυρȣ χωρα μυριαδας τρεφειν δυ αμενη σφοδρα ευκαρπος εϛιν, ὥϛε καὶ ελαιοφυτα ειναι πολλα χωρια. καὶ ευαμπελα, νομας τε αφθονας ανεισθαι παντοδαποις βοσκημασι· κυκλω δ' ὑπερκεινται δρυμοι ποικιλȣς ὑλης. πλειϛος δε ϛυραξ φυεται παρ' αυτοις.

2) Cicer. ad N. 20. Nos Pendenissum, quod oppidum munitissimum Eleutherocilicum omnium memoria in armis fuit, (feri homines et acres, et omnibus rebus ad defendendum parati), cinximus vallo et fossa, etc.

3) Strabo l. c. p. 855. Ungeachtet der Taurus schon in Karien und Lycien anfieng, so machten doch die Lycier nie Gemeinschaft mit ihren räuberischen Nachbaren in Pisidien und Pamphylien. Strabo XI. 791. XIV. 980.

sprungs und gleicher Natur gewesen zu seyn. Der große Seeräuber-Bund, welchen Pompejus vernichtete, umfaßte die Bewohner der Berge, wie der Ebenen; und die Ersteren thaten zwar beständige Einfälle in die Gebiete der Phrygier, Kappadocier u. s. w. aber selten oder niemahls in die Ebenen von Pamphylien und Cilicien [1]). Die Bewohner der Ebenen brauchten die Bergvölker, um Bauholz und andere Bedürfnisse zu erhalten: Die Bergvölker hatten wiederum die Bewohner der Ebenen nöthig, um die Producte ihres Bodens, und besonders die gemachte Beute anzubringen. Die Persischen Könige begnügten sich mit der Herrschaft über die Ebenen, und mit der Besetzung der Pässe, die nach Cilicien und Syrien führten [2]). Auch die Syrischen Könige bezwangen nie die räuberischen Bergvölker in Cilicien, Isaurien und Pisidien. Servilius Isauricus und Pompejus waren die ersten Feldherren, welche die meisten Bergfesten in Pamphylien und Cilicien brachen, und die Räuber in den Gebirgen so bändigten, daß sie die Nachbaren weniger beunruhigten, und das Meer weniger unsicher machten, als in allen vorhergehenden Zeiten [3]). Nichts destoweniger blieben auch nach den Feldzügen des Servilius und Pompejus manche uneroberte Festen übrig, deren sich nachher Amyntas

1) Die Isaurier waren im 4ten Jahrhundert noch eben solche Räuber, als sie in allen vorhergehenden Zeiten gewesen waren. Sie beraubten nicht bloß die nördlichen Nachbaren, sondern auch die Bewohner der Ebenen von Pamphylien und Cilicien. Ammian. Marc. XIV. c. 2. p. 5. 7. XXVII. c. 9. p. 405. Edit. Ernesti.

2) Herod. V. 52 c. Xenoph. Anab. III. p. 207. Edit. tertia Hutches. Cantabr. 1777.

3) Strabo ll. cc.

bemächtigte; und selbst dieser wagte sich an mehrere nicht, die für ganz unüberwindlich gehalten wurden [1]). Nach den wenigen Nachrichten, welche wir von dem jetzigen Zustande der Pisidischen, Isaurischen und Cilicischen Gebirge haben, sind sie verhältnißmäßig noch mehr verödet und entvölkert, als die Ebenen an dem nördlichen und südlichen Fuße der Gebirge. Olivier traf auf dem Wege von Celindro nach dem Dorfe Caraman nur einzelne elende Hütten, und gar keine Spuren von Anbau an. Die herrlichen Wälder, womit die Rücken und Abhänge der Berge bekleidet waren, blieben eben so ungenutzt, als die Früchte des Oehlbaums und anderer Fruchtbäume, welche der Taurus bis auf den heutigen Tag hervorbringt [2]).

Die letzten Gebirgvölker des westlichen Asiens, welche ich zu untersuchen habe, sind die Kaukasischen. Man nannte den Kaukasus nicht ohne Grund ein Bollwerk, was die Natur gleichsam zur Scheidung zweyer Erdtheile aufgeworfen habe. Die Kaukasischen Gebirge werden gegen Westen vom schwarzen, gegen Osten vom Kaspischen Meer, gegen Süden rechts vom Kur, links vom Akampsis der Alten, dem Tscharuck der Neueren, gegen Norden von den im Alterthum sogenannten Sarematischen Ebenen begränzt. Gegen Osten rückt der Kaukasus nirgend bis an das Kaspische Meer hinan [3]). Dem Euxinischen Pontus

1) ib. p. 854. 56.

2) III. 483 et sq. p.

3) Noch zu Tacitus Zeiten glaubte man fälschlich, daß das schwarze Meer in gewissen Monathen bis an den Fuß der Gebirge dringe, und den Durchgang unmöglich mache. VI. 33 c. Annal. unum reliquum, mare inter et extremos Albanorum montes aestas impediret: quia flatibus Ethesiarum implentur vada;

hingegen setzt er nicht nur in beträchtlichen Strecken seinen gewaltigen Felsenfuß entgegen [1]), sondern er streckt auch um die nördlichen Ufer desselben einen mächtigen Arm aus, der nahe bis an den Mareotischen Sumpf reicht. Der Kaukasus unterscheidet sich von den übrigen Gebirgsketten des westlichen Asiens dadurch, daß er aus lauter hohen Gipfeln, oder scharfen Bergrücken, und mehr oder weniger breiten Thälern besteht, aber keine beträchtliche Bergflächen enthält. Durch diese Eigenthümlichkeit wird er mehr in sich selbst zerstückelt, und von außen unangreifbarer, als die Gebirge, von welchen ich bisher gehandelt habe. Alle Flüsse, die am Kaukasus entspringen, haben ihre Deltas. Die vornehmsten unter diesen sind die Ebenen, welche der Kur, der Phasis, und der Kuban gebildet, und wodurch sie das Kaspische und schwarze Meer in der Gegend ihrer Mündungen zurückgetrieben haben [1]).

hibernus auster revolvit fluctus, pulsoque introrsus freto, brevia litorum nudantur.

1) Die ganze Küste zwischen dem Phasis und dem Tscharuck ist eine hohe Felsenküste. Chardin I. 149. Du Phase là, il y a 40 milles. Toute cette côte sont des terres extrêmement hautes, et des rochers, les uns couverts de bois, les autres nuds.

2) Ueber die Ebenen des Kur, Bieberstein S. 72. Die neuern Erdbeschreiber betrachten noch entscheidender, als die Alten, den Kaukasus als ein vom Taurus, oder von den nördlichen Armenischen Gebirgen ganz verschiedenes und gleichsam für sich bestehendes Gebirge. Güldenstädt I. 487. Reineggs I. 7. 8. S. Man kann diese Vorstellungsart gelten lassen, und den Kur sowohl als den Tscharuck als die natürlichen Gränzen zwischen Armenien, und zwischen dem alten Kolchis, Iberien und Albanien ansehen. Auf der andern Seite kann man

Die Alten kannten die westliche und nordwestliche Seite des Kaukasus wenigstens so genau, vielleicht

sagen, daß das Taurus-Gebirge, was die nördliche Gränze von Armenien ausmacht, in dem Zwischenraume zwischen dem Ursprunge des Kur und des Tscharuck, Güldenstädt I. 347. ohne Unterbrechung nach Norden fortsetzt, und in sehr langen Strecken bloß durch die ersten schwachen Bäche des Tscharuck und Kur zerschnitten wird. Strabo nannte diese Gränzgebirge die Moschischen Berge, welche theils zu Armenien, theils zu Iberien, und theils zu Kolchis gehörten. XI. 763. ἡ δ' ἐν μοσχικη . . τριμερης εςι, το μεν γαρ εχουσιν αυτης Κολχοι, το δε Ἴβηρες, το δ' Αρμενιοι. Ueber den Zusammenhang der Moschischen Berge mit dem Kaukasus, dem Payadrus und dem Skydysses bleibt Strabo sich selbst nicht gleich. Man vergleiche XI. 761. 800. 825. bes. die bei den letzteren Stellen, wo er Einmahl den Paryadrus, das andere Mahl die Moschischen Berge zur Gränze zwischen Armenien und Iberien macht. Gewiß sah er den Skydysses, den Paryadrus und die Moschischen Berge als Arme des Taurus an, und unter den beyden letzteren begriff er die Kette von Gebirgen, die diesseits des Tscharuck vom schwarzen Meere anfängt, längs dem Tscharuck und obern Kur gegen Osten fortgeht, zwischen den Quellen dieser Flüsse unmittelbar bis an den Kaukasus vordringt, und sich in furchtbaren Massen zwischen dem Kur und Aras hinzieht. Tournefort kam über den Paryadrus und die Moschischen Berge des Strabo sowohl auf dem Wege von Trebisonde nach Erzerum, II. 104—107. 111. als auf dem von Cars nach Tifflis. ib. 1.9. Chardin überstieg dieselbigen Gebirge, als er von Gonie nach Akalzighe und von Tifflis nach Erivan reiste. I. 154. 155. 208. 9. Die jungen Gelehrten, welche die vor einigen Jahren von der philosophischen Facultät in Göttingen aufgegebene, und den Kaukasus betreffende Frage untersuchten, trafen meiner Meinung nach den Sinn des Strabo in der Bestimmung der Moschischen Gegend und Berge nicht richtig. Lunemann Descript. Caucasi p. 50. Rommel Caucas. reg.

noch genauer, als wir, weil die Ufer des schwarzen Meers sehr früh mit Griechischen Pflanzstädten besetzt, und nach dem Untergange des Mithridates Jahrhunderte lang von den Römischen und Griechischen Kaisern beherrscht wurden. Weniger unterrichtet waren die Alten über die südliche, am wenigsten über die östliche, und besonders über die nördliche Seite dieses Gebirges [1]). Selbst wir besitzen nicht eine gleiche Kenntniß von allen Theilen des Kaukasus. Am wenigsten bekannt sind uns die unzugänglichen Höhen, auf welchen die Lesghis hausen, und dann die südlichen Abhänge derjenigen Gebirgskette, die sich von der Mingrelischen Gränze an bis nahe an die Mäotische See erstreckt [2]). Man muß es theils aus der Mangelhaftigkeit von Nachrichten, theils aus einer gewissen Nachläßigkeit im Forschen, oder aus der Verdorbenheit von Handschriften erklären, daß die Griechischen und Römischen Erdbeschreiber in den Angaben der Zahl, der Nahmen und Wohnsitze der Kaukasischen Völker so sehr von einander abweichen [3]): daß

descript. p. 33. 34. Der Letztere hat seinen ersten lateinischen Versuch deutsch weitläuftiger ausgearbeitet. Man s. Archiv für Ethnographie u. s. w. S. 34 u. f. Weimar 1808.

1) Eben deßwegen setzen Strabo, XI. 769. und andere noch spätere Schriftsteller die Amazonen in den nordöstlichen Kaukasus.

2) Schon Herodot schätzte die Länge der Küste, und der mit ihr parallel laufenden Gebirgskette nach Tagereisen. I. 104. Chardin sagt: I. 53. Du Canal du Palus Meotide en Mingrelie il y a six cent milles de côtes. Ce sont toutes montagnes, belles, couvertes de bois, et habitées par les Circassiens.

3) Man vergleiche Scylax Caryandr. in T. I. Geogr. Minor. p. 31. 33. Strabo XI. 761 et sq. Mela I. c. 19.

sie in Ansehung der Quellen und Grösse von Flüssen, so wie in der Höhe von Gebirgen so gröblich irrten [1]: daß sie verschiedene Stämme derselbigen Völker für ganz verschiedene Nationen, abweichende Mundarten für verschiedene Sprachen hielten, und eben deßwegen die Völker und Sprachen des Kaukasus ungeheuer vervielfältigten [2]): daß sie endlich der ungeheuren Vervielz

p. 73. Ed. Vossii, Plin. VI. c. 5—13. Ptolemaeus V. c. 9—12. Arrian Peripl. Ponti Euxini p. 7—18. Procop. Hist. Goth. Ed. Grotii IV. 411—17. de Bello Persico, ex Versione Valaterrani p. 16. 68. 85. 91.

1) Strabo z. B. läßt den Phasis in Armenien entspringen, XI. 761. setzt die höchsten Gipfel des Kaukasus gegen Süden, l. c. 772. p. und erklärt alle Flüsse, die in den Kur fallen, für schiffbar. 764. p. Die Widersprüche, oder Ungewißheit der Alten in Ansehung des Laufes des Kur und Aras hat schon St. Croix bemerkt. Mémoir. histor. et géograph. p. 119. Procop unterscheidet in der Geschichte der Gothen den Boas oder Akampsis sehr genau von dem Phasis, indem er den ersten aus den Tzanischen oder Araenischen Gränzgebirgen, den letztern aus dem Kaukasus entspringen läßt, und zur Gränze von Europa und Asien macht. l. c. p. 411. 412. 414. In der Persischen Geschichte hingegen verwechselt er den Boas und Phasis, p. 88. Boas fluvius extra Zanorum fines exit ... Hinc vero .. major longe apparet, mutatoque nomine Phasis incipit appellari. Eben dieser Geschichtschreiber setzt in der Gothischen Geschichte, IV. 414. die Lazen allein auf die rechte oder Europäische Seite des Phasis. In der Persischen Geschichte läßt er die Lazen an beyden Ufern des Flusses wohnen. p. 88.

2) Der Vervielfältigung von Nationen machen sich am meisten Plinius und Ptolemäus: der Vervielfältigung von Sprachen Strabo nicht weniger als Plinius schuldig. Nach Dioskurias kamen, wie Einige sagten, siebenzig, wie Andere, dreyhundert Völker von ver=

vielfältigung von Nationen ungeachtet die Macht und Menschenzahl derselben auf das unglaublichste vergrößerten [1]). Alle Theile des Kaukasus, und die meisten Völkerschaften dieses Gebirges wechselten seit den Zeiten des Strabo zu wiederhohlten Mahlen ihre Nahmen. Um desto auffallender ist es, daß man in so vielen noch fortdauernden Nahmen von Völkerschaften, Flüssen und Oertern die im Alterthum gebräuchlichen ohne Zwang wieder erkennt [2]). Meinem Urtheile nach kann man aus der Veränderung der Nahmen von Völkern eben so wenig schließen, daß die ehemahligen Bewohner vertilgt oder vertrieben worden, als man aus der Fortdauer von Benennungen schließen darf, daß Nationen, welche noch jetzt die von den Alten angeführten Nahmen tragen, ungestört und unvermischt in den

schiedenen Zungen zusammen. XI. 761. παντα δε ἑτερογλωττα, δια το σποραδην, και αμικτως οικειν, και ὑπο αυθαδειας, και αγριοτητος. Plinius VI. 5. führt für die 300 Nationen des Kaukasus den Timosthenes als Gewährsmann an, und setzt dann hinzu: et postea a nostris CXXX interpretibus negotia ibi gesta. Eine ähnliche Uebertreibung finde ich in den 120 Brücken, welche nach dem Strabo l. c. 765 p. über den Phasis geschlagen gewesen seyn, und die 26 Sprachen, die sich in Albanien gefunden haben sollen.

1) Nach dem Strabo konnten l. c. p. 763. die Soanen ein Heer von 200000 Streitern versammeln. Die Albanier hatten 60000 Fußvolk und 22000 Reuter, als sie vom Pompejus geschlagen wurden. 767. Ueber die Heere der Siraker und Aorsen, ib. 772 p.

2) d'Anville II. p. 112 et sq. Auch Lunemann 31 et sq. p. Den Abasgern der Alten entsprechen die heutigen Abchasen: den Zygern die Dschiken, den Alanern, Lazen und Soanen die jetzigen Stämme gleiches Nahmens, den Karkaten die Tscherkassen, den Lägen die Kosphir u. s. w.

Wohnsitzen ihrer Vorfahren geblieben sind. Die Uebereinstimmung von Nahmen ist nicht die einzige Aehnlichkeit, welche die heutigen Völker des Kaukasus mit den vormahligen gemein haben. Man kann vielmehr sagen, daß der Zustand der Kaukasischen Nationen sich im Ganzen eben so gleich geblieben sey, als das Gebirge selbst. Es ist noch jetzt wahr, wie zu Herodots Zeiten, daß der Kaukasus mancherley Völker von den verschiedensten Sprachen enthält [1]). Die heutigen Georgianer sind gleich ihren Vorfahren, den Iberiern [2]), in verschiedene Rangordnungen abgetheilt. Auch sind sie das einzige Kaukasische Volk, was eine gewisse Bildung von seinen nächsten Nachbaren, den Armeniern und Medern oder Persern angenommen hat. Alle übrige Kaukasische Nationen sind, wenn auch nicht so thierartig, als Herodot sie schildert [3]), wenigstens eben so roh, so unzuverläßig und räuberisch, so rachgierig und feindselig, und eben deßwegen in so unaufhörlichen Fehden mit Nachbaren und Stamms- oder Blutsverwandten begriffen, als sie es im Zeitalter des Strabo waren [4]). Die ewigen Kriege und Fehden der Völker, Stämme und Geschlechter des Kaukasus unter einander verhinderten von jeher gemeinschaftliche Verbrüderungen und Unternehmungen, so wie die Zerrissenheit des Gebir-

1) I. 203. εθνεα δε ανθρωπων πολλα και παντοια εν εαυτω εχει ὁ Καυκασος.

2) Strabo XI. 764.

3) I. 203.

4) Man vergl. Strabo XI. 761. 63. 765—67. 772. mit Pallas Beytr. VII. 57. 68. Die Kosphier sind jetzt die Tyrannen des südlichen und östlichen, so wie die Tscherkassen des nördlichen Kaukasus.

ges in zahllose beynahe unzugängliche Thäler und Höhen eine allgemeine Unterjochung der Kaukasischen Nationen hinderte. Ungeachtet aber nie das ganze Kaukasische Gebirge von auswärtigen Eroberern übermannt worden; so geschah es doch häufig, daß entweder siegende Heere, oder glücksuchende oder verfolgte Völkerhaufen sich einzelner Kaukasischen Gegenden, oder gar der vornehmsten Pässe bemächtigten: in welchem letzteren Falle bald furchtbare Schaaren sich von Norden gegen Süden, bald von Süden gegen Norden ergossen. Bey diesen Einbrüchen und Durchzügen wurden die bisherigen Bewohner eben so oft verdrängt, als neue Colonien zurück blieben. Nach allem, was wir von den Schicksalen der Kaukasischen Völker wissen, hat man Ursache, zu behaupten, daß die Bewohner dieses Gebirges viel seltener ihre Wohnsitze verlassen haben, um auswärtige Eroberungen zu machen, als fremde Nationen, oder Colonien sich in dasselbe eingedrängt oder eingeschlichen haben. Herodot traf im alten Kolchis ein fremdes Pflanzvolk an, dessen Aegyptischen Ursprung er an der Farbe der Haut, der Kräuse des Haars, der Sprache, der Sitte der Beschneidung, und an der Verfertigung von Leinwand erkannte [1]). Diese Anwohner des Phasis hatten das Andenken ihrer Abstammung von den Aegyptiern erhalten; wußten aber nicht mehr, wann, und wie sie nach Kolchis gekommen seyen. Die Aegyptier selbst vermutheten, daß diese ihre Abkömmlinge, deren Daseyn sie durch den Herodot erfuhren, auf den Zügen des Sesostris zurückgelassen worden, oder zurückgeblieben seyen. So wenig ich es bezweifle, daß zu Herodots Zeiten eine Aegyptische Colonie am Pha-

1) II. 103—105 c.

sis wohnte; so gewiß ist es, daß von diesen Fremdlingen schon seit Jahrhunderten keine Spur mehr vorhanden war: man müßte dann dergleichen darin suchen, daß in Mingrelien bis auf den heutigen Tag viel Leinwand und Leinen-Garn verfertigt wird [1]). Unter ihren ersten Königen herrschten die Perser über die Ebenen von Albanien und Kolchis, so wie über die offenen Thäler von Iberien [2]). Nach den Worten des Herodot aber muß man annehmen, daß sie weder das sogenannte Kaukasische, noch das Kaspische Thor, oder den Paß bey Derbent in ihrer Gewalt hatten [3]). Nach dem Umsturze des Persischen Reichs erlangten die Einwohner von Albanien, Iberien und Kolchis ihre Unabhängigkeit wieder; allein nicht lange nachher unterjochten die Könige von Armenien und Pontus einzelne Theile von Iberien und Kolchis [4]). Die Römer ergriffen das, was sie dem besiegten Mithridat entrissen hatten, und behaupteten sich Jahrhunderte lang in ihren Eroberungen an den östlichen Küsten des schwarzen Meers. Viel vergänglicher war die Herrschaft der Armenischen Könige jenseits des Kur; welche Herrschaft auch die Parther nicht wieder

1) Chardin I. 65. Schon Strabo scheint diesen Umstand für einen sehr zweydeutigen Beweis des Aegyptischen Ursprungs der Kolchier zu halten. XVI. 762. ἡ δε λινουργια και τεθρυλληται. και γαρ εις τους εξω τοπους επεκομιζον. και τινες βουλομενοι συγγενειαν τινα τοις Κολχοις προς τους Αιγυπτιους εμφανιζειν, απο τουτων πιστουνται.

2) III. 97. VII. 79.

3) III. 97. μεχρι του Καυκασιου ουρεος ες τουτο γαρ το ουρος υπο Περσῃς αρχεται. τα δε προς βορην ανεμον του Καυκασιου, Περσεων ουδεν ετι φροντιζει.

4) Strabo XI. 762. 800.

erlangten [1]). Die Sassaniden hingegen drangen von neuem in Iberien, Albanien, ja selbst in Kolchis ein: theils um sich der beyden Hauptpässe, des sogenannten Kaukasischen und Kaspischen Thors zu bemächtigen, und dadurch die Barbaren des Nordens von den Einfällen in ihre Provinzen abzuhalten, theils um den Hof zu Konstantinopel in Schrecken zu setzen [2]). Weil die Vortheile der Besetzung der Pässe auch den Griechischen Provinzen zu Gute kamen; so verlangten die Persischen Könige von Zeit zu Zeit, daß die Kaiser in Konstantinopel die Hälfte der Kosten tragen möchten. Die Griechischen Kaiser machten es wiederum bey Friedensschlüssen zur Bedingung, daß die Perser die Pässe des Kaukasus besetzt halten, und die Barbaren des Nordens nicht in die Römischen Provinzen einlassen sollten [3]). Vielleicht setzten sich Sar-

1) Ueber die Einfälle der Iberier in Armenien, und über ihre Bundesgenossen, die Sarmaten, welche sie durch das Kaukasische Thor, vom Tacitus unrichtig via Caspia genannt, einliessen, sehe man die Annalen dieses Geschichtschreibers. VI. 33.

2) Als die Lazen dem Chosroes die Herrschaft über ihr Land antrugen, war ihr Hauptgrund dieser, daß der König der Perser an ihrer Küste Schiffe bauen, und dann geradezu vor dem Kaiserlichen Pallast in Konstantinopel erscheinen könne. Procop. de Bello Persic. II. p. 69. Edit. Gr. Haesch. p. 68. Vers. Valaterani.

3) Stritteri Memoriae popul. I. 571. 572. 605. St. Croix in den Mémoires hist. et géogr. 129 et sq. p. unterscheidet allerdings sehr richtig die Pässe über und an dem östlichen Fuße des Kaukasus von den Kaspischen Thoren, von welchen die Geschichtschreiber Alexanders geredet hatten. Allein er macht ohne Grund dem Plinius, VI. 11. 13. dem Procop, Hist. Goth. IV. 415. und anderen Schriftstellern deßwegen Vorwürfe, daß sie den Paß bey Derbent das Kaspische Thor

matische und Scythische Haufen in dem Innersten des Kaukasus fest, bevor Aegyptische Flüchtlinge sich am Phasis niederließen [1]). Noch wahrscheinlicher ist es, daß der Kaukasus nicht einmahl so früh fremde Völker aufnahm und durchließ, als seine Bewohner einen schändlichen Menschenhandel mit ihren eigenen Kindern, Blutsverwandten, Nachbaren und Unterthanen trieben, oder von ihren Beherrschern genöthigt wurden, zu bestimmten Zeiten statt des Tributs oder mit dem übrigen Tribut schöne Knaben und Mädchen zu liefern [2]). Es galt endlich in alten Zeiten eben das,

genannt hätten. Der letztere behielt den Nahmen des Kaspischen Thors noch Jahrhunderte lang, nachdem das Andenken des von den Geschichtschreibern Alexanders sogenannten Kaspischen Thors beynahe ganz erloschen war. Ueber die Festungswerke und Mauern von und bey Derbent und deren wahrscheinlichste Urheber s. man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien u. s. w. I. 19 u. f. S. Ueber die Pässe des Kaukasus überhaupt den Ungenannten in Pallas Nord. Beytr. VII. 33. 34. 49. Fast alle Hauptthäler des Kaukasus sind durch ähnliche Bergengen oder Klüfte getrennt, dergleichen das von den Alten sogenannte Kaukasische Thor war: ib. und Chardin I. 154. 55. 160. durch Klüfte, welche Bergwasser durch unersteigliche Felsen gebrochen haben, und die sehr leicht mit Thoren verschlossen, oder durch ein kleines Häuflein gegen die größten Heere vertheidigt werden können.

1) Plin. VI. 5. Strabo XI. 764. bes. 769. ex Theophane.

2) Zu Herodots Zeiten mußten die den Persern unterworfenen Völkern an der Südseite des Kaukasus alle fünf Jahre hundert schöne Knaben, und eben so viele Jungfrauen liefern. III. 97. Vor den Zeiten des Justinian erhielt nicht bloß der Hof der Griechischen Kaiser, sondern alle Vornehmen des ganzen Reichs ihre meisten Verschnittenen aus dem Lande der Abasgen.

was noch jetzt wahr ist, daß die Natur ihre herrlichsten Gaben nicht leicht irgendwo verschwenderischer ausschüttet, und die Menschen alle diese Gaben frevantlicher verschmähen oder mißbrauchen, als auf dem Kaukasus: daß das Elend der Einwohner nirgend mit der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, oder die körperliche Schönheit derselben mit der Rohheit ihres Geistes und der Verdorbenheit ihres Gemüths mehr im Widerspruch steht, als auf dem Kaukasischen Gebirge [1]).

Ich halte es für unmöglich, die in den Alten vorkommenden Nahmen Kaukasischer Völker so zu deuten, oder die genannten Völker so zu ordnen, daß ihre Verschiedenheit oder Verwandtschaft sowohl unter einander, als mit den heutigen Bewohnern des Kaukasus einleuchtend werde. Es ist schon, wenn auch nicht unmöglich, doch außerordentlich schwer, die Zahl der jetzt bestehenden Völker, und der jetzt vorhandenen Sprachen genau zu bestimmen. Schwer ist dieses theils deßwegen, weil die glaubwürdigsten Reisenden in Ansehung der Verwandtschaft und Verschiedenheit derselbigen Völker und Sprachen nicht selten von einander abweichen: theils weil ihre Nachrichten sehr oft unzulänglich sind. Güldenstädt beschrieb die Abasen oder Abchasen als Stammsver-

Nachdem Justinian die Abasgen zum Christlichen Glauben bekehrt hatte, untersagte er ihren Fürsten die Verstümmelung der Knaben auf das strengste. Die Abasgen freuten sich über dieses Verbot, indem sie bis dahin nichts mehr gefürchtet hatten, als Väter schöner Knaben zu werden. Procop. Hist. Goth. IV. 417.

1) Man vergl. Strabo XI. 761—764. 765—67. und Chardin I. 56. 57. 171. 172. Auch meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien I. 7 u. f. S.

wandte der Tscherkassen, die mit diesen einerley Grundsprache hätten, und ihnen auch in Rücksicht auf Wohnung, Kleidung und andere Beschaffenheiten ähnlich seyen [1]) Pallas hingegen erkannte nur eine entfernte Aehnlichkeit zwischen den Abchasen und Tscherkassen und ihren Sprachen; und erklärte deßwegen die ersteren für ein uraltes Volk [2]), das sich durch seine Körperbildung nicht weniger, als durch seine Sprache von allen seinen Nachbaren unterscheide. Eigenthümliche Merkmahle nämlich der Abchasen seyen lange Gesichter seitwärts zusammengedrückte Köpfe, kurze Unter-Gesichter und hervorstehende Nasen. Anstatt daß alle neuere Beschreiber des Kaukasus die südlichen Abhänge des nordwestlichen Kaukasus als das Land der Abchasen ansehen, nennen die älteren Reisenden, die selbst im Lande oder doch an den Küsten und in der Nachbarschaft waren, dieselbigen Abhänge des Kaukasus das Land der Circassier, oder weisen den Abchasen höchstens den sechsten Theil desselbigen als eigenthümliche Wohnsitze an [3]). Eben diese Reisenden schildern nicht bloß die Tscherkassen, sondern auch die Abchasen als außerordentlich schöne Menschen, die deßwegen von den Türken begierig gesucht würden [4]).

1) I. 463—467.

2) I. 365—372.

3) Lamberti in den Voy. au Nord VII. 177—179. Ferrand in dem X. Bande der Voy. au Nord 460—65. p. Die Worte von Char in I. 53. habe ich schon oben angeführt. Ich schreibe hier nur folgende Stell ab: p. 54. Les Abcas confinent avec les Cherkes. Ils occupent cent milles de côtes de mer entre la Mingrelie, et la Circassie.

4) ll. cc. bes. Lamberti p. 179. l. c. Les Abassas on Abcasses, sont bien faits, bien proportionnez, et

Dieselbigen Reisenden unterscheiden Tscherkassen der Ebenen und der Gebirge, oder südliche und nördliche Tscherkassen [1]). Die letzteren, sagen sie, wurden schwarze Tscherkassen, Cara-checkes oder Caracioles genannt, wegen der Nebel und Wolken, womit ihre Gebirge häufig bedeckt seyen [2]). Uebrigens seyen die nördlichen Tscherkassen nicht weniger schön, als die südlichen. Reineggs stimmt über die schöne Bildung der Abchasen mit Güldenstädt und den älteren Reisenden zusammen [3]), allein er weicht darin von den Ersteren ab, daß er die Abchasen mehr zu Ackerleuten, als Hirten, und zwar zu sehr fleißigen Ackerleuten macht. Auch widerspricht er allen übrigen Reisenden darin, daß er nicht bloß von ächten, sondern auch von vermischten Tscherkassen redet, und die letzteren als den gemeinen Tataren ähnlich darstellt [4]).

Nach Güldenstädts Untersuchungen sind die Inguschen oder Inguschzen ein Zweig der Kasten im

ont le teint beau — Ils tâchent de s'enlever les uns les autres, et de faire des Esclaves pour les vendre aux Turcs, qui estiment beaucoup ceux de cette nation, à cause de leur beauté.

1) Ferrand l. c. p. 445. Lamberti l. c. p. 181. Chardin I. 55.

2) Lamberti l. c. Chardin l. c. . . et les Cara-checkes, Caracioles. Ces Cara-checkes, comme les appellent les Turcs, c'est à dire, Circassiens noirs, sont les Circassiens septentrionaux. Les Turcs les appellent ainsi, quoique ce soit le plus beau peuple du monde, à cause des brouillards, et des nuages, qui couvrent sans cesse leur païs.

3) II. 9. 13.

4) I. 238. 248.

hohen Gebirge [1]). Dieselbigen Inguschen werden von Pallas ein besonderer Volksstamm genannt, der sich von allen übrigen Bewohnern des Kaukasus durch Sprache, Statur und Gesichtsbildung auszeichne [2]). Uebrigens geben beyde zu, daß die Inguschen, die Tscherschimzen und Karabulaken Stammsverwandte seyen [3]).

Nach dem Zeugniß von Güldenstädt [4]) reden die Osseten eine von allen Kaukasischen verschiedene Sprache, die aber doch der Persischen so nahe verwandt sey, daß sie mit derselben einerley Mutter haben könne. Pallas nennt die Sprache der Ossen, oder Osseten eine ganz eigene Sprache, die nicht bloß mit der Persischen, sondern auch mit der Deutschen und Sclavonischen Sprache viele Wörter gemein habe [5]). Derselbige Reisende berichtet, daß die Ossen in Ansehung ihres Aeussern vollkommen den Russischen Bauern glichen, und daß sie, wie diese, häufig braune oder lichte Haare, und röthliche Bärte hätten [6]). Diese Aehnlichkeit im Aeußern wäre um desto sonderbarer, da die Gemüthsart der Ossen von der der Russen gänzlich verschieden ist [7]).

1) I. 480.

2) 415. 416.

3) Güldenstädt I. 478. Pallas I. 416. Der Ungenannte beym Pallas VII. S. 17. 18. Nord. Beytr. ist eben dieser Meinung, und nennt überdem die Griechen und Attigäer als verwandte Stämme der Inguschen und Tscherschimzen.

4) I. 469—71.

5) I. 411.

6) I. 414.

7) Pallas Beytr. VII. 66—68 S.

Peyssonell hörte [1]), daß die Lazen außer der ihnen geläufigen Türkischen Sprache noch eine eigene Sprache redeten, die von der Türkischen sowohl, als der Armenischen, Georgianischen und allen übrigen Kaukasischen Sprachen gänzlich verschieden sey. Eben diese Lazische Sprache ist nach Reineggs weiter nichts, als eine äußerst verdorbene Griechische Mundart [2]).

Güldenstädt behauptet mit der größten Zuversicht, daß die Basianer Tatarischen Ursprungs seyen, und daß ihre Sprache mit der Nogayisch-Tatarischen Mundart übereinstimme [3]). Derselbige Schriftsteller versichert, daß die Sprache der Nogayer eben sowohl, als die der Cumycken und Tereckmanen, Mundarten der Tatarischen Sprache seyen [4]). Wie kommen, fragt man mit Recht, die Nogayer zu der Tatarischen Sprache, da sie selbst unläugbar der Rest einer Mongolischen oder Calmyckischen Horde sind [5])? Entweder, muß man antworten, weil sie lange unter der Herrschaft Tatarischen Chane standen, oder weil sie sich auch zum Theil mit Tataren vermischten [6]).

1) Observat. histor. et géograph. etc. p. 64.

2) II. 14.

3) I. 460.

4) I. 495—99.

5) Außer den im Abschnitt von den Völkern des östlichen Asiens angeführten Zeugnissen, Reineggs I. 269. 270. Ferrand in den Voy. au Nord X. 465.

6) Dieß letztere bezeugt Pallas von mehreren Nogayischen Horden. I. 406. An eben dieser Stelle scheint der treffliche Beobachter irriger Weise zu glauben, daß die Krimmischen Tataren von gleicher Abkunft mit den Nogayern seyen. Weil die Nogayer vorzüglich in den Steppen aus Kuban umher ziehen, so werden sie häu-

Wenn es schwer ist, die Zahl der Kaukausischen Völker genau anzugeben; so ist es noch viel schwieriger, zu bestimmen, welche unter diesen Nationen ursprüngliche Bewohner des Kaukasus, oder welche Eingewanderte sind. Es ist der Mühe werth, über die Merkmahle der einen und der anderen einige allgemeine Betrachtungen vorauszuschicken.

Ursprüngliche Bewohner des Kaukasus kann man am wenigsten in den Gegenden erwarten, durch welche man weiß, daß seit Jahrtausenden alle Völker, die von Norden gegen Süden, oder umgekehrt, zogen, sich durchgedrängt haben. Dergleichen sind der Landstrich zwischen dem östlichen Fuße des Kaukasus, und der westlichen Küste des Kaspischen Meers und dann die Straße, welche durch Iberien und das Kaukasische Thor ging. Zu Herodots Zeiten saßen über den Medern, also in dem heutigen Schirwan die Saplren [1]). Einige Jahrhunderte später wohnten in den Ebenen an der linken Seite des Kur die Albanier, ein rohes Hirtenvolk, das weder Ackerbau, noch Handel und Gewerbe, weder Münzen, noch Maaße und Gewichte kannte, und sich außer dem Ertrage seiner

fig Kubani'che Tataren genannt. Unter demselbigen Nahmen begreift man aber auch bie Tscherkassen und Abchasen, die dem Kuban nahe sind. Mémoires histor. et géograph. p. 25. Aus dieser gemeinschaftlichen Benennung der verschiedensten Völker läßt es sich erklären, warum man bald ächte Tataren, oder gar Abchasen und Tscherkassen zu den Nogayern gerechnet, bald d e Nogayer für wahre Tataren gehalten, bald Nogayer schlechtweg, und schwarze Nogayer unterschieden hat. Von den Letzteren sagt Ferrand l. c. p. 465. Les Cirkasses, qui sont un si beau peuple, ont .. pour voisins les Nogais noirs, qui sont horribles.

1) III. 97. IV. 37. VII. 79.

Heerden fast ganz allein mit den freywilligen Gaben der Natur begnügte [1]). Vielleicht hatten die Albanier die Aorsen und Siräcker verdrängt, die nicht lange vor Strabo's Zeiten von den westlichen Ufern des Kaspischen Meers und den Vorgebirgen des östlichen Kaukasus in die Steppen am Kuban und Don gezogen waren [2]). Den Albaniern folgten die Alanen, oder wahrscheinlicher änderte sich nur der Nahme der Albanier in den der Alanen um [3]). Zugleich mit den Alanen hausten in denselbigen Gegenden die Sapiren, die beständig umherschweiften, und bald den Römern, bald den Persern, bald beyden zugleich ihre Dienste verkauften: vielleicht ein Rest der Sapiren des Herodot [4])! Auch die Ephthaliten oder weissen Hunnen scheinen an den Ufern des Kur ihre Wohnsitze gehabt zu haben [5]). Es wird wahrscheinlich nie ausgemacht werden, wenigstens läßt es sich jetzt nicht entscheiden, ob der kleine Stamm von Alanen, der in den hohen Gebirgen des westlichen Kaukasus über den

1) Strabo XI. 766. 67.

2) Strabo vermuthete, daß sie Verdrängte seyen, wußte aber, daß sie einen großen Theil der Westküste des Kaspischen Meers besetzt gehabt hatten. l. c. p. 772. Δοκουσι δ' οἱ Αορσοι και οι Σιρακες Φυγαδες ειναι των ανωτερω — οἱ δ' ανω Αορσοι . . επεκρατεν πλειονος γης και σχεδον τι της Κασπιων παραλιας της πλειστης ηρχον.

3) Ich habe dieß schon oben gelegentlich bewiesen. Hier führe ich bloß folgende Worte des Procop an: Hist. Goth. IV. 415. Quidquid terrarum a Caucaso ad portas Caspias extenditur, Alani tenent, gens libera . . .

4) Die Zeugnisse über die Sabiren beym Stritter I. 576. et sq. bes. 583 p.

5) ib. 590 et sq. p.

Mingreliern und zwischen den Tscherkessen und Soanen wohnt, ein Ueberbleibsel der alten Albanier oder Alanen sey [1]). Je länger man über die Lage der Länder zwischen dem Tereck und Kur, und über den häufigen Wechsel von Völkern in diesen Gegenden nachdenkt; desto geneigter wird man, anzunehmen, daß der Streifen an dem östlichen Fuße des Kaukasus eigentlich nicht als ein Theil dieses Gebirges angesehen werden könne: daß man auf diesem Streifen, durch welchen seit Jahrtausenden so viele Nationen bald von Norden gegen Süden, bald von Süden gegen Norden zogen, keine Nachkommen der ältesten Bewohner suchen dürfe: und daß er von den ältesten Zeiten her, wie noch jetzt, von mehreren Tatarischen Stämmen besetzt war. Die Kumücken, Dagesthaner, Schirwaner, welche sich jetzt in die westlichen Ufer des Kaspischen Meeres getheilt haben, sind insgesammt Tataren, und reden als solche eine Mundart der Tatarischen Sprache, die von der Sprache der Crimmischen Tataren nicht mehr verschieden ist, als das Groß-Russische vom Klein-Russischen [2]). Ungeachtet die

1) Ueber die Alanen sehe man Chardin I. 55. Lamberti l. c. p. 177. 180. Reineggs II. 15. Pallas I. 416. Lamberti sagt, daß er sich über die Alanen und Zicquen nicht weiter ausbreite, à cause, que dans leurs façons de faire ils tiennent en partie de celles de Süanis et des Abcasses. Noch unbestimmter ist die Nachricht von Reineggs, daß die Alanen die Kaukasisch-Tatarische Sprache reden. Herr Pallas ist geneigt, die Inguschen und deren Stammsverwandte für Nachkommen der Alanen zu halten. Das Wort Ardmuda, auf welches er sich beruft, beweist nicht, daß die Inguschen Nachkommen der Alanen, sondern vielmehr, daß sie Stammsverwandte der Kasten sind, welches Herr Pallas doch gegen Güldenstädt bestreiten wollte.

2) Nach Bieberstein S. 9—21. bes. 108—110.

Perser seit Jahrtausenden die nächsten Nachbaren der Schirwaner waren, und Jahrhunderte lang über Schirwan herrschten; so ist doch die Persische Sprache jenseits des Kur beynahe gänzlich unbekannt, und die Tataren am östlichen Fuße des Kaukasus haben nicht einmahl das Glaubensbekenntniß der Perser angenommen. Die Tataren am östlichen Fuße des Kaukasus sind weder so groß, so schön und so tapfer, als die Kosphier oder Tscherkessen und Georgianer; noch haben sie eine so eigenthümliche National-Physiognomie, als selbst die Armenier und ganz unvermischten Tataren haben. Ihr Körperbau, ihre Gesichtsbildung, und vorzüglich ihre Gemüthsart, beweisen, daß der Tatarische Stamm, von welchem sie ursprünglich Zweige waren, durch mancherley Vermischungen verdorben worden [1]).

Außer der Westküste des Kaspischen Meers ist kein anderer Theil des Kaukasus so oft von allerley Völkern durchbrochen worden, als diejenige Straße, welche durch das sogenannte Kaukasische Thor führt. Man kann daher erwarten, daß auch an dieser Straße kleinere, oder größere Haufen von Völkern sitzen geblieben seyen, entweder, weil sie des fernern Ziehens müde waren, oder weil sie von ihren Brüdern abgeschnitten wurden, oder weil sie bloß in hohen und engen Thälern die erwünschte Sicherheit fanden. Am wahrscheinlichsten ist es von den Ossen, oder Osseten, daß sie nicht Eingebohrne des Kaukasus, sondern vielmehr die Nachkommen von eingewanderten Fremdlingen seyen. Die Ossen wohnen auf den höchsten, sowohl südlichen, als nördlichen Abhängen des innern Kaukasus, welche man nicht vermeiden kann, wenn

1) Biberstein l. c.

man von Mosdock nach Tefflis, oder umgekehrt reisen will [1]). Sie unterscheiden sich durch Körperbildung und Sprache von allen Völkern, welche man für alte Bewohner des Kaukasus zu halten Ursache hat, so sehr, daß es auch nicht einem einzigen Reisenden oder Forscher eingefallen ist, sie zu dem einen oder dem andern derselben zu zählen. Die Ossen sind äußerst behende und stark im Erklimmen steiler Gebirge, und im Tragen von Lasten über hohe Gebirge; allein sie sind weder so groß, noch so weiß und so schön, als die Georgianer oder Tscherkassen [2]). Ihre Weiber sollen sogar klein, häßlich, stumpfnasig, und äußerst unsauber seyn [3]). Nicht weniger ausgezeichnet, als ihre körperlichen Eigenschaften, ist ihre Gemüthsart: besonders die Zwietracht, welche unaufhörlich Stämme gegen Stämme, Dörfer gegen Dörfer, Familien und Mitglieder derselbigen Familien gegen einander empört; und ihre nicht weniger beyspiellose Empfindlichkeit bey den geringsten Beleidigungen. Ein neuerer Reisender war selbst Zeuge, daß ein Sohn seinen Vater, ein Bruder seinen Bruder ermordete, wegen einiger unvorsichtigen Worte, oder wegen eines vermeintlichen Unrechts, was der Mörder gelitten zu haben glaubte [4]). Fast eben so eigenthümlich, als die Zwietracht und Empfindlichkeit der Ossen, ist die edelmüthige Art, wie in gewissen Fällen Bluträcher sich versühnen lassen [5]). Die Sprache der Ossen ist von allen

1) I. 469 u. f. S. Güldenstädt.

2) ib. u. Pallas I. 411—14. Pallas Nord. Beytr. VII. 57 u. f. S.

3) Reineggs I. 217.

4) VII. 57. 68. Pallas Beytr.

5) ib.

allen Kaukasischen Sprachen und Mundarten gänzlich verschieden; allein sie ist, wie ich schon oben bemerkte, gewiß der Persischen, vielleicht noch mehreren anderen Sprachen verwandt [1]). Wenn man diese Beschaffenheit der Ossenschen Sprache mit den übrigen sichtbaren und unsichtbaren Merkmahlen der Ossen zusammendenkt; so muß man beynahe auf die Vermuthung kommen, daß die Ossen ein Gemische von mehreren Völkerhaufen seyen, die auf den Höhen des Kaukasus zurück geblieben oder zurück gelassen worden [2]).

Aehnliche Gründe lassen es von den Nachbaren der Ossen, den Kisten, vermuthen, daß auch sie keine Eingebohrne des Kaukasus seyen. Die Sprache der Kisten ist eben so wenig, als die Ossetische, mit irgend einer andern Kaukasischen Sprache verwandt [3]). Die Kisten sind größer, als die Ossen, aber nicht so schön, als die Kosphier oder Georgianer und Tscherkessen. In Rücksicht des Muths, oder der Verachtung des Todes wetteifern sie mit den tapfersten Kaukasischen Völkern; und in Ansehung des Ackerbaus übertreffen sie alle andere [4]). Wenn die Inguschen zu den Kisten gehören, wie Güldenstädt und der Ungenannte beym Pallas behaupten; so beweist selbst ein altes Denkmahl in ihrem Gebiete, daß die

1) Güldenstädt und Pallas, ll. cc.

2) Güldenstädt l. c. hielt die Ossen für Ueberbleibsel der Uzen, die sich in die Gebirge geflüchtet hätten. Wäre dieses, so wüßte ich es kaum zu erklären, wie dann ihre Sprache der Persischen so nahe verwandt seyn könnte.

3) I. 477 u. f. S. Güldenstädt.

4) Man s. den Ungenannten in Pallas Nord. Beytr. VII. 35. 37.

Jnguschen, und also auch die Kisten nicht Eingebohrne des Gebirges sind. Unter den Jnguschen ist eine alte Kirche, welche außer einer Gothischen Jnschrift lateinische Manuscripte enthält, die mit goldenen, schwarzen und blauen Buchstaben geschrieben sind [1]).

Je kleiner ein Bergvolk, und jemehr es von allen übrigen verschieden ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß es nicht zu den ältesten Bewohnern des Kaukasus gehöre, wenn man gleich nicht weiß, und selbst kaum errathen kann, wie ein solches Völkchen in seine gegenwärtigen Wohnsitze gekommen sey. So dachten alle Reisende und Forscher des Kaukasus, und eben deßwegen stimmten sie alle darin überein, daß das Häuflein der Cubeschaner, oder wie Reineggs sie nennt, der Cuwäschi, eine eingewanderte Colonie sey [2]). Die Cubeschaner wohnen in einem hohen Thale des östlichen Kaukasus an den Quellen des Koisu, im Gebiet der eben so tapferen als ungeselligen Kosphier, welche die Festen ihres Landes sonst allen Fremdlingen verschließen. Die Cubeschaner nennen sich selbst Franken, und glauben Nachkömmlinge einer Genuesischen Colonie zu seyn, die, sie können selbst nicht angeben, wie, und durch welche Unfälle in die Höhen des östlichen Kaukasus verschlagen worden [3]).

1) I. 417. Pallas. Auch Güldenstädt hörte von diesen Denkmählern l. c. Pallas bezweifelte die Wirklichkeit derselben nicht. Um desto mehr ist es zu verwundern, daß er die Jnguschen für uralte Bewohner des Kaukasus erklärt.

2) Der Oberste Gauver in Müllers Rennell II. S. 1. u. f. Güldenstädt I. 458. 493. Reineggs I. 107 u. f. S. Pallas I. 419. 20. Mémoires histor. et géogr. p. 45. et sq. Extrait d'un Journ. de Voy. in eben diesen Mémoires p. 54.

3) Für deutsche Leser ist es nicht nöthig, die Nachricht zu

Alle Reisende und Forscher traten der Sage oder der Meinung der Cubeschaner über ihren Ursprung bey, weil die Betriebsamkeit, die Gemüthsart, die Sitten und Gewohnheiten derselben durchaus Europäische, und eben deßwegen von denen aller übrigen Kaukasischen Völker verschieden sind. Die Cubeschaner bekümmern sich weniger um den Ackerbau, und selbst um die Viehzucht, als alle ihre Nachbaren. Sie treiben entweder Handel, oder künstliche Gewerbe. Besonders geschickt sind sie in der Verfertigung von allerley goldenem und silbernem Geschmeide, von allerley Waffen und Rüstungen, selbst von gezogenen Röhren, und von grobem Geschütz. Die Metall-Arbeiten der Cubeschaner sind so vortrefflich, daß sie nicht bloß auf dem Kaukasus, sondern auch in den Persischen und Türkischen Provinzen sehr geschätzt und gesucht werden. Die Cubeschaner prägen Russische, Persische und Türkische Münzen, die allgemein gelten, weil sie den vollen Gehalt haben. Sie bauen sich feste und bequeme Häuser von zwey bis drey Stockwerken, mahlen das Innere derselben zierlich aus, und besetzen sie mit Stühlen, Tischen und Bettstellen, so wie sie nach Europäischer Art beym Essen Messer und Gabeln brauchen. Die Cubeschaner nehmen nie an den Räubereyen und Kriegen ihrer Nachbaren Theil. Allein sehr häufig verwahren sie die Schätze von Gemeinheiten oder von Familien und einzelnen Fürsten, welche Ueberfälle oder geheime Nachstellungen fürchten; und diese bey ihnen niedergelegten Schätze geben sie immer mit der

widerlegen, welche die Französischen Reisenden Extr. d'un Journal l. c. von einem Mährischen Bruder hörten, daß die Cubeschaner eine Colonie von Mährischen Brüdern sey, die sich vor sechshundert Jahren im Kaukasus niedergelassen habe.

größten Gewissenhaftigkeit zurück. Sie werden wegen ihrer Redlichkeit und Friedfertigkeit von allen Völkern des Kaukasus geliebt und geachtet. Selbst die gierigsten Räuber stören ihre Ruhe selten, freylich auch deßwegen, weil man weiß, daß sie die beyden Zugänge ihres Thals sehr genau bewachen, und feindliche Angriffe mit der größten Tapferkeit zurückschlagen. Da sie nach allen Seiten mit Mahomedanern umgeben sind, so haben sie allmählich angefangen, sich zum Mahomedanischen Glauben zu bekennen. Die Enthaltung vom Schweinefleisch ist fast das einzige Gebot, durch dessen Erfüllung sie ihre Anhänglichkeit am Koran beweisen. Uebrigens haben sie weder die Beschneidung, noch die Vielweiberey, oder den Abscheu vor Bier, Wein und Branntwein angenommen. Reineggs berichtet, daß die Sprache der Cubeschaner mit keiner einzigen, weder Europäischen noch Kaukasischen Sprache die geringste Aehnlichkeit habe. Güldenstädt und Pallas hingegen bezeugen, daß die Cubeschaner eine Mundart der Kosphischen Sprache reden [1]).

1) Ein merkwürdiges Beyspiel, wie kleine Völkerschaften in einem Gebirge, wie das Kaukasische, entstehen konnten, geben die Badiletter her. Die Badiletter sind, wie sie selbst behaupten, der Ungenannte in Pallas Nord. Beytr. VII. 124—126. Abkömmlinge von zwey Brüdern eines Chans von Madschar, die sich nach der Zerstreuung der Madscharen in die ruhigen Jugorischen Thäler flüchteten. Man wies den beyden Flüchtlingen an dem Eingange eines engen Passes ein kleines unfruchtbares Stück Land an, das kaum zweyhundert Schritt im Umfange hat, und noch jetzt das Badilettische Feld genannt wird. Weil sie am Eingange des Passes wohnten, so erhielten sie die Bewachung desselben, wofür man ihnen einen freywilligen Beytrag zugestand. Die Fremdlinge und deren Nachkommen

Strabo zählt die Zyger [1]), die unstreitig mit den Zechen des Procop einerley sind [2]), und die Spanen [3]) unter den Kaukasischen Völkerschaften auf. Ungeachtet er die erstern zu Bewohnern des Meerufers, und die letzteren viel mächtiger macht, als irgend ein Kaukasisches Volk jemahls war [4]); so setzt er sie doch in dieselbige Gegend, wo neuere Reisende Stämme desselbigen Nahmens hinsetzen [5]). Die älteren und neueren Nachrichten über die Zügen, Zicquen, Zechen, oder Dschiken sind so unvollständig, daß man über die Abstammung derselben, oder ihre

zeichneten sich bald durch Kühnheit und Glück in räuberischen Streifereyen aus, erwarben Reichthümer und Ansehen, kamen mit mächtigen Tscherkassischen Familien in Verbindung, und maßten sich zuletzt durch deren Hülfe Herren-Rechte über die Jugoren an. Es entstand unter ihnen ein hoher und niederer Adel. Der höhere Adel brauchte den niedern als ein Werkzeug zur Unterdrückung des Jugorischen Volks.

1) XI. 758. 60.

2) De bello Gothico XI. 417. De bello Persico p. 88.

3) XI. 763.

4) Sie sollten 200,000 Krieger aufbringen können. Auch der Gebrauch giftiger Pfeile, und das einträgliche Goldwaschen, was Strabo den Soanen zuschreibt, finden nicht mehr Statt.

5) Chardin I. 55. Ceux, qui confinent avec la Colchide, sont premièrement les Allanes. . . Les autres sont les Suanes, les Giques . Lamberti in den Voy. au Nord VII. 177. Les plus proches de la Mingrelie sont les Suanis . . les Ziques . . . auch p. 180. wo er Zicques schreibt. Der Ungenannte beym Pallas VII. 17. 18. N. Beytr. redet von Gichen. Güldenstädt I. 460. 61. schreibt Dschiki und Tschechi; Reineggs Tschek. I. 208. Ueber die Soanen, eben dieser II. 14. 17.

Verwandtschaft mit andern Kaukasischen Völkern kein sicheres Urtheil fällen kann. Mehr stimmt das, was Strabo von den Soanen sagt, mit den Erzählungen der neueren Reisenden überein, indem die heutigen Soanen noch eben so streitbar und unsauber sind, als die Soanen des Alterthums [1]). Reineggs beschreibt beyde Geschlechter unter den Soanen als außerordentlich schön [2]). Lamberti hingegen, der sehr oft Soanen in Mingrelien sah, bezeugt, daß die Soanen außerordentlich groß, und von guter Körperbildung, aber häßlich von Gesicht seyen [3]). Die Scheußlichkeit des Gesichts, und die eckelhafte Unsauberkeit der Soanen sind untrügliche Merkmahle, daß sie weder von den Tscherkessen, noch von den Mingreliern oder Georgianern abstammen. Nach den Bemerkungen beym Güldenstädt muß man annehmen, daß die Dschiken sowohl, als die Soanen [4]), ihre Nahmen von den Distrikten erhalten haben, in welchen sie wohnen. Vielleicht also theilten Distrikte ihre Nahmen den jedesmahligen Einwohnern mit, ungeachtet die ursprünglichen Eingebohrnen lange vertrieben und durch neue Ankömmlinge ersetzt worden.

Wenn man alle die Haufen und Völkerschaften absondert, die entweder nicht als eigentliche Bewohner

1) Reineggs und Lamberti ll. cc.

2) Die Zeugnisse dieses Mannes haben bey den Soanen, wie auch sonst häufig, etwas Widersprechendes. Er schreibt ihnen ein nie gekämmtes, borstenartiges und zugleich krauses Haupthaar zu. Vielleicht sollte das Beywort kraus nur das ausdrücken, was Andere verworren, buschig genannt hätten.

3) l. c. p. 177. Ils sont d'une taille extraordinaire, bien proportionnez, mais affreux de visage . . .

4) l. c. n. 326 S.

des Kaukasus betrachtet werden können, oder gewiß, wenigstens wahrscheinlich, von Außen in den Kaukasus gekommen sind; so wird die Zahl derjenigen Nationen sehr klein, von welchen man vernünftiger Weise annehmen muß, daß sie von undenklichen Zeiten her auf dem Kaukasischen Gebirge gehaust haben. Güldenstädt erwarb sich unläugbar zuerst das Verdienst, daß er die Völker des Kaukasus ordnete, und bey diesem Ordnen nicht bloß auf geringe oder eingebildete Sprach-Aehnlichkeiten, sondern auf die natürlichen Beschaffenheiten der Länder und Völker selbst Rücksicht nahm. Wenn man den Spuren von Güldenstädt folgt, so giebt es auf dem Kaukasischen Gebirge nur drey ursprüngliche Völker, das heißt, solche Völker, die nicht bloß von einander, sondern auch von allen übrigen Nationen gegen Norden und Süden, gegen Westen und Osten verschieden sind, und von jeher verschieden waren.

Das erste unter diesen Urvölkern des Kaukasus sind die Cosphier, welche unstreitig unter allen die gerechtesten Ansprüche auf die Ehre einer solchen Benennung haben [1]). Die Cosphier bewohnen die unzugänglichsten Gipfel, Gräten und Thäler des östlichen Kaukasus, bis wohin nicht allein kein Eroberer, sondern kaum der Fuß eines einzelnen Fremdlings drang: ausgenommen, wenn er als Gesandter zugelassen, oder als erbeuteter Sclav hingeschleppt wurde [2]). Sie sind schon seit undenklichen Zeiten in eine

1) Güldenstädt I. 484 u. f. S. Reineggs I. 190 u. f. S.

2) Ungeachtet die Cosphier schon lange mit den Russen in gutem Vernehmen stehen, so erlaubten sie doch weder Güldenstädt, noch irgend einem andern Russen den Eingang in ihr Gebiet. ll. cc.

große Menge von Stämmen getheilt [1]). Alle diese Stämme reden mehrere Mundarten einer gemeinschaftlichen Grundsprache, die, wie die Nation selbst, nicht bloß von den Kaukasischen, sondern von allen übrigen bekannten Sprachen gänzlich verschieden ist [2]). Einige Stämme sind noch der alten Vielgötterey ergeben. Unter Anderen finden sich dunkle Spuren des Christenthums. Die meisten bekennen sich zur Mahomedanischen Religion, von welcher sie aber höchstens einige Gebräuche angenommen, oder beybehalten haben. Einige Stämme gehorchen erblichen Fürsten; der größte Theil selbstgewählten Aeltesten. Diejenigen Cosphier, welche unter Fürsten stehen, ehren das erlauchte Blut ihrer Häupter, ohne diesen deßwegen eine unumschränkte Gewalt zu gestatten. Es findet sich daher unter ihnen keine andere Dienstbarkeit, als die von erbeuteten Sclaven, denen man gegen ein mäßiges Lösegeld die Freyheit wiedergiebt. Sie übertreffen alle Kaukasischen Völker, sowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre Tapferkeit [3]). Wegen ih-

1) Einer dieser Stämme heißt Awar. In diesem Stamm fand ein Gelehrter die Ueberbleibsel der Awaren, ein Anderer die der Aorsen. Bieberstein S. 50. Reineggs I. 205.

2) Nach Güldenstädts Erkundigungen giebt es acht Mundarten der Cosphischen Sprache. l. c.

3) Reineggs erkennt den Cosphierinnen den Preis der Schönheit vor allen schönen Frauen und Mädchen des Kaukasus zu. I. 202. 261. Unter den erschlagenen Cosphiern oder Gebirgs-Bewohnern, welche Peter des Ersten Heer auf dem Marsche nach Derbent angriffen, war Einer von so außerordentlicher Schönheit, daß alle Russische Krieger gestanden, nie ein so schönes Gesicht und einen so schönen Körper gesehen zu haben. Man mußte den Körper auf die Seite schaffen,

res Muthes sind die Cosphier der Schrecken, oder die Stütze der Nachbaren. Die Tatarischen Chane an der Westküste des Kasspischen Meers haben beständig Cosphier im Solde, und wenn sie Krieg führen wollen, so laden sie vor allen Dingen Cosphier in ihren Dienst ein. Es geschieht nicht selten, daß mehrere kriegführende Fürsten sich zugleich um die Hülfe der Cosphier bewerben. Die kriegslustigen Jünglinge und Männer haben die freye Wahl, und daher trägt es sich oft zu, daß Brüder und andere nahe Blutsverwandte gegen einander fechten. Die Cosphier greifen auch bey der augenscheinlichsten Uebermacht des Feindes an. Nicht weniger hartnäckig vertheidigen sie sich selbst da, wo aller Widerstand vergeblich ist [1]). Wenn ihnen die Waffen entrissen werden, oder wenn sie ihre Faust nicht mehr brauchen können; so zerfleischen sie ihre Widersacher mit den Zähnen [2]). Eine gleiche

weil die Bewunderung der Schönheit des Erschlagenen den Marsch verzögerte. Bruce's Mémoirs p, 279. . . a jouth between eighteen and twenty years of age . . . . the beauty of his face and person were, even en death, so extraordinary, that every one stoad to look on him as they past the corpse, declaring they had never seen any one comparable to him; but as the admiration of this corpse retarded our march, the general ordered the body to be removed out of the way.

1) Ein merkwürdiges Beyspiel führt Bruce an, l. c. p. 277.

2) Ein gefangener Cosphier, der auf keine Fragen antwortete, und den man durch Schläge zum Reden bringen wollte, entriß einer Russischen Schildwache den Säbel, und würde den Admiral Apraxin umgebracht haben, wenn ihn nicht zwey andere Russische Soldaten mit ihren Bajonetten niedergestoßen hätten. Da er schon auf der Erde lag, suchte er Einem der Soldaten das Ge-

Wuth und Erbitterung beweisen sie in den Zweykämpfen untereinander, in welchen der Sieger den Besiegten nicht überleben darf, und wenn er keine tödtliche Wunden empfangen hat, Vorübergehende bitten muß, daß sie seinen Quaalen ein Ende machen wollen. Weder der unvermeidliche Tod, noch die gräßlichste Martern brechen den Troß, womit gefangene und entwaffnete Cosphier ihrer Feinde spotten, und sie gleichsam zur Rache reizen [1]). Nicht weniger charakteristisch, und noch ehrenvoller, als die Schönheit und Unerschrockenheit der Cosphier, ist die Einfalt und Unverdorbenheit ihrer Sitten. Sie trinken starke Getränke, allein sie sind weder in eine so viehische Völlerey, noch in eine so schaamlose Ueppigkeit versunken, wie die Georgianer und Mingrelier [2]). Sie behandeln ihre Sclaven menschlich, und erlauben sogar, daß diese sich bey den Richtern beschweren dürfen, wenn sie von ihren Herren zu hart gehalten werden [3]).

wehr aus der Hand zu winden, und bey diesem Bestreben biß er dem Soldaten ein großes Stück Fleisch aus dem Arm. Der Admiral Apraxin beklagte sich bey Peter dem Ersten, daß dieser ihn in ein Land geführt habe, wo er in Gefahr gewesen sey, von tollen Hunden zerrissen zu werden. Der Kaiser erwiederte lächelnd: if the people of this country understood the art of war, it would be impossible for any nation to cope with them. Bruce p. 281.

1) Ein Beyspiel bey Bruce p. 280.

2) Ehebruch, Unzucht und andere unnatürliche Laster, sagt Reineggs I. 193. sind diesen Völkern gänzlich unbekannt; ihr Gesetzbuch enthält sogar die Nahmen dieser Verbrechen nicht." Wenn dieser Ausspruch auch übertrieben ist, so beweist er wenigstens, daß die Cosphier nicht mit den herrschenden Lastern der Georgianer angesteckt sind.

3) I. 193. Reineggs.

Das zweyte alte und ursprüngliche Volk des Kaukasus ist das Georgianische, das sich, nach Sprache, Körperbildung, Geistesart, Sitten und Verfassung zu urtheilen, nicht bloß über die südliche, sondern auch über die westliche Seite des Kaukasischen Gebirges bis an den Korax oder Cadurs ausgebreitet hat [1]). Da die Vorfahren der Georgianer weniger unzugängliche Gebirge, als fruchtbare und offene Thäler bewohnten; so wurden sie häufig von fremden Eroberern unterjocht, und kürzere oder längere Zeit beherrscht. Auch nahmen die Vorfahren der Georgianer in älteren, wie in neueren Zeiten, allerley Fremdlinge, Armenier, Juden, Tataren u. s. w. in ihre Städte und Gebiete auf. Aus beyden Ursachen konnten die Georgianer nicht ganz so unvermischt bleiben, als die schönen und unbezwungenen Cosphier. Unterdessen scheint es, als wenn weder die fremde Herrschaft, noch die Aufnahme von Fremdlingen beträchtliche Veränderungen in der Sprache und der ganzen Natur der Georgianer hervorgebracht hätten. Die angesiedelten Fremdlinge heiratheten und heirathen bis auf den heutigen Tag nur Töchter aus ihrem eigenen Volke, und blieben deßwegen von den Georgianern, unter welchen sie wohnten, abgesondert. Die Herrschaft der Perser, Armenier und Türken u. s. w. beschränkte sich in älteren, wie in neueren Zeiten darauf, daß man in die wichtigsten Festungen des Landes Besatzungen legte, und einen gewissen Tribut erhob. Dieser Tribut war aber so wenig zureichend, die Verwaltungskosten zu decken, daß die Perser den Besitz von Georgien stets als eine schwere Last ansahen, welche sie bloß deßwegen nicht abwarfen, um die Gränzen ihres Reichs ge-

1) Güldenstädt I. 320. 327. 341. 345.

gen mächtigere Feinde zu decken [1]). Weder die Perser, noch die Armenier und Türken machten jemahls ihre Sprache zur herrschenden Sprache in den Georgianischen Provinzen, und eben so wenig schmolzen sie mit den Georgianern zu einem Volke zusammen.

Die Bewohner der verschiedenen Provinzen des Kaukasus, in welchen wenig abweichende Mundarten der Georgianischen Sprache geredet werden, besonders die von Carduelі, Imeritien, Guria und Mingrelien [2]), sind sich in Rücksicht auf Sprache, Körperbildung, Geistesart, Sitten und Verfassung so ähnlich, als sie in denselbigen Stücken von allen ihren Nachbaren verschieden sind. Die Georgianische Sprache ist eine nicht weniger eigenthümliche oder ursprüngliche Sprache, als die Cosphische [3]). Auch zeichnen sich die Georgianer eben so sehr, als die Tscherkessen oder Armenier durch eine gewisse National-Physiognomie von allen ihren Nachbaren aus [4]). In Rücksicht auf körperliche Schönheit weichen sie allein den Cosphiern, und haben bloß die Tscherkessen zu Nebenbuhlern. Chardin, der die Cosphier nicht kannte, erklärte das Georgische Blut für das schönste, nicht bloß im Morgenlande, sondern auf der ganzen Erde. Er durchreiste Georgien nach den verschiedensten Richtungen, und bekannte, daß er kein einzig häßliches,

1) Tournefort II. 134.

2) Güldenstädt I. 326.

3) ib. S. 341.

4) Bieberstein 109 S. Ueber die National-Physiognomie der Armenier, Hacquets Reis. durch die Dorischen Alpen II. 209. Es ist zu verwundern, daß dieser Reisende den Armeniern eine olivenfarbige Haut zueignet.

aber viele englisch schöne Gesichter gesehen habe. Besonders habe die Natur dem andern Geschlechte Reize verliehen, welche man anderswo vergebens suche. Es sey nicht möglich, schönere Gesichter und Taillen zu sehen, als die Georgianerinnen hätten [1]). Sie seyen groß und schlank, weder zu voll, noch zu mager. Die Georgianer sind ein unwiderleglicher Beweis, daß außerordentliche Schönheit des Körpers weder vorzügliche Gaben des Geistes noch des Herzens voraussetzen lasse. Die Georgianer haben eine gewisse Gewandtheit, die mehr von ihnen erwarten läßt, als sie zu leisten im Stande sind. Auch nahmen sie in älteren und neueren Zeiten mehr von der Cultur ihrer Nachbaren an, als die übrigen Kaukasischen Völker; allein sie erreichten doch nicht einmahl die Armenier und Perser weder in künstlichen Gewerben, noch in der Baukunst, oder Dichtkunst und anderen Werken des Geistes [2]).

1) I. 171. L'on ne peut peindre de plus charmans visages, ni de plus belles tailles, que celles des Géorgiennes. Elles sont grandes, dégagées, point gatées d'embonpoint, et extrêmement déliées à la ceinture. Eben so von den Mingreliern I. 60. Le sang de Mingrélie est fort beau, les hommes sont bienfaits, les femmes sont très belles. Tournefort II. 127. ist der einzige Reisende, der in die großen Lobsprüche auf die Schönheit der Georgianer und Georgianerinnen nicht einstimmt. Allein nicht bloß das Zeugniß von Reineggs I. 261. sondern auch das allgemeine Urtheil des Orients, der von undenklichen Zeiten her schöne Mädchen und Jünglinge aus Georgien hohlte, bestätigen die Richtigkeit der Beobachtungen von Chardin.

2) Les Géorgiens, sagt Chardin, l. c. ont naturellement beaucoup d'esprit. L'on en feroit des gens savans, et de grands maîtres, si on les élevoit dans

So schön die Körperbildung der Georgianer ist, so häßlich ist ihr Gemüth. Dieser Widerspruch des äußern und innern Menschen ist allerdings eine auffallende Thatsache. Noch merkwürdiger aber ist es, daß weder die bösen Sitten, noch das in manchen Gegenden pestilenzialische Klima die Blüthe der körperlichen Schönheit getödtet haben [1]). Die Georgianer sind, nach Chardins Zeugniß [2]), verschmitzt, betrügerisch, treulos, verrätherisch, stolz, undankbar gegen Wohlthäter, und unversöhnlich gegen ihre Feinde. Sie besitzen eine unbegreifliche Unverschämtheit im Abläugnen dessen, was sie gesagt und gethan haben, in dem Behaupten von grundlosen Dingen, in der Aeußerung von größeren Forderungen, als sie machen sollten, und in der Erdichtung von falschen Thatsachen. Zu diesen Unarten gesellen sich die Ausbrüche der gröbsten Sinnlichkeit, in welche sie sich um desto mehr stürzen, da die Laster durchaus allgemein sind,

les sciences, et les arts; mais l'éducation, qu'on leur donne, étant fort méchante, et n'ayant, que de mauvais exemples, ils deviennent très ignorans, et très vicieux. Der sicherste Beweis, daß sie nicht einmahl den Armeniern und Persern gleich kommen, ist die Thatsache selbst, daß sie diese Völker seit Jahrtausenden in Künsten und Wissenschaften nie erreicht haben.

1) Chardin I. 56. sagt von dem Klima des niedern Mingreliens: Il y pleut presque continuellement. En été l'humidité de la terre, échauffée par l'ardeur du soleil, infecte l'air, cause souvent la peste, et toujours des maladies. Cet air est insupportable aux étrangers. Il les accable d'abord d'une maigreur hideuse, et les rend, en un an de tems, jaunes, secs, et debiles. Les naturels du païs en sont moins maltraités durant leur vie, mais il y en a peu, qui la poussent à soixante ans.

2) I. 172.

und nicht den geringsten Tadel oder Vorwurf nach sich ziehen. Die Geistlichen betrinken sich, und halten schöne Sclavinnen, wie die Weltlichen, ohne daß Jemand dadurch geärgert wird. Der Katholikos oder Patriarch von Georgien sagte selbst zum Präfecten der Capuziner in Tefflis, daß ein Jeder, der sich an den großen Festen nicht völlig berausche, kein Christ sey, und die Excommunication verdiene. Die Weiber sind nicht weniger verdorben als die Männer; und ihnen muß man vorzüglich den Strom von Sittenverderben zuschreiben, der sich über Georgien ergossen hat. — Die Mingrelierinnen, bemerkt derselbige Reisende, sind eben so höflich, als schön; allein zugleich stolz, treulos, grausam und unzüchtig. Man kann keine böse Streiche erdenken, welche sie nicht anwenden, um Liebhaber anzuziehen, oder zu erhalten [1]). Die Männer haben alle diese bösen Eigenschaften mit den Weibern gemein. Sie werden zum Raube erzogen, und machen den Raub zu ihrer Beschäfftigung, ihrem Vergnügen, und selbst zu ihrer Ehre. Sie erzählen mit der grösten Genugthuung die Räubereyen, welche sie verübt haben. Sie rühmen sich derselben, und werden deßwegen von Anderen gepriesen. Todtschlag, Mord und Lügen werden für schöne Handlungen gehalten. Unzucht, Ehebruch und Blutschande sind Tugenden in Mingrelien. Man raubt einander die Weiber weg, und heirathet ohne Bedenken Muhmen, Nichten und leibliche Schwestern von Ehefrauen. Wer zwey Weiber zugleich haben will, heirathet sie; viele nehmen ihrer drey. Ein jeder unterhält so viele Beyschläferinnen, als er will. Männer sowohl als Weiber sehen sich gegenseitig viel nach, und man be-

1) I. 61.

merkt deßwegen wenig Eifersucht in Mingrelien. Wenn ein Mann seine Frau mit einem Liebhaber auf der That ertappt, so hat er das Recht, ein Schwein als Entschädigung zu fordern. Gewöhnlich nehmen beleidigte Ehemänner keine andere Rache; und sehr oft verzehrt der Ehemann das Schwein mit dem untreuen Weibe und ihrem Liebhaber gemeinschaftlich. Die Mingrelier empfehlen das Heirathen von mehreren Weibern, und das Halten von vielen Beyschläferinnen auch aus dem Grunde, weil man alsdann viele Kinder zeugen, und diese gegen baares Geld, oder gegen allerley Waaren verkaufen könne. — Ich fürchte beynahe, setzt Chardin hinzu, daß man das, was ich erzählt habe, für unglaublich, oder doch für sehr übertrieben halten werde; allein ich betheure feyerlich, daß meine Beobachtungen lauter wahre Thatsachen sind, wie auch aus dem Folgenden hinlänglich erhellen wird [1]).

Natürliche Folgen der angebohrnen Verkehrtheit oder Verdorbenheit der Georgianer sind die Verräthe-

reyen

1) Aus den folgenden Erzählungen von Chardin erwähne ich bloß die schaamlosen Fragen und Unterhaltungen der Fürstinnen von Mingrelien und Imirette, I. 125. 126. 164. und das starke Trinken dieser vornehmen Weiber und ihrer Hofdamen. Von der Fürstinn von Imirette heißt es: La reine est une très-belle personne, mais son air la gâte tout; il est libre jusqu'à l'effronterie; ses actions et ses discours ont de l'impudence. Il n'y a rien de moins retenu. L'impureté paroît en tout ce qu'elle dit; mais cela n'est ni vice, ni sujet de scandale en son païs, parceque la dissolution est un mal commun. Son Evêque Joratelle la dévore des yeux. Jamais amour impur n'a été plus découvert, et moins retenu. Das unmäßige Trinken beyder Geschlechter in Georgien bezeugt auch Tournefort II. 131.

reyen und Gewaltthätigkeiten, welche die Fürsten und der Adel in ihren ewigen Fehden gegen einander üben; die beyspiellosen Bedrückungen, wodurch beyde den Landmann zu Grunde richten; die mehr als knechtische Geduld, womit der Landmann diese Bedrückungen erträgt; endlich die scheußlichste Anarchie, und das gränzenlose Elend, die aus allen diesen Gräueln entspringen.

„Die Edelleute in Mingrelien [1]) haben eine ungemessene Gewalt über das Leben und Vermögen der Unterthanen, mit welchen sie deßwegen machen, was ihnen beliebt. Sie nehmen ihnen Weiber und Kinder, und verkaufen sie, oder brauchen sie sonst nach Wohlgefallen. Jeder Bauer liefert seinem Herrn so viel Getreide, Wein und andere Producte, als dieser verlangt. Ueberdem ist jeder Bauer verbunden, seinen Herrn jährlich einen, zwey, drey Tage frey zu halten: weßwegen die Edelleute beständig umherziehen. Eben dieses thut der Fürst, von welchem es oft schwer hält, zu erfahren, wo er sich befindet. — In Mingrelien ist kein Edelmann, der nicht mit Jemanden in Fehde lebte. Aus diesem Grunde sind die Edelleute stets bewaffnet, und legen sich nicht anders nieder, als den Degen neben oder unter sich. Die Armen gehen beynahe nackt einher. Sie haben nämlich weiter nichts; als ein Stück Filz, was sie über die Schulter werfen, und was sie nach der Seite hindrehen, woher der Wind und Regen kommen. Selbst die Vornehmsten besitzen nie mehr, als Ein Hemd und Ein Paar Beinkleider, die wenigstens ein Jahr ausdauern. Während dieser Zeit waschen sie diese Kleidungsstücke höchstens drey Mahl. Allein wöchentlich lassen sie diesel-

1) Chardin I. 61—63.

ben zwey oder drey Mahle über dem Feuer ausschütteln, um sie vom Ungeziefer zu reinigen. Wegen ihrer Unsauberkeit haben die schönsten Mingrelierinnen einen widerlichen Geruch, der eben so sehr zurückstößt, als ihre Reize anziehen."

Als Chardin in Mingrelien war, verkaufte man jährlich dreytausend Sclaven allein nach Constantinopel. Die Zahl derer, welche man anderswohin führte, wurde viel höher geschätzt [1]). Die Mingrelier bemächtigten sich nicht bloß ihrer eigenen Unterthanen, oder der Unterthanen ihrer Feinde, sondern übergaben häufig ihre eigenen Mütter, Weiber und Kinder fremden Sclavenhändlern. Einer verkaufte zwölf Priester, welche er zu einer feyerlichen Messe eingeladen hatte; und da er für diese Priester noch nicht so viel erhielt, als er brauchte, um ein schönes Mädchen zu kaufen, so führte er dem Sclavenhändler seine bisherige Frau zu.

„In Georgien mißhandelt der Adel die Bauern, wo möglich, noch schlimmer, als in Mingrelien [2]). Die armen Leibeigenen müssen ganze Monathe arbeiten, ohne daß sie von ihren Herren weder Lohn noch Nahrung empfangen. Wenn der Edelmann Geld braucht, so verkauft er von seinen Unterthanen, ihren Weibern und Kindern, so viel er will." Die Knechtschaft und das Elend der Leibeigenen in den Georgianischen Provinzen haben seit Chardin's Zeiten eher zugenommen, als abgenommen [3]). Es ist eine Art von Trost für den theilnehmenden Menschenfreund, daß Manche der unmenschlichen Peiniger ihrer

1) I. 65. 66.

2) I. 172. 173.

3) Güldenstädt I. 353. Reineggs II. 123 u. f. S.

armen Unterthanen beynahe eben so elend sind, als diese. Viele Edelleute nämlich in Georgien haben keine andere Wohnungen, als dunkle und schmutzige Erdhöhlen; keine andere Kleider, als schlechte Schaafpelze; keine andere Polster, wo sie ihre gleich leeren und gefühllosen Köpfe hinlegen können, als einen harten Stein [1]).

Die Georgianer unterscheiden sich von den Cosphiern nicht bloß durch die Sprache, sondern auch durch ihre Verfassung und Sitten. Die Georgianer sind lange nicht so tapfer, als die Cosphier. Daher die häufigen Streifereyen der Cosphier nach Georgien, welche eine der vornehmsten Mitursachen der Verödung und Entvölkerung des Landes geworden sind! Noch größer, als zwischen den Georgianern und Cosphiern, ist der Abstand zwischen den ersteren und den Armeniern. Die natürliche Verschiedenheit dieser beyden Nationen, die seit Jahrtausenden neben und unter einander wohnen, brachte auf der einen Seite einen solchen Haß, und auf der andern eine solche Verachtung hervor, daß sie sich nie durch Heirathen mit einander verbinden [2]), und auf dem platten Lande nicht einmahl in denselbigen Dörfern zusammen leben [3]). Ue-

1) Reineggs l. c.

2) I. 172. Chardin. La différence, qu'il y a entre leur esprit, leurs moeurs, et leur créance, a causé une forte haine entre eux. Ils s'abhorrent mutuellement, et ne s'allient jamais ensemble Les Géorgiens particulièrement ont un mepris extrême pour les Armeniens, et les considèrent à peu près, comme on fait les Juifs en Europe.

3) ib. I. 208. La plupart sont habités par des Chrétiens, Géorgiens et Arméniens; mais non pas confusément, ces peuples étant si ennemis l'un de l'autre,

berhaupt sind die Georgianer den übrigen Völkern des westlichen Asiens in allen Stücken entgegengesetzt: ausgenommen in der Art zu sitzen und zu essen, in der Bauart ihrer Städte und größeren Häuser, und in der Kleidung und dem Putz der vornehmen Weiber [1]). Selbst die Tracht der Georgianerinnen weicht in Einem Punct gänzlich von der der Perserinnen und andern Morgenländerinnen ab. Da die ersteren so wenig verhüllt, als eingeschlossen sind; so befestigen sie ihre Schleyer bloß auf den Kopf, und lassen ihn am Rücken hinunter hangen.

Die Georgianer haben mit ihren Nachbaren gegen Norden, den Tscherkassen, eine und die andere Aehnlichkeit mehr, als mit den Cosphiern und Armeniern. Nichts destoweniger ist es nicht schwer, zu beweisen, daß die Tscherkassen, zu welchen ich mit Güldenstädt und den zuverläßigsten älteren Reisenden auch die Abchasen rechne, ein eben so altes und ursprüngliches Stammvolk des Kaukasus sind, als die Cosphier und Georgianer.

Die Tscherkassen bewohnen die Nordseite des Kaukasischen Gebirges, und dann die südlichen Abhänge desjenigen Zweiges, der den Kuban bis nahe an seine Mündungen begleitet [2]). Sie gaben zu verschiede-

et ayant tant d'antipathie, qu'ils ne peuvent habiter ensemble, ni dans les mêmes villages.

1) Chardin I. 60. 63. 172.

2) Güldenstädt I. 467 u. f. S. Reineggs I. 237 u. f. S. Pallas I. 373 u. f. S. Mehrere ältere Reisende dehnten das Gebiet der Tscherkassen zu weit aus, indem sie den nördlicheren Theil von Cosphistan, und das Land der Cumücken, wohl gar auch der Dagesthanischen Tataren zu Tscherkassien rechneten. Z. B. Bruce's Memoirs p. 265. Struys p. 204. Eben deßwe-

nen Zeiten vor, oder ließen sich von Anderen einbilden, bald, daß sie von den Genuesen, bald von den Aegyptiern, oder den Arabern, oder den Tataren des Dschingischan abstammten [1]. Alle diese Sagen und Vermuthungen verdienen nicht den geringsten Glauben. Die eigenthümliche Sprache der Tscherkassen, die mit keiner andern Sprache verwandt ist, ihre nicht weniger ausgezeichnete Körperbildung, Sitten und Gewohnheiten sind eben so viele Beweise, daß die Tscherkassen von keinem der genannten Völker entsprungen, daß sie vielmehr, wie die Cosphier und Georgianer, nur sich selbst gleich sind. Die Zeugnisse des Strabo und Plinius [2], die der Kerketen schon in ihren jetzigen Wohnsitzen erwähnen, haben viel mehr Gewicht, als alle die grundlosen oder unzuverlässigen Vermuthungen und Sagen, daß die Tscherkassen erst seit einigen Jahrhunderten eingewandert seyen [3]. Auch ohne diese Zeugnisse müßte es einem

gen beschreibt dieser Reisende die Circaßer ganz falsch. The men are very corpulent, and withall robust, have broad-faces, but not square like the Calmucs. They are of a swarthy yellow complexion, and shave their heads and beards after a strange manner. Man s. auch Voy. au Nord. VII. 708.

1) Ihrer Genuesischen Abstammung erwähnten sie gegen Ferrand Voy. au Nord. X. p. 463. Die übrigen Sagen führen Reineggs und Pallas ll. cc. an.

2) Strabo XI. 758. 60. Plin. VI. 5.

3) Herr Pallas führte einige Benennungen von Oertern oder Flüssen in der Crimm an, welche auf einen ehemaligen Aufenthalt in der Crimm hindeuten. I. 374. Es kann sehr wohl seyn, daß einige Haufen von Tscherkassen, die in vorigen Zeiten nach der Crimm übersetzten, oder von den Crimmischen Chanen, denen manche Stämme der Tscherkassen eine lange Zeit gehorchten,

Jeden, der die Natur der Kaukasischen Gebirge kennt, ganz unglaublich vorkommen, daß irgend ein fremdes Volk sich aller der unzugänglichen Höhen, Pässe und Thäler bemächtiget habe, die von den Tscherkassen besetzt sind: zumahl da man gar nicht angeben kann, wann dieses geschehen, und woher die Tscherkassen entsprossen seyen.

Die Tscherkassen sind nicht bloß ursprüngliche Bewohner des Kaukasus, sondern sie sind auch ein uraltes und ursprüngliches Gebirgvolk: nicht, wie Pallas vermuthete, ein Ritterstamm, der, gleich den deutschen Heroen in Liefland, entweder die älteren Einwohner unterjocht, oder seine Leibeigenen aus den erbeuteten Sclaven von allerley Völkern zusammengebracht habe [1]). Wären die Fürsten und der Adel der Tscherkassen eines ganz andern Ursprungs, als die Bauern oder Leibeigenen; so würden sich die Ersteren in Ansehung des Aeußern und des Innern von den Letzteren eben so sehr unterscheiden, als die deutschen Ritter in Liefland u. s. w. sich von den Liefischen u. s. w. Bauern unterscheiden. Dieß ist so wenig der Fall, daß vielmehr alle ältere Reisende, die so sehr gerühmte Schönheit der Tscherkassen als einen allgemeinen Vorzug aller Stände und Geschlechter beschrieben [2]). Selbst der Sclavenhandel, der seit undenk-

dahin verpflanzt worden; ihr Andenken an einzelnen Stellen zurückgelassen haben. Daraus folgt aber nicht, daß die ganze Nation der Tscherkassen ihren ersten Sitz in der Crimm gehabt habe.

1) Pallas I. 373. so auch St. Croix Mémoir. hist. et géograph. p. 35.

2) Voy. au Nord. VII. 110. Il n'y a point au monte de plus beau peuple, que celui-la, etc. Ferrand in Voy. au Nord X. Tout le monde y est d'une

lichen Zeiten aus Tscherkassien, oder mit den Tscherkassen getrieben wurde, beweist, daß Schönheit nicht bloß eine Eigenthümlichkeit des Adels, sondern eine Eigenschaft des ganzen Volkes ist. Man kann vernünftiger Weise nicht voraussetzen, daß die schönen Menschen von beyderley Geschlecht, welche man jährlich bey Tausenden verkaufte, insgesammt aus adelichem Geblüte entsprossen waren. Wenn die Edlen und Leibeigenen ganz verschiedenen Ursprungs, und also auch verschiedener Natur wären, wie in Liefland, so würden die Ersten nie zugegeben haben, daß man die Letzteren durch eine feyerliche Adelung ihnen gleich mache: welches doch selbst nach den Aussagen von Pallas und Reineggs in Tscherkassien nicht selten geschieht.

Die Tscherkassen unterscheiden nicht bloß hohen oder erlauchten und gemeinen Adel, sondern auch in beyden alte und neue Geschlechter. Sie achten auf diese Unterschiede so sehr, daß sehr selten ein Jüngling oder eine Jungfrau eine ihr nicht vollkommen gleichbürtige Person heirathet [1]). Die eben genannten Schriftsteller rühmen von den Tscherkassischen Fürsten und Edlen [2]), daß sie sich zwar von ihren Leibeigenen allerley Dienste leisten, und allerley Abgaben entrichten ließen: daß man aber kein Beyspiel erlebt habe, wo Leibeigene wären verkauft worden: daß sogar kein Edelmann sich das geringste Recht über das Vermögen seines Knechtes anmaaßen dürfe [3]). Diese

beauté enchantée. Auch Voy. de M. de la Motraye II. 80. 87. 95.

1) ll. cc.

2) ll. cc. bes. Pallas I. 384.

3) I. 249 Reineggs.

an sich höchst unwahrscheinliche Nachrichten streiten nicht bloß mit der unläugbaren Thatsache des seit Jahrtausenden unter den Tscherkassen blühenden Menschenhandels, sondern auch mit den Erzählungen aller älteren und zuverlässigen Reisenden. Herr Pallas selbst gesteht [1]), daß die Fürsten und Edlen unter den Tscherkassen kein anderes Geschäfft haben, als Krieg, Raub und Jagd. Die Fürsten und Edlen in Tscherkassien bekriegen und berauben nicht bloß feindliche Völker und Fremdlinge, sondern berauben und bekriegen sich unter einander. Todtschlag, Mord und selbst heimlicher Diebstahl sind unter den Tscherkassen eben so ehrenvoll, als unter den Georgianern und Mingreliern [2]). Die Fürsten und Aeltesten zeichnen bey feierlichen Gelagen nur solche Jünglinge aus, die sich durch kühne Räubereyen oder listige Diebsstreiche hervorgethan haben. Eine der ersten Fragen, welche man an einen neuangekommenen Gastfreund thut, ist diese: ob er nicht eine, oder mehrere schöne Mädchen kaufen wolle [3])? Die Tscherkassen machen sich gar kein Gewissen daraus, ihre eigenen Kinder, Geschwister und andere Blutsverwandte zu verkaufen. Sie trösten sich damit, daß die Verkauften in der Türkey, in Persien, Aegypten u. s. w. ein viel größeres Glück machen werden, als sie in ihrem Vaterlande hoffen könnten [4]). Wie sollten solche Menschen sich scheuen, die

1) L. 383.

2) Voy. au Nord VII. 111.

3) De la Motraye II. 82.

4) De la Motraye l. c. Remarquez, que c'est une chose fort commune en Circassie aux pères, mères, oncles, tantes, etc. de troquer, ou de vendre leurs enfans, neveux, nièces, etc.

schönen Söhne und Töchter ihrer Leibeigenen zu verhandeln! Nur den Bedrückungen und Räubereyen der Fürsten und des Adels, und dem dadurch begünstigten Menschenhandel kann man es zuschreiben, daß ein großer Theil des fruchtbaren Gebiets der Tscherkassen noch öder und entvölkerter ist, als selbst Mingrelien und Georgien [1]).

So ähnlich die Tscherkassen ihren südlichen Nachbaren durch die Behandlung der Leibeigenen und ihrer eigenen Kinder sind; so vortheilhaft unterscheiden sie sich von denselben in anderen Stücken. Die Tscherkassen trinken und betrinken sich auch wohl; allein kein Reisender macht ihnen den Vorwurf, den Alle den Georgianern und Mingreliern machen, daß beyde Geschlechter allgemein und in einem solchen Grade der Völlerey ergeben seyen, als in Mingrelien und Georgien. Die Tscherkassen schliessen Weiber und Töchter eben so wenig ein, als die Georgianer. Weiber und Töchter müssen vorzüglich angekommene Gäste bedienen, ihnen Kleider und Stiefeln abziehen, die Füße waschen, Essen bereiten, und beym Essen aufwarten [2]). Die Väter nehmen es nicht übel, wenn Fremdlinge sich in ihrer Gegenwart mit den schönen Töchtern alle Freyheiten erlauben, welche man sich außer der letzten Gunst erlauben kann [3]). Bey aller der Freyheit,

1) Chardin I. 53. Voy. au Nord VII. 109.

2) De la Motraye II. 80.

3) VII. 110. Lintenani adjouste: Lasciano maneggiare le loro fanciulle vergini del capo ai piedi, salvo l'atto venereo massime in presentia de parenti. Diese Freyheit der Berastungen, welche man Fremdlingen gestattet, rührt gewiß daher, daß man alle Fremdlinge für Sclavenhändler ansieht, oder wenigstens

welche Frauen und Jungfrauen genießen, erwähnt auch nicht Ein Reisender, daß Unzucht, Ehebruch und Blutschande in Therkassien so herrschend seyen, als man sie in Mingrelien und Georgien annehmen muß.

Nach den Zeugnissen der älteren Reisenden sind beyde Geschlechter der Tscherkassen in gleichem Grade schön [1]). Nach den Schilderungen der Neueren ist das männliche Geschlecht unter den Tscherkassen schöner, als das weibliche, und selbst das männliche nicht so allgemein schön, als man nach den Erzählungen ihrer Vorgänger glauben muß [2]). Die Tscher-

hofft, daß der gegenwärtige Fremdling ein schönes Kind kaufen werde.

1) Ausser den schon oben angeführten Stellen schreibe ich bloß folgende Worte von de la Motraye ab: II. 87... villages ... qui sembloient peuplez d'Adonis, et de Venus ... p. 95. Cependant je repassois dans mon esprit avec une singuliere admiration, comment la nature a placé presque sous le même climat, et dans le même air, les Circassiens, le plus beau peuple du monde, entre les Noghaïens, et les Calmouques, qui sont de vrais monstres en laideur. La taille aisée, libre et bien propontionnée des premiers de l'un, et de l'autre sexe, me rappelloit dans l'esprit les images de ces belles statues antiques, que j'avois admirées en Italie, et dont ils paroissoient être les originaux. Et comme je ne voyois personne estropié, ni bossu parmi eux....

2) Reineggs I. 248. 261. An der letzteren Stelle heißt es: Zu einer Tscherkassischen Schönheit gehört ein kurzer Schenkel, ein kleiner Fuß, glänzend rothes Haar, und ein runder fester Fleischbau. Nach Herrn Pallas I. 380. sieht man selbst einigen Tscherkassen die Abstammung von Nogayischen Müttern an. Derselbige Schriftsteller bemerkt, daß nicht alle Tscherkasserinnen vorzüg-

kassen, Cosphier und Georgianer sind auf eine ähnliche Art schön, und doch zeichnet sich ein jedes dieser Völker durch eine eigenthümliche National-Physiognomie aus. Besonders scheinen sich die Tscherkassen durch einen Ausdruck von heldenmäßigem Muthe und Stolz in Mienen, in der Haltung des Körpers und im Gange, durch einen kleinen Fuß und durch eine ungewöhnliche Schlankheit oder Schmächtigkeit über den Hüften von ihren schönen Nachbaren gegen Osten und Süden zu unterscheiden [1]). Die Tscherkassen halten kleine Füsse für eine so wesentliche Schönheit des männlichen, und eine schmale Taille für eine

liche Schönheiten, aber doch meistens wohl gebildet, weiß von Haut, dunkelbraun oder schwarz von Haaren und von regelmäßigen Gesichtszügen seyen: daß sich unter ihnen auch mehr Schönheiten fänden, als er unter irgend einer andern rohen Nation angetroffen habe. Die französischen Reisenden, deren Bemerkungen in den Mémoires histor. et géographiques abgedruckt sind, sahen eine Tscherkasserinn nicht weit von Gregoroskala: p. 53. Elle avoit le haut de la figure fort bien; mais d'ailleurs rien de remarquable. En général, les beautés Circassiennes, Géorgiennes, et Arméniennes sont un peu fortes, et ont la figure ronde et pleine, un teint haut en couleur, de grands yeux, et de grands sourcils noirs, et l'air un peu dur. Nous en avons vu cependant quelques unes à Kislar, et à Astracan, dont les traits étoient fort délicats. Die Nachrichten und Urtheile dieser Reisenden über die Tscherkasserinnen und Georgianerinnen streiten mit denen aller ihrer besser unterrichteten Vorgänger. Selbst Pallas und Reineggs widersprechen sich nicht bloß unter einander, sondern hatten auch beyde weniger Gelegenheit, die Tscherkassen und Tscherkasserinnen kennen zu lernen, als Ferrand, de la Motraye u. s. w.

1) Reineggs u. Pallas, ll. cc.

so wesentliche Schönheit beyder Geschlechter, daß sie die ersteren durch enge saffianene Socken, die andere durch lederne Gürtel zu befördern oder zu erzwingen suchen [1]). Ueberhaupt nähren sich die Tscherkassen an der Nordseite des Kaukasus besser, wohnen reinlicher und kleiden sich vortheilhafter, als die Georgianer [2]). Die Tscherkassen hingegen, welche an den südlichen Abhängen des westlichen Kaukasus wohnen, gehören zu den unreinlicheren, roheren und armseligeren Völkerschaften [3]) dieses Gebirges.

Herr Pallas führt zwey charakteristische Gewohnheiten der Tscherkassen an, welche ich nur mit einem gewissen Mißtrauen wiederhohle, nicht bloß, weil die älteren Reisenden derselben nicht erwähnen, sondern weil die Erzählungen der letzteren schließen lassen, daß beyde Sitten zu ihrer Zeit nicht vorhanden waren [4]); und ich vermuthe daher fast, daß diese Sitten nicht allgemeine, sondern besondere Gewohnheiten einzelner Stämme und Geschlechter seyen. Wenn ein Sohn, sagt Herr Pallas, oder eine Tochter sich verheirathet, so dürfen sie sich ein ganzes Jahr lang, oder bis zur Geburt des ersten Kindes nicht vor den El-

1) Pallas I. 380. Man nähet jungen Mädchen im zehnten oder eilften Jahre breite Gürtel von rohgarem Leder um den Leib, welche sie vor der Brautnacht nicht ablegen dürfen, wo der Bräutigam den Gürtel nicht ohne Gefahr der Braut mit einem scharfen Dolche löst. Auch werden Mädchen zur Erhaltung einer schmalen Taille sehr schlecht genährt.

2) De la Motraye ll. cc. u. Pallas I. 382. 83.

3) Chardin I. [illegible].

4) Man lese nur, was de la Motraye über seinen Empfang, seine Bewirthung u. s. w. in Tscherkassien erzählt. II. 79—81.

tern sehen lassen [1]). Der junge Ehemann besucht seine Frau während dieser Zeit immer nur heimlich. Zeitlebens aber ist er nicht gegenwärtig, wenn seine Frau von Fremden besucht wird. Er hört nicht einmahl gern von Frau und Kindern reden, und hält es für Beleidigung, wenn man sich nach dem Befinden derselben erkundigt. Fürstliche Kinder, fährt derselbige Reisende fort, werden gleich nach der Geburt irgend einem Edelmann übergeben. Die Pflegeväter sorgen für die Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder, wie für die ihrer eigenen; und sie bringen Söhne und Töchter ihren Eltern nicht eher zurück, als bis die einen fähig sind, die Waffen zu führen, und die Anderen verheirathet worden.

Wahrscheinlich eben so ursprüngliche Eingebohrne des Kaukasus, als die Tscherkassen selbst, sind ihre feinwolligen Schaafe, und ihre berühmten Pferde [2]). Unter den letztern giebt es noch mehrere Grade des natürlichen Adels, als unter den Tscherkassen selbst; und diese geben sich nicht weniger Mühe, den Adel ihrer Pferde, als ihren eigenen rein zu erhalten. Die Tscherkassischen Pferde unterscheiden sich von den Tscherkassen darin, daß sie viel weniger äußere Schönheit, aber ungleich mehr gute Eigenschaften haben, als diese [3]).

1) I. 387 u. f. S.

2) De la Motraye II. cc. Ferrand in den Voy. au Nord X. 445. Pallas I. 393.

3) Ces chevaux ne sont rien moins, que beaux, puisqu'ils ont les jambes fort hautes, fort peu de ventre, et un long col fort roide avec une assez grande tête; mais leur mérite est, d'être extrêmement légers, et de marcher un certain pas, qui tient de

Ich kann die Kaukasischen Völker nicht verlassen, ohne einer Handelsstraße zu gedenken, die von den Ufern des Kur bis an die Ufer des Phasis gebahnt, und einer der Wege gewesen seyn soll, auf welchem die Indischen und Chinesischen Waaren nach Constantinopel gebracht worden.

Die einzigen Schriftsteller des Alterthums, die dieser Handelsstraße erwähnten, sind Strabo und Plinius [1]. „Kolchis, sagt der Griechische Erdbeschreiber, wird vom Phasis, einem großen Strome, durchflossen, der in Armenien entspringt, und sowohl den Glaukus als den Hippus aufnimmt, deren Quellen sich auf den benachbarten Bergen finden [2]. Der Phasis ist schiffbar bis Saraxana, einer Feste, welche die Volksmenge einer Stadt fassen könnte. Von Saraxana aus fährt man in vier Tagen mit Wägen bis an den Kur [3]. Iberien, fährt Strabo bald nachher fort [4], hat vier Eingänge oder Zugänge. Der erste findet sich bey Saraxana, einer Kolchischen Feste,

l'amble, et cela avec tant de vitesse, qu'il faut que les autres courent au galop pour les suivre. Il faut peu de chose, pour les nourrir, et même, en cas de besoin, il suffit de leur donner de la mousse, qui croit sur les arbrisseaux. Aussi prétend-on, qu'ils perdent leur qualité, et déviennent pesans, lorsqu'on les soigne. et qu'on les entretient, comme les nôtres. Zu Ferrands Zeiten zahlte man in Rußland für ein Tscherkassisches Pferd von guter Race 200 Ducaten. l. c.

1) XI. 761.

2) δεχομενος τον τε γλαυκον και τον ἱππον εκ των πλησιων ορων εκπιπτοντας.

3) l. c. ὁθεν πεζευουσιν επι τον Κυρον ἡμεραις τετταρσι δι' ἁμαξιτε.

4) p. 264. 65.

und der dortigen Bergenge, welche durch die Gewalt von Bergwassern ausgehölt worden, und wodurch der ungestüme Phasis sich nach Kolchis hineinstürzt. Der Phasis entsteht nämlich aus dem Zusammenflusse von vielen Quellen oder Waldwassern, die von den rückwärts liegenden Bergen herabfallen [1]). Wenn er die Ebene erreicht, so nimmt er mehrere andere Flüsse, unter diesen, den Glaukus und Hippus auf. Durch diese Zuflüsse wird er bis zu einem schiffbaren Flusse vergrößert, und ergießt sich zuletzt in das schwarze Meer. So ist der Eingang aus Kolchis nach Iberien beschaffen, ein Paß, der durch Felsen, Bergfesten und in tiefen Abgründen brausende Bergwasser verschlossen ist [2])."

Plinius führt aus dem Varro folgende Nachricht an. „Während des Krieges, welchen Pompejus gegen den Mithridates geführt, habe man erfahren, daß man aus Indien in sieben Tagen bis an den in den Oxus fallenden Ikarus kommen könne, und daß, wenn man aus dem Oxus über das Kaspische Meer in den Kur schiffe, man nicht mehr, als fünf Tage brauche, um Indische Waaren aus dem Kur in den Phasis zu bringen [3]).

Es ist gar kein Wunder, daß selbst gelehrte und scharfsinnige Männer, wie Robertson [4]) und St. Croix [5]), durch die Nachrichten des Strabo und

1) εκ των ὑπερκειμενων ορων.

2) πληρωθεις δε, και γενομενος πλωτος εξιησιν εις τον Ποντον. ἡ μεν ουν εκ της Κολχιδος εις την Ἰβηριαν εισβολη τοιαυτη, πετραις, και ερυμασι, και ποταμοις χαραδρωδεσι διακεκλεισμενη.

3) VI. 17 c.

4) India p. 105.

5) Mémoir. hist. et géograph. p. 123. 124.

Plinius, oder vielmehr Varro irre geführt worden. St. Croix suchte nicht bloß die Erzählungen des Strabo und Plinius zu vereinigen, oder die einen aus den andern zu erläutern, sondern auch beyde durch Stellen aus dem Codex und dem Procop zu bestätigen. Unglaublicher Weise findet sich im Codex und Procop das nicht, was St. Croix daraus anführt, sondern vielmehr das Gegentheil.

Ein neues Gewicht erhielten die Nachrichten des Strabo und Plinius durch das Zeugniß und Urtheil von Reineggs, einem Manne, der den Kaukasus in vielerley Richtungen durchreiste. Reineggs setzt das Saraxaná des Strabo nach Sano-Wardo, oder an die Stelle des jetzt zerstörten Cotatis[1]). Er versichert, daß die Entfernung von Sano-Wardo bis zum Kur nicht mehr, als vier Tagereisen betrage, auf einem zwar beschwerlichen, aber doch fahrbaren Wege, den seiner Meinung nach die Griechen und Römer oft gemacht, auch der General Tottleben im J. 1770 betreten habe. Die Festung Schararan, welche auf der Erdspitze liege, wo die Zirula sich mit der Quirula vereinige, sey gar nur zwey Tagereisen vom Kur entfernt[2]).

Aller dieser Autoritäten ungeachtet halte ich es für nicht schwer, darzuthun, daß man den Kur nie bis zu einer solchen Höhe befahren habe, wo er von dem Phasis, oder einem Hauptstrome des Phasis bloß durch ein Scheidegebirge getrennt ist: daß man unter keiner Voraussetzung in vier bis fünf Tagen vom Kur bis an den Phasis gelangen könne: daß nie ein solcher Fahrweg vorhanden gewesen sey, als von welchem Stra-

1) II 44.
2) l. c. u. S. 39.

Strabo und Plinius reden: daß endlich nie ein bedeutender Handel mit fremden, besonders chinesischen und indischen Waaren über das kaukasische Gebirge geführt worden.

Weder Pompejus noch ein anderer Römischer Feldherr lernte den ganzen Lauf des Kur und Araxes, viel weniger den des Phasis, und den Abstand dieses Flusses vom Kur durch eigene Erfahrung kennen. Auch Strabo besuchte die kaukasischen Länder nie selbst. Es darf also Niemanden befremden, daß die Römer unrichtige Nachrichten empfangen, und daß Strabo, der ihnen folgte, irre geleitet wurde. Weniger zu entschuldigen ist es, daß der leztere Erdbeschreiber in wenigen auf einander folgenden Seiten sich zweimal widerspricht. An der zuerst angeführten Stelle sagt er, daß der Phasis bis Saraxami schiffbar sey, und daß von eben dieser Festung ein Fahrweg in vier Tagen an den Kur führe: an der andern, daß der Phasis nicht eher schiffbar werde, als bis er in der Ebene den Glaukus und Hippus aufgenommen habe; auch daß der Paß, der bey Saraxami aus Kolchis nach Iberien gehe, durch steile Felsen, tiefe Schlünde und starke Festen verschlossen sey.

Wie schwer es ist, in der Beschreibung von so wenig bekannten Gegenden, als die Kaukasischen bis auf Güldenstädt waren, nicht selbst zu irren, oder von Anderen irre geleitet zu werden, beweisen Lamberti und Chardin. Lamberti hielt sich lange in Mingrelien auf, und gab sich die gröste Mühe, nicht blos die Einwohner, sondern auch das Land genau kennen zu lernen. Chardin durchreiste das alte Kolchis in zwey ganz verschiedenen Richtungen: einmahl von Goine über Akalzike nach Gory und Teflis: das andere Mahl von Tefflis nach Kotatis

am Phasis. Und dennoch braucht man nur einen Augenblick ihre Nachrichten [1]), und die dazu gehörenden Karten mit der Beschreibung und Karte zum Güldenstädt zu vergleichen, um einzusehen, daß beyde Männer den Lauf des Phasis und der in den Phasis fallenden Flüsse fast eben so unrichtig darstellten, als Strabo.

Wenn jemahls eine fahrbare Handelsstraße vom Kurbis an den Phásis hätte Statt haben sollen, so würde man den Kur höher als bis Tefflis haben hinauf schiffen müssen. Allein der Kur ist nur ohngefähr hundert Werste von seiner Mündung, oder bis an den Punkt schiffbar, wo er den Araxes aufnimmt. Weiter aufwärts wird die Schiffahrt durch die Felsen und Steine in seinem Bette unmöglich gemacht [2]). Man werfe die Augen auf die erste, beste Karte, und berechne, um wie viele Grade der Länge die Stelle, wo der Kur aufhört, schiffbar zu seyn, von der Stelle, wo der Phasis zuerst schiffbar wird, entfernt ist, und man wird schwerlich an eine solche Gemeinschaft zwischen dem Kur und dem Phasis mehr glauben können, dergleichen Strabo und Plinius erwähnen.

Gesezt aber auch, daß der Kur bis Tefflis oder gar bis Gory schiffbar wäre; so würde man doch niemals Waaren selbst auf Saumpferden, geschweige denn auf Fahrwegen in vier oder fünf Tagen vom Kur bis an den Phasis haben liefern können. Als Chardin die in Mingrelien zurückgelassenen Schätze abhohlen wollte, brachte er auf dem Wege zwischen

1) Voy. au Nord VII. 184. 185. nebst der dazu gehörigen Karte, so wie der Karte von Chardin.

2) Bieberstein S. 29.

Tefflis und Cotatis neun Tage zu, ungeachtet er und sein Begleiter gute Pferde ritten, und kein Gepäcke außer einigen Lebensmitteln bey sich hatten, die von zwey Pferden getragen wurden. Der Weg gieng meistens hohe und steile Berge hinauf oder herab. Am vierten Tage kam er an den engen Paß, der Imirette von Georgien scheidet, und mit einem festen Thor verwahret wurde. Am sechsten Tage gelangte er an das Ufer eines beträchtlichen Stroms, über welchen er sich in einem Fahrzeuge setzen lassen mußte [1]). Am lezten Tage war der Weg außerordentlich rauh, und an eben diesem Tage mußte Chardin über drey breite und reissende Ströme setzen [2]). Es muß einem jeden einleuchten, daß es nicht unmöglicher ist, den Kur bis nach Tefflis hinauf zu schiffen, als den Weg von Tefflis oder Gory mit schwer bepackten Lastthieren in vier oder fünf Tagen zurückzulegen.

Vielleicht, könnte man sagen, verfiel die alte Handelsstraße, gleich anderen berühmten Wegen, während der häufigen Kriege bald der Römer und Parther, bald der Parther und Armenier, bald der griechischen Kaiser mit den Sassaniden. Glaubte doch St. Croix [3]), daß der König Chosroes

1) I. 160—162. sur le bord d'un grand fleuve.

2) l. c. Nous passames trois fleuves assez larges, et assez rapides, et au soir nous arrivames a Cotatis. Die vier Flüsse, welche Chardin zurücklegte, können nach Güldenstädt keine andere seyn, I. 394. 95. als die beyden Arme der Dumala, des Sirula und des Kwirili. Die Verhältnisse dieser Flüsse zu einander, und zum Phasis kann man beym Güldenstädt nachlesen. l. c. auch S. 313. 315.

3) l. c.

im sechsten Jahrhundert die verfallene Straße aus Iberien nach Kolchis wieder hergestellt habe!

Die Vermuthung über den Verfall der Handelsstraße vom Kur bis an den Phasis ist eben so grundlos, als das angebliche vom St. Croix angeführte Factum falsch ist. Indem die Lazen dem Könige Chosroes ihr Land antrugen, erwähnten sie unter anderen für den König zu hoffenden Vortheilen auch diesen, daß er die Barbaren des Kaukasus, so oft er wolle, gegen die am schwarzen Meere liegenden Römischen Provinzen los lassen könne; dann es sey bekannt, daß das Land der Lazen bis jezt ein unübersteigliches Bollwerk gegen die nach Osten hin wohnenden Kaukasischen Völker gewesen sey [1]. Wie hätten die Lazen ihr Land eine Schuzwehr gegen die hinter ihnen lauernden Gebirgvölker nennen können, wenn ein offener fahrbarer Weg vom Kur bis an den Phasis gebahnt gewesen wäre? Chosroes nahm die Anträge der Lazischen Gesandten sehr gnädig auf, und versprach ihnen, zu Hülfe zu kommen. Der einzige Zweifel, der ihm gegen die Anerbietungen der Lazen und gegen die von ihm zu leistende Hülfe aufstieg, bestand darin: ob es möglich sey, mit einem beträchtlichen Heere bis nach Kolchis vorzudringen, weil er von vielen vernommen habe, daß es selbst einem einzelnen gar nicht belasteten Wanderer äußerst schwer werde, die Hindernisse der schmalen, steilen, und von undurchdringlichen Wäldern beschatteten Fußsteige zu überwinden [2]). Die Lazen antworteten: daß

1) Procop. de bello Pers. II. p. 70. Edit. Gr. Hoesck. p. 68. Vers. Lat. Volaterrani.

2) l. c. και των πρεσβεων επυνθανετο, ει δε στρατω μεγαλω εις γην τη κολχιδα ιεναι δυνατη ειη; πολλων γαρ απαγγιλλοντων εφασκον ακηκοεναι, τα προτερα δυσοδον και ανδρι ευ-

man den Weg in ihr Land für das ganze Persische Heer gangbar machen könne, wenn man die Bäume an beiden Seiten weghaue, und mit diesen die Abgründe ausfülle, an welchen oder über welche man hinüber müsse. Sie selbst wollten die Führer der Perser seyn, und ihnen vorarbeiten. — Der Heerszug des Chosroes nach Kolchis kam nicht zu Stande. Weil aber doch der König der Perser dachte, daß man vielleicht dereinst von dem Anerbieten der Lazen Gebrauch machen könne; so legte er den Abgeordneten der Lazer über das, was sie mit ihm verhandelt hätten, das tiefste Stillschweigen auf. Nach der jezt mitgetheilten Erzählung des Procop kann es vernünftiger Weise nicht bezweifelt werden, daß im sechsten Jahrhundert weder ein fahrbarer, noch ein von Caravanen besuchter Weg aus Iberien, oder Armenien nach Kolchis wirklich vorhanden, oder auch nur die geringste Spur eines solchen Weges in dem Andenken der Menschen übrig war.

Unter allen Reisenden untersuchte Keiner den Lauf des Phasis, und aller seiner Nebenflüsse so genau, als Güldenstädt [1]). Dieser zuverläßige Beobachter erwähnt des fahrbaren viertägigen Weges vom Kur an den Phasis, welchen Reineggs als noch bestehend darstellt, auch nicht mit Einem Worte. Er traf blos an dem linken Ufer des Chomi in einer Strecke von drei Stunden einen ebenen und breiten Weg an, welchen er als den besten in ganz Emmeritien beschreibt [2]): besser also auch, als die Straßen

ζοχνω την χωραν ειναι κρημνωδη τε ὑπερφυως ουσαν, και δενδροις συχνοις τε και αμφιλαφεσιν επι μακροτατον ξυνεχομενην.

1) I. 299—315. auch 393. 94. S.

2) I. 314.

in dem Thale, auf welchen Chardin nach dem Eintritt in Emmeritien zwey Tage reiste [1]). Selbst der kurze Weg an der linken Seite des Chomi kann niemals einen Theil der Straße aus Georgien nach Kotatis ausgemacht haben, weil der Chomi viel zu westlich fließt, als daß man ihn zwischen Tefflis und Kotatis berühren könnte. Wie wenig man sich auf die Angaben von Reineggs verlassen darf, ist auch daraus abzunehmen, daß er [2]) den Sirula, der sich in die Dumala ergießt [3]), in den Kwirili fließen läßt, und daß er die alte Festung Scharaxan am Zusammenflusse des Zirula und Kwirili nur zwey Tagereisen vom Kur sezt. Wenn Scharaxan auch an dem ersten Flusse läge, über welchen man auf dem Wege aus Georgien nach Emmeritien kommt; so konnten die Trümmer dieser Festung doch nicht weniger als fünf Tage von Gory, und sechs Tage von Tefflis entfernt seyn.[4]).

In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, wie in den lezten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, ward der Indische Handel vorzüglich über das rothe Meer und den Persischen Meerbusen, der Caravanenhandel hingegen durch die Städte am Tigris und Euphrat geführt. Der vornehmste Artikel, welchen die Persischen Caravanen mitbrachten, bestand in seidenen Stoffen. Die Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius verwandelten den Handel mit Seidenwaaren in ein Monopol, und richteten das Gesez über dieses Monopol blos an den Be-

1) I. 161. 62.

2) II. 39.

3) I. 396. Güldenstädt.

4) I. 161. Chardin.

fehlshaber in Mesopotamien: zum Beweise, daß in dieser Provinz allein eine regelmäßige und beständige Handelsverbindung zwischen den Unterthanen des Römischen und zwischen denen des Persischen Reichs Statt hatte [1]). In eben dem Verhältnisse, in welchem das griechische Reich zwischen dem Euphrat und Tigris beschränkt, und diesseits des Euphrats geschwächt, oder auch nur der Handel auf den Straßen, die den heutigen Caravanen-Wegen über Bagdad und Mosul entsprechen, durch Krieg, Räubereien und Erpressungen gestört wurde; in eben dem Verhältnisse zogen sich die Kaufleute mehr nach Norden, wo sie mehr Sicherheit fanden. Sowohl die griechischen Kaiser, als die Beherrscher von Persien, fiengen früh an, zu fürchten, daß unter der Maske von Kaufleuten Spione versteckt seyn könnten, deren Absicht blos sey, das Land des Nachbars auszuspähen. Beyde fanden dieses gleich bedenklich und unschicklich. Beyde untersagten daher den gegenseitigen Kaufleuten den Eintritt in ihr Reich, und bestimmten durch Verträge mehrere Gränzstädte, wo die griechischen und persischen Caravanen zusammenstoßen könnten. Solche Stapelplätze waren zu den Zeiten des Honorius und Theodosius, Nisibis, Kallinicum und Antaxata [2]). Römer, welche außer diesen Plätzen mit

1) Codex IV. tit. 40. 552. Toriobando, Duci Mesopotamiae. Comparandi serici a Barbaris facultatem omnibus, sicut jam praeceptum est, praeter Comitem commerciorum, etiam nunc jubemus auferri.

2) Unter dem Constantius fiel eine der größten Messen, die zu Batna gehalten wurde, in den September. Ammian. Marc. l. c. 3. Batne municipium in Anthemusico conditum .... refertum mercatoribus opulentis, ubi annua solennitate, prope Septembris mensis initium, ad nundinas magna promiscuae fortunae convenit multitudo, ad commer-

den Persern handelten, verloren nicht blos den Werth dessen, was sie gekauft oder verkauft hatten, sondern wurden überdem noch mit ewiger Verweisung gestraft [1]). Auch zu der Zeit also, als diese Verordnung ergieng, und der darin erwähnte Vertrag zu Stande kam: ferner, so lange beyde, Verordnung und Bündniß, in Kraft blieben, ward kein Handel vom Kur nach dem Phasis geführt, und durfte nicht einmal geführt werden. Die Stapelstädte, in welchen die persischen und griechischen Caravanen zusammenkamen, wechselten, wie die Gränzen beyder Reiche, und die Schicksale der Städte selbst. Gerade die Gränzstädte wurden am häufigsten belagert und zerstört. Wenn sie aber eine günstige Lage hatten, so blühten sie bald wieder auf, oder es entstanden in geringen Entfernungen neue Städte. Im ganzen westlichen Asien ist keine Gegend, von welcher man mit einer solchen Zuversicht annehmen kann, daß sie

canda, quae Indi mittunt, et Seres, aliaque plurima vehi terra marique consueta.

1) Codex IV. Tit. 63. §. 4. Mercatores tam imperio nostro, quam Persarum regi subjectos, ultra ea loca, in quibus foederis tempore cum memorata natione nobis convenit, nundinas exercere minime oportet: ne alieni regni, quod non convenit, scrutentur arcana. Nullus igitur posthac imperio nostro subjectus ultra Nisibin, Callinicum et Antaxatan emendi, seu vendendi species causa proficisci audeat: nec praeter memoratas civitates cum Persa merces existimet commutandas. Sciente utroque, qui contrahit, et species, quae praeter haec loca fuerint venundatae, vel comparatae, sacro aerario nostro vindicandas: et praeter earum rerum ac pretii amissionem, quod fuerit numeratum, vel commutatum, exsilii se poenae sempiternae subdendum.

wegen ihrer Schönheit, Fruchtbarkeit und günstigen Lage zum Handel von den ältesten Zeiten stark bevölkert und angebaut war, auch wenigstens Eine bedeutende Stadt hatte, als von derjenigen Ebene, in welcher das alte Antaxata erbaut war, und jezt sowohl Erivan, als das berühmte armenische Kloster Dreykirchen liegen [1]). So wenig das hohe Gebirgland, wo der Euphrat und Aras entspringen, in Rücksicht auf Fruchtbarkeit und Schönheit mit der Ebene von Erivan verglichen werden kann; so hatte es doch in Rücksicht an Lage zum Handel ähnliche Vortheile mit der leztern, und es enthielt daher auch immer Städte, die den heutigen Hassamala und Erzerum entsprachen [2]). Erivan und Erzerum gehörten, wie die ältern Städte, auf deren Trümmer oder aus deren Trümmern sie erbaut wurden, beständig zu den vornehmsten Niederlagen des Handels, der aus Persien, Indien, der Bucharey, und selbst aus China nach der asiatischen Halbinsel getrieben wurde [3]): besonders, wenn die Caravanen-Straßen aus

1) Ueber Erivan und Dreykirchen, Tavernier Voy. I. 23. et sq. p. Chardin I. 211. et sq. p. Tournefort II. 141. et sq. p. Die Beschreibung, welche Procop II. p. 80. de Bello Persico Edit. Gr. Hoschelii von der Gegend von Dubios macht, läßt gar nicht zweifeln, daß diese mit der Ebene von Erivan einerlei war. Εϛι δε Δȣβιος χωρα τις, τα τε αλλα αγαθη και αερων τε και ὑδατων ευεξιαν τινα διαρκως εχȣσα. Θευδοσιȣπολεως δε ὁδω ἡμερων οκτω διεχει. Και πεδια μεν ενταυθα ἱππηλατα εϛι, κωμαι δε πολλαι πολυ ανθρωποταται ωκȣνται αγχοτατω αλληλαις, και τολλοι εμποροι κατ' εργασιαν εν ταυταις οικȣσιν. Εκ τε γαρ ινδων, και των πλησιοχωρων Ιβηρων, παντων τε, ὡς ειπειν, των εν περσαις εθνων, και ῥωμαιων τινων, τα Φορτια εσκομιζομενοι.

2) II. 111. et sq. 151. 155. p. Tournefort.

3) Tavernier I. 32. von Erivan und Tournef. von Er-

Persien und Medien über Bagdad und Mosul, oder über Van und Diarbeker [1]), oder über Salmastra, Amadia und Gesira durch Krieg oder Räuber unsicher gemacht wurden [2]). Es war ein Glück für den Caravanenhandel des Orients, daß die Kaufleute die Wahl unter mehreren Wegen hatten. Die Caravanen zogen von jeher nicht die kürzesten und bequemsten, sondern diejenigen Straßen vor, wo sie am meisten Sicherheit fanden, die mäßigsten Zölle zu erlegen hatten, und gar keinen oder den geringsten Erpressungen ausgesetzt waren. In Erzerum zahlt man von der gilanischen Seide einen geringern Zoll, als von der aus Georgien und Schirwan, weil die gilanische Seide zuerst nach Tauris kommt, und von Tauris aus auf anderen Wegen nach Aleppo gebracht werden würde, wenn man sich in den Armenischen Städten nicht mit mäßigen Zöllen begnügte [3]). Der nächste Weg von Aleppo nach Tauris geht über Diarbeker, Gezire, Amadia und Salmastra. Auch zahlt man auf diesem kürzesten Wege weniger Zölle, als auf den längeren, und doch schlagen die Caravanen diesen Weg selten ein, weil sie in beständiger Gefahr sind, von den Kurdischen Beys, durch deren Gebiet sie kommen, ausgeplündert zu werden [4]). Die Caravanen aus Tauris, Erivan und Erzerum nehmen

zerum II. 113. Cette ville est le passage et le reposoir des marchandises des Indes, surtout lorsque les Arabes courent autour d'Alep et de Bagdad.

1) Tavernier I. 246. 247.

2) ib. p. 254. 55.

3) Tavernier I. 17.

4) Tavernier I. 254. 55.

schon seit vielen Jahrhunderten den höchst beschwerlichen, langwierigen und selbst gefährlichen Weg über Tocat, und durch die ganze Asiatische Halbinsel, um Constantinopel und Smyrna zu erreichen: nicht den viel kürzern von Goni oder Trebisonde über das schwarze Meer [1]). Man benuzte die schnellere und weniger kostspielige Fahrt über das schwarze Meer nicht, weil die schlechte Bauart der türkischen und griechischen Schiffe und die Ungeschicktheit der türkischen und griechischen Schiffer die Kaufleute in die augenscheinlichste Gefahr brachten, Gut und Leben einzubüßen. Wenn dereinst Trebisonde oder ein anderer naher Hafen von Menschen bewohnt werden wird, welche die Schiffbaukunst und die Schiffahrt besser verstehen, als die Griechen und Türken, so wird sich der morgenländische Handel gewiß wieder nach der südlichen Küste des schwarzen Meers hinziehen [2]). Kein anderer europäischer Reisender lernte alle die Handelsstraßen, die von Constantinopel oder Smyrna, oder vom Phönizischen Ufer nach Tauris, Hispahan, Mosul und Bagdad führen, so genau durch eigene Erfahrung kennen, als Tavernier. Auch diesem erfahrensten Kenner des Orients und des morgenländischen Handels kam es gar nicht in den Sinn, unter den Handelswegen, die aus den Morgenländern in das Abendland, oder aus diesen in jene genommen werden können, die Straße durch Georgien, Emmeritien und Mingrelien zu erwähnen [3]).

Nachdem wir die Gebirgvölker des westlichen

1) Tavernier I. 18. 275. 276.

2) Trebisonde ist nur fünf Tagereisen von Erzerum entfernt. I. 18. Tavern.

3) I. 275. 276. Tavernier.

Asiens unserm Zwecke gemäß untersucht haben, so ist es gut, einen Augenblick stehen zu bleiben, um die Resultate der bisherigen Untersuchungen zu sammeln. Der erste Rückblick auf die von mir angeführten Thatsachen erneuert die Betrachtung, daß es sich mit den Naturen der Menschen ohngefähr eben so verhalte, wie mit den Naturen der übrigen Thiere, und selbst der Pflanzen. Es ist allgemein bekannt, daß die Bergpflanzen in allen Theilen der Erde von den Pflanzen der benachbarten Thäler und Ebenen verschieden sind: daß wiederum die Alpenpflanzen in den verschiedensten Gegenden auf eine wunderbare Art miteinander übereinstimmen: daß dieser Uebereinstimmungen ungeachtet die Pflanzen eines jeden Gebirges sehr viel Eigenthümliches haben: daß endlich manche Thäler und Ebenen wahre Alpenpflanzen hervorbringen, wenn sie entweder so hoch liegen, oder so kalt sind, daß sie in Ansehung des Klima und Bodens hohen Gebirgen gleich kommen [1]) Aehnliche Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen trifft man unter den Bewohnern der hohen Gebirge, und unter denen der Thäler und Ebenen in allen Gegenden der Erde, und nahmentlich im westlichen Asien an.

1) „Es dünkte mich, schrieb der jüngere Gmelin, als er die Gilanischen Alpen bestiegen hatte, III. 362. ich sey auf den Pyrenäischen Gebirgen, oder pflückte mit dem Herrn von Haller Schweizerische Bergkräuter, und mit Tournefort die Pflanzen des Ararats. So sehr sahe ich die Wahrheit bestätigt, daß ein ähnliches Klima ähnliche Gewächse hervorbringt: nicht durchaus dieselbigen; dann die Kaspischen Alpen weisen noch überdies eine große Anzahl eigener Einwohner auf, bei welchen die Natur eine schöne Harmonie zwischen den morgenländischen und zwischen den Alpenkräutern angebracht hat."

Die Afghanen, Kurden, Cosphier, Georgianer und Tscherkassen sind heller von Farbe, größer, stärker, und schöner von Körper, als die benachbarten Hindus, Perser, Assyrier und Armenier. Auch besitzen die Ersteren mehr Muth, und meistens auch Freyheitsliebe, als die Lezteren. Dagegen sind die Bergvölker des westlichen Asiens weniger fähig und geneigt zum Ackerbau, zu Gewerben und Handthierungen, zu Künsten und Wissenschaften, als die Bewohner der Ebenen: aus welchen Gebrechen die beinahe unüberwindliche Rohheit und Raubsucht der Ersteren entspringen. Die Bergvölker wohnen anders, nähren und kleiden sich anders, behandeln ihre Weiber anders, als ihre Nachbaren in den niederen Thälern und Ebenen. Alle Bergvölker endlich erkennen einen Geschlechtsadel, und eine Verschiedenheit von Ständen an, die unter den Persern, Assyriern, Armeniern u. s. w. gänzlich unbekannt sind.

Die Merkmahle, wodurch die Bergvölker des westlichen Asiens sich von den Bewohnern der Ebenen unterscheiden, machen zugleich die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der ersteren aus. Dieser Aehnlichkeiten ungeachtet ist doch jedes Bergvolk von dem anderen nicht weniger verschieden, als die Sprachen derselben von einander verschieden sind. Wenn die Afghanen auch den kaukasischen Völkern in Rücksicht auf Größe und Stärke des Körpers gleich kommen; so bleiben sie in Ansehung der Schönheit weit hinter denselben zurück, und die Kurden sind weder so stark, als die Afghanen, noch so schön, als die Kaukasier. Kein westasiatisches Bergvolk schließt die Weiber ein. Allein wie verschieden ist die Freyheit oder Zügellosigkeit des andern Geschlechts unter den Afghanen, den Kurden, den Cosphiern, den Tscherkassen, und

dann unter den Georgianern und Mingreliern! Die Afghanen, Kurden, Cosphier und Tscherkassen sind einfach und unverdorben in Vergleichung mit den in die gröbste Völlerey und Ueppigkeit versunkenen Einwohnern von Georgien, Emmeritien und Mingrelien. Die Fürsten und Edelleute der Georgianer und Tscherkassen behandeln ihre Leibeigenen unmenschlicher, als die Unterthanen in den großen despotischen Reichen Asiens behandelt werden. Die Afghanen, Kurden, und Cosphier gehorchen entweder selbstgewählten Anführern, oder wenn sie auch erblichen Fürsten unterthan sind, so dulden sie doch nicht, daß diese sie wie Knechte mißhandeln, oder gar wie das Vieh verkaufen.

Die eigentliche Alpen-Region, wenn man sich so ausdrücken darf, umfaßt nicht blos die höchsten Gipfel, Gräten und Abhänge von großen Gebirgketten, sondern auch die hohen Thäler, die von wilden, nicht schiffbaren Bergwassern durchrauscht werden. Die natürliche Gränze dieser Alpen-Region findet sich an den Punkten, wo die Thäler anfangen, fast unmerklich abzufallen, und die Ströme ruhiger zwischen niedrigen Ufern zu fließen. Die meisten Bergvölker des westlichen Asiens rückten mehr oder weniger aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen hervor, welches freylich beweist, daß die Bergmenschen nicht so fest an ein gewisses Klima und Boden gebunden sind, als die Bergpflanzen. Unter den Bergvölkern des westlichen Asiens sind die Afghanen und Kurden die einzigen, von welchen man sagen kann, daß sie von jeher ihr Vaterland haufenweise verließen, und sich in fernen, selbst heissen und niedrigen Gegenden ansiedelten, die kaukasischen Völker hingegen scheinen sich, wie die Bewohner des gebirgigen Ciliciens und Pamphyliens

nur wenig von ihren våterlichen Wohnsitzen entfernt, und mehr vorübergehende Streifzüge in benachbarte Länder, als dauernde auswärtige Eroberungen gemacht zu haben. Ich kann nicht umhin, meine Leser abermahls aufzufordern, daß sie die Wirkungen sowohl der Auswanderungen aus den Gebirgen, als die der Einwanderungen in die Gebirge des westlichen Asiens beherzigen wollen. Die Afghanen mochten sich den schwülen Ufern des Indus nähern, oder gar in die noch heisseren Ebenen des Panjab, oder der Provinzen Oude und Bengalen übergehen; so wurden sie den Bewohnern von Hindostan eben so wenig ähnlich, als die Hindus, welche sich in Cabulo, Ghizni, Candahar u. s. w. niederließen, den Afghanen ähnlich wurden. Die Kurden breiteten sich nicht bloß in das persische Irak, sondern in das brennende Karamanien, Assyrien und Mesopotamien aus, und behielten allenthalben ihre angestammte Art bey. Viele Tausende von Armeniern ließen sich in Georgien, eben so viele Georgianer in Armenien nieder [1]), und weder die Einen noch die Anderen nahmen die Natur des Volks an, unter welches sie sich eingeschlichen oder eingedrängt hatten. Die Kubeschaner leben seit Jahrhunderten unter den Cosphiern: die Kumüken, Dagesthaner und Schirwaner begränzten seit Jahrhunderten dieselbigen Cosphier: die Kisten, Ossen, Surmen u. s. w. sitzen seit undenklichen Zeiten unter den Tscherkassen, Georgianern und Cosphiern, und Keines dieser Völker ist dem Andern gleich geworden, so wenig wie die Maroniten und Drusen einander gleich geworden sind. Man unterscheidet dem Nahmen nach die Tscherkassen

1) In Sancheti. Güldenstädt I. 327. 361.

und Mingrelier der Ebenen, oder der Meersufer von den Tscherkassen und Mingreliern der Gebirge; allein man bemerkt zugleich, daß dieser Abtheilung ungeachtet die einen von den anderen nicht verschieden seyen. Wir finden daher die wichtigen Erfahrungssätze je länger je mehr bestätigt: daß die Natur zwar die verschiedenen Völker der Erde ihren ursprünglichen Wohnsitzen anerschaffen habe, daß aber Klima und Boden nicht die Ursachen der eigenthümlichen Art von Nationen seyen: daß große Veränderungen von Klima und Boden die Stammesart von Völkern modificiren, aber nicht vertilgen; und daß die gröste Gleichheit von Klima und Boden allein Völker verschiedenen Ursprungs nie einander gleich mache. Durch je mehr Beyspiele diese Sätze bestätigt werden, desto weniger wird man auf die Räsonnements derjenigen Schriftsteller hören, welche glauben, daß man sowohl die Eigenthümlichkeiten, als die Verschiedenheiten von Völkern einzig und allein aus äußeren physischen Ursachen erklären könne.

So sehr sich die Bergvölker des westlichen Asiens von den Ichthyophagen unterscheiden, eben so sehr unterscheiden sich die Bewohner der Arabischen, Syrischen, Mesopotamischen und Assyrischen Wüsten von beyden. So oft ich bisher einer Nation erwähnte, von welcher einzelne Stämme seit undenklichen Zeiten Ackerbau trieben, und in Dörfern oder Städten wohnten, andere hingegen mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit dem einförmigen, mit vielen und großen Beschwerden und Entbehrungen verbundenen, Hirtenleben treu blieben; so oft äusserte ich die Vermuthung, daß die Ursache einer solchen Verschiedenheit allem Ansehen nach in natürlichen Anlagen zu suchen sey. Diese Vermuthung hat sich wäh=

während des Fortganges unserer Untersuchungen gleichsam stillschweigend je länger je mehr bestätigt. Wir haben bisher immer, und zuletzt noch im westlichen Asien gefunden, daß die Natur den Menschen allenthalben dem Klima und Boden anpaßte, und daß sie daher die öden Gestade Persiens und Arabiens mit ganz anderen Menschen bevölkerte, als die hohen Gebirge des westlichen Asiens. Die Natur würde ihren eigenen Gesetzen entsagt haben, wenn sie nicht für die Wüsten des Orients eigenthümliche und ursprüngliche Bewohner gebildet hätte, da sie doch mehrere Arten von Thieren, besonders das Kameel und das Dromedar für dieselben hervorbrachte, und die Bevölkerung der Wüsten für die Bewohner der fruchtbaren Ebenen und Thäler unendlich wichtiger war, als die Bevölkerung der Gestade des Meers, und selbst der hohen Gebirge [1]). Ohne die Hirten der Wüste und ihre

1) Die Wüsten beschrieb schon Diodor XVI. 730 p. sehr richtig. Pour se peindre ces déserts, sagt Volney, I. 370. que l'on se figure sous un ciel presque toujours ardent et sans nuages, des plaines immenses, et à perte de vue, sans maisons, sans arbres, sans ruisseaux, sans montagnes: quelquefois les yeux s'égarent sur un horizon raz et uns, comme la mer. Die Grabesstille und den Mangel von Leben in der Wüste bemerkt auch de Pages I. 304. Un silence profond accompagne cet affreux paysage; point de quadrupedes; point d'oiseaux, pas même des insectes, qui puissent le troubler. Selbst Volney konnte die Zusammenstimmung des Kameels mit dem Boden und Klima seines Aufenthalts nicht verkennen. I. 374. Nul animal ne présente une analogie si marquée et si exclusive à son climat: on dirait, qu'une intention préméditée s'est plue à régler les qualités de l'un sur celles de l'autre. Er setzt vortrefflich die Organisation des Kameels, so wie die verschiedenen Arten dieser Thiergattung aus einander. l. c. p. 375. 76.

Heerden würden die vornehmsten Länder des westlichen Asiens gleichsam von einander abgeschnitten, und durch die Wüsten, wie durch unübersteigliche Abgründe von einander getrennt seyn. Ohne die Beduinen und ihre Hülfe würde niemahls ein gerader Handel vom Persischen und Arabischen Meerbusen, oder aus Hindostan, Persien und dem südlichen Medien nach Syrien und der Syrischen Küste haben entstehen können [1]).

Wenn in den ältesten Zeiten alle Hauptvölker des westlichen Asiens in Hirten und Ackerleute getheilt waren, wie es noch jetzt die Kurden und Araber sind, und wie Herodot es von den Persern zu Cyri Zeiten bezeugt [2]), so ist in diesem Stücke eine große Veränderung vorgegangen. Schon seit vielen Jahrhunderten gab es keine ursprünglich-Persische, oder Armenische, keine Syrische oder Assyrische, oder vorderasiatische Hirtenstämme mehr. Eben so lange kennt man in den Ebenen des westlichen Asiens keine andere Hirtenvölker, als die Turcomannen, Kurden und Ara-

Man vergleiche Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 164. u. Chardin III. 36. 37. p.

1) Herr Hofrath Heeren bemerkt an mehreren Stellen seiner Ideen u. s. w. I. 316. II. 616. daß die Caravanen dem bey weitem grösten Theile nach durch nomadische Hirtenvölker gebildet zu werden pflegten. Dieß war und ist auch jetzt nie der Fall in Asien. Die Nomaden sind gleichsam bloß die Frachtführer der Kaufleute, die sich in oder neben den Städten versammeln. Die Caravanbaschi's wurden, und werden beständig von den Pascha's oder anderen ersten Beamten in den Städten ernannt.

2) I. 125. Herr Hofrath Heeren führt diese Stelle des Herodot an, und behauptet doch, daß die Perser ein nomadisches Bergvolk gewesen seyen. II. 352 S. Ideen.

bischen Beduinen. Die beyden ersteren ziehen gemeinschaftlich im alten Persien und Medien, in Assyrien und Mesopotamien, in Syrien, Armenien und Kappadocien umher [1]). Nur sind die Kurden in Armenien häufiger, als die Turcomannen. Die Turcomannen hingegen breiten sich weiter, als die Kurden, über die Asiatische Halbinsel aus [2]). Die Arabischen Beduinen nomadisiren noch in eben den Gegenden, welche ihre Vorfahren schon seit Jahrtausenden eingenommen hatten [3]): nämlich außer Arabien, im alten Chaldäa und in Syrien, in Mesopotamien und Assyrien. Wenn sie in den letzten Jahrhunderten irgendwo weiter vorgedrungen sind, als ihre Vorfahren; so ist es an den Gestaden des Persischen Meerbusens, und in den südwestlichen Distrikten des Persischen Reichs geschehen [4]).

Die Turcomannen stammen unläugbar von den Hirten gleiches Nahmens an der Ostseite des Kaspischen Meers, und die Kurdischen Hirten aus den Kurdistanischen Gebirgen und Bergflächen her. Auch sind die einen und die anderen nach den Auswanderungen aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen nicht in dem Grade ausgeartet, daß sie nicht die Sprache und übrigen vornehmsten Eigenthümlichkeiten des Stammvolkes beybehalten hätten. Zugleich aber ist es außer Zweifel, daß weder die Kurden, noch die Turcomannen unvermischt geblieben sind, sondern schon lange viele Flüchtlinge unter sich aufgenommen haben, wel-

1) Niebuhr II. 415 u. f. S.

2) Die Kurden ziehen bloß bis Tocat. Tournef. II. 175.

3) Strabo XVI. 1071. Plinius V. c. 24. Ammian. Marcell. XIV. 4. p. 9. Edit. Ernesti.

4) Niebuhrs Beschr. von Arabien, 311 u. f. S.

che durch Erpressungen und andere Bedrückungen aus Dörfern und Städten vertrieben worden [1]). So sehr beyde sich nicht nur von einander, sondern auch von den ackerbauenden Völkern, unter welchen sie umherziehen, unterscheiden; so stimmen doch beyde darin zusammen, daß sie nicht in eigentlichen Wüsten, sondern in fruchtbaren Gegenden weiden, welche entweder der Despotismus, oder ihre eigenen Räubereyen verödet und entvölkert haben [2]). Man kann daher die Turcomannen und Kurden eher Hirten der Ebene, als der Wüste nennen. Wenn das westliche Asien jemahls wieder in einem solchen Grade angebaut werden sollte, als es unter den ältesten Persischen Königen war, so würden die Turcomannen und Kurden alle, oder doch ihre meisten Weideplätze verlieren, und sie würden gezwungen werden, das Hirtenleben mit dem Ackerbau zu vertauschen. Es ist wahrscheinlich eine Folge ihrer Vermischung mit entflohenen Ackerleuten, daß die Turcomannen und Kurden hin und wieder angefangen haben, Winterhütten aufzuführen, und selbst Gerste oder andere Getreidearten zu bauen.

Es fiel den Alten nicht weniger, als uns, auf,

1) Niebuhrs Reisen II. 420. Niebuhr sagte zuviel, wenn er behauptete, daß die gemeinen Turcomannischen und Kurdischen Hirten größtentheils aus den Gegenden abstammten, in welchen sie umherziehen. Wenn dieser Fall wäre, so würden die Turcomannen und Kurden nicht mehr ihre Volkssprache reden, würden nicht mehr von einander, und von den Völkern, unter welchen sie umherziehen, verschieden seyn.

2) II. 405 u. f. S. Niebuhr. Auch Volney I. 369. .. puisque le terrain est cultivable, et même fécond en plusieurs lieux, tels, que la frontière de Syrie, le Diarbekr, l'Anadoli, et la plupart des cantons fréquentés par les Kourdes, et les Turkmans.

daß das Arabische Volk aus zwey ungleichen Hälften bestehe, von welchen die eine lauter fleißige Ackerbauer, betriebsame Handwerker und Künstler, besonders unternehmende Kaufleute und Seefahrer: die andere arme und unstete Hirten und Räuber enthalte [1]). Im ganzen Orient, und selbst in Arabien, herrschte von jeher die Sage, und fand allgemeinen Glauben, daß die Arabischen Hirten und die städtischen Araber verschiedenen Ursprungs, oder von verschiedenen Stammvätern entsprungen seyen. Beyde Theile haßten und verachteten sich von den ältesten Zeiten her eben so sehr, als sie bis auf den heutigen Tag thun. Die Bewohner der Städte nannten sich reine oder ächte Araber, und sahen auf die Beduinen, als einen jüngeren, weniger edeln Zweig ihres Volks herab [2]). Die Beduinen wiederum rühmten sich die einzigen freyen und edlen Araber zu seyn, schalten die Ackerleute und Städter Knechte oder Bauern, und glaubten sich zu beflecken, oder ihren Stamm zu verderben, wenn sie Töchter der

1) Plinius VI. c. 28. Mirumque dictu ex innumeris popnlis pars aequa in commerciis, aut latrociniis degit.

2) D'Anville II. 208. 209. Le sang national, et le genre de vie, y font une distinction de deux races differentes, dont la première et plus ancienne, est reputée tirer son origine de Jectan, au Katan, fils d'Eber. C'est ce qu'on nomme les Arabes purs, qui dans leur établissement ont habité des villes, et ont été dominés par des rois. Une race postérieure, et de ceux, que distinque le nom de Mostarabes, ou d'Arabes mêlés, qui ne sont point sédentaires, ni occupés de l agriculture, mais nomades, ou pastres par état, reconnoît pour auteur Ismail, fils d'Abraham.

vornehmsten und reichsten Städtebewohner heirathe-ten[1]). Der Haß und die Verachtung der Beduinen gegen die städtischen Araber giengen zu gewissen Zeiten, und in gewissen Stämmen, nahmentlich unter den Nabatäern, so weit, daß sie es bey Todesstrafe untersagten, Getreide zu säen, den Weinstock und andere Fruchtbäume zu pflanzen, oder nur Wein zu trinken, und feste Häuser zu bauen[2]).

1) D'Arvieux III. 146. 147. Il y a des Arabes, à qui on a donné le nom de Maures; ce n'est pas, qu'ils soient originaires de la Mauritanie, Royaume d'Afrique; mais c'est parceque les véritables Arabes les méprisent, les regardent comme des gens sans honneur, qui ont dégéneré des vertus de leurs ancêtres, en s'établissant dans les villes, travaillant à la terre, exerçant des arts, et des métiers, chose tout-à fait indigne de la noblesse des véritables Arabes .... qui à l'exemple de leurs pères fuyent les villes, demeurent toute leur vie sous des tentes, et n'ont d'autres exercices, que celui des armes. Daß die Beduinen sich fast nie so weit erniedrigen, Araberinnen aus Städten zu heirathen, bezeugt gleichfalls Arvieux III. 150. und Niebuhr Beschr. von Arabien, S. 15.

2) Diod. Sic. XIX. 730. Edit. Phodomanni. νομος δ' εϛιν αυτοις μητε σιτον σπειρειν, μητε φυτευειν μηδεν φυτον καρποφυρον, μητε οινω χρησθαι. μητε οικιαν κατασκευαζειν. ὃς δ' αν παρα ταυτα ποιειν ἑυρισκηται, θανατον αυτω προστιμον ειναι. Volney hatte die sonderbare Idee I. 369. 370 daß das Hirtenleben, besonders in nicht ganz unfruchtbaren Gegenden, eine bloße Folge des Despotismus sey, indem die Landleute durch Bedrückungen genöthigt würden, ihre Dörfer und Felder zu verlassen, und in Einöden zu entfliehen, wo sie dann mit ihren Heerden umherzögen. Man könne, glaubte er, überhaupt annehmen, daß Horden von Hirten allenthalben, wo sie einen guten Boden mit Ruhe und Sicherheit fänden, das Hirtenleben mit dem Ackerbau vertauschten,

Eine große Menge von Beyspielen hat uns bisher gelehrt, daß, wenn Völker sich in ihren Denk- und Lebensarten, in ihren Neigungen und Sitten so entgegengesetzt sind, als die umherziehenden und festsitzenden Araber, alsdann die Verschiedenheit der innern Organisation sich durch äußere Merkmahle offenbare. Dieser Erfahrungssatz wird auch von neuem durch die Araber bestätigt. Die Arabischen Beduinen sind nicht bloß dunkler von Farbe, sondern auch kleiner, hagerer, oder schmächtiger von Körper, als die Städtebewohner: zwar behender, als diese, aber weniger geneigt und aufgelegt zu ernstlichen Arbeiten, dergleichen der Ackerbau und städtische Gewerbe, oder das Studium von Künsten und Wissenschaften erfordern [1]). Wer, wie Volney, gewohnt und geneigt ist, die Verschiedenheiten der Menschen allein aus äußeren, besonders aus moralischen Ursachen abzuleiten, der kann freylich sagen, daß die dunklere Farbe, die grö-

weil der Hang zu dem ruhigen Leben des festsitzenden Landmanns ein allgemeiner Hang der menschlichen Natur sey. Schon das, was ich angeführt habe, und noch mehr das, was ich anführen werde, beweist, wie falsch diese Voraussetzung ist. Eben so ungegründet ist es, daß vertriebene Landleute sich zum Hirtenleben bequemen. Dieß geschieht nur da, wo Hirtenvölker in der Nähe sind. Sonst werden Menschen, welche Bedrückungen von Despoten aus Dörfern und Städten verjagt haben, nicht Hirten, sondern Räuber.

1) Man vergleiche Ives p. 234. mit de Pagés I. p. 306. 307. u. Volney I. 377. Selbst der Letztere sagt: Voilà les circonstances, dans lesquelles la nature a placé les Bedouins, pour en faire une race d'hommes singulière au moral et au physique. Cette singularité est si tranchante, que leurs voisins les Syriens mêmes, les regardent comme des hommes extraordinaires.

ßere Kleinheit, und die geringere Beleibtheit der Arabischen Hirten sich hinlänglich daher erklären lassen, daß sie dem Brande der Sonne, und der Luft mehr ausgesetzt sind, auch wenigere und schlechtere Nahrungsmittel genießen, als die städtischen Araber. Kann man aber nicht die Urheber solcher Räsonnements mit Recht fragen, gesetzt, daß man auch den angeblichen Ursachen der körperlichen Eigenthümlichkeiten der Arabischen Beduinen nicht widerspräche, wie ist es denn möglich, in denselbigen Ursachen den Grund des Gegensatzes sowohl der ganzen Denkart, als der Neigungen der städtischen und nicht-städtischen Araber zu finden? Wenn man die großen Unterschiede des Innern in den einen und den anderen nur aus ursprünglich verschiedenen Anlagen begreifen kann, warum will man keine ursprüngliche Verschiedenheit in der äußeren Organisation gelten lassen, besonders da es sich darthun läßt, daß die Nahrung der stillsitzenden und umherziehenden Araber nicht so beschaffen ist, als man angenommen hat. So wie die gemeinen Araber in Dörfern und Städten fast nichts als reines Wasser trinken; so nähren sie sich fast einzig und allein mit frisch gebackenem schlechten Durra- oder Hirsen-Brod, das mit Butter oder Oehl, oder Fett, oder Kameelsmilch durchgeknetet, und nicht bloß höchst unverdaulich, sondern auch so widerlich ist, daß selbst Herr Niebuhr, der sich möglichst an die Lebensart der Morgenländer anzuschmiegen suchte, sich doch nicht an den Genuß des Durra-Brods gewöhnen konnte [1]). Die meisten Arabischen Beduinen hingegen haben nicht bloß einen Ueberfluß an frischer und gesäuerter Milch, an Käse und Butter, sondern auch an Honig und allen

1) Beschr. von Arabien S. 51.

Arten von Fleisch [1]): und die Arabischen Beduinen leben im Ganzen so gut, daß man in einem Sprichworte zu sagen pflegt: man müsse bey den Arabern essen, und unter den Turcomannen schlafen, um die guten Speisen der Ersteren, und die guten Betten der Anderen anzudeuten [2]). Ungeachtet die Turcomannen sich nicht so gut nähren, als die Arabischen Beduinen; so sind sie doch heller, stärker und größer, als diese: ein neuer Beweis, daß eine reichlichere und bessere Nahrung nicht immer solche Wirkungen hervorbringt, als man derselben zuzuschreiben pflegt!

Wenn man die stillsitzenden und nomadischen Araber genau und richtig vergleichen will, so muß man in den letzteren nothwendig die eigentlichen Bewohner der Wüste, oder die Kameelhirten von den Beduinen unterscheiden, die entweder gar nicht, oder nur zu gewissen Zeiten in die Wüste ziehen, die zwar auch Kameele halten, deren vornehmster Reichthum aber doch in Pferden, Eseln, Schaafen, Ziegen und Rindvieh bestehen. Wenn es auch von den letzteren zweifelhaft wäre, oder bliebe, ob sie von den städtischen Arabern ursprünglich verschieden seyen; so kann man es von den Ersteren unwidersprechlich beweisen, daß sie ihren Wüsten nicht weniger anerschaffen worden, als die Kameele, und daß sie eine besondere, selbst von den übrigen Beduinen verschiedene Menschenart ausmachen. So wie die Beduinen überhaupt die stillsitzenden Araber neben sich verachten; so sehen die Kameelhirten auf die übrigen Beduinen herab, und halten sich selbst

1) III. 269. d'Arvieux.

2) ib. III. 155. C'est un proverbe en Orient, qu'il faut manger chez les Arabes, et coucher chez les Turcomans, pour marquer la bonne chère des uns, et les bons lits des autres.

für die einzigen ächten, edlen und wahrhaft freyen Araber [1]). Die ganze Organisation der Kameelhirten ist noch mehr, als der Körperbau der Kameele, darauf eingerichtet, nicht nur, daß sie beständig, was allen übrigen Menschen unmöglich war, in der Wüste bestehen können, sondern auch, daß sie nur in der Wüste leben mögen. Die meisten Kameelhirten bringen ihr ganzes Leben in den Tiefen der Wüste zu, ohne sich jemahls angebauten Gegenden oder Städten zu nähern; und es sollen sich jetzt noch in dem Innersten der Wüste Stämme finden, die von Moses und Christus eben so wenig, als von Mahomet wissen [2]). Wenn sie aber bisweilen in die Städte kommen, so gerathen sie in nicht geringeres Erstaunen, als sie selbst Verwunderung erregen. Es ist den Beduinen der Wüste unbegreiflich, wie Menschen in einer so faulen und stinkenden Luft, als ihnen die Luft der Städte zu seyn scheint, ausdauern können [3]). Noch weniger fassen sie es, wie Häuser und Thürme sich aufrecht erhalten, wie Menschen es wagen, in Häusern, oder unter den Dächern von Häusern zu wohnen, oder sich der Wüste des Wassers, wie sie das Meer nennen, anzuvertrauen [4]). Ihr Geruch und ihr Auge sind so scharf, daß sie im Stande sind, ein Kameel auszuspüren, wenn man sie nur an die Stelle führt, wo es gestanden hat, gesetzt daß auch Tausende von anderen Kameelen in derselbigen Gegend gewesen sind; und mit Gewißheit anzugeben, wie tief man graben müsse, um

1) Niebuhrs Beschr. S. 389.

2) I. 378. Volney.

3) Nieb. Beschr. S. 380.

4) Volney I. 378.

Wasser zu finden [1]). Die Kameelhirten wetteiferten mit ihren Thieren in der Enthaltung von Speise und Trank, und in der Mäßigkeit des Genusses von beyden. Sie können, wenn es seyn muß, fünf Tage ohne Wasser leben [2]). Die meisten Kameelhirten nehmen täglich nicht mehr, als sechs Unzen an Nahrungsmitteln zu sich. Sechs oder sieben in geschmolzene Butter getunkte Datteln, und etwas frische oder geronnene Milch machen für einen ganzen Tag die Nahrung eines Kameelhirten aus [3]), da die festsitzenden Araber an den Ufern des Euphrates ungeheure Quantitäten von Speise verschlingen können [4]). In den Zeiten, wo ihre Kameele am wenigsten ergiebig sind, verschmähen die Kameelhirten auch Ratten, Eidechsen und Schlangen nicht, die den übrigen Arabern ein Gräuel sind [5]). Man kann von den Körpern der Kameelhirten, wie von denen der Kameele sagen, daß die Natur in dem Bau derselben die gröste Sparsamkeit beobachtet, und sich bloß auf das Nothwendigste beschränkt habe [6]). Die Kameelhirten sind nicht bloß dunkelfarbiger, sondern auch kleiner und magerer, als

1) Niebuhr l. c.

2) ib. l. c.

3) Volney I. 379.

4) Ives p. 253.

5) I. 380.

6) I. 374. Volney. Voulant, que le chameau habitât un pays, où il ne trouverait, que peu de nourriture, la nature a économisé la matière dans toute sa construction. Elle ne lui a donné la plénitude des formes ni du bœuf, ni du cheval, ni de l'éléphant; mais le bornant au plus strict nécessaire, etc.

die übrigen Beduinen. Ihre dürren Beine sind ohne Waden. Ihr Leib ist wie an den Rücken gewachsen, und ihre Haare haben beynahe eine so wollartige Kräuse, wie die der Neger [1]). Die Hirten der Wüste beschneiden oder scheeren weder den Bart, noch das Haupthaar [2]), anstatt daß die meisten übrigen Araber ihr Haupthaar abscheeren [3]). Die Kleidung der Kameel-

1) Volney I. 377. On considerait avec surprise ces hommes plus petits, plus maigres, et plus noirs, qu'aucuns Bedouins connut: leurs jambes sèches n'avoient, que des tendons sans mollets; leur ventre étoit collé à leur dos; leurs cheveux étaient crêpés presque autant, que ceux de nègres. Man vergleiche de Pagès I. 306. 307. Dieser Reisende beschreibt die Farbe der Hirten der Wüste. als d'un brun noir, und bestätigt die Bemerkung, daß die Haare derselben fast so wollartig, wie die der Neger seyen. Derselbige Reisende glaubte zu bemerken, daß seine Haare während der Reise durch die Wüste trockener, feiner und krauser geworden; doch wagte er es nicht, aus dieser Erfahrung den Schluß zu ziehen, daß die krausen Haare der Kameelhirten eine Wirkung des Klima der Wüste seyen. Rauwolff sah in einem Haufen von Arabern am Euphrat, daß der vierte Theil der Weiber ganz schwarz und die übrigen braun, wie Zigeunerinnen waren: „welche Ungleichheit in Farben fürnemlich daher kompt, daß sie im hin und wider ziehen zu Zeiten etliche der ihrigen hinder sich, an Orten da gar schwarze, lassen, und anstatt derselbigen, andere mit nemmen." II. 41 S. Man s. auch II. 33. 34.

2) I. 306. de Pagès, u. Notice sur les Wahabis p. 143. Die Gerbis lassen die Flechten ihrer Haare sowohl über das Gesicht, als den Nacken herabhangen.

3) Nach dem Herodot III. 8. schoren die Araber das Haar besonders an der Seite, oder Schläfe, wie, der Sage nach, Bakchus sich geschoren hatte. Nach dem Plinius ließen die Araber das Haupthaar unberührt, den Bart hingegen schoren sie ab, wiewohl Einige auch

hirten ist dem Klima der Wüste nicht weniger, als ihr Körper angemessen, und ist daher von der Kleidung der übrigen Araber gänzlich verschieden [1]. Die Hirten der Wüste tragen weder Beinkleider noch Hemden und Caftans, sondern einen, oder mehrere Abas, das heißt Gewänder von Filz, die aus Wolle oder Kameelhaaren verfertigt werden. Die Abas oder Abes bestehen aus zwey Stücken von Filztuch, die eben so breit, als lang sind, wie ein Sack zusammengenäht, dann vorn geöffnet werden, und noch drey Einschnitte erhalten, damit man den Kopf und die Arme durchstecken könne. Solcher Abes tragen Männer und Weiber Einen, oder zwey, oder drey nach der Verschiedenheit der Witterung. Die aus Kameelhaaren verfertigten Abes sind eben so undurchdringlich gegen den Regen, als die auf ähnliche Art bereiteten Filze, womit die Araber ihre Zelte bedecken. Die Abes schützen gegen den Brand der Sonne nicht weniger, als gegen die Kälte des Winters, und sind doch zu gleicher Zeit kühl wegen ihrer großen Weite [2]. Die

diesen ungeschoren ließen. VI. c. 28. Arabes mitrati degunt, aut intonso crine: barba abraditur, praeterquam in superiore labro. Aliis et haec intonsa. Die Nachricht des Plinius vom Scheeren des Barts unter den Arabern beruhte gewiß auf einem Mißverständniß. Die Araber hatten von jeher, und haben auch jetzt eine so große Ehrfurcht gegen den Bart, daß man unmöglich glauben kann, daß sie den Kinnbart zu irgend einer Zeit abgeschoren hätten. Auch unter anderen Arabern ist es nicht selten, daß das Haupthaar genährt wird. Niebuhrs Beschr. S. 64. 213.

1) Man vergleiche Pagès I. 298. 99. mit Arvieux III. 287 et sq. u. Niebuhrs Beschr. S. 62.

2) Pagès I. 299 Voilà leur seul vêtement; il les couvre exactement, il est fort utile pour le mauvais

Bewohner der Wüste verhüllen häufig ihr Gesicht, besonders Mund und Nase mit den Enden des Tuches, welches sie um den Kopf winden, besonders wenn sie den giftigen Hauch des Samiels zu fürchten haben [1]). Einige Beobachter glaubten, daß man die Beduinen der Wüste ihres schrecklichen Aufenthalts, und der damit verbundenen Beschwerden und Entbehrungen ungeachtet, zu den glücklichsten Völkern zählen könne, da sie im Genuß einer ungestörten Ruhe und einer unbeschränkten Freyheit das Nothwendige besäßen, und das Ueberflüssige nicht begehrten [2]). Andere hingegen beklagten sie als Unglückliche, die in einem Zustande von beständiger Entbehrung, oder gar von nagendem Hunger seyen [3]). Wahrscheinlich sind nicht alle Jahrszeiten dem Unterhalt der Bewohner der Wüste gleich günstig. Wenn man aber die Hirten der Wüste überhaupt nach denen beurtheilen dürfte, welche Rauwolf während seiner Fahrt den Euphrat hinab antraf, so müßte man fürchten, daß sie eben so oft Hun-

tems; car il ne peut être pénétré par l'eau à cause de la façon, dont il est tissu; il est aussi très commode pour la chaleur, étant assez épars pour rompre la prémière ardeur du soleil, et laissent par son ampleur un libre passage à l'air. u. S. 303. la chaleur y est si forte, que la peau en est crispée, et les pores si resserrés, qu'il est impossible de suer. Il faut être extrêmement vêtu, pour ne pas être brulé par l'ardeur du soleil, et nos vêtemens d'hiver ne suffiroient pas dans le désert.

1) I. 299. 303. Pagès.

2) Pagès I. 305. 306.

3) Volney I. 379. On peut même dire, que le commun des Bedouins vit dans une misère, et une famine habituelles.

ger leiden, als die elenden Ichthyophagen, welche um den Persischen Meerbusen her wohnen.

Die übrigen Beduinen, die entweder gar nicht, oder nur auf kurze Zeiten in die Wüste ziehen [1]), und deren Heerden weniger in Kameelen, als in Pferden, Eseln, Ziegen, Schaafen und Rindvieh bestehen, unterscheiden sich von den Kameelhirten viel mehr, als sie selbst von den städtischen Arabern verschieden sind. Wenn man nämlich ihre unüberwindliche Abneigung gegen das stillsitzende Leben, und die übrigen oben angeführten Merkmahle ausnimmt: wenn man allenfalls noch hinzusetzt, daß die Beduinen sowohl Gastfreyheit als Blutrache in höherem Grade üben [2]): daß sie den Bart abergläubiger verehren, so wie Blähungen, und eine jede Art von Nudität heftiger verabscheuen [3]): daß sie ihre Weiber weniger einschließen, und eifersüchtiger auf die Ehre von Schwestern, als von Frauen [4]), sind, dann die städtischen Araber; so stimmen sie in Rücksicht auf Nahrung und Kleidung, auf Begriffe und Gesetze von Anstand und Wohlstand, auf Vergnügungen und Uebungen, auf Gewohnheiten und Neigungen mit den städtischen Arabern und den übrigen Morgenländern so sehr zusammen, daß man sie viel mehr, als die Kameelhirten, für natürliche Verwandte der Letzteren halten kann. Sollten die Scheiks und Emirs der Beduinen ohne Ausnahme um so vieles heller, größer und beleibter seyn, als die ge-

1) Die Beduinen, welche Arvieux am Carmel beobachtete, zogen niemahls in die Wüste. III. 163. 256.

2) Arvieux III. 186. 197.

3) ib. 198. 204. 258. S.

4) ib. S. 314. 316.

meinen Hirten, wie Volney versichert [1]), und mehrere Nachrichten von Arvieux vermuthen lassen [2]), so suche ich den Grund davon eben so wenig allein in der bessern Nahrung, als ich glaube, daß die Eigenthümlichkeiten, wodurch die Kameele der Turcomannen sich von denen der Araber unterscheiden, aus derselbigen Ursache abgeleitet werden können. Ich vermuthe vielmehr, daß die helleren, größeren und schöneren Häupter der Beduinen Abtrünnige des Stammes sind, der von den ältesten Zeiten her in Dörfern und Städten wohnte, und daß diese Flüchtlinge wegen ihres größern Reichthums und ihrer natürlichen Vorzüge allmählig zu Anführern erwählt worden. Die Scheiks und Emirs der Beduinen schließen ihre Weiber fast eben so sorgfältig ein, als die Araber in den Städten [3]). Die Hausbedienten der Scheiks und Emirs bestehen häufig aus Fremdlingen, selbst aus Negern und Negerinnen [4]). Wenn d'Arvieux gewollt hätte, so hätte er ein naher Anverwandter des Emirs auf dem Berge Carmel, und Einer der Großen seines Volks werden können.

Unter

1) I. 378. J'ai rémarqué, que les Chaiks, c'est à dire, les riches, et leurs serviteurs, étoient toujours plus grands, et plus charnu, que le peuple. J'en ai vû, qui passaient cinq pieds cinq et six pouces, pendant que la taille générale n'est, que de cinq pieds deux pouces. On n'en doit attribuer la raison, qu'à la nourriture ... Cette cause est également sensible dans la comparaison des chameaux Arabes aux chameaux Turkmans...

2) III. 69. 70. 296.

3) III. 127. Arvieux.

4) ib. III. 30.

Unter den Beduinen, die nicht beständig in der Wüste leben, sind jetzt, und waren gewiß von jeher wenige, oder gar keine ganz unabhängig. Die meisten zahlen gewisse Summen für die Benutzung der Gebiete, welche man ihnen überlassen, oder für die Städte und Dörfer, welche man ihnen in Pacht gegeben hat. Wenn sie auch nichts entrichten: wie z. B. die Araber auf dem Berge Carmel [1]; so haben sie doch die Verbindlichkeit, daß sie die Türkischen Couriere befördern, daß sie die Caravanen sicher durch ihr Gebiet geleiten, und den Pascha's beystehen müssen, sobald sie von diesen aufgefordert werden. Leisten sie nicht, was man von ihnen verlangt, oder unterstehen sie sich gar, Caravanen und Unterthanen der Paschas zu plündern, so sind sie beständig der Gefahr ausgesetzt, plötzlich überfallen zu werden, und einen großen Theil der Ihrigen, wenigstens ihrer Heerden, zu verlieren.

Die Heerden der Beduinen, die nicht beständig in der Wüste leben, sind viel mannichfaltiger, als die der Beduinen der Wüste. Allein unter allen den Geschlechtern von Thieren, welche die Beduinen außer der Wüste gezähmt haben, ist keins, das so allgenügend wäre, als die Kameele der Wüste. Das Kameel bietet den Hirten der Wüste alles dar, was er zu seiner Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hausrath braucht [2]). Dieß kann man weder von den Eseln, noch von den Ziegen und Schaafen, oder von den Kühen und Pferden der Araber außer der Wüste sagen [3]). Unter allen diesen Thieren haben die Esel

1) III. 153. Arvieux.

2) Rauwolf sah Heerden von mehreren Tausend Kameelen beysammen. II. 40.

3) Wilde Schweine sind in den Gebüschen und dem hohen

mit den Kameelen die meiste Aehnlichkeit. Es giebt zwey Arten von Eseln, wie zwey Arten von Kameelen: eine kleinere, die mehr zum Tragen, und eine größere und behendere, die mehr zum Reiten geschickt ist [1]). Die Esel können nach den Kameelen am besten in der Wüste ausdauern; und man bedient sich ihrer also auch häufig auf den Reisen durch die kleine Wüste. Allein nicht einmahl gerechnet, daß die Kameele mehr tragen, und die Dromedare schneller laufen: daß beyde sich mit schlechterer Nahrung begnügen, und länger Hunger und Durst ertragen, als die Esel; so übertrifft das Kameel den Esel durch seine Milch und sein Fleisch, durch seine Haare, oder Wolle, und selbst durch seine Haut, aus welcher die Araber der Wüste Schläuche und andere Gefässe verfertigen. Junge Ziegen und Lämmer machen die gewöhnlichen Fleischspeisen der Beduinen aus. Die Haare von Ziegen werden von den Weibern der Beduinen zu Zeltdecken, die Wolle der Schaafe zu Kleidern verarbeitet. Auch schätzen die Arabischen Hirten die Milch von beyden sehr hoch [2]). Dagegen können beyde eben so wenig, als Kühe und Pferde, beständig in den Wüsten, oder bey den blossen Erzeugnissen der Wüste bestehen. Die Araber essen das Fleisch von Kälbern, und selbst von Rindern [3]). Unterdessen halten sie Hornvieh am meisten

Schilfe an beyden Ufern des Euphrats sehr häufig. Die Beduinen am Euphrat könnten daher Schweine halten. Allein von dem Innern der Arabischen Wüsten muß man mit Plinius sagen: At in Arabia suillum genus non vivit. VIII. 52 c.

1) Niebuhrs Beschr. S. 164.

2) Arvieux III. 269. 270.

3) l. c.

wegen der Milch und Butter, welche sie von den Kühen gewinnen. Die Araber genossen nie das Fleisch, und tranken nie die Milch von Pferden, wie die Tatarischen und Mongolischen Hirtenvölker.

Die Arabischen Pferde unterscheiden sich durch äußere und innere Merkmahle von den Persischen, Turcomannischen, Türkischen Pferden u. s. w. wenigstens eben so sehr, als die Arabischen Kameele und Dromedare sich von den Turcomannischen und Baktrischen unterscheiden, und man kann daher mit Recht die einen wie die anderen als ursprüngliche dem Lande Arabien eigenthümliche Thierarten betrachten [1]. Die Araber selbst nehmen zwey ganz von einander verschiedene Arten von Pferden an: die gemeinen, oder die von unbekannter Abkunft, die mehr zum Tragen als zum Reiten, und dann die edlen, die bloß zum Reiten gebraucht werden [2]. Ich darf voraussetzen, daß meinen Lesern aus den angeführten Schriftstellern sowohl die Sorgfalt bekannt sey, womit die Araber den Adel ihrer Pferde zu erhalten suchen, als die unverwerflichen Urkunden, wodurch unter den Arabern das Alterthum der edlen Pferdegeschlechter und die Abkunft der einzelnen edlen Hengste, Stuten und Füllen bewiesen wird.

So gewiß es mir scheint, daß die Arabischen Pferde nicht anderswoher entsprungen sind; so ungewiß ist es, ob sie zuerst von den stillsitzenden Arabern

1) Chardin III. 34. 35.

2) Arvieux II. 469—71. Arvieux IV. 240. et sq. p. Niebuhrs Beschreibung von Arabien, 160—164 S. Wenn Hengste von edler Art unedle Mutterpferde belegen, so entstehen daher Blendlinge oder Bastarte, die zwischen der edlen und nicht edlen Art in der Mitte stehen. Arvieux III. 241. In der edlen Art erkennen die Araber mancherley Raçen oder Grade des Adels an. Nieb. l. c.

oder von den Beduinen gezähmt und erzogen worden. Ihr gewöhnliches Futter läßt das erste, die übrige Behandlung und die eigenthümlichen Tugenden der edlen Pferde das zweite vermuthen.

Die Arabischen Pferde fressen bey Tage nicht. Man tränkt sie am Tage zwey oder drey Mahle, und gegen Untergang der Sonne giebt man ihnen eine halbe Metze reiner Gerste, welche man in einen Sack schüttet, und mit dem Sack den Pferden über den Hals hängt. Auf die Weide treibt man sie bloß im Frühling, um welche Jahrszeit man die Mutterpferde belegen läßt. So bald das junge Gras aufhört, so reicht man ihnen kein grünes Futter mehr, und Heu niemahls. Stroh erhalten sie nur, wenn sie nicht recht trinken wollen. Da die Arabischen Pferde den grösten Theil des Jahrs durch bloße Gerste, und von Zeit zu Zeit etwas Stroh fressen; so konnten sie, scheint es, nur von ackerbauenden Völkern, oder von solchen Beduinen gezähmt und gehalten werden, die in der Nähe von angebauten Gegenden lebten, und deßwegen im Stande waren, sich sowohl Gerste als Stroh zu verschaffen [1]).

Die Behandlung der Arabischen Pferde hingegen ist so beschaffen, daß sie nur unter Beduinen entstehen konnte. Die Pferde machen einen Theil, und man darf sagen, den geschätztesten Theil der Familie eines Arabischen Hirten aus. Die gemeinen Araber halten ihre Pferde nicht außer dem Zelte, oder in einem besondern Zelte, sondern Mann, Weib und Kinder, die Stute und ihr Füllen schlafen alle in demselbigen Zelte beysammen. Die kleinen Kinder legen sich oft auf den Hals, oder den Leib des Pfer-

1) III. 245. 46. Arvieux.

des und des Füllens, ohne daß diese ihnen jemals Schaden zufügen, oder sie nur aus dem Schlafe wecken. Die Araber schlagen ihre Pferde niemahls. Sie schmeicheln ihnen vielmehr, küssen sie und reden Stunden lang mit ihnen. Die Pferde blicken wieder ihre Herren freundlich an, als wenn sie alles verständen, und geben die erhaltenen Liebkosungen zurück [1]).

Bisweilen machen Pferde Besuche in den Zelten solcher Personen, die ihnen schön gethan oder etwas gegeben haben [2]). Die Füllen werden nie angebunden, auch nicht eher bestiegen, als wenn sie zwey oder dritthalb Jahre alt sind. Hat man sie aber einmahl gesattelt und beritten; so gewöhnen sie sich gleich daran, den ganzen Tag bei der Lanze zu bleiben, ohne daß man sie anzubinden braucht [3]). Selbst die eitelsten Arabischen Weiber säubern und schmücken sich nicht so sorgfältig, als die Pferde von ihren Herren gewaschen und geputzt werden [4]). Wo anders konnte ein solches Zusammenleben, eine solche Vertraulichkeit und gegenseitige Zärtlichkeit zwischen Pferden und Menschen Statt finden, als unter Hirten?

Selbst die Vorzüge der edlen Arabischen Pferde

1) d'Arvieux III. 244. bes. II. 470. C'étoit quelque chose de tout à fait plaisant de voir les caresses, qu'il lui faisoit, il s'entretenoit avec elle des heures entières, comme les nourrices parlent à leurs petits enfans. Il sembloit, que cette cavalle l'entendoit: car elle lui faisoit des caresses en sa manière et le regardoit avec des yeux doux, le léchoit, et hennissoit avec joye.

2) III. 243.

3) ib. p. 246.

4) ib. p. 245.

sind von der Art, daß es scheint, als wenn sie nur für Hirten geschaffen oder gebildet worden. Die edlen Arabischen Pferde sind eher mager als beleibt, nicht groß, auch nicht immer schön, wenigstens nicht nach Europäischen Begriffen und Mustern [1]). Die Araber schätzen Pferde vielmehr nach ihrem angebohrnen Adel, und den damit verbundenen Tugenden, als nach ihrer äußern Schönheit. Die Haupttugenden Arabischer Pferde sind eine außerordentliche Leichtigkeit und Ausdauer im Laufen, ein eben so ungewöhnliches Vermögen, Hunger und Durst zu ertragen, eine immer gleiche Sanftheit, und eine unwandelbare Treue gegen den Herrn. Die edlen Arabischen Pferde stehen augenblicklich still, wenn der Reuter fällt. Sie sollen sich sogar von selbst zurückbegeben, und ihre Reuter in Sicherheit bringen, so bald sie sich selbst schwer verwundet fühlen [2]). Die beyden ersten der angeführten eigenthümlichen Tugenden Arabischer Pferde haben nur für Hirten einen großen Werth, die beständig in Gefahr sind, von Feinden plötzlich überfallen zu werden, und deren Wohlfahrt alsdann einzig und allein von der Schnelligkeit und

1) Arvieux III. 245. Niebuhr drückt sich etwas zu stark und zu allgemein aus, wenn er sagt, daß die Arabischen Pferde weder groß noch schön seyen, und daß sie also bloß um ihrer Tugenden, nicht um ihres äußern Ansehens willen so hoch geschätzt würden, S. 162. Die edelsten Pferde der Beduinen sind oft eben so schön, als sie gut sind. d'Arvieux sagt von einer Stute des Emirs Turabeys, für welche man mehrere Mahle fünftausend Thaler geboten hatte. Cette cavalle étoit d'une taille avantageuse, bien faite, d'un beau poli, de belles marques, d'une douceur: d'une force, et d'une vitesse inconcevable. III. 243.

2) d'Arvieux und Niebuhr ll. cc.

Ausdauer ihrer Pferde abhängt. So wollte der Arabische Emir, mit welchem Arvieux lang vertraut lebte, seine Leibstute um keinen Preis verkaufen, weil sie ihn einst durch einen drey Tage und Nächte fortgesetzten Lauf, auf welchem sie weder Futter noch Wasser erhielt, den Händen seiner Feinde entrissen hatte [1]). Die Türken verlangen von ihren Pferden weder eine solche Geschwindigkeit, noch eine solche Ausdauer im Laufen, Hungern und Dursten, als die Araber, sondern vielmehr Größe, Fülle und Schönheit [2]). Sie achten daher die Arabischen Pferde gar nicht, oder ziehen wenigstens die Hengste den Mutterpferden vor, weil jene größer, stärker, beleibter, und deßwegen mehr in die Augen fallend sind, als diese. Die Araber hingegen setzen die Mutterpferde weit über die Hengste, nicht bloß, weil jene jährlich ein Füllen geben, sondern auch, weil sie nicht wiehern, und ungleich sanfter und ausdauernder, als die Hengste sind.

Nachdem ich bisher alle übrige Völker des westlichen Asiens untersucht habe; so gehe ich jetzt zu den ackerbauenden Bewohnern der Ebenen und Thäler fort. Selbst von diesen prüfe ich vor's erste nur diejenigen, welche zwischen dem Paropamisus und dem Halys oder jetzigen Kizilirmak wohnten. Von den Nationen, die westlich vom Halys angesiedelt waren, oder noch jezt angesiedelt sind, werde ich in der Folge besonders handeln.

Die ackerbauenden Völker des westlichen Asiens

1) III. 243.

2) Arvieux III. 239. 40. Niebuhr S. 163. Irwins Erzählung zufolge denken die städtischen Araber wie die Türken, p. 5. indem sie ihre Pferde recht fett mästen.

waren schon im Alterthum von manchen Seiten verschieden. Jedes einzelne Volk änderte sich in dem langen Laufe von Jahrhunderten auf vielfache Arten, und daher geschah es, daß die Nachkommen, nämlich die heutigen Morgenländer, ihren Vorfahren in manchen Stücken nicht mehr ähnlich sind. Auch die heutigen Morgenländer weichen nicht weniger von einander ab, als diejenigen, welche die Griechischen und Römischen Schriftsteller schilderten. So mannichfaltig aber auch die Unterschiede der ackerbauenden Völker des westlichen Asiens waren, oder noch sind; so stimmten sie doch von jeher, und stimmen auch jetzt in so unzähligen Puncten zusammen, daß man nicht umhin kann, sie, wenn auch nicht für gleichen oder gemeinschaftlichen Ursprungs, wenigstens für natürlich verwandte, d. h. ähnlich organisirte Nationen zu erklären. Ein jeder dieser Sätze muß besonders, und zwar zuerst folgender erörtert werden: daß die ackerbauenden Bewohner der Thäler und Ebenen des westlichen Asiens schon im Alterthum sehr von einander abwichen.

Vor den Zeiten des Cyrus waren die Perser rohe Barbaren, welche sich in Thierhäute kleideten, weder den Weinstock, noch andere edle Früchte kannten, und sich eben so schlecht nährten, als sie angethan waren [1]). Nachdem sie das Reich der Meder gestürzt hatten, nahmen sie die Kleidung, Rüstung und Waffen, die Religion und das Cerimoniell, besonders den Luxus, die Leckerhaftigkeit und Schwelgerey der überwundenen Meder an; wie dann Herodot überhaupt von ihnen bezeugt, daß sie mehr als andere Bewohner des Morgenlandes geneigt seyen, sich die Sitten und Gebräuche fremder Völker

1) I. 71. Herod. Man vergl. IX. 121. c.

zuzueignen [1]). Nichts desto weniger fuhren sie auch während der Herrschaft über das westliche Asien fort, sich von den ihnen unterworfenen Völkern in manchen Stücken zu unterscheiden. Die Perser verehrten nicht dieselbigen Götter, und wenn auch dieselbigen Götter, doch nicht auf dieselbige Art, als die Armenier, Assyrier, Kappadocier u. s. w. [2]). Nur unter den Persern war es Sitte, Kranke auszusetzen, und wenn diese nicht stark genug waren, sich zu vertheidigen, von Raubvögeln und reissenden Thieren zerfleischen zu lassen. Selbst alsdann, wenn ausgesetzte Kranke wieder genasen, wurden sie, wie Geweihte des Orkus, so lange verabscheut, bis sie waren gereinigt worden [3]). Nur die Perser und wahrscheinlich auch die Meder begruben ihre Todten nicht eher, als bis Raubvögel oder Hunde dieselben angenagt hatten [4]). Kein anderes west-asiatisches Volk rathschlagte beym Wein über wichtige Angelegenheiten, und keines aß das Fleisch von Pferden und Eseln, wie die älteren Perser [5]). Nur die Perser schoren, wenn sie trauerten, nicht bloß sich selbst, sondern auch ihre Pferde [6]). Die Babylonier hatten nicht

1) I. 135. Herod. Strabo XI. 797. Strabo stimmt weder mit sich selbst, noch mit dem Herodot zusammen, wenn er bald nachher sagt, p. 805. daß nicht bloß die Armenier, sondern auch die Meder die Religion der Perser angenommen hätten.

2) Herod. I. 131. Strabo XV. 1065—1067.

3) Die Stelle des Agathias steht beym Brissonius de reg. Pers. II. §. 252.

4) Herod. I. 140. Brisson. l. c.

5) I. 133. Herodot.

6) II. c. 206. Brisson.

weniger Eigenthümlichkeiten, als die Perser. In keiner andern Stadt des Morgenlandes fand Herodot so gerade Straßen und so hohe Häuser von drey bis vier Stockwerken, als in Babylon [1]). In Babylon allein übte der Gott Bel das Recht, jede Nacht, welches schöne Weib er wollte, in seinen Tempel zu rufen. Die Priester des Gottes versicherten, daß der Gott in eigener Person erscheine, und sich zu den Schönen lege, welche er eingeladen habe [2]). Nicht lange vor dem Herodot war es allgemeiner Brauch in allen Babylonischen Städten und Dörfern, an einem bestimmten Tage die verheirathbaren Mädchen zusammen kommen zu lassen, und erst die schönen, dann die weniger schönen, endlich die häßlichen an den Meistbietenden, oder den am wenigsten nehmenden zu verkaufen, und so die Häßlichen oder Gebrechlichen mit den Summen auszustatten, welche man für die Schönen gelöst hatte. Nachdem dieser Brauch verschwunden, und das Vermögen der Babylonier durch die Persische Eroberung sehr vermindert worden war; so fingen die Aermeren an, die Reitze ihrer Töchter zu benutzen, und den Genuß derselben einem Jeden zu gestatten, der gehörig dafür bezahlte [3]). Selbst noch zu den Zeiten des Herodot war jede Frau in Babylon verpflichtet, sich Einmahl in ihrem Leben in den Tempel der Venus zu begeben, und sich hier den Fremdlingen so lange anzubieten, bis Einer ihr etwas Geld in den Schooß warf, und dadurch zu erkennen gab, daß er ihrer genießen wolle. Keine Babylonierinn durfte eine solche

1) I. 180 c.

2) I. 181. 182.

3) I. 196.

Aufforderung ablehnen. Wann dann der Fremdling seine Lust gebüßt hatte, so schenkte die von ihrem Gelübde befreyte Babylonierinn den Lohn ihrer Gunst der Göttinn, in deren Dienst sie denselben erworben hatte [1]). Herodot bemerkte, daß dieser einzelne Dienst im Tempel der Venus der Keuschheit und Treue der Babylonischen Frauen keinen Abbruch gethan habe. Andere eigenthümliche Gewohnheiten der Babylonier waren das Tragen von Stäben, welche mit dem Bilde einer Blume oder irgend eines Thiers geziert seyn musten [2]); und dann das Hinbringen von Kranken an öffentliche Plätze [3]), damit sie von den Vorübergehenden, die ähnliche Krankheiten gehabt hatten, erfahren möchten, durch welche Mittel sie von solchen Uebeln befreyt worden. Die Babylonier und Assyrier, die Meder und Perser, auch späterhin die Araber waren weit herrschende Völker. Die eigentlichen Syrer hingegen, die Armenier und Kappadozier zeichneten sich weder durch die Waffen, noch durch Künste des Friedens aus. Die Kappadozier waren wegen ihrer Dummheit, die Syrer wegen ihrer Verschmiztheit oder bösartigen Schalkheit übel berüchtigt [4]). Wenn wir von den alten Völkern

1) I. 199.

2) I. c. 195.

3) I. 197.

4) Cicero sagt, indem er von seinem Feinde, dem Piso spricht, Orat. post redit. in senatu c. 6. Sine sensu, sine sapore, elinguem, tardum, inhumanum negotium, Cappadocem modo abreptum de Grege venalium diceres. Eben dieser führt im Motto seines Vaters an: II. 66 c de Orator. nostros homines similes esse Syrorum venalium: ut quisque optime Graece sciret, ita esse nequissimum.

des Orients so genaue Schilderungen hätten, als wir von den neueren besitzen, so würde man gewiß noch viel mehrere Unterschiede angeben können, als ich angeführt habe.

So wenig die alten Völker des Orients sich unter einander vollkommen gliechen, eben so wenig blieben sie sich selbst gleich. Mehrere Merkmahle, wodurch die heutigen Morgenländer sich von ihren ältesten Vorfahren unterscheiden, entstanden bloß daher, daß die einen früher, die andern später der Vielgötterey entsagten, und sich entweder zum Christenthum oder zur Religion des Korans bekannten. Indem die Syrer und Armenier Christen wurden, hörten sie auf, Polygamen zu seyn, und alle die Gräuel der Unzucht zu üben, die vormahls als gottesdienstliche Handlungen waren geübt worden [1]. Die Morgenländer, die zur Mahomedanischen Religion bekehrt wurden, fiengen an, sich vom Wein zu enthalten. Wegen der vielen Reinigungen, welche der Koran vorschrieb, schoren die Anhänger desselben das Haupthaar ab, das in alten Zeiten von vielen Arabern [2], von den Babyloniern [3], den Medern und Persern genährt wurde [4], so wie es noch jetzt von den Parsen genährt wird [5]. Der Koran empfahl seinen Ver-

1) Ueber die Keuschheits-Opfer im Tempel der Anaitis, Strabo XI. p. 805.

2) l. c.

3) Herod. I. 196.

4) Herod. VI. 19. bes. Appian. de bellis Parthicis Vol. I. 238. Edit. Tollii. Brisson. I. c. 61. II. 202. Niebuhr über die Figuren auf den Ruinen von Persepolis, II. 128 S. die Perser kräusten ihr Haar, oder trugen Perücken, ll. cc.

5) Tavernier I. 398. et sq.

ehrern eine gewisse Einfalt und Demuth in ihrem Aeußern und in ihren Wohnungen; und eben deß= wegen meiden die frommen Muselmänner, besonders die Türken, alle Pracht in Kleidern, Geschmeide und Hausrath, um welcher willen die alten Perser und Meder von den Griechen bald beneidet, und bald getadelt wurden [1]). Nach den Lehren des Korans verunreinigen sich Muselmänner durch gewisse Be= rührungen von Ungläubigen, oder von Dingen, die denselbigen angehören. Die Muselmänner also, be= sonders die Perser, essen mit keinem Christen an ei= nem Tische, trinken mit ihm nicht aus einem Becher, zerbrechen die Schüsseln und Becher, aus welchen Un= gläubige gegessen und getrunken haben, oder halten sie wenigstens für so befleckt, daß sie sich derselben nicht eher bedienen, als bis die einen und die anderen mit der größten Sorgfalt gesäubert worden [2]). Die al= ten Perser und Meder liebten oder achteten vorzüglich Hunde, wie noch jetzt die Kurden und Parsen thun [3]). Die heutigen Mahomedauer halten die Hunde für un= rein, die Katzen hingegen für heilige Thiere, die des Paradieses theilhaftig werden [4]).

1) Ueber die Pracht der Meder, Perser in Kleidern, Schmuck und Hausrath, Herod. IX. 79. 81. Xenophont. Anabas. IV. 289. p. Edit. Hutches. Appian. l. c. Briss. l. c. 55—77. c. 144. 145. Man ver= gleiche Tavernier I. 580. und Björnståhl IV. 83. u. f. S.

2) Niebuhr II. 98 S. Die Aengstlichkeit der Perser ist um desto sonderbarer, da sie sonst unter allen Morgen= ländern die höflichsten gegen Fremde, besonders gegen Europäer sind.

3) Tavernier I. 400. Herodot. I. 140 c.

4) Arvieux III, 223. 225.

Außer den Veränderungen, welche die Christliche und Mahomedanische Religion hervorbrachten, lassen sich noch manche andere Unterschiede der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des westlichen Asiens anführen. Die alten Perser waren ohne alle Vergleichung leckerhafter, schwelgerischer und weichlicher, nicht nur als die heutigen Bewohner von Persien, sondern als die Bewohner des Morgenlandes überhaupt. Die Könige von Persien setzten Preise für diejenigen aus, welche eine neue Leckerey, oder eine neue Art von Vergnügen erfinden würden; und schickten beständig Kundschafter umher, die ausforschen mußten, wo man die lieblichsten Weine und andere Getränke trinke [1]. Der große König mochte hinziehen, wohin er wollte, so schleppte man ihm Wasser aus dem Choaspes, Chalibonischen oder Syrischen Wein und Weizen aus Aeolien nach [2], weil man das eine und die anderen für die beßten ihrer Art hielt. Zahllos waren die Diener der Königlichen Küche, der Königlichen Tafel, der Königlichen Sitze und Betten [3]. Die Tafel des Königs und der Vornehmen wurde täglich mit einer großen Mannichfaltigkeit der seltensten und köstlichsten Speisen besetzt [4]. Das Tafel- und Trinkgeschirr des Königs war von lauterem Golde, das der Großen, wenn nicht von

1) Brisson. I. c. 97. II. 140. Xenophon. Agesilaus p. 671. Edit. Leunclar. Τω μεν γαρ περση πασαν γην σπερι ερχοντες μαςευοντες, τιαν ἡδεως πιοι.

2) I. 84. 86. Briss.

3) Xenophon l. c. μυριοι δε τεχνωνται τι αν ἡδεως φαγοι. ὁπως γεμην καταδεον, κδ' αν ειποι τις ὁσα πραγματευονται, auch Cyrop. VIII. 2. p. 481. Edit. Thieme.

4) Briss. II. 132. c.

Golde, wenigstens von Silber [1]). Aus denselbigen Metallen waren die Füße der Betten und Ruhebetten nicht bloß des Königs, sondern auch der Persischen Großen gearbeitet [2]). Wenn der König mit seinen Hofleuten trank, so saß er selbst auf einem Ruhebette mit goldenen Füßen, die Königlichen Gäste hingegen auf dem mit Teppichen bedeckten Boden. Auch an den Königlichen Trinkgelagen durfte Niemand einen ihm dargebotenen Becher ablehnen, und solche Trinkfeste endigten sich daher nie anders, als mit einer allgemeinen Niederlage derer, welche Theil daran genommen hatten [3]). Dem Tafel- und Trinkgeschirr, so wie den Gestellen von Betten und Ruhebetten entsprachen die kostbaren Teppiche, Tapeten und Polster, womit der Boden und die Wände der Zimmer, besonders aber die Betten und Ruhebetten belegt und ausgefüllt waren [4]). Die Kunst, Polster und Decken, oder Teppiche auf eine dem Auge gefällige und verzärtelten Weichlingen angenehme Art zu legen, war eine so schwere Kunst, daß, so oft die Persischen Könige vornehmen Griechen Polster, Tapeten und Teppiche, oder Decken schenkten, sie zugleich so-

1) Herod. IX. 79. 81. Xenoph. Anab. IV. p. 289. Edit. Hutches. Goldenen Schmuck durften nur diejenigen tragen, welche dergleichen vom Könige geschenkt erhalten hatten. Cyrop. VIII. 2. p. 482. Edit. Thieme. Man vergleiche Ammianus Marc. XXIII. 6. p. 203.

2) ll. cc. und Briss. I. 77. 99. II. 126. c.

3) ib. Xenoph. Cyrop. VIII. 8. p. 555.

4) Xenoph. l. c. Brisson. II. 143 c. Als ein ganz besonderes Merkmahl von Weichlichkeit führt Xenophon von den Persern seiner Zeit an, daß sie die Füße der Ruhebetten auf Polster setzten, damit diese nachgeben möchten. VIII. 8. p. 557. Edit. Thieme.

genannte Decker [1]) mitsandten, welche die Einrichtung, und gleichsam den Bau der Betten und Ruhebetten besorgen musten [2]). Kostbare Salben, in Balsame getunkte Blumenkränze und wohllüstige oder einschläfernde Reibungen waren unter den Persern so gemein, daß selbst die Krieger Alexanders sie bald annahmen, und der Macedonische Eroberer seinen Soldaten zwar deßwegen väterliche Vorstellungen machte, aber doch eine solche unmännliche Verweichlichung nicht geradezu zu verbieten wagte [3]). Der König Agesilaus von Sparta ließ die ersten Perser, welche er gefangen nahm, entkleiden und nackt verkaufen, damit seine Krieger an den weissen, durch keine Uebungen ausgearbeiteten und abgehärteten, Körpern erkennen möchten, daß der Kampf mit solchen Weichlingen nicht schwerer, als mit Weibern sey [4]). Fast alle angeführte Künste, Werkzeuge und Diener der Leckerhaftigkeit, der Schwelgerey und der Weichlichkeit sind schon längst aus Persien und dem übrigen Morgenlande verschwunden. Die Griechischen und Römischen Schriftsteller rühmten schon an den

Par-

1) στρωται.

2) ib.

3) II. 149 c. Brisson.

2) Hist. Graec. III. 500. ὁρωντες γαρ οἱ στρατιωται λευκες μεν, δια το μηδε ποτε εκδυεσθαι, μαλακες δε και απονες, δια το αει επ᾽ οχηματων ειναι, ενομισαν εδεν διοισειν τον πολεμον; η ει γυναιξι δεοι μαχεσθαι. Die Schilderungen, welche Ammian von den Persern macht, stimmen mit der des Xenophon eben so wenig zusammen, als die Nachrichten des Ersten über die Mäßigkeit der mittleren Perser mit denen des Letztern über die Unmäßigkeit der älteren. Ammian. Marc. XVIII. 6, 302. p. XXIV. c. X, p. 328.

Parthern und mittleren Persern ihre Mäßigkeit und selbst harte Lebensart [1]). Von den neueren Persern bezeugen alle zuverlässige Reisebeschreiber, daß sie mäßiger als die übrigen Morgenländer seyen, und daß man ihre Küche eher schlecht als gut nennen könne [2]). Nur die Könige hatten in neueren Zeiten goldenes Tafel- und Trinkgeschirr. Gold ward so sehr als das einzige des Königs würdige Metall betrachtet, daß man selbst Schaumünzen, Uhren und andere künstliche Werkzeuge als des Königlichen Schazes unwürdig verschmähte, wenn sie nicht im Golde gearbeitet, oder mit blosem Golde verziert waren [3]). Das Tafelgeschirr der vornehmen Perser besteht aus verzinntem Kupfer, oder aus Fayance [4]), so wie Löffel, womit sie flüssige Gerüchte essen, aus bloßem Holze. Die heutigen Perser sind so wenig weichlich, daß sie nicht einmahl, wie die Türken, Sopha's an den Wänden der Zimmer umherführen, sondern den

1) II. c. 137. Briss. bes. Ammian. XXIII. 6. p. 202. Munditias conviviorum et luxum maximeque potandi aviditatem vitantes, ut luem .... nec quisquam post satietatem superfluos sibi ingerit cibos. Immune quantum restricti et cauti.

2) Tavernier I. 579... mais pour le dire en un mot, la cuisine des Persans n'a rien de friand, ni qui puisse flatter le goût des gens, qui aiment la bonne chere. bes. Chardin III. VI. J'ai admiré l'égalité de leurs goûts dans le manger. On n'entend personne se plaindre pour trop ou trop peu de sel à la viande, pour l'aigre, pour le doux, pour l'épivé, pour étre trop cuit, on pas assez cuit. On ne met ni poivre, ni sel, ni huile, ni vin aigre à leurs tables: chacun a le goût simple, et aime les mêmes choses. Auch Olivier III. VI.

3) Tavernier I. 447. 448. 580.

4) ib. I. 580.

Boden bloß mit Teppichen von Filz belegen, die keine Rückenpolster haben, und die Herrn Niebuhr weniger schön zu seyn schienen, als die gewöhnlichen Persischen Tapeten zu seyn pflegen [1]).

Zu den vornehmsten Vergnügen der Mahlzeiten und Trinkfeste der Persischen Könige und Großen gehörten der Gesang, das Spiel und der Tanz von Mädchen, die in diesen Künsten unterrichtet und geübt waren [2]). Es gab auch männliche Sänger und Musikanten, aber in viel geringerer Zahl als weibliche. Als Parmenio sich bey der Eroberung von Damaskus, um nach heutiger Art zu reden, der Capelle des Darius bemächtigte, fand er allein 329 Mädchen vor, die den großen König durch ihr Spiel und ihren Gesang ergözt hatten [3]). Die Perser selbst tanzten kriegerische Tänze, welche Nachahmungen von Gefechten waren [4]). An den Festen des Mithras tanzte sogar der König; und wenn er dieses that, so durfte kein anderer sich unterstehen, ein Gleiches zu thun [5]). Im neuern Persien tanzt Niemand, außer den sogenannten Tänzerinnen oder öffentlichen Weibspersonen, von welchen sowohl der König, als die Großen, besondere Banden, aber doch bey weitem nicht so zahlreiche Banden unterhalten, als Parmenio in Damaskus antraf [6]). Unbescholtene

1) Reisen. II. 115.

2) Briss. I. et sq. 97. c.

3) Athenaei XIII. c. 9.

4) Xenoph. de exped. Cyri VI. initio p. 371. Ed. Leuncl. και τις το περσικον ωρχειτο κροτωντας πελτας και ωκλαξε και ανισατο και ταυτα παντα εν ρυθμω προς τον αυλον εποιει.

5) II. 112. Briss.

6) Chardin I. 224—226. Zu Chardins Zeiten be-

Männer und Frauen tanzen niemahls, weil der Tanz im ganzen Orient für etwas entehrendes gehalten wird [1]). So wie das Tanzen bloß von Weibern geübt wird; so ist das Spielen musikalischer Instrumente von Männern, welche zugleich, wenn auch nicht die einzigen, wenigstens die besten Sänger sind [2]).

Eine solche Erziehung, dergleichen Xenophon den Persern zuschreibt [3]), fand nie unter diesem Volke Statt. Xenophon verschönerte den Unterricht, der von jeher in allen Morgenländischen Reichen den sogenannten Kindern oder Sclaven des Königs ertheilt wurde, nach Spartanischen Mustern, und machte ihn dann nicht bloß gegen alle Wahrheit, sondern gegen alle Wahrscheinlichkeit allgemein [4]). Etwas Aehn-

bestand die Gesellschaft der Königlichen Tänzerinnen nur aus vier und zwanzig Personen.

1) l. c. La danse étant un exercice deshonnête dans l'Orient, on n'y a point l'habitude de danser, soit pour se divertir, soit pour se donner bonne grace. .. dans l'Orient l'art de la danse est non seulement deshonnête, mais même infame ...

2) La danse n'est exercée dans la Perse, que par des femmes, de même que le jeu des instrumens ne l'est gueres, que par des hommes. Pour ce qui est du chant, les hommes d'ordinaire sont les meilleurs chanteurs ... Les danseuses chantent aussi, mais elle ne le font ni si bien, que les hommes, ni si agréablement.

3) I. c. 2. Brisson. II. 83. 102.

4) Man vergleiche Chardin III. 317. Herr Hofr. Heeren II. 436. 437. vermuthete, daß die von Xenophon beschriebene Erziehung der Perser nur von dem edelsten Stamm des Volks, den Paßargaden, verstanden werden müsse. Diese Vermuthung streitet gegen das ausdrückliche Zeugniß des Griechischen Schriftstellers, der

liches begegnete selbst dem Herodot an der Stelle, wo er sagte [1]), daß die Söhne der Perser vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre in drey Dingen unterrichtet würden: im Reiten, Pfeilschießen, und in der Wahrhaftigkeit. Die Perser der alten Zeit brachen eben so oft ihr Wort, und geschlossene Bündnisse, als die neueren [2]). Auch machten jene einen noch größern Aufwand, als diese, und es ist also nicht wahrscheinlich, daß sie sich vor dem Schuldenmachen mehr gehütet haben, als die jetzigen Perser. Sollten aber, wie Herodot versichert, die älteren Perser das Lügen

ganz bestimmt versichert, daß die Kinder aller Perser an der öffentlichen Erziehung Theil nehmen konnten, und daß kein Perser von irgend einem Amte, oder Würde ausgeschlossen sey. I. c. 2. Cyrop. §. 15. Edit. Thieme. Derselbige Geschichtschreiber, weit entfernt, irgend einen Adel, oder etwas der Indischen Casten-Eintheilung Aehnliches unter den älteren Persern anzunehmen, setzt vielmehr die Perser den Medern deßwegen entgegen, weil diese einem unumschränkten Herren gehorchten, jene hingegen vor dem Gesetze einander gleich seyen. Man lese die Rede der Mutter des Cyrus an ihren Sohn. Cyrop. I. 3. §. 15. p. 28. Uebrigens ist es beynahe unglaublich, daß Xenophon von den Persern und ihrem Lande so unrichtige Begriffe hatte, als man in seinen Schriften findet. Er sagt z. B. daß die Hyrkanier Nachbaren der Assyrer seyen, Cyrop. Lit. δ, c. 2. p. 208. und daß das Reich des Cyrus gegen Morgen durch den Indischen Ocean begränzt worden. VIII. 8. p. 551. Er erzählt ferner, I. 25. §. 15. Cyrop. daß der Sage nach die Zahl der Perser 120000 Mann betrage, und daß es selten gewesen sey, im eigentlichen Persien ein Pferd zu sehen. I. c. 3. §. 3.

1) I. 136.

2) Xenoph. Cyrop. VIII. 8. p. 553. Anabas. γ. p. 197. Ed. tert. Hutches.

für das Schändlichste unter allem gehalten, und nach dem Lügen das Schuldenmachen am meisten verabscheut haben [1]); so muß man gestehen, daß die Tugenden der Wahrhaftigkeit und der guten Haushaltung eben so lange von den Persern gewichen sind, als die väterliche Sorgfalt, womit vormahls die Könige den Anbau ihres Landes, und das Glück ihrer Unterthanen befördert, oder als die Kunst, womit einst die Großen in ihren Gärten oder Paradiesen alles Schöne und Gute versammelt und geordnet haben sollen [2]). Auch von den Klagen gegen Undankbare, wenn sie jemahls in Persien angestellt wurden [3]), ist eben so wenig eine Spur vorhanden, als von den schweren Rüstungen und den Streitwägen der alten Perser [4]). Die heutigen Perser sind ihren Vorfahren darin ähnlich, daß sie in Anderer Gegenwart weder ihr Wasser lassen, noch ihre Nothdurft verrichten: daß sie sich weder schneuzen, noch ausspucken, oder Blähungen hören lassen. Allein alles dieses ist doch nicht mehr so schändlich, als es vom Xenophon beschrieben wird [5]): besonders das Ausspucken. Vielmehr finden sich in den Zimmern der Vornehmen zierliche Gefäße, in welche man spucken kann, wenn man den Schleim, oder das im Munde zusammengelaufene Wasser nicht lieber mit dem Schnupftuch auffangen will [6]).

1) I. 138 c.

2) Xenoph. Oeconom. p. 828—30. Edit. Leunclavii.

3) Cyrop. I. c. 2. §. 7.

4) III. c. 39. Briss.

5) Cyrop. II. c. 2. §. 17. Brisson II. 89. c. Selbst die Griechischen Kaiser unterwarfen sich unter dem lächerlichsten Zwange der Etiquette der Perser. Ammian. Marc. XVI. IV. p. 81. Edit. Ernesti.

6) Tavernier I. 443.

Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn die heutigen Bewohner von Persien sich von den älteren in noch mehreren Stücken unterschieden, als ich angezeigt habe, da selbst das Aeußere der Perser sich so sehr geändert hat. Die heutigen Perser sind im Durchschnitt groß, von geradem Wuchse, von frischen Farben und von schöner Bildung [1]): anstatt daß die älteren Perser, wenigstens die des vierten Jahrhunderts, welche Ammian sah, gelb oder schwärzlich, klein und mager waren, und nicht bloß in ihren Augen, sondern in ihrer ganzen Person etwas Ziegenähnliches hatten [2]). Dieselbigen Beobachter, welche die Perser als weibische, oder als häßliche und ausgedörrte Männer beschrieben, rühmten sowohl die Größe, als die Schönheit der Persischen und Medischen Frauen und Jungfrauen [3]). Ich erinnerte schon mehrere Mahle, daß

1) III. 8. 45. Chardin.

2) An Einer Stelle XXIII. 6. p. 302. beschreibt Ammian nicht bloß die Perser, sondern die Morgenländer überhaupt auf folgende Art: Per has nationes dissonas et multiplices hominum quoque sunt diversitates ut locorum. Sed ut generaliter corpora describamus et mores, graciles paene sunt omnes, subnigri, vel livido colore pallentes, caprinis oculis torvi, et superciliis in semi orbium speciem curvatis junctisque, non indecoribus barbis, capillisque promissis hirsuti .... An einer andern Stelle erzählt er, daß Julian seinen Kriegern einige kleine und magere Persische Gefangene zeigte, um den Legionen Muth zu machen. XXIV. c. 8. Has ob res ut solarètur anxios milites princeps. captivos graciles suapte natura, ut paene sunt Persae, et macie jam confectos jussit in medium produci, nostrosque respiciens, En, inquit ... deformes illuvie capellas et tetras. ...

3) Xenoph. Anab. III. p. 208. Edit. tert. Hutches.

Chardin die körperlichen Vorzüge der neueren Perser von der Vermischung derselben mit Georgischem und Circassischem Blut ableitete. Nach der Beobachtung eben dieses Reisenden haben sich die Parsen, gleich den Bewohnern der östlichen Provinzen, wenig oder gar nicht mit fremdem Blute vermischt, und sind deßwegen weder von Gesicht, noch von Körper schön, sondern vielmehr schwerfällig, und haben eine rauhe kupferige Haut [1]. Selbst die Parsen sind den älteren und mittleren Persern in mehreren Stücken unähnlich geworden. Die Feueranbeter, und zwar nicht bloß die an der Malabarischen Küste, sondern auch die in Karmann enthalten sich, gleich den Hindus, von dem Fleische von Ochsen und Kühen, und brauchen die Haare von Kühen äußerlich und innerlich als ein sündenreinigendes Mittel [2]. Die Gebern können diese Enthaltung von Rindfleisch, und das Trinken, oder das Waschen mit dem Harn von Kühen bloß von den Hindus während der genauen Gemeinschaft ange-

1777. Cantabr. αλλα γαρ δεδοικα μη, αν ἁπαξ μαθωμεν αργοι ζην, και εν αφθονοις βιοτευειν, και μηδων δε, και Περσων καλαις και μεγαλαις γυναιξι παρθενοις ὁμιλειν, etc. Ammian. Marc. XXIV. 4. Ex virginibus autem, quae speciosae sunt captae ut in Perside, ubi foeminarum pulchritudo excellit. . . .

1) III. 45. Chardin. Ils sont laids, mal faits, pesans, ayant la peau rude, et le teint coloré. Cela se voit aussi dans les provinces les plus proches de l'Inde, ou les habitans ne sont guere moins mal faits, que les Guebres, parcequ'ils ne s'allient, qu'entre eux. Wenn Moor, Narrat. p. 383. die Parsen a handsome race of people nannte, so konnte er dieses nur in Vergleichung mit den Menschen der unteren Casten in Hindostan thun.

2) I. 399. Tavernier.

nommen haben, welche sie vor den Einfällen der Araber mit der Westküste von Dekan unterhielten.

Auch die Armenier, Juden und Araber scheinen ihren ältesten Vorfahren nicht weniger unähnlich geworden zu seyn, als die Perser. Die Griechischen und Römischen Schriftsteller reden von Aegyptischen, Arabischen und Persischen Kaufleuten und Seefahrern, welche die Malabarische Küste und die Insel Ceylon besucht hätten; aber nicht von Armenischen. Die frühesten Spuren des Armenischen Großhandels [1]) finden sich in den oben von mir beschriebenen Trümmern der Städte des Bulgaren-Landes. Der ausgezeichnete Handelsgeist der Armenier regte sich erst in ganz neuen Zeiten. Nachdem nämlich Abas der Große viele Tausende von Armeniern aus ihrem Vaterlande weggeführt, und den Weggeführten unter Anderen die Vorstadt von Hispahan Julpha angewiesen hatte; so erhoben sie sich beynahe innerhalb Eines Menschenalters zu den reichsten und unternehmendsten Kaufleuten des Morgenlandes, und besuchten nicht bloß die vornehmsten Handelsstädte Europens, sondern auch die meisten Ostindischen Länder [2]). Ihre Betriebsamkeit und Geschicklichkeit in allen Arten von Handwerkern und Ma-

1) Meiner Meinung nach kann man die ersten Beweise des Großhandels und des Handelsgeistes der Armenier nicht darin finden, daß sie ihren Wein auf höchst unvollkommenen Fahrzeugen nach Babylon und den Ueberfluß ihrer Heerden in die Phönizischen Städte brachten. Heerens Ideen II. 175.

2) Chardin II. 109. Tavernier I. 378. Ils se sont rendus en peu de temps si experts, qu'il n'y a point aujourdhui de negoce, qu'ils n'embrassent. Car ils ne vont pas seulement en Europe, mais ils courent jusqu'au fonds de l'Asie, aux Indes, à Tunquin, à Java, aux Philippines, et par tout l'Orient, à la reserve de la Chine, et du Japon.

nufakturen ist nicht weniger hervorstechend, als ihr Handelsgeist, indem sie dadurch die Griechen, die Russen, und selbst die ersten Deutschen Colonien in den südlichen Provinzen des Russischen Reichs übertrafen [1]).

Die Juden hatten sich schon lange vor dem Untergange ihres Reichs über Aegypten, Vorderasien, Italien und Griechenland ausgebreitet. Nichts destoweniger wurden sie beständig unter den fleissigen Ackerleuten in Syrien aufgeführt [2]). Seit ihrer Zerstreuung haben sie allenthalben eine solche unüberwindliche Abneigung gegen die Arbeiten des Feldes bewiesen, daß Niebuhr weder in Arabien, noch auch in den übrigen Morgenländern jemahls einen Juden antraf, der den Acker mit eigener Hand gebaut hätte [3]). Selbst Handwerke üben sie nur da, wo der Kleinhandel allein sie nicht nähren kann [4]).

Die Griechen und Römer beschrieben die stillsitzenden Araber als ein unkriegerisches, dem Handel und der Schiffahrt mehr, als dem Ackerbau ergebenes Volk [5]), und Arabien, besonders das

1) Pallas Reis. in die südlichen Statthalterschaften, I. 455. 456. S. Hacquets Reis. III. 207. Die Armenier übertreffen und überlisten selbst die Juden im Handel.

2) XVI. 1086. p. Strabo.

3) Beschreib. von Arabien S. 159.

4) Tavernier I. 608. Reineggs, aber auch Reineggs allein berichtet, daß die Juden in Georgien das Feld bauen, und mit in den Krieg ziehen. II. 76 S.

5) XVI. 1127. Strabo. ουτε γαρ κατα γην σφοδρα πολεμικοι εισιν, αλλα καπηλοι μαλλον όι Αραβες, και εμπορικοι, μητε γε κατα θαλατταν. Peripl. Mar. Erythr. p. 12. το μεν όλον Αραβων, ναυκληρικων ανθρωπων, και ναυτικων.

glückliche, als ein reiches Land, in welches sich, wie in einen Abgrund, alle Schätze der Parther und Römer unwiederbringlich verliehren [1]). Meine Leser wissen es so gut, als ich, daß die Araber schon seit Jahrhunderten weder so unkriegerisch, noch ein solches Volk von Kaufleuten und Seefahrern sind, als wofür sie von den Griechen und Römern gehalten wurden.

Wenn die Nationen des westlichen Asiens auch in alten Zeiten von einander verschieden waren, so hätte es doch geschehen können, daß sie durch die mit ihnen vorgegangenen Veränderungen einander näher wären gebracht worden. Dieser Fall ist aber nicht eingetreten. Die heutigen Morgenländer weichen nicht weniger von einander ab, als die ehemaligen. Die Perser haben eine feinere und glattere Haut, sind weisser und blühender von Farbe, grösser und schöner gebildet, als die Armenier, Syrer, Araber und selbst als die Türken, welche letzteren es bloß in Rücksicht auf Grösse mit den Persern aufnehmen können [2]). Die Kleidung der Perser ist weniger lang und weit, also auch weniger schwerfällig, als die der übrigen Morgenländer, besonders der Türken [3]). Dieser Unterschied ist so groß, daß ein neuerer Reisender aus der bloßen Verschiedenheit der Kleidung die äußeren und inneren Vorzüge der Perser vor den Türken ableiten zu können glaubte. Die Perser essen weniger, nicht bloß, als die Türken, sondern als selbst die sparsamen und ge-

1) Plin. V. 11. VI. c. 28. In universum gentes ditissimae, ut apud quas maxime opes Romanorum, Parthorumque sub sidant, vendentibus, quae e mari aut sylvis capiant, nihil invicem redimentibus.

2) Chardin III. 8. 45. 84.

3) ib. III. 67. Olivier III. 148. 149.

nügsamen Armenier [1]). Die Perser sind ihren Vorfahren darin ähnlich, und von allen übrigen Morgenländern darin verschieden, daß sie nicht bloß durch kostbare Waffen und Geschirre, durch ein schimmerndes Gefolge, und einen zahlreichen, von allen Ueppigkeiten des Orients überfließenden Harem, sondern auch durch prächtige Kleider und Schmuck zu glänzen suchen [2]). Die heutigen, wie die ehemaligen Perser, wählen die seltensten und reichsten Stoffe zu ihren Kleidern, und besetzen diese, oder bedecken sich selbst mit den herrlichsten Edelsteinen und Perlen. Die gewissenhafteren Perser glauben dem Demuth gebietenden Koran schon alsdann genug zu thun, wenn sie ihr Geschmeide beym Beten ablegen, oder kostbare Steine nicht in Gold, sondern in Silber fassen lassen. Ungeachtet man nicht mehr von den Persern sagen kann, was die Griechen bisweilen ihren Vorfahren nachrühmten, daß sie lieber gäben, als nähmen [3]); so kann man doch von den Ersteren eben das behaupten, was Strabo [4]) von den letzteren bemerkte, daß sie auf kostbare Waffen, Geschirr und Schmuck viel mehr, als auf große Schätze in Gold und Silber halten. Die Prunkliebe und Genußsucht der Perser sind so unbändig, daß sie darüber die leichtsinnigsten Verschwender werden [5]). Die Prunkliebe und Ge-

1) Olivier III. 11.

2) Man vergleiche Briss. I. 45—65 c. II. 145. bes. Xenoph. Cyrop. I. 3. p. 18. VIII. 1. 475. c. 3. p. 496. mit Chardin III. 46. 67. 84. u. Olivier III. 149. 150.

3) Brisson II. 182 c.

4) l. c.

5) III. 46. Chardin. Ces gens-là sont les plus grands dépensiers du monde, et qui songent le moins au

nußsucht machen die Perser im Durchschnitt untüchtig zum Handel, und unterscheiden sie mehr, als irgend ein anderes Merkmahl, von den Armeniern, welche lieber entbehren, als genießen, lieber zusammen scharren, als aufwenden, und alle Künste des Sparens auf das vollkommenste verstehen [1]). Die Perser sind unter allen Morgenländern die höflichsten und gefälligsten gegen Fremdlinge; aber freylich auch weniger zuverläßig, als die Türken [2]). Sowohl die Perser, als die Türken und Araber, haben mehr Muth, als die Armenier und Juden. Wenn die letzteren auch in großen Caravanen beysammen sind, so lassen sie sich ihrer Filzigkeit ungeachtet ohne alle Gegenwehr von einigen bewaffneten Räubern ausplündern, oder brandschatzen. Die Armenier, und noch mehr die Juden sind wegen ihrer Feigheit, ihres Wuchergeistes, und ihrer kleinlichen Schächerey im ganzen Morgenlande noch viel mehr verachtet, als sie es in den Abendländern sind [3]). Eine ehrenvolle Eigenthümlichkeit der

lendemain. Ils ne sauroient garder de l'argent, et quelque fortune, qui leur arrive ils dépensent tout en très peu de tems. Que le roi donne par exemple, cinquante, ou cent mille livres à quelqu'un, . . . il l'employe en moins de quinze jours. Il achete des esclaves de l'un, ou de l'autre sexe; il loue de belles femmes; il fait un bel equipage; il se meuble, ou s'habille somtueusement; il consomme le tout si vîte, sans aucun égard à la suite, au combien cela durera. que s'il ne vient pas de nouveaux secours en deux au trois mois, l'on voit sûrement, qu'au bout de ce court terme, notre Cavalier se remettra à revendre tout ce bien pièce à pièce.. J'ai vû mille exemples de cette conduite.

1) l. c. u. Tavernier I. 378.

2) Chardin III. 45. Olivier III. 145.

3) Arvieux III. 462. Niebuhrs Reis. II. 334. 336.

Araber ist diese, daß sie von jeher Ueberwundene menschlicher behandelten, und ihren einheimischen Fürsten nie eine solche unumschränkte Gewalt einräumten, als die übrigen Völker des Orients [1]).

Die Alten verkannten die Verschiedenheiten der Völker des westlichen Asiens nicht, und dennoch behaupteten sie, daß diese Völker natürlich verwandt seyen. Gerade auf dieselbige Art müssen wir von den heutigen Bewohnern des westlichen Asiens urtheilen.

Strabo billigte die Meinung des Posidonius [2]), daß die Armenier, Araber und Erember ursprünglich Ein Volk ausgemacht: daß sie sich in der Folge in drey Völkerschaften getheilt, und verschiedene Benennungen erhalten hätten: daß aber diese Benennungen einander eben so ähnlich, als die Völker selbst geblieben seyen. Die Armenier, fährt Strabo fort [3]), die Syrer und Araber zeigen durch ihre Sprachen, ihre Art zu leben, und ihre ganze Körperbildung, daß sie einander nahe verwandt sind [4]). Diese Verwandtschaft offenbart sich am meisten in Me-

dessen Beschr. von Arabien S. 45. Ueber den Abscheu der Juden gegen die Arbeiten des Ackerbaus, ihren Wuchergeist und übrige Fehler. III. 90. 91. Hacquets Reis. bes. über ihre Schädlichkeit in Gallizien. 210. 226. 231. Die Gallizischen Juden sollen schöner seyn, als die deutschen, weil ihre Weiber sich häufig mit Christen vermischen.

1) Niebuhrs Beschr. S. 205. Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien. I. 153. S.

2) I. 70. 71. XVI. 1131.

3) I. 70. 71.

4) Το γαρ των Αρμενιων εθνος, και το των Συρων, και των Αραβων πολλην ὁμοφυλιαν εμφαινει κατα τε την Διαλεκτον, και τους βιους, και τους των Σωματων χαρακτηρας..

sopotamien, wo alle drey Völker zusammen wohnen. Wenn gleich unter denen, die gegen Norden, oder in der Mitte, oder gegen Süden wohnen, einige Verschiedenheit Statt findet, so bleibt doch immer die gemeinschaftliche Aehnlichkeit überwiegend [1]). Auch die Assyrier und Arianer sind sich sowohl unter einander, als den Armeniern, Syrern und Arabern ähnlich. Man kann daher vermuthen, daß selbst die Nahmen dieser Völker einander ähnlich seyen. Denn diejenigen, welche wir Syrer nennen, werden von den Syrern selbst Aramäer genannt [2]). Diesem Nahmen der Aramäer entsprechen die Nahmen der Armenier, der Araber und Erember. Strabo wiederhohlt es im zweyten Buche [3]) bey Erwähnung der Semiramis, der Erbauerinn von Babylon, und des Ninus, des Erbauers von Ninive, daß beyde zu den Syrern gezählt würden, und daß man bis auf seine Zeiten innerhalb und außerhalb des Euphrats ein und dieselbige Sprache rede [4]).

1) l. c. αλλ' επι κρατει γε το κοινον.

2) l. c. τους γαρ ὑφ' ἡμων Συρους καλουμενους ὑπ' αυτων των Συρων Αρμενιους και Αραμαιους καλεισθαι. Nach dem ganzen Zusammenhange sind die Wörter Αρμενιους και überflüssig, oder sogar widersinnig, und eben deßwegen höchst wahrscheinlich eingeschoben.

3) II. 138. 139.

4) l. c. καὶ της διαλεκτου δε μεχρι νυν διαμενουσης, τοις τε εκτος του Ευφρατου, και τοις εντος. Nach einigen Stellen des Xenophon Anabas. Δ. p. 303. Edit. Hutches. sollte man schließen, daß die Armenische und Persische Sprache nahe verwandt gewesen seyen. Die Griechischen Heerführer ließen den Vorsteher eines Armenischen Ortes durch einen Persischen Dollmetscher fragen. Der Armenier antwortete, und beyde verstanden einander: κοινη δε ανηρωτων τον κωμαρχην δια του Περσιζοντος ἑρμηνεως,

Unter den Arianern, von welchen Strabo sagte, daß sie sowohl, als die Assyrer, den Armeniern, Syrern und Arabern ähnlich seyen, begriff dieser Erdbeschreiber die Einwohner der östlichen und nördlichen Provinzen von Persien, und selbst eines Theils von Baktriana und Sogdiana. Der Nahme Ariana, sagt Strabo, wird über einen Theil des eigentlichen Persiens und Mediens, so wie über das nördliche Baktrien und Sogdiana ausgedehnt; indem die Einwohner aller dieser Gegenden beynahe einerley Sprache reden [1]). Daß schon vor Jahrtausenden zwischen dem Oxus und Jaxartes nicht bloß die Scythische oder Tatarische, sondern auch die Persische Sprache herrschend war, lernen wir aus dem Justin, oder vielmehr aus dem Trogus, welcher berichtet, daß

τις ειη η χωρα. ὁ δ' ελεγεν, ὅτι Αρμενια. Noch merkwürdiger ist folgende Stelle. Anab. Δ. p. 293. Ed. tert. Hutches. Armenische Frauen und Jungfrauen fragten den Persischen Dollmetscher, woher die Fremdlinge kämen. Der Dollmetscher antwortete Persisch: daß sie von dem großen König an den Satrapen von Armenien abgeschickt worden. Die Armenierinnen erwiederten, daß der Satrap eine Parasange entfernt sey. ὁ δε ἑρμηνευς ειπε Περσιστι, ὅτι παρα βασιλεως πορευοιντο προς τον Σατραπην. ἁι δε απεκριναντο, ὅτι ουκ ενταυθα ειη. Nach dem Herodot endigten sich die Nahmen aller Perser ohne Ausnahme mit einem S. I. 169. Diese Regel galt schon nicht mehr im Zeitalter des Julian und Ammianus Marcellinus. Letzterer sagt: XIX. 2. p. 158. Persis Saporem et Saansaan appellantibus, et Pyrosen, quod rex regibus imperans, et bellorum interpretatur.

1) XV. 1054. επεκτεινεται δε τουνομα της Αριανης μεχρι μερους τινος και περσων, και μηδων και ετι των προσαρκτιων Βακτριων, και Σογδιανων εισι γαρ παντες και ὁμογλωττοι παρα μικρον. Ueber den Unterschied von Ariana und Aria, d'Anville II. 285 p.

die Mundart der Parther aus der Scythischen und Medischen Sprache gemischt gewesen sey [1]). Wenn man mit den angeführten Datis noch die Zeugnisse verbindet, daß die Karamanier in Rücksicht auf Sprache und Sitten den Persern und Medern, und die Meder wiederum den Armeniern ähnlich waren; so muß man zugeben, daß die Alten alle Völker zwischen dem Paropamisus und dem Euphrat für natürlich verwandte Völker gehalten haben, und daß allem Ansehen nach die Sprachen dieser Völker in älteren Zeiten einander viel ähnlicher gewesen seyen, als sie jetzt sind [2]). Ja man kann die Verwandtschaft der Morgenländischen Völker noch weiter gegen Westen, als bis an den Euphrat ausdehnen. Herodot [3]) und Strabo [4]) sahen die Kappadocier als einen Zweig der Syrer an, und sagten, daß sie zum Unterschiede von diesen weisse Syrer genannt werden. Der Erste der beyden genannten Schriftsteller erzählt nicht bloß, daß die Armenier im Heere des Xerxes wie die Phrygier bewaffnet gewesen, sondern daß sie auch eine Colonie derselben seyen [5]). Vielleicht entstand aus dieser Angabe des Herodot die Nachricht des Stephanus von

1) 41. c. 2. Sermo his inter Scythicum, medicumque medius et ex utrisque mixtus.

2) Strabo XV. 1057. Νεαρχος δε τα πλειςα εθη και την διαλεκτον των Καρμανιτων, περσικα τε και μηδικα ειρηκε. u. XI. 797. . . οι μηδοι. Εθη δε τα πολλα μεν τα αυτα τουτοις τε, και τοις Αρμενιοις, δια το και την χωραν παραπλησιον ειναι.

3) I. 72.

4) XII. 819.

5) VII. 73 c.

von Byzanz [1]), daß die Armenische Sprache eine Mundart des Phrygischen sey.

Nach den freylich weder vollständigen, noch ganz zuverläßigen Kenntnissen, welche wir besitzen, haben die Sprachen, und besonders die Sprachgebiete des Orients sich mehr geändert, als die Völker selbst [2]). Von der Sprache der Afganen wissen wir, wie ich schon oben erinnerte, wenig mehr, als daß sie sowohl von der Tatarischen, als der Persischen Sprache gänzlich verschieden ist. Die Tatarische oder Türkische Sprache ist nicht bloß die Hofsprache in Persien, sondern auch die gemeine Sprache in den westlichen Provinzen des Persischen Reichs, in vielen Gegenden von Armenien und Georgien, besonders in Vorderasien [3]). Die Türkische Sprache weicht sowohl von der Persischen, als von der Arabischen gänzlich, von der letztern so sehr ab, daß es einem Türken selten gelingt, die scharfen Töne, und die harten Aspirationen der Araber zu erreichen [4]). Die Persische Sprache, sagt Chardin [5]), wird von Ebber, im Persischen Irak, bis an die Gränze von Hindostan, und man kann hin-

1) In Voce Αρμενια.

2) Was Chardin III. 143. 145. über die Unveränderlichkeit der Morgenländischen, besonders der Arabischen Sprache sagt, muß doch immer mit gewissen Einschränkungen verstanden werden.

3) Chardin I. 272. III. 142.

4) Ueber die Unterschiede der Sanscrit-, der Arabischen und Türkischen Sprache, Jones in den Asiat. Res. II. 5. 6. 28. Auch Volney I. 356. Ueber die unterscheidenden Merkmahle der Türkischen, Persischen und Arabischen Sprache führt Chardin 141. 142. die Urtheile der Morgenländer selbst an.

5) I. 272.

zusetzen, gegen Westen so weit geredet, als die Kurden sich ausgebreitet haben [1]). Allein wie verschieden ist das sogenannte zierliche Persische von der Mundart der Parsen, und die Mundart der Parsen von der alten Zend-Sprache, von welcher letztern sich viele Wörter in der Sanscrit-Sprache der Hindus finden, so wie das zierliche Persische größtentheils aus der Arabischen Sprache entlehnt, oder darnach gebildet ist [2]). Die Armenische Sprache wird, wie die Persische und Arabische, in die gemeine und in die Büchersprache eingetheilt. Von der letztern versichert man in Armenien selbst, daß sie sehr reich und mit keiner andern Morgenländischen Sprache verwandt seyn soll [3]). Von der gemeinen setzt Chardin als allgemein bekannt voraus, daß sie eine ganz neue Sprache ist, und vor 7—800 Jahren noch nicht vorhanden war [4]). Die Syrische und Chaldäische Sprache sind ganz, oder fast ganz untergegangen [5]), wie die Sprachen der Kappadocier, Paphlagonier [6]), Phrygier und anderer Vorder-Asiatischen Völker. Die Arabische

1) Nach Otter II. 50. haben die Einwohner von Khusistan eine eigene Sprache.

2) Ueber die Mundarten in Persien, Petis, im Journal encyclopédique von Millin, Octob. 1808. S. 323. Tavernier I. 398. Jones in den Asiat. Researches II. 49—53. p.

3) II. 163. Tournefort.

4) I. 214. Cependant chacun sait, que la langue Arménienne est une langue moderne, et qui n'étoit pas connue il y a 700 ans.

5) Man vergleiche Volney I. 355. mit Niebuhr's Reisen II. 352. S. Beschr. von Arabien S. 92.

6) Ueber die Verschiedenheit dieser beyden Sprachen, Strabo XII. 830.

Sprache herrscht im ganzen alten Chaldäa, Assyrien, Mesopotamien und Syrien nicht weniger, als in Arabien selbst; und in allen diesen Ländern hat Aleppo den Ruhm, daß die Arabische, so wie Schiras, daß die Persische Sprache am reinsten darin gesprochen werde [1]).

Wenn aber gleich die ackerbauenden Völker des westlichen Asiens in Rücksicht auf Sprache und manche andere Merkmahle von einander abwichen; so ist doch nicht zu läugnen, daß ihre gemeinschaftlichen Merkmahle ungleich zahlreicher und auffallender sind, als ihre Unterschiede; und von dieser natürlichen Verwandtschaft der Morgenländischen Nationen schließe ich selbst die Hirtenvölker nicht aus, deren Heerden nicht einzig und allein in Kameelen bestehen. Die natürliche Verwandtschaft der Morgenländer offenbart sich nicht bloß in ihrem Aeußern, sondern in ihrer ganzen Art zu empfinden und zu denken, zu leben und zu handeln.

Die Morgenländischen Völker stimmen zuerst darin überein, daß in allen Classen, welche nicht von Jugend auf der Sonne und Witterung ausgesetzt waren, die Weiber weiß, die Männer weißbräunlich, und beyde von blühenden Farben sind [2]). Wenn aber Männer

1) Petis, fils l. c. p. 299.

2) Die Tataren, Perser und Afghanen in Hindostan werden, wie ich schon mehrere Mahle bemerkt habe, wegen ihres Teints Moguls oder Weisse genannt. Otter I. 337. Die Zeugnisse über die Farbe der Afghanen und Kurden sind schon oben angeführt worden. Ueber die Farbe der Perser und Perserinnen, Chardin III. 8. 45 —84. des jüngern Gmelins Reisen III. 154.; der Araber und Araberinnen, Arvieux III. 69. 70.; der Syrer und Syrerinnen, Volney I. 353. Die Arme-

und Weiber, besonders in den heisseren Gegenden, die Sonne und Witterung ungehindert auf sich wirken lassen; so geht die Farbe von beyden in das Dunkelgelbe, oder in das Gelbe über [1]). Unter den Afghanen, Persern, Kurden und Türken haben die Männer im Ganzen einen hohen und geraden Wuchs, einen starken Gliederbau, mehr als gewöhnliche Stärke, und eine angemessene Beleibtheit, die von trockener Hagerkeit eben so sehr, als von übermäßiger Fettheit entfernt ist [2]). Wenn die Armenier, die Syrer und Araber auch im Ganzen nicht so groß und stark sind, als die Kurden, Perser u. s. w. [3]), so finden

nianerinnen sollen nicht so rein von Farbe seyn, als die Perserinnen, Chardin III. 84.

1) Gmelin u. Arvieux ll cc. Otter II. 50. Die Einwohner von Khusistan sollen gelb seyn.

2) Ueber diese körperlichen Eigenschaften der Afghanen und Kurden, l. s. c. der Perser, Chardin u. Gmelin ll. cc. John Cook Travells II. 439. hatte gewiß Unrecht, wenn er sagte, daß die Perser unter der mittlern Größe seyen. Ueber die Größe u. s. w. der Türken, Ives p. 312. Most of them, (the principal Turks) were very personable, as indeed the Turks in general are, both as to stature, and comelinefs, ad orned with full, large, piercing black eyes, and arched eye-brows. Selbst die Mohren in Hindostan sind meistens von außerordentlicher Größe und Stärke. Turner traf zu Teshoo Loomboo in Thibet viele Mahomedanische Fakirs an, of a trame probably the largest, and most robust in the world. p. 330. Türkische Lastträger sollen 700 Pfund tragen können, welches kein Lastträger in London vermag. Smollet's Travels p. 175. im 8. Bande seines Werks, Lond. 1797. 8.

3) Nach Volney sind die Syrer von mittlerer Größe, I. 354. wie die Araber, Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 51.

sich doch unter ihnen manche Männer, die sich durch ihre Größe und ihren mächtigen Gliederbau auszeichnen [1]). Unter den zuletzt genannten Völkern neigen sich die Syrer und Araber zu einer trockenen Hagerkeit [2]), die Armenier zu einer schwerfälligen Fettheit hin [3]). Beyde Geschlechter besitzen und schätzen als große Schönheiten eine regelmäßige länglichte Gesichtsbildung, große schwarze, hervordringende Augen, dicke gewölbte Augenbraune, eine gebogene Nase und einen kleinen oder mäßigen Mund [4]). Die heutigen Mor-

1) Ives sagt von dem Besuchzimmer des Englischen Consuls in Basra: p. 234. His room was full of Turkish, Arabian and Armenian merchants. Most of them were large sized man, fine eyed, well proportionned and of good complexions.

2) Volney u. Niebuhr ll. cc.

3) Chardin III. 84. schreibt die Schwerfälligkeit der Armenier zum Theil ihrer ungleichen Lebensart zu. En effet le teint des Persans est uni, ils ont la peau belle, fine, et polie; au lieu, que le teint des Armeniens leurs sujets, surtout des femmes, est rude et couperosé, et leurs corps larges et pesans excessivement. On pourroit aussi aisément attribuer la difference d'embonpoint entre les Persans, et les Arméniens à l'inégalité du vivre des Arméniens, qui font des jeûnes de trente, et quarante jours de suite, durant lesquels ils ne mangent que des herbes, et de l'huile; et puis, qu'ils sont autant de tems de suite a faire excès d'œufs et de chair. Allein die Syrischen und Griechischen Christen leben auf eine ähnliche Art, wie die Armenier, ohne daß sie bis zur Schwerfälligkeit fett werden, wie diese.

4) Olivier hielt die Türken überhaupt für schöner, besonders ihren Kopf und Gesicht für regelmäßiger, als die der Europäer. I. 421. Les Turcs sont en général plus beaux, que les Européens, Leur taille n'est pas

genländer [1]) schätzen gebogene Nasen nicht weniger, als die alten Perser, welche eine Habichtsnase unter den übrigen Vollkommenheiten des Cyrus ausdrücklich anführten [2]). Die Männer des Morgenlandes achten unter allen Vorzügen des Körpers keinen mehr, als einen starken, langen und schwarzen Bart, so wie die Weiber außer großen Augen und starken Augenbraunen keine Reize sehnlicher wünschen, als lange und schwarze Haare, besonders aber eine üppige Fülle des Körpers. Alle Morgenländer, am meisten die Araber, sehen einen langen und buschigen Bart als

plus élevée; mais leur tête est plus régulière: les traits en sont ordinairement plus agréables, mieux prononcées. Ueber die großen schwarzen, hervordringenden Augen der Morgenländer, Ives, Gmelin u. Chardin ll. cc. bes. d'Arvieux III. 297. La grande beauté des dames Arabes, et de toutes les femmes de l'Orient est d'avoir de grands yeux noirs, bien fendus, et à fleur de tête. Quand les Arabes veulent dire quelque chose de la beauté d'une femme, ils montrent la grandeur de ses yeux, par la longueur du prèmier doigt de leur main, et retirent le pouce le plus, qu'ils peuvent, vers le centre de la main, et disent: elle a les yeux, comme cela, ou comme ceux d'une gazelle. Ueber die Augenbraunen, Chardin III. 71. Les plus gros sourcils et les plus épais, sont les plus beaux, surtout quand ils sont si grands, qu'ils se touchent l'un contre l'autre. Les femmes Arabes ont les plus beaux sourcils de cette sorte. Tavernier I. 445. Enfin je dis au roi, que dans son empire on faisoit grande estime des gros sourcils, qui viennent à se toucher, et qu'en France c'est tout le contraire, les femmes se les tirant avec des pincettes et ne laissant paroitre, qu'un petit trait delié.

1) Chardin u. Gmelin, ll. cc.

2) Briss. II. 181 c.

eine heilige Zierde des männlichen Geschlechts, und als ein natürliches Zeichen von Mannheit und Freyheit an, weßwegen die Sclaven der Türken den Kinnbart nicht nähren dürfen [1]). Man schwört bey dem Bart, man bittet und warnt bey dem Bart. Weiber küssen den Bart ihrer Männer, Kinder den Bart ihrer Väter. Bey Besuchen besprengt man den Bart mit wohlriechenden Wassern, und räuchert ihn mit wohlriechenden Hölzern. Keine Beschimpfung ist unverzeihlicher, als die, welche dem Bart angethan wird: nicht bloß durch Abschneiden oder Raufen, sondern durch Bespeyen, oder nur durch die Aeußerung, daß man es thun wolle. Da man auf die schwarze Farbe der Bärte, wie der Haare, Augen und Augenbraunen den grösten Werth setzt, so brauchen diejenigen, welche blonde oder rothe Bärte haben, oder grau werdende Bärte verbergen wollen, künstliche Mittel, um sie schwarz zu färben. Die putzsüchtigsten Jünglinge unsers Erdtheils wenden nicht so viel Zeit und Mühe auf das Schmücken ihres Hauptshaars, als die ernsthaftesten Männer des Morgenlandes auf das Waschen, Kämmen, und die Erhaltung ihres Kinnbarts wenden. Aehnlicher Künste, als welche die Männer bey den Bärten brauchen, bedienen sich die Morgenländerinnen, um ihre Augen, ihre Augenbraunen und Haare zu schwärzen, die beyden letzteren, wo möglich, zu verlängern [2]), und ihrem Körper eine

1) Arvieux III. 204—219. Chardin III. 70. Olivier III. 152. Gmelins Reisen III. 157. In Persien haben auch Sclaven einen Kinnbart, um nicht mit Verschnittenen verwechselt zu werden. Olivier l. c.

2) ll. cc. u. Bruce II. 204. Ed. in 8. Sonnini I. 309. ist der einzige, der den Morgenländerinnen nicht bloß ein reiches und schwarzes, sondern auch ein feines Haar

mehr als gewöhnliche Fülle oder Ründe zu verschaffen [1]).

Schon Vesalius wollte bemerkt haben, daß die Morgenländer anders geformte Köpfe hätten, als die Europäer. Besonders leitete er die Thersitischen Köpfe der Genuesen daher ab, daß diese größtentheils aus Morgenländischem Blute abstammten [2]). Auch nach den Beobachtungen eines neuern Naturforschers [3]) scheint es außer Zweifel, daß die Perser, und wahrscheinlich alle übrige Morgenländer ein längeres hervorstehendes Kinn, und größere, entweder hangende, oder steifere, und gleichsam gespanntere Ohren haben, als die ursprünglichen Völker unsers Erdtheils [4]). Zu den bisher wahrgenommenen körperlichen Eigenthümlichkeiten der Morgenländer gehören endlich unverhältnißmäßig lange oder dicke Hälse, säbelförmige Beine, und eine ungewöhnliche Beweglichkeit des Körpers, und aller Gliedmaßen des Körpers. Der jüngere Gmelin vermuthete, daß die säbelförmigen Beine der Perser und anderer Morgenländer von ihrer Gewohnheit herrührten, mit verschränkten oder

zuschreibt. Die Menschen mit rothen Haaren und blauen Augen, deren Bruce in Arabien erwähnt, II. 147. sind gewiß eine fremde Colonie.

1) Volney I. 353.

2) Man s. meine Betr. über die Natur der Morgenländischen Völker im VII. B. des hist. Magaz. S. 392.

3) Des jüngers Gmelin's Reisen III. 154.

4) l. c. „Die Ohren der Perser sitzen nicht, wie bey uns, an dem Kopfe fest, sondern hangen gemeiniglich herunter. . . Die Araber besitzen Ohren, die sowohl eine ansehnliche Größe als Breite haben, und die so straff, als ein ausgespanntes Segeltuch befestigt sind."

untergeschlagenen Beinen zu sitzen [1]. Viel wahrscheinlicher ist es, daß eine besondere Conformation der Beine die Ursache der allgemeinen Gewohnheit des Morgenlandes sey, mit verschränkten Beinen zu sitzen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß es den meisten Europäern unmöglich wird, die Beine nach Morgenländischer Art unterzuschlagen, und besonders die Stellung des Körpers mit untergeschlagenen Beinen so lange auszuhalten, als die Bewohner des Orients [2].

Die ungewöhnliche Beweglichkeit des Körpers und der Gliedmaßen des Körpers offenbart sich in allen Morgenländern durch dieselbigen Merkmahle: nämlich durch ihre den Europäern unerreichbare Fertigkeit und Ausdauer im Laufen und Springen, durch die eben so unnachahmlichen Künste ihrer Reuter, Seiltänzer und Gaukler, durch eine ähnliche Fertigkeit im Gebrauch des Bogens und des Säbels, besonders durch die Leichtigkeit, womit alle Morgenländische Handwerker, vermittelst der schlechtesten Instrumente Arbeiten zu Stande bringen, welche Europäer mit solchen Werkzeugen nicht zu liefern im Stande wären [3]. Die meisten Handwerker und Künstler haben keine Werkstätten und unbewegliche Geräthschaften, sondern arbeiten allenthalben, wo man sie hin fordert. Sie bedienen sich ihrer Beine, wie ihrer Arme; ihrer Zähne, wie ihrer Finger [4]. Bey der außerordentlichen Beweglichkeit des Körpers ist nichts mehr zu bewundern, als die Unbeweglichkeit ihrer Lagen und

1) III. 154.

2) Orme's Fragm. p. 428.

3) Chardin III. 58. 59. 98 et sq. p.

4) Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 217.

Stellungen, und dann als der allgemeine Abscheu gegen anstrengende Arbeiten und Uebungen. Weiber und Verschnittene liegen oder sitzen den ganzen Tag, ohne daß diese beständige Ruhe ihrer Gesundheit schadete. Auch Männer können halbe Tage unverrückt in derselben Stellung sitzen [1]. Die heutigen Perser scheuen sich vor dem zu Fuß gehen noch eben so sehr, als ihre Vorfahren, und machen daher auch die Besuche in der Nachbarschaft zu Pferde [2]. Das Gehen zu Fuß ist auf eine gewiße Art schimpflich; und eben daher kommt ihnen nichts ungereimter vor, als das Spazierengehen der Franken [3]. Die Türken brachen in Belgrad die oberen Stockwerke der Häuser ab, weil ihnen das Treppensteigen unerträglich war [4]. Der erste Gruß, womit die Türken und Perser einen Fremdling oder Gast empfangen, ist eine Einladung zur Ruhe, oder zum bequemen Sitzen [5]. Im Durchschnitt begnügen sich die Morgenländer lieber mit der schlechtesten Nahrung, Kleidung und Wohnung, als daß sie arbeiten sollten, und es giebt Tausende unter den Arabern und andern Morgenländischen Völkern, die gar kein Obdach, keinen sichern Unterhalt, und außer einigen Lumpen keine Kleider haben, ohne sich diese Nothwendigkeiten, wie viel weniger also die Bequemlichkeiten des Lebens durch Arbeiten verschaffen zu wollen [6].

1) III. 51. et sq. p. Chardin.

2) Brisson III. c. 26.

3) Chardin l. c.

4) Kleemann S. 141.

5) Tott II. 13. Chardin III. 47.

6) Della Valle I. 372.

In eben dem Grade, in welchem der Körper der Morgenländer beweglicher ist, sind ihre Nerven weniger empfindlich, als die der Europäer [1]) Dieses Gebrechen äußert sich in allen Völkern des Morgenlandes durch dieselbigen Kennzeichen: durch eine geringere Empfänglichkeit gegen Krankheiten und heftige Heilmittel [2]), wie gegen die scheußlichsten Uebelgerüche und Unreinigkeiten [3]): durch die beständige Gleichheit ihres feyerlichen oder ernsthaften Gesichts, welches selbst in Trinkgesellschaften selten oder niemahls zum Lächeln, viel weniger zum Lachen erheitert wird [4]): durch die fast gänzliche Abwesenheit aller Gesticulation oder natürlichen Geberdensprache [5]): durch ihre Ge-

1) Chardin III. 45. 46. 51. 52. Arvieux III. 97. 190. 191. 194. Niebuhrs Beschr. S. 27. 28. Volney II. 305. 6. 331.

2) Histor. Mag. VII. 425. Sonnini nahm wahr, daß die Türken durch die heftigsten abführenden Arzneymittel nicht angegriffen wurden. III. 239.

3) Wittemann p. 485.

4) Arvieux, Chardin u. Niebuhr II. cc.

5) Ich muß hier die Zeugnisse von Chardin und Arvieux anführen, um eine Nachricht von Sonnini zu widerlegen: daß die Morgenländer heftiger schrieen und sich geberdeten, als die Europäer I. 115. Les Orientaux ne font jamais de geste du corps, ou que très rarement et seulement pour se délasser; mais ils n'en font jamais pour l'action, et pour accompagner le discours. Nos habitudes là-dessus les surprennent fort, et ils ne croyent pas, qu'un homme, qui a l'esprit rassis, puisse gesticuler. Arvieux III. 191. Les Arabes ne peuvent souffrir dans les conversations les mouvemens de bras, de tête et de corps .. On ne parle, que de la langue, disent-ils; ces mouvemens sont inutiles, etc. Am widerlichsten

faßtheit bey den bittersten Beschimpfungen und Mißhandlungen, welche sie von Mächtigen erfahren: endlich durch ihre unerschütterliche Ruhe und Ergebung bey den größten Unfällen, selbst in den grausamsten Martern und Tode [1]). Da ich an einem andern Ort die jetzt erwähnten Proben von Gefühllosigkeit bey einem jeden Morgenländischen Volke nachgewiesen habe [2]); so begnüge ich mich hier bloß damit, folgende Beobachtungen von Volney zu wiederhohlen [3]). „Selbst in dem Aeußern der Morgenländer ist etwas Eigenthümliches, was die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich zieht: nämlich ihr ernsthaftes und phlegmatisches Wesen in allem, was sie thun und sagen. Statt des offnen und heitern Gesichts, welches man in Europa hat, oder anzunehmen sucht, haben oder geben sich die Morgenländer ein ernsthaftes, strenges und selbst trübsinniges Ansehen. Sie lachen selten, und die Fröhlichkeit der Franzosen scheint ihnen eine Art von Verrücktheit zu seyn. Wenn sie reden, so ist es ohne Nachdruck und Geberdenspiel. Sie hören geduldig zu, ohne Andere zu unterbrechen, und können ganze Tage hinbringen, ohne ein Wort zu sagen. Wenn sie gehen, so ist es sehr langsam, und bloß in Geschäfften: daher ihnen auch nichts unerklärlicher scheint, als unser Spazierengehen und unruhiges Hin- und Herlaufen. Wenn sie nichts zu thun haben, so sitzen sie ganze Tage mit untergeschlagenen

sind ihnen die heftige Stimme und Gesticulationen von Zürnenden. Ein merkwürdiges Beyspiel führt Hamilton an. I. 71.

1) Chardin u. Volney II. cc. Arvieux III. 337.

2) Histor. Mag VII. 403 u. f. S.

3) II. cc.

Beinen, die Pfeife im Munde, und ohne ihre Stellung zu verändern. Man sollte glauben, daß jede Bewegung ihnen peinlich sey, und daß Ruhe oder Unthätigkeit ein wesentliches Stück ihrer Glückseligkeit ausmache. Weil die Muselmänner überzeugt sind, daß alles von Ewigkeit her bestimmt ist, so entsteht daraus eine Sicherheit, die Verlangen und Furcht in gleichem Grade mäßigt: eine gegen Glück und Unglück bewaffnete Ergebung, und eine Leidenschaftlosigkeit, die aller Reue und Vorsicht den Zugang versperrt. Wenn ein Muselmann einen großen Verlust leidet, oder wenn er beraubt und zu Grunde gerichtet wird; so tröstet er sich damit, daß dieses geschrieben war, und geht ohne Murren aus dem Schooße des Ueberflusses in Armuth und Elend über. Liegt ein Muselmann auf dem Todbette, so stört nichts seine Seelenruhe. Er nimmt seine Reinigungen vor, verrichtet seine Gebete, vertraut Gott und seinem Propheten, bittet seinen Sohn, daß er das Haupt des Sterbenden gegen Mecca wenden möge, und stirbt dann in Frieden."

Gerade deßwegen, weil die Morgenländer weniger Empfindlichkeit besitzen, haben sie auch weniger Mitgefühl mit den Freuden und Leiden Anderer, und alle sittliche Empfindungen und Triebe sind in ihnen ungleich schwächer und seltener, als in den Europäern. Es ist, leider! nur zu wahr, daß die Schilderungen, welche Chardin von den Persern, und Orme von den Mohren in Hindostan macht, mehr oder weniger auf die übrigen Morgenländischen Völker passen [1].

Selbst die elterliche, kindliche und eheliche Liebe sind im Morgenlande beynahe gänzlich unbekannt. Vä-

1) Man s. Chardin III. 48. Orme's Fragm. p. 423. und dann histor. Magazin VII. 433 u. f. S.

ter behandeln ihre Kinder als Knechte, ihre Weiber als Sclavinnen; und Weiber und Kinder sehen Männer und Väter als ihre Herren an [1]. Alle Gewalthaber vom Fürsten bis auf den gemeinsten Krieger schalten mit ungebundener Willkühr über das Eigenthum, die Ehre und Freyheit, selbst über das Leben ihrer Untergebenen und Mitbürger [2]. Die unmenschlichsten Bedrückungen und Grausamkeiten erregen in denen, welche sich derselben schuldig gemacht haben, nicht allein keine Reue, sondern vielmehr die höchste Zufriedenheit. Unter den Türken, Mauren u. s. w. rühmen sich Meuchelmörder ihrer Morde, und solche Unholde werden von ihren Mitbürgern um desto höher geachtet, je mehr Morde sie verübt haben [3]. Alle Morgenländer sind wegen der Gastfreundschaft, welche sie üben, und wegen ihres gefälligen, selbst einschmeichelnden Betragens gegen Fremde bekannt. Die erstere wird besonders den Arabern [4], das andere den Persern und den Mohren in Hindostan nachgerühmt [5].

1) Hist. Mag. l. c. Die heutigen Morgenländer essen eben so wenig mit ihren Weibern, als die des Alterthums. Russel. I. 44. 45. Brisson II. c. 149. Im alten Persien aß die erste Königin bisweilen mit dem König. Briss. I. c. 98. allein es war gewiß ein falsches Vorgeben der Perser am Macedonischen Hofe, daß es unter ihnen Sitte sey, nach geendigten Gastmählern ihre Weiber kommen zu lassen. Herod. V. 18. Die Morgenländischen Christen fangen zwar an, ihre Weiber mit sich essen zu lassen, behandeln sie aber übrigens noch herrischer, als die Mahomedaner. Russel l. c.

2) Niebuhr II. 106. 7. Otter II. 323.

3) l. c. 438—40 S.

4) l. c. S. 441.

5) Chardin III. 48. O me's Fragments 425 et q. p.

Allein die Araber bringen häufig am folgenden Morgen die Gastfreunde um, welche sie in der vorhergehenden Nacht auf das beste bewirtheten, so wie die Perser und Mohren diejenigen verrathen oder stürzen, denen sie am künstlichsten oder niedrigsten geschmeichelt haben. Wohlthaten erregen in den Morgenländern keine Dankbarkeit, sondern eine unverschämte Zudringlichkeit. Wer Einmahl Jemanden an einem feyerlichen Tage ein Geschenk oder einem Bettler ein Almosen gegeben hat, muß das eine und das andere immer geben. Geschieht dieses nicht, so fordert der Empfänger seine Schuldigkeit, oder belangt den Wohlthäter wohl gar bey dem Richter [1]). Je weniger die Morgenländer von Dankbarkeit wissen, desto grausamer und unversöhnlicher ist ihre Rache, die sehr häufig nicht an den Beleidigern, sondern an den unschuldigen Angehörigen derselben vollzogen wird [2]) Da die Morgenländer sich selbst keiner uneigennützigen Bestrebungen für das Beste Anderer fähig fühlen, so setzen sie dergleichen auch niemahls in Anderen voraus. Wahre Großmuth, sagt Chardin, ist eine im Orient ganz unbekannte Tugend. Man thut alles aus Interesse, entweder von Furcht, oder von Hoffnung getrieben. Die Morgenländer können nicht einmahl begreifen, daß es Länder gebe, wo man aus reinen Beweggründen der Tugend und ohne Hoffnung von Belohnungen Andern Gutes erweist. Unter ihnen findet gerade das Gegentheil Statt. Sie bezahlen alles, und lassen sich für alles meistens zum Voraus bezahlen. Man bittet um nichts, ohne ein Geschenk in der Hand zu haben, und es herrscht im Orient ein Sprich-

1) Hist. Mag. VII. 443—44. Russel I. 206 S.

2) Hist. Mag. I. 440. 41.

wort: daß man vom Richter zurückkommt, wie man hingegangen ist: das heißt, wer mit leeren Händen hingeht, kommt zurück, ohne Gerechtigkeit erhalten zu haben. Selbst die Aermsten erscheinen nie vor den Großen, oder vor Personen, bey welchen sie etwas suchen, ohne ihnen etwas darzureichen. Auch die Vornehmsten nehmen alles an: Früchte oder Hühner, oder ein Lamm. Die Morgenländer halten es für ehrenvoll, solche Geschenke zu empfangen. Man macht sie daher öffentlich, und wählt gewöhnlich die Zeit, wann der Empfänger die meiste Gesellschaft bey sich hat. Diese Gewohnheit ist durch den ganzen Orient verbreitet, und ist vielleicht eine der ältesten Gewohnheiten der Welt, ungeachtet sie den Europäern unedel und niedrig scheint"[1]). — Unstreitig ist diese Gewohnheit einer der stärksten Beweise, daß Eigennutz die einzige Triebfeder der Handlungen der Morgenländer ist, und daß man nichts Entehrendes darin findet, diesen Grund von Handlungen in allen Menschen anzunehmen, und bey sich selbst annehmen zu lassen[2]).

Wenn die verschiedenen Völker des Morgenlandes auch ohngefähr in gleichem Grade selbstsüchtig sind, so äußert

1) III. 52. Chardin.

2) Selbst die Mildthätigkeit der Morgenländer ist nicht verdienstlich. Sie nennen milde Stiftungen und Almosen wachsende Güter und Verdienste für das künftige Leben. Histor. Mag. VII. 435. 436. Sie selbst bekennen, daß sie weniger barmherzig gegen ihre Nebenmenschen, als gegen Thiere seyen. Busbecq Ep. III. p. 134. Weichherzigkeit gegen die Thiere, die mit Härte gegen den Menschen verbunden ist, beweist eben so wenig ächte Sympathie, als die Theilnehmung für den Mörder gegen den Ermordeten ein richtiges sittliches Gefühl beweist. Histor. Magaz. l. c.

äußert sich doch diese Selbstsucht nicht in allen auf einerley Art. In den einen hat mehr der kalte Geiz, in den anderen die Sinneslust oder die Eitelkeit, oder der Ehrgeiz das Uebergewicht. Die ersteren scharren zusammen, nicht um zu genießen, sondern um ihre Schätze zu verstecken, wohl gar zu vergraben. Sehr oft sagen die heimlichen Besitzer von Schätzen nicht einmahl ihren Weibern und Kindern, wo sie ihr Gold und andere Kostbarkeiten verborgen haben: worüber jährlich große Summen verlohren gehen. Andere trachten nach Reichthümern, um ihre Sinneslust oder ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Beyde lassen kein Mittel unversucht: sie lügen und trügen, schwören falsche Eide, erlauben sich die größten Niederträchtigkeiten, nehmen selbst zu den schwärzesten Verrätherenen und Morden ihre Zuflucht, wenn sie dadurch ihre Zwecke erreichen können [1]). Die Mor-

1) Chardin III. 48. Les Persans .. parlent, ils jurent, et ils deposent faux pour le moindre interêt. Ils empruntent, et ne rendent point; et s'ils peuvent tromper, ils en perdent rarement l'occasion; étant sans sincerité dans le service, et dans tous autres engagemens; sans bonne foi dans le commerce, où ils trompent si finement, qu'on y est toujours attrapé; avides de bien, et de vaine gloire, d'estime, et de réputation, qu'ils recherchent par tous moyens. I. 236. Il n'est pas concevable, combien de basses-ses font ces grands Seigneurs Persans, quand il s'agit de quelque interêt, avec des gens, sur qui ils n'ont point d'autorité. Ils ne se font point une honte, d'employer les supplications, pour en tirer ce, qu'ils veulent: ils flattent, ils louent, ils promettent: rien n'est trop bas pour eux, de ce, qui les peut conduire à leurs fins; et quand ils y sont arrivés, ils ne régardent plus les gens. Orme's Fragm. p. 423. A dominuring insolence towards all, who are in subjection to them, ungovernable wilfulnefs,

genländer selbst gestehen, daß es eben so schwer sey, in ihrer Mitte einen ehrlichen Mann, besonders einen treuen Verwalter öffentlicher Gelder, als einen unbestechlichen Richter zu finden [1]); und daß sie keine andere Mittel, als Stock und Säbel hätten, um die Schurken einigermaßen im Zaume zu halten.

In allen Völkern des westlichen Asiens ist der Trieb der sinnlichen Liebe viel heftiger, als in den Bewohnern unsers Erdtheils [2]). Es scheint ihnen eben so unmöglich, ohne Weiber, als ohne Essen und Trinken zu leben. Alle begreifen gleich wenig, wie Weiber in Europa mit unverschleiertem Gesichte einhergehen, wie man sie sehen, berühren, mit ihnen allein seyn könne, ohne das Aeußerste zu unternehmen. Selbst die Schriftgelehrten des Morgenlandes behaupten, daß man einem Knaben ein Mädchen geben müsse,

inhumanity, cruelty, murders and assassinations, deliberated with the same calmneſs, and subtlety, as the rest of their politics, an insensibility for these crimes, which are scarcely considered otherwise, than as necessary accidents in the course of life, sensual expresses, which revolt against nature, unbounded thirst of power, and an rapacionsneſs of wealth equal to the extravagance of his propensities, and vices — this is the caracter of an Indian Moor ... Ueber den Charakter der Armenier, Voy. de Forster II. 144. 145. Es ist unbegreiflich, wie Volney den Morgenländern eine solche Lobrede halten konnte, als er ihnen II. 335. hält. Olivier glaubte die Türken weniger unzuverläßig, als die Perser. III. 141. 145.

1) Tott III. 127.

2) Chardin I. 127. 129. III. 6. Volney I. 158. II. 324 et sq. p.

sobald er den Stachel der Fleischeslust fühle: daß es ein Verbrechen sey, dem Liebestriebe zu widerstehen, und hingegen ein verdienstliches Werk, denselben zu befriedigen. Einige dieser Schriftgelehrten scheuen sich nicht, zu sagen, daß man seine Brunst mit dem ersten dem besten Gegenstande befriedigen könne: eine Mutter mit ihrem Sohn, ein Vater mit seiner Tochter [1]. Unter allen Morgenländischen Völkern geschieht es gleich häufig, daß Männer durch den frühzeitigen und übermäßigen Genuß der Liebe in ihrem schönsten Alter unvermögend werden; und nirgend sucht man daher öfter Hülfe gegen diese natürliche Strafe der Ueppigkeit, als im Orient [2]. Alle Morgenländer kennen ächte Liebe gar nicht, sondern bloß den thierischen Genuß. Auch schätzen sie daher Weiber nicht nach den Vorzügen, die dem Europäer vorzüglich Liebe einflößen, sondern allein nach dem Verhältniß der sinnlichen Lust, welche sie gewähren können. Sie ziehen daher überhaupt, oder wenigstens in gewissen Jahrszeiten die häßlichsten Negerinnen den schönsten Mädchen aus Circassien und Georgien vor [3]. Die Weiber des Morgenlandes sind nicht weniger wohllüstig, als die Männer. Wenn sie also ihren Hütern entwischen, so überlassen sie sich nicht nur einem Jeden, sondern greifen mit der schaamlosesten Kühnheit an. Weil die Morgenländer ihre Weiber kennen, so sperren sie dieselben mit der grösten Sorgfalt ein, und behandeln sie, wie bösartige Kinder, oder wie Sclavinnen, die bloß dazu bestimmt sind, den Lüsten ihrer Herren zu dienen. Die Sättigung, wel-

1) I. 229. Chardin.

2) Volney l. c.

3) Bruce l. s. p. Rooke p. 46.

che der leichte und übermäßige Genuß von Weibern hervorbrachte, erzeugte wahrscheinlich von jeher im Morgenlande den Hang zur unnatürlichen Liebe; und ich vermuthe deßwegen, daß Herodot nicht recht berichtet wurde, als man ihm sagte, daß die Perser die Knabenliebe von den Griechen gelernt hätten [1]). Dieser Hang ist am allgemeinsten unter den Türken und Persern [2]): weniger unter den Arabern, Syrern und Armeniern. Nicht weniger allgemein ist unter den erstern Völkern die unnatürliche Lust, welche Weiber mit Weibern üben können [3]).

Die heutigen Morgenländer trinken weniger Wein, als ihre Vorfahren, seitdem Mahomed das Trinken desselben verboten, und den Wein selbst zu den am meisten befleckenden Dingen gezählt hat. Die neueren Perser wissen so wenig, daß ihre Vorfahren Weintrinker waren, daß sie vielmehr mit der grösten Zuversicht behaupten: der Wein sey von jeher verboten gewesen: die alten Patriarchen hätten keinen Wein getrunken, und die Erzählung von der Trunkenheit von Noah sey durch die Juden und Christen in die verfälschten Mosaischen Schriften eingeschoben worden [4]). Wenn die heutigen Mahomedaner weniger Wein trinken, als ihre Vorfahren; so kann man deßwegen nicht sagen, daß sie nüchterner seyen, so bald man unter Nüchternheit eine gänzliche Enthaltung von allen berauschenden Getränken, oder wenigstens von dem unmäßigen Genusse derselben versteht. Die Morgenländer berauschen sich allgemeiner, in höherem Grade, und durch viel gefährlichere Mittel, als die Eu-

1) I. 135. καὶ δὴ καὶ ἀπ' ἑλλήνων μαθόντες παισὶ μίσγονται.

2) Chardin u. Volney ll. cc.

3) III. 5. Chardin.

4) IV. 48. Chardin.

ropäer. Auch ohne Mahomeds Verbot würden die Morgenländer nicht so allgemein Wein trinken, als die Bewohner unsers Erdtheils, weil der Wein ihrer Natur weniger angemessen ist. Die Morgenländer genießen Wein nicht um der Gesundheit willen, nicht wegen seines Wohlgeschmacks, nicht um sich mit ihren Freunden zu erheitern, sondern bloß um sich bis zur Sinnlosigkeit zu betäuben. Selbst die köstlichsten Georgischen Weine nehmen sie als eine widerliche Arzney zu sich [1]). Sie schätzen Weine um desto mehr, je stärker sie sind, oder je schneller sie trunken machen, und sie mischen daher die besten Weine mit allerley Ingredienzen, wodurch ihre Kraft verstärkt wird [2]). Im Ganzen aber setzen sie alle Weine dem Brannteswein und anderen abgezogenen Wassern weit nach [3]). Auch diese trinken sie mit sichtbarem Widerwillen in großen Quantitäten, um schnell betäubt zu werden [4]). Der gemeine Mann berauscht sich durch eine Infusion von Hanfblättern, die hin und wieder noch mit anderen narkotischen Mitteln versetzt werden [5]). So wie einige gewissenhafte Mahomedaner das Weintrin-

1) III. 91. 92. Chardin. . . Ils le boivent en rechignant, comme on prend une medecine.

2) l. c. Comme les Mahométans trouvent, que le vin le plus fort est le meilleur . . on met dans celui, qu'on fait pour leur vendre, de la Noix-vomique, du Chenevis, et de la chaux, afin de le rendre fumeux, et plus enyvrant.

3) Von den Türken Busbeck Ep. p. 15. 16. Hasselquist S. 204. Russel I. 182, Von den Persern Chardin III. 109. Von den Mohren in Hindostan Grose, I. 157.

4) l. c. bes. Busbeck u. Russel.

5) Die Mohren in Hindostan und die Perser, Chardin III. 94. die Türken, Pocoke I. 181.

ken für sündlich, das Trinken von Branntewein hingegen für erlaubt halten, weil dieser durch das Feuer gegangen, und dadurch gereinigt worden sey [1]); so trinken Andere, nahmentlich die Araber, Bucharen und Mauren, nicht die Infusion von Hanfblättern, sondern sie kauen oder rauchen Hanfblätter: wodurch dieselbige Wirkung hervorgebracht wird [2]). Das beliebteste aller Berauschungsmittel im ganzen Morgenlande ist das Opium [3]), weil auf dessen Genuß die süßesten und am längsten dauernden Entzückungen folgen. Man nimmt bald den Saft des Mohns in Pillen, bald einen Aufguß auf Mohnköpfe und Mohnkörner. Selbst die frommsten und ernsthaftesten Männer, die um keinen Preis einen Tropfen Weins trinken würden, tragen kein Bedenken, sich täglich in Opium zu berauschen. In allen Städten des Morgenlandes findet man Opiumbuden, wie Caffeehäuser, wo man die Ausschweifungen der Opium-Trunkenen beobachten kann. Wenn man sich bis zu einem gewissen Grade an den Gebrauch von Opium gewöhnt hat; so ist es nicht allein unmöglich, davon zurückzukommen, sondern der nur um einige Stunden aufgeschobene Genuß der gewohnten Dose kann den Tod, oder tödtliche Zufälle nach sich ziehen [4]). Das einzige Mittel, wodurch man bisweilen Personen vom Opium

1) Hasselquist l. c.

2) Niebuhr Beschr. S. 57. Höst S. 110. Georgi's Beschr. der Russ. Völkerschaften S. 152.

3) Ueber den Genuß von Opium unter den Türken, de Tott I. 159. 160. unter den Persern, Chardin III. 94. 95. unter den Arabern, Arvieux III. 20—22. unter den Bucharen und Mohren, Georgi u. Grose ll. cc.

4) Chardin u. Hasselquist ll. cc.

entwöhnen kann, ist der reichliche Genuß von Wein [1]). Meistens aber thut der Wein den Liebhabern von Opium kein Genüge. Die Unglücklichen kehren zu dem gewohnten Zaubermittel zurück, indem sie erklären, daß sie ohne dasselbe keine Freude in der Welt mehr haben würden, und daß sie lieber die Welt verlassen, als dem Opium-Rausche entsagen wollten. Zu Chardins Zeiten war der Gebrauch von Opium in Persien so allgemein, daß unter zehn Personen kaum Eine war, die sich nicht daran gewöhnt hatte [2]). Wenn man diejenigen ausnimmt, welche die Opium-Buden besuchen; so ziehen sich die übrigen Morgenländer in das Innerste ihrer Wohnungen zurück, wenn sie sich in Wein, oder in Branntewein, oder in Hanf, und in Opium berauschen wollen. Man trifft also im Morgenlande nicht so oft Trunkene an, als in den Abendländern: woraus man aber durchaus nicht schließen kann, daß die Morgenländer der Völlerey weniger ergeben seyen [3]). Ich erinnere mich nicht, daß irgend ein Schriftsteller des Alterthums den Bewohnern des Orients den Gebrauch von Opium, oder von Hanf zugeschrieben hätte. Dieser Umstand führt auf die Vermuthung, daß die Morgenländer erst nach der Bekehrung zur Mahomedanischen Religion Stellver-

1) III. 93. Chardin,

2) III. 93. Car c'estune inclination si générale, que de dix personnes à peine en trouvera-t-on une exempte de cette méchante habitude.

3) So falsch schloß selbst Volney II, 333. La populace même des villes, a le grand mérite d'être absolument exempte de cette crapule d'ivrognerie, qui infeste jusqu'à nos campagnes; c'est peut-être le seul avantage réel, qu'ait la législation de Mahomet.

treter des verbotenen Weins aufgesucht, und diese endlich sowohl im Opium, als im Hanf entdeckt haben. Sollte diese Vermuthung sich dereinst bestätigen, so könnte man die Mahomedanische Religion wegen des Wein-Verbots nicht allein nicht loben, sondern man müßte vielmehr eben dieses Verbot zu den schädlichsten Wirkungen zählen, welche der Koran gehabt hat.

Die Völker des westlichen Asiens stimmen in Ansehung der Anlagen des Geistes, und der Art, sich zu kleiden, zu nähren und zu wohnen, endlich in ihren Begriffen und Gesetzen von Wohlstand und Schicklichkeit nicht weniger zusammen, als sie sich in allen diesen Stücken von den Europäern unterscheiden.

Zuerst fehlt den Morgenländern der ächte Schönheits-Sinn und die Fähigkeit für schöne Künste entweder ganz, oder fast ganz. Griechische Pflanzvölker in Asien erfanden zuerst schöne Künste [1]), und lehrten sie ihre Brüder im Mutterlande, ohne Nachahmer unter den Eingebohrnen Asiens zu finden, ungeachtet diese sich früher, als die Griechen, in große und mächtige Völker gesammelt hatten. Nach dem Alexander herrschten Griechische Könige, und dann die Römer über den ganzen oder den grösten Theil des Orients. Während dieses Zeitraums führten Europäische Künstler in Asien und Afrika die grösten Werke der Kunst auf, ohne daß dadurch unter den ursprünglichen Bewohnern dieser Länder Nacheiferungen entstanden wäre [2]). Im neunten und in den folgenden Jahrhun-

1) Hist. Mag. VII. 427.

2) Eben so wirkungslos blieben die Liebhabereyen Armenischer und Parthischer Fürsten, welche Griechische Schauspieler an ihren Höfen unterhielten, oder gar selbst

dezten belohnten die Chalifen und die Beherrscher der von den Chalifen sich allmählich losreissenden Reiche fremde Künstler und Gelehrte mit Königlicher Freygebigkeit; und aller dieser Belohnungen ungeachtet stand dennoch unter den Morgenländischen Völkern kein einziger großer Künstler auf. Selbst nach der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften in unserm Erdtheil boten Europäer den Morgenländern ihre Künste und Kunstwerke immer vergeblich an. Die Morgenländer, sagt Chardin, verlangen bloß das Nothwendige. Alle Werke der Sculptur, der Mahlerey und anderer Künste, deren Werth in einer glücklichen Nachahmung der Natur besteht, haben keinen Werth unter den Asiatischen Völkern. Weil diese Werke nicht zur Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses dienen, so glaubt man, daß sie nicht werth sind, gesucht zu werden. Die Arbeit an Kunstwerken rechnen sie für nichts, sondern sehen einzig und allein auf die Kostbarkeit des Stoffes, woraus sie gemacht sind [1]). Es ist bekannt, daß die Europäische Musik den Türken und anderen Morgenländern nicht gefällt [2]), so wie auch, daß die Ohren der Europäer durch den Gesang und das Spiel der Morgenländer ermüdet oder zerrissen werden. Die Architektur ist die einzige Kunst, in welcher sich die Morgenländer, wenn auch nicht durch eigentlich schöne, wenigstens durch prächtige und grosse Werke ausgezeichnet haben. Die Ruinen von Persepolis und die herrlichen Denkmähler bey

Griechische Schriftsteller wurden. Appian. de bellis Parthic. p. 260. 261. Vol. I. Edit. Tollii.

1) Chardin III. 97.

2) Porter II. 94.

Agra [1]) wurden von allen Europäischen Kennern und Künstlern bewundert. Besonders scheinen die Morgenländer für das Graben und Führen von unterirdischen Canälen, auch für die Errichtung von kühnen Gewölben und Kuppeln vorzügliche Anlagen zu besitzen [2]).

Es fiel mit Recht von jeher allen aufmerksamen Reisenden, und allen nachdenkenden Forschern der menschlichen Natur auf, daß die Morgenländischen Völker, wenn auch nicht die schönen Künste der Europäer, wenigstens solche mechanische Künste oder Manufakturen und Fabriken, deren Produkte von ihnen geschätzt werden, und ihnen auf eine gewisse Art nothwendig geworden sind, nachzuahmen oder zu erlernen suchten. Hieher gehören die Uhrmacher- und Buchdruckerkunst, die Schiffsbaukunst, die Verfertigung von grobem und kleinem Geschütz, von guten Tüchern, u. s. w. [3]). Chardin erklärt sich über diese allgemeine Gleichgültigkeit der Morgenländer gegen fremde, von ihnen geschätzte Künste auf folgende Art [4]): Die Morgenländer haben von Natur gar keine Begierde nach neuen Erfindungen. Sie glauben alles zu besitzen, was zu den Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gehört; und wenn ihnen etwas abgeht, so kaufen sie es lieber von Ausländern, und machen sich von diesen abhängig, als daß sie die Kunst, solche Dinge zu verfertigen, lernen sollten. Man weiß, wie viel die Türken und Perser jährlich für Uhren ausgeben. Nichts destoweniger bekümmern

1) Hodges p. 122—26.
2) III. 99—119. Chardin.
3) Hist. Mag. VII. 428—30.
4) III. 97.

sich die Türken weder um die Uhrmacherkunst, noch um die Kunst, Papier zu verfertigen, oder um viele andere ähnliche Künste und Handthierungen. In ganz Persien ist kein Eingebohrner, der eine Uhr ausbessern könnte. Man hat hundertmahl gewünscht, Buchdruckereyen einzuführen. Man sieht die Nützlichkeit und Nothwendigkeit derselben ein, allein keiner denkt daran, dergleichen wirklich anzulegen. In Hindostan bedient man sich des groben Geschützes sehr häufig. Man hat grobes Geschütz bey allen Heeren und in allen Festungen. Nichts destoweniger ist die Kunst, Kanonen zu gießen, den Mohren noch immer unbekannt. — Ein Jeder kennt das bisherige Schicksal der Buchdruckerey in Constantinopel. Wie die Schiffsbaukunst, die Stückgießerey und die Kriegskunst noch immer unter den Türken beschaffen seyen, haben Tott[1]) und die Begebenheiten der letzten Türkenkriege genug bewiesen. Wenn man bey dieser Unfähigkeit und Abgeneigtheit der Morgenländer gegen die nützlichsten Künste der Europäer findet; daß eben diese Morgenländer mehrere Arten von Leder, einzelne kostbare Zeuge, und gewisse Metall-Arbeiten, besonders Klingen, in einer unnachahmlichen Vortrefflichkeit liefern[2]); so wird man fast gezwungen, anzunehmen, daß die Natur den Bewohnern des Morgenlandes gerade für diese Arbeiten eigenthümliche Anlagen verliehen habe.

Daß die Morgenländischen Völker ein starkes Wortgedächtniß besitzen, erhellt nicht allein daher, daß sie sehr leicht Sprachen lernen, sondern daß unter ihnen auch die Beyspiele von Gelehrten oder Leh-

1) III. 29. 30. 144. 145.

2) III. 97. et sq. p. Chardin.

tern sehr häufig sind, welche den Koran, und sogar manche Erläuterungen des Korans auswendig gelernt haben [1]). Man trifft in manchen Schulen gar kein Buch an, und der ganze Unterricht besteht in bloßem Auswendiglernen [2]).

Man kann den Morgenländern eine starke, und selbst eine schöpferische Einbildungkraft zuschreiben; und eben daher war unter allen Künsten und Wissenschaften die Poesie diejenige, in welcher sie sich am meisten hervorthaten. Wenn man die Poesie der Morgenländer loben will, so kann man mit Chardin sagen [3]), daß die Gedichte der Europäischen Völker in Vergleichung mit denen der Morgenländer nicht einmahl den Nahmen der Prose verdienen. Auf der andern Seite aber ist es längst durch das Urtheil der Kenner entschieden, daß auch die besten Gedichte des Orients nicht frey von Schwulst, d. h. von einem unmäßigen oder unzeitigen Gebrauch von Bildern sind, daß sie häufig bald durch frostige Wortspiele, bald durch erkünstelte Gegensätze zurückstoßen: daß endlich viele ihre Fictionen durchaus wild oder abentheuerlich sind.

Man mag die Phantasie der Morgenländer und die Werke derselben schätzen, wie man will, so kann man dieses wenigstens nicht läugnen, daß die Völker des westlichen Asiens niemahls diejenige Geisteskraft bewiesen haben, die zur Ergründung und Erweiterung der Wissenschaften erfordert wird, und die eben sowohl eine unersättliche Wißbegierde, als einen ausdauernden Eifer in der Erforschung der Wahrheit und Natur

1) Sonnini III. 9. Clenardi Epist. Lib. I. p. 45—47.

2) Clenard l. c.

3) III. 260.

erzeugt. Die Araber und übrigen Morgenländer waren nicht einmahl im Stande, sich das ganz zuzueignen, was die Griechen an nützlichen Kenntnissen hinterlassen hatten. Sie ergriffen von Anbeginn an die falschen Wissenschaften, in welche die ausgearteten Griechen und Römer versunken waren, Sterndeuterey und Magie begieriger, als die ächte Kenntniß des Menschen und der Natur. Die Summe neuer Gedanken und Erfindungen, welche sie zu den von den Griechen ererbten Kenntnissen hinzufügten, blieb immer sehr klein. Die Perser werden noch jetzt, und wurden auch zu Chardins Zeiten für das geistreichste und gelehrteste Volk des ganzen Orients gehalten [1]); und doch sagte der eben genannte Reisende vorzüglich in Beziehung auf die Perser [2]), daß die Morgenländer nicht so vieles und so heisses Blut hätten, als die Europäer: daß man daher in ihnen auch nicht die unruhige Neugierde und Wißbegierde finde, welche die Europäer durch alle Erdtheile umhertreibe: daß sie nicht allein niemahls reisten, um fremde Völker und Länder kennen zu lernen, sondern daß sie auch nicht einmahl begriffen, daß Europäer unter unsäglichen Beschwerden und Gefahren tausende von Meilen zurücklegten, bloß um zu sehen, wie man anderswo beschaffen sey, oder lebe [3]). Aus dieser Art zu denken, fährt Chardin fort, muß man die grobe Unwissen-

1) III. 130.

2) III. 53. 54.

3) l. c. Ils me demandoient, s'il étoit possible, qu'il y eût des gens parmi nous, qui voulussent prendre la peine de faire deux ou trois mille lieués, avec tant de risque, et d'incommodité; pour voir seulement, comment on étoit fait, et comment on faisoit en Perse, et sans autre dessein.

heit erklären, in welcher die Perser in Rücksicht anderer Nationen sind. Die Perser verstehen nichts von der Geographie, und haben keine Karten. Denn da sie sich um fremde Länder nicht bekümmern, so ist ihnen auch nichts daran gelegen, die Wege und Entfernungen von Oertern zu kennen. Die Perser haben weder Zeitungen, noch Adreß-Comtoirs. Im Ganzen wissen selbst die Minister eben so wenig von dem, was in Europa, als was im Monde geschieht. Die meisten stellen sich Europa als eine kleine Insel im nördlichen Meere vor, wo man wenig Gutes und Schönes finde. Denn warum anders, sagen sie, reisen die Franken in der ganzen Welt umher, als um das aufzusuchen, was ihnen abgeht? Man braucht nur allein Chardins Nachrichten [1]) über den Zustand der Gelehrsamkeit und der Lehranstalten, über die Lehrer und Lernenden, über die Lehrarten und Büchersammlungen in Persien zu lesen, um einzusehen, daß die Völker des westlichen Asiens weder in Ansehung der Summe wissenschaftlicher Kenntnisse, noch in Ansehung der Anlage zu denselben mit den Europäern zu vergleichen sind. Im Morgenlande selbst aber ist es anerkannt [2]), daß außer den städtischen Tataren in der Bucharey die Araber und Perser sich viel mehr, als die Armenier, oder als die Nachkommen der Syrer und Assyrer durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet haben, und daß die Türken unter allen am meisten zurückgeblieben sind [3]).

1) III. 129—141. 153—273.

2) II. cc.

3) Jones führt einen merkwürdigen Spruch eines Türkischen Schriftstellers über seine eigene Nation, besonders vor dem Zeitpunkte an, wo sie durch die Bekannt-

Sowohl die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der Morgenländer, als die charakteristischen Merkmahle, wodurch sie sich von den Europäern unterscheiden, fielen von jeher, und fallen auch jetzt am meisten in ihrem Aeußern, besonders in ihrer Kleidung und in dem Betragen gegen einander, in ihren Speisen und Getränken, in ihren Wohnungen und Hausrath auf. Kein Reisender hat die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der Morgenländer in ihrem Aeußern, und die Contraste derselben mit den Europäern vollständiger aufgezählt, als Björnståhl [1]). Wir brauchen, sagt dieser Beobachter, kurze und abgestutzte Kleider, die Kleider der Türken hingegen sind lang, und fallen bis auf die Füße [2]). Unsere Kleider sind enge, und

schaft mit den Arabern und Persern doch ein wenig erhellt wurden. Asiat. Researches II. 37. Thoug their very nature, as one of their own writers confesses, had before been litte an incurable distemper, and their minds clonded with ignorance. Noch weniger Ehre macht den Türken ein unter ihnen selbst gewöhnliches Sprichwort: Otter II. p. 321. Les Turcs ont un proverbe, qui dit, que par-tout, où l'Osmanlu met le pied, il ne croît point d'herbes. Die Türken sind unstreitig, wie man schon lange bemerkt hat, mehr gemischt, als irgend ein Asiatisches Volk, nicht bloß durch die Verbindung mit Weibern aus allen Ländern, die ihnen unterworfen waren, sondern auch durch die Einverleibung von Menschen aus allerley Asiatischen und Europäischen Völkern. Nichts destoweniger zeigt ihre unüberwindliche Widerspenstigkeit gegen alle bessere Kenntnisse und Einrichtungen, daß das Blut der rohen und unbildsamen Turcomannen, aus welchen sie entsprungen sind, in ihnen noch immer die Oberhand hat.

1) IV. 83 u. f. S.

2) Ueber die Kleidung der alten Babylonier, Herodot. I. 196, der Perser, Brisson I. c. 45—63. Ueber die Un-

schliessen an den Leib, die der Türken sind weit und schwerfällig. Unsere Kopf-Bedeckung ist schwarz; die der Türken weiß oder grün. Wir brauchen Hüte, sie Mützen, welche sie mit einem Sarik, oder einem Stück Musselin umwinden: durch welche Sariks alle Stände und Handthierungen von einander unterschieden werden. Wir entblößen den Kopf, wenn wir Jemanden ehren wollen: bey den Türken würde dieses eine eben so große Beschimpfung seyn, als wenn bey uns Jemand die Perücke abnehmen, oder die Kleider ausziehen wollte. Wir nehmen den Hut ab, wenn wir zu einer angesehenen Person gehen: die Türken legen die Pantoffeln ab. Wir gehen gern in bloßem Kopfe, die Türken kleiden ihn am wärmsten, ungeachtet sie in heisseren Ländern wohnen [1]). Wir nähren das Haupthaar, oder lassen es gar kräuseln; sie scheeren es ab. Wir scheeren den Bart: sie lassen ihn wachsen, wenn auch nicht den Kinnbart, wenigstens den Stutzbart. Wir brauchen Haarbeutel, Puder, Perücken, Knöpfe, Schnallen, Heftchen, Manschetten, Handschuhe, Spitzen, Fransen, u. s. w.; die Türken brauchen alles dieses gar nicht. Wir tragen Halstücher: die Türken lassen sowohl den Hals, als die

terschiede der Kleidung der Perser und Türken, Otter I. 39. 40. des jüngern Gmelins Reis. III. 157 u. f. S. Niebuhr II. 175. 176. über die Kleidung der Araber, Arvieux III. 287 u. f. S. Niebuhrs Beschr. S. 62. Die Beduinen oder Saraceni werden von Ammianus Marcellinus XIV. 4. als seminudi, coloratis sagulis pube tenus amicti geschildert.

1) Noch viel unnatürlicher sind die schweren Turbane in Arabien und Persien, Arvieux u. Niebuhr II. cc. Chardin III. 69. Die Persischen Turbane sind bisweilen zwölf bis funfzehn Pfund schwer.

die Ohren bloß. Bey uns ist der untere Theil des Leibes mit mehreren Stücken bekleidet, mit Hosen, Kniebändern, Strümpfen und Schuhen: die Türken haben für dieß alles nur Ein Stück[1]). Unsere Beinkleider sind kurz und enge: die der Türken sehr weit und lang, indem sie bis auf die Füße herabgehen, und mit den Socken von gelbem Saffian zusammengenähet sind. Unsere Beinkleider können nur auf einerley Art getragen werden: die der Türken sind sich vorn und hinten gleich, und man kann sie also anlegen, wie man will. Wir knöpfen oder schnallen die unsrigen zu: die Türken gürten die ihrigen mit langen und goldbesetzten Binden fest. Wir gehen in Schuhen: die Türken in Pantoffeln. Unsere Schuhe sind schwarz: die Pantoffeln der Türken gelb. Wir haben Absätze, die Türken nicht, wiewohl die Geringeren dünne Eisen unterlegen. Wir schnallen unsere Schuhe auf dem Fuße zu: die Türken tragen ihre Pantoffeln völlig los. Wir haben Hinterleder an unseren Schuhen: die Pantoffeln der Türken nicht. Wir machen eine Reverenz mit dem Fuße: die Türken mit der Hand. Wir nehmen den Hut ab, wenn wir auf der Straße grüßen wollen: sie legen die rechte Hand auf die Brust über dem Herzen, und machen eine kleine Neigung mit dem Kopfe. Wir knöpfen unsere inneren Kleider mit Knöpfen zu. Die Türken umgürten die ihrigen mit einer schmalen, oft sehr kostbaren Scherpe, die zwey- bis dreymahl um den Leib geht, und vorn auf dem Magen zugeknöpft wird; und über alles

1) In den Bedeckungen der Schenkel, Beine und Füsse finden sich zwischen den Türken und zwischen den Persern und anderen Morgenländern einige, wiewohl nicht sehr bedeutende, Unterschiede. Chardin III. 67 u. 68 p. Auch Otter, Niebuhr, Gmelin u. Olivier II. cc.

werfen sie ihren weiten bis auf die Füße herab hangenden Mantel, der beynahe schleppt. Die Türken tragen im Winter und Sommer Pelzwerk, nur von verschiedener Art. Wir brauchen dergleichen gewöhnlich bloß auf Reisen, ungeachtet wir in kälteren Ländern leben. Wir tragen unsere Taschenuhren ohngefähr in der Mitte des Körpers: die Türken im Busen. Wir führen lange Degen an der Hüfte: die Türken Dolche oder Messer im Gürtel an der Brust, wo diese Waffe festsitzt. Unsere Degen sind an der linken: die Dolche der Türken an der rechten Seite. In Europa trägt man Ordensbänder als Ehrenzeichen; in der Türkey Roßschweife. Von Sternen, Orden und Wapenkunst wissen die Türken nichts. Anstatt daß man in Europa einen Stern im Knopfloche auf der Brust trägt, tragen die Türken ihren Schwerdtorden in Form einer kleinen silbernen Platte außen am Turban. Bey uns theilt man Ringe, Uhren und Schnupftabacksdosen als Gnadenzeichen aus: bey den Türken Pelze und Caftane. In Europa hat man Silber und Gold auf den Kleidern. Den Türken kommt dieses theils verächtlich, theils sündlich vor: verächtlich; weil die Schabracken der Pferde mit Gold und Silber besetzt werden; sündlich, weil der Koran den Männern den Gebrauch von Gold, Silber, Seide und Edelsteinen untersagt [1]). Wir brauchen zu Hemden weisse, gut gebleichte und dichte Leinwand: die Türken ein dünnes, gräuliches, mit Hede gemischtes Gewebe [2]).

1) Ich habe schon oben bemerkt, daß die Türken sich durch diese Einfalt in Kleidern und Schmuck von den übrigen Morgenländern, besonders von den älteren und neueren Persern unterscheiden.

2) Der Stoff der Hemden ist in verschiedenen Gegenden des Morgenlandes, besonders in verschiedenen Geschlech-

Forster und Volney verglichen die Morgenländer und Abendländer auf eine ähnliche Art, wie Björnståhl, und ich hebe deßwegen aus ihren Vergleichungen einige Züge aus, welche der Schwedische Reisende nicht berührt hat. Die Morgenländer, sagt der Erstere [1]), gleichen sich in ihren Sitten und Gebräuchen sehr, und diese Aehnlichkeit leidet nur wenige Ausnahmen oder Modifikationen. Wenn sie sich niedersetzen, so schlagen sie die Beine kreuzweis unter. Bey dem Essen brauchen sie weder Messer und Gabel, noch Löffel, sie müssen dann etwas durchaus Flüssiges essen. Sie waschen sich nicht nur vor und nach Tische, sondern auch, so oft sie ein Natur-Bedürfniß befriedigt haben. Wir Abendländer, setzt Volney hinzu [2]), verbeugen uns, wenn wir grüßen. Die Morgenländer grüßen aufrecht. Wir bringen unser Leben stehend und gehend zu, die Morgenländer sitzend. Die Morgender sitzen sogar beym Essen auf der Erde: wir Abendländer ruhen auf Stühlen [3]). Selbst in Sprache und Schrift sind die Morgenländer unsere Gegenfüßler. Sie schreiben von der Rechten zur Linken,

tern verschieden; allein die Form derselben und die Art, wie man sie trägt, sind allenthalben übereinstimmend. Die Kleidung und der Putz des Morgenländischen Frauenzimmers gleichen sich noch mehr, als die Trachten der Männer. Ich halte es nicht für nöthig, von beyden ausführlich zu reden, sondern ich verweise über diese Punkte auf die im Anfange dieses Absatzes angeführten Schriftsteller.

1) Voy. de G. Forster II. 177.

2) I. 304.

3) Auf den Denkmählern von Persepolis finden sich Stühle, dergleichen man nicht mehr in Persien, wohl aber in Indien sieht. Niebuhrs Reis. II. 147.

und die meisten Wörter, die bey uns masculina sind, drücken im Orient das weibliche Geschlecht aus.

Die Morgenländer stimmen in ihren Speisen und Getränken, so wie in ihrer ganzen Art zu essen, eben so sehr zusammen, als sie in allen diesen Puncten von den Europäern abweichen [1]). Die Morgenländer setzen sich niemahls an große gemeinschaftliche Tafeln, um sich gegenseitig zu unterhalten und zu erheitern. Damit der Boden, oder der Teppich nicht beschmutzt werde, breitet man bey größeren Mahlzeiten ein Leder oder ein anderes Tuch aus, und stellt vor jeden Gast, den man ehren will, einen kleinen niedrigen Tisch hin, auf welchen, wenn es möglich ist, alle Gerichte auf einmahl aufgetragen werden. Von den übrigen Gästen erhalten bald zwey bald drey einen ähnlichen Tisch. Selbst wenn man für eine Menge von Personen große Schüsseln hinstellt, setzen sich die Tischgenossen so, daß ein jeder mit der rechten Hand gegen die Schüssel gekehrt ist. Man redet bey den prächtigsten Gastmählern selten oder niemahls. Die Morgenländer essen viel geschwinder, als die Europäer; denn selbst solche Mahlzeiten, wo eine große Menge von Gerichten nach einander erscheint, dauern nur eine halbe, höchstens eine kleine Stunde. Die Türken essen täglich drey-, die übrigen Morgenländer nur zweymahl: das erste Mahl zwischen 10—12, das andere Mahl gegen sieben Uhr. Die erste Mahlzeit besteht der Regel nach bloß aus Früchten, Milchspeisen und eingemachten Sachen; und nur das Abendessen aus gekochten und

1) Ueber die Speisen, Getränke, so wie über die Art zu essen der Türken und Perser, Chardin III. 70 u. f. S. Olivier III. 11 et sq. Gmelin III. 161. Otter I. 39. 40. der Araber, Niebuhr S. 57. Arvieux III. 182. 183. 270 et sq. 285 et sq. p.

gebratenen Speisen. Die Morgenländer geniessen viel weniger Fleisch, als die Europäer; und wenn sie Fleisch essen, so beschränken sie sich fast ganz allein auf das Fleisch von Hühnern, von jungen Lämmern und Ziegen. Kalb- und Rindfleisch wird nur im Winter und fast ganz allein von geringen Leuten gegessen. Die Zahl ihrer Gerichte ist viel kleiner, und die Bereitung der Speisen ohne Vergleichung einfacher, als in Europa. Das tägliche Lieblingsgericht aller nicht-armen Morgenländer ist der Pilau, oder trockner Reisbrey, der bald mit Butter, bald ohne Butter, gekocht, und auch sonst auf mehrere abwechselnde Arten bereitet wird. Das Brod der Morgenländer ist ungesäuert. Man backt es aus Durra- oder Weizenmehl, bald in Form von dünnern, bald von dickeren Fladen, entweder unter der Asche, oder auf der inneren oder äusseren Fläche von geheizten irdenen Gefässen oder metallenen Platten. Die dickeren Fladen sind nie ausgebacken, wenigstens nicht gleichförmig gebacken; und doch macht dieß unverdauliche Durra-Brod die vornehmste Nahrung nicht bloß der gemeinen Araber, sondern auch der Syrer, u. s. w. aus [1]). Da die Morgenländer weder Gabel, noch Messer, und höchst selten Löffel brauchen; so greifen sie mit der rechten Hand, aber auch nur mit der rechten Hand, in die Schüssel, drücken den Reis und das Fleisch in Klumpen zusammen, und verschlucken diese Klumpen, ohne sie zu kauen. Sie machen sich kein Bedenken daraus, selbst mit einem Theil des Arms in eine gemeinschaftliche Schüssel zu fahren, um aus dem Grunde ein Stück Fleisch zu erwischen. Wenn dann entweder am Arm, oder an der Hand, oder auch am Bart etwas hangen geblieben ist, so schütteln sie alles dieses wie-

1) Niebuhr l. c.

der in die Schüssel hinein [1]). Hieran stoßen sich die Morgenländer eben so wenig, als daß sie sich beym Essen das ganze Gesicht beschmieren, oder daß Tropfen von flüssigem Fett an den Lippen und in den Bart hinab fallen. Während des Essens trinken die Morgenländer entweder bloß Wasser, oder Sorbets, die auf mannichfaltige Art bereitet werden [2]). Selbst die Weintrinker lassen die Weinflaschen nicht eher, als nach der Mahlzeit auftragen. Die Morgenländer überhaupt, besonders die Perser, lieben Süßigkeiten weit mehr, als die Europäer [3]). Es geschieht noch jetzt, wie in alten Zeiten [4]), daß die Könige und Großen solchen, welche sie ehren wollen, Speisen von ihrer Tafel, und Getränke aus ihren Trinkgeschirren zuschicken. Wenn Jemand satt ist, so steht er auf, und macht einem Andern Platz. Die Geringeren folgen den Vornehmen, die Bedienten und Sclaven ihren Herren. Was die geringeren Gäste nicht verzehren können, packen sie in ihre Schnupftücher zusammen, oder tragen es gar in den weiten Ermeln ihrer Oberkleider zu Hause [5]).

Die Städte der Morgenländer, die Bauart ihrer Häuser und der Hausrath sind einander eben so ähnlich, als ihre Kleidung, Speisen und Getränke [6]).

1) Gmelin l. c. bes. Arvieux III. 285. 86.

2) III. 90. Chardin. Arvieux III. 330.

3) Otter fand sowohl die Gelees und Sorbets, als das Zuckerwerk und Backwerk der Perser vortreflich.

4) Brisson II. c. 104.

5) Busbecq Epist. IV. p. 412.

6) Ueber die Städte und Wohnungen der Türken, Montagu II. 69. 70. 162. Eleemann S. 141. Plaisted p. 102. Niebuhrs Reis. II. 358 p. der Araber Nie-

Selbst die größten Städte der Morgenländer sehen Haufen von Dörfern ähnlich, weil die schmalen und krummen Straßen, einige Bazars und öffentliche Plätze ausgenommen, der Regel nach nicht gepflastert sind, die meisten Häuser aus elenden, oft mit Stroh gedeckten Hütten bestehen, und die weitläuftigeren Gebäude durch die hohen Bäume der Gärten versteckt werden, die dazu gehören. Die ungepflasterten Straßen der Morgenländischen Städte werden im Sommer durch den Staub, und im Winter durch tiefen Koth beschwerlich, weßwegen man sehr oft in denselben nicht gehen, sondern nur reiten kann. Die Morgenländer werfen allen Unrath, selbst Aeser auf die Straßen; und eben daher sahen besonders die älteren Reisenden die scheußliche Unsauberkeit der Städte als die Ursache der Pest, oder wenigstens als die Ursache der Unausrottlichkeit und beständigen Erneuerung dieser Seuche an. Selbst die Palläste der Könige und Großen haben entweder nur Ein Geschoß, oder außer dem Erdgeschoß höchstens noch ein Stockwerk. Die Mauern der geringeren Häuser werden aus gehärtetem Thon, die der größeren Gebäude aus Ziegeln aufgeführt, welche entweder gebrannt, oder an der Sonne getrocknet sind. Die schlechtesten Hütten ausgenommen, sind die Zimmer in allen Häusern gewölbt, und über den gewölbten Zimmern erhebt sich ein flaches Dach, das nach allen Seiten mit Geländern umgeben ist. Die Morgenländer brauchen diese flachen Dächer nicht bloß, um Morgens und Abends frische Luft zu schöpfen, sondern auch um in den heissen Monathen darauf zu schlafen. Alle nicht ganz geringe Häuser bilden ein Viereck, welches einen innern Hof einschließt. In diesen in-

buhrs Beschreib. 59 u. f. S. der Perser Tavernier I. 349 et sq. p. Chardin III. 72. 73. 104 et sq. p.

nern Hof darf man nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß kommen, oder wenn die äußeren Thore offen sind, so findet man noch eine zweyte Mauer, die den Blick und Eingang in den innern Hof verhindert. Der innere Hof enthält ohne Ausnahme einen Springbrunnen mit einem Wasserbecken, vorzüglich um die Luft abzukühlen. An den vier Seiten des innern Hofes laufen gewöhnlich Portico's her, aus welchen man in die kleineren und größeren Zimmer kommt. Die größeren Zimmer, oder sogenannten Divans haben meistens einen Springbrunnen mit einem marmornen Wasserbecken. Auch sind sie sehr oft an einer Seite, besonders nach der Gartenseite hin ganz offen, und mit einem überhangenden Dache versehen, damit zwar frische Luft, aber nicht die Strahlen der Sonne hineindringen können. Die übrigen Zimmer sind im Durchschnitt klein und dunkel, indem sie ihr Licht nicht selten allein durch die Thüren erhalten, oder wenn sie auch kleine Fenster-Oeffnungen haben, diese bloß durch hölzerne Gitter, oder durch Scheiben von gefärbtem Glase verschlossen werden. In den meisten Gegenden des holzarmen Orients braucht man zu den Häusern weder Zimmerholz, noch Eisenwerk, weßwegen man sagt, daß die Häuser der Morgenländer ohne Schlosser und Zimmermeister erbaut werden. Die Thüren in den größten Persischen Pallästen ruhen bloß auf hölzernen Angeln, so wie ihre Schlösser und Schlüssel aus Holz gemacht sind. Der Hausrath der Morgenländer unterscheidet sich von dem Europäischen noch viel mehr, als die Einrichtung ihrer Häuser von der unsrigen abweicht. Sie wissen nichts von prächtigen oder zierlichen Betten, Tischen und Stühlen: nichts von Vorhängen, Gemählden, Kron- oder Wandleuchtern, Kommoden, Spiegeln und Uhren. Die Wände sind

höchstens mit Blumenwerk, oder goldenen Sprüchen aus dem Koran verziert. Auf dem Boden liegen ein, oder mehrere Teppiche; und an den Wänden laufen Filze, oder mit reichen Stoffen überzogene Sopha's umher. Das Nachtlager wird an jedem Abend zurecht gemacht, und an jedem Morgen wieder weggenommen. Für die vornehmsten oder reichen Perser, Türken u. s. w. legt man an jede beliebige Stelle eines Zimmers eine Matratze und zwey kleine Kopfkissen hin, überzieht die Matratze mit einem Tuche, und bedeckt sie endlich mit einer gefütterten oder gestickten Decke bald von dickem Seidenzeuge, bald von Mousselin [1]). Die gemeinen Araber ruhen mit dem Kopfe auf einem Stein, oder Stücke Holz. Selbst wenn sie im Sommer außer ihren Zelten schlafen, sind sie sehr oft ausser den Beinkleidern bloß mit ihren Hemden, höchstens mit ihren Mänteln bedeckt. Ihre Gesundheit leidet nichts dadurch, wenn sie auch vom Nachtthau ganz durchnäßt werden [2]).

Ich beschließe die bisherigen Betrachtungen über die gemeinschaftlichen Merkmahle der Morgenländischen Völker mit einigen Nachrichten über ihre Begriffe von Wohlstand und den Gesetzen des Wohlstandes.

Mit dem Wohlstande des Morgenlandes verhält es sich ohngefähr, wie mit dem Wohlstande unter den Chinesen. Die Morgenländer legen ein viel größeres Gewicht auf ein wohlanständiges Betragen, als die Europäer, weil die genaue Beobachtung der Gesetze des Wohlstandes von jeher größere Vortheile brachte, als die seltensten Talente und Tugenden, und weil

1) Chardin li. cc.

2) III. 257. 258. Arvieux.

Verletzungen des Wohlstandes unfehlbarer unglücklich machten, als die schwärzesten Verbrechen [1]. Kein Wunder also, daß die Erlernung und Uebung der Gesetze des Wohlstandes einen der wichtigsten Theile der Erziehung ausmachten, und daß selbst Europäische Reisende, wenn auch nicht alle Morgenländer, wenigstens die Perser und die Mohren in Hindostan den polirtesten Nationen Europens gleich-, oder gar über sie wegsetzten [2]! Die Morgenländer sind ohne Vergleichung complimentvoller gegen ihres Gleichen, und ehrerbietiger gegen Vornehme und Fürsten, als die Europäer. In eben dem Verhältnisse besitzen sie mehr Aufgelegtheit, einem Jeden etwas Angenehmes zu sagen, und mehr Sorgfalt, alles Unangenehme zu vermeiden, als die Menschen unsers Erdtheils.

In Aegypten schlagen Landleute, die sich einander begegnen, die Hände oft in einander. Sogar Matrosen rufen sich von weitem Complimente entgegen, und erkundigen sich nach allen Theilen der Haushaltung,

1) Im alten Persien verlangte es die Ehrfurcht gegen die Könige, daß man in ihrer Gegenwart die Hände in die Ermel steckte. Zwey Männer, Autosaces und Mitraus unterließen dieses vor dem jüngern Cyrus, der sie deßwegen hinrichten ließ. Die Stellen des Xenophon stehen beym Brissonius I. c. 26.

2) Chardin III. 49. Les Persans sont les peuples les plus civilisés de l'Orient, et les plus grands complimenteurs du monde. Les gens polis parmi eux peuvent aller de pair avec les gens les plus polis de l'Europe. Orme's Fragm. p. 425. 426. We find therefore, amongst the Moors, the ceremonies of autward manners carried to a more refined pitch, than in any other part of the world, excepting China. These manners are become a fundamental of their education, as without them would, instead of making his fortune, be liable to lose his head.

selbst der Hausthiere [1]). Unter den Arabischen Beduinen küssen sich Personen von gleichem Stande, die einander treffen, die rechte Hand, den Kopf, die Schultern, oder den Bart gegenseitig, und wiederhohlen dieses, so wie die Formeln ihres Grußes, sechs bis zwölfmahl. Ist der Eine etwas vornehmer, als der andere, so geben sie sich eben so oft die Hand, und stellen sich immer, als wenn Einer des Andern Hand küssen will, bis endlich der Vornehmere zugibt, daß der Andere ihm die Spitzen der Finger küßt [2]). Bey der Annäherung eines Fremden geht der Erste, der desselben ansichtig wird, freundlich entgegen. Beyde umarmen sich, als wenn sie sich lange kennten, küssen sich gegenseitig den Bart, und sagen einander Complimente. Welches Glück für uns, spricht der Araber zum Fremdling, daß ihr zu uns kommt! Ihr bringt uns Segen mit. Seyd willkommen! Wie befindet ihr euch? Der Fremdling antwortet auf diese Höflichkeiten, und beyderley Complimente werden wohl zehnmahl wiederhohlt: eine Redseligkeit, die um desto merkwürdiger ist, da die Araber, wie alle übrige Morgenländer, sonst sehr einsylbig und ernsthaft sind [3]).

Wenn Perser ihres Gleichen antreffen, oder Besuche von ihnen erhalten, so neigen sie sich mit dem Kopfe, und legen bisweilen, indem sie dieses thun, die rechte Hand an den Mund. Nach langen Abwesenheiten küssen oder umarmen sich Freunde und

1) Maillet II. 137. 138.

2) Shaw p. 237. Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 49.

3) Arvieux III. 181. Ils sont naturellement graves, serieux, et moderés dans toutes leurs actions. . . Ils parlent peu, et jamais sans necessité. p. 190.

Bekannte gegenseitig. Man empfängt die Besuchenden mit folgenden oder ähnlichen Worten: Seyen Sie willkommen! Sie reinigen uns durch Ihre Gegenwart. Der Platz, den Sie sonst bey mir einnahmen, ist lange leer gewesen. Der Besuch-Empfänger läßt sich nicht eher nieder, als bis der Besuchende sich gesetzt hat, und steht auch nicht eher auf, als bis dieser aufgestanden ist. Nach einem allgemeinen Gesetze des Wohlstandes gehört dem Herrn des Hauses immer der oberste Platz. Wenn der Herr des Hauses Jemanden eine besondere Höflichkeit erweisen will, so bittet er ihn, Platz neben sich zu nehmen, oder steht gar auf, um sich neben seinen Gast, und zwar unter denselben zu setzen. Die linke Hand ist noch jetzt, wie im Alterthum, die Ehrenhand, und man giebt hierin denselbigen Grund, wie unter den ehemahligen Persern an: weil die linke Seite die schwächste sey, und weil es das gröste Zutrauen verrathe, wenn man Jemanden dahin setze, wo man am schwächsten ist [1].

Wenn man einem Großen aufwartet, der noch nicht sichtbar ist, so wird man in einen großen Saal geführt, und mit Taback und Caffee bedient [2]. So bald der Herr erscheint, so steht alles auf, ohne sich von seiner Stelle zu bewegen. Der Vornehme macht eine kleine Verbeugung mit dem Kopfe, indem er vor seinem Clienten vorübergeht: welche Verbeugung man durch eine viel tiefere erwiedert. Wenn er sich gesetzt hat, so giebt er ein Zeichen, daß die Anwesenden sich gleichfalls setzen sollen. Will er nicht länger sitzen, so steht er zuerst auf, geht zuerst hinaus, und alle Anwesende folgen ihm.

1) Brisson I. c. 102. Xenoph. Cyrop. VIII. 4. p. 509. Chardin III. 50. 51.

2) Chardin l. c.

Ist ein vornehmer Mann, dem man aufwarten will, schon in seinem Audienzsaal, so geht man leise hinein, nimmt den ersten, den besten Platz ein, und bleibt unbeweglich stehen, die Füße fest an einander gedrückt, die Hände kreuzweis über den Leib gelegt [1]), mit etwas gesenktem Haupte, starren vor sich hinblickenden Augen, und einen Ausdruck von Ernst und Sammlung in der ganzen Person. Man behauptet diese Stellung, bis der Vornehme mit der Hand oder dem Kopf ein Zeichen giebt, daß man sich setzen solle: welches Zeichen auch allemahl bald erfolgt. Selbst die Art zu sitzen ist in Persien und dem ganzen Morgenlande sehr verschieden, nach der Verschiedenheit der Personen, in deren Gegenwart man sich befindet. Vor Personen, denen man Ehrerbietung schuldig ist, setzt man sich auf die Hacken hin, und schließt Kniee und Füße fest an einander. Vor seines Gleichen setzt man sich bequemer, und schlägt die Beine kreuzweise unter sich: welche Art zu sitzen man auf vier Knieen sitzen heißt, weil die Kniee und die Knöchel platt an der Erde liegen. Eine der größten Unhöflichkeiten würde die seyn, wenn man die Spitzen der Füße sehen ließe, oder beym Weggehen Jemanden den Rücken zukehrte. Alle Anwesende sind ganz Auge und Ohr für den Großen, welchem sie aufwarten. Frägt er etwas, so antwortet man auf die ihm gefälligste Art. Behauptet er etwas, so fallen ihm Alle laut bey. Widerspricht er aber, so zittert Alles. Eine große Menge

1) Diese Stellung ist auch unter den Arabern ein Zeichen der tiefsten Ehrfurcht. Arvieux III. 13. et demeurerent debout tenant leurs mains croisées sur le ventre, qui est la marque du plus profond respect. Höchst unehrerbietig hingegen ist es, die Hände auf den Rücken zu legen. ib. III. 258.

von Hausbedienten steht umher, still und unbeweglich, wie Statüen [1]).

Selbst die Arabischen Beduinen küssen ihren Scheiks, Emirs oder Imans, denen sie aufwarten, die Füße, oder die Kniee, oder den Saum des Kleides, oder das Innere der Hand, welches letztere für einen Beweis von besonders tiefer Ehrfurcht gehalten wird [2]). Unter den Türken glaubt ein Pascha von zwey Roßschweifen sich nicht zu erniedrigen, wenn er einem andern von drey Roßschweifen die Steigbügel hält [3]). Es ist allgemein bekannt, daß die Unterthanen noch jetzt, wie im Alterthum, sich den unumschränkten Beherrschern nicht nähern dürfen, ohne dreymahl niederzufallen, und die Stirn mit der Erde zu berühren.

So allgemein es im Morgenlande ist, die Großen der Erde mit den übertriebensten Schmeicheleyen zu überschütten, und sich vor ihnen auf eine knechtische Art zu demüthigen; eben so allgemein ist es, Niemanden etwas Unhöfliches zu sagen, vielmehr alle Worte und Wendungen auf das ängstlichste zu vermeiden, welche unangenehme Eindrücke machen, oder traurige Bilder erwecken könnten [4]). Sogar die Arabischen Beduinen unterbrechen niemahls einen Redenden, und noch weniger widersprechen sie, selbst wenn

1) Orme p. 426.

2) Niebuhrs Reis. I. 412. Shaw l. c.

3) Pococke I. 182.

4) Chardin l. c. Orme l. c. p. 426. An uncivil thing is never said amongst equals: the most extravagant adulation, both of gesture, and words is lavished upon the superior. Arvieux III. 191. 194.

Jemand die grundlosesten und unglaublichsten Dinge vorbringt [1]). Anstatt zu sagen, daß Jemand gestorben sey, brauchen die Perser folgende Wendung: Er hat ihnen den Antheil geschenkt, den er noch am Leben hatte [2]). In Gegenwart des Königs von Marocco [3]) erlaubt sich Niemand, fünfe zu sagen, weil dieses andeuten könnte, daß man die Hand, die fünf Finger hat, an den König legen, oder als wenn man sich gegen seine bösen Blicke durch die Zahl fünf verwahren wolle. Man drückt sich lieber durch vier und eins, vierzehn und eins u. s. w. aus. Keiner hat das Herz, in Gegenwart des Königs die Wörter Bley und Eisen vorzubringen, weil Menschen damit erschossen werden. Man nennt daher das erstere dieser Metalle das Leichte, und das andere im Allgemeinen Metall. Auch des Weins und Brannteweins darf vor dem Könige keine Erwähnung geschehen, weil beyde unrein sind. Aus demselbigen Grunde sprechen die Morgenländer niemahls von ihren Frauen und Töchtern, so wie es die gröste Verletzung des Wohlstandes wäre, wenn Andere sich darnach erkundigen wollten [4]). Dieselbigen Morgenländer, welche Wohlstands halber von solchen unreinen Geschöpfen, als wofür sie ihre Weiber und Töchter halten, nicht reden dürfen, setzen oder tragen die Proben der Jungfrauschaft ihrer Töchter zur Schau umher [5]). Zugleich fordert der Wohlstand von den Brautvätern unter den Beduinen, daß

1) Arvieux l. c.

2) Chardin l. c.

3) Höst S. 222. 23.

4) Volney II. 324.

5) Arvieux III. 307.

sie den Hochzeiten ihrer Töchter nicht beywohnen, weil sie es unschicklich finden, daß ein Vater gegenwärtig sey, wenn die Tochter zum ersten Mahle bey einem Mann schläft. Die Ehre des Vortritts ist den Morgenländern eben so unbekannt, als ihnen das Streiten über diese Ehre lächerlich vorkommt [1]). Zu den allersonderbarsten Vorstellungen von Wohlstand und Ehrbarkeit gehört diejenige, vermöge deren die Morgenländerinnen viel eher das Gesicht, die Brust, ja selbst den Leib, als den Kopf entblößen [2]). Es ist noch jetzt, wie in alten Zeiten [3]), allgemeines Gesetz des Wohlstandes und der Ehrbarkeit im ganzen Orient, daß auch Männer ihren Körper nicht entblößen, oder keine Nudität zeigen dürfen.

Indem ich bisher von den Völkern des westlichen Asiens handelte, ließ ich die westlich vom Halys wohnenden Nationen unberührt. Mit Recht nämlich trennt man das von den Alten sogenannte Asien diesseits des Halys von dem übrigen westlichen Asien, weil jenes vom Anfange der Geschichte an fast ganz mit eingewanderten Europäischen Pflanzvölkern besetzt war, welche die Milde des Himmels, die Fruchtbarkeit des Bodens, und die zum Handel und zur Schiffahrt günstige Lage der Küsten angezogen hatten [4]). Schon Eratosthenes und Strabo klagten, daß durch die häufigen Einwanderungen, Eroberungen und Revolu-

1) Chardin III. 49. Deux choses leur paroissent fort extravagantes dans nos manières. La première, de disputer aussi long-tems, que nous faisons, à qui passera devant.

2) Russel I. 296 p.

3) Herodot I. c. 10. Arvieux III. 258.

4) XII. 857. Strabo.

volutionen, welche das vordere Asien erfahren habe, alle Völker vermischt und gleichsam zusammengeschüttet und viele Nationen gänzlich vertilgt worden seyen[1]). Und doch waren zu Strabo's Zeiten fast alle Völker vorhanden, welche Herodot als Bewohner von Vorderasien angeführt hatte, und diese Völker redeten noch ihre eigenthümlichen Sprachen und Mundarten. Unter allen Nationen, welche Strabo in Vorderasien vorfand, sind die Griechen die einzige, welche sich als ein für sich bestehendes Volk erhalten haben. Die übrigen Völker sammt ihren Sprachen und Mundarten sind vernichtet, oder durch die Vermischung mit den letzten Siegern und Beherrschern, den Türken, unkenntlich geworden. Ausser der Griechischen Sprache ist die Türkische die einzige herrschende Sprache in Vorderasien. Die Bewohner von Vorderasien sind viel

1) Plin. V. 30. Ex Asia interiisse gentes tradit Eratosthenes Solymorum, Lelegum, Bebrycum, Colycantiorum, Trepsedorum. Herodot IV. 38. zählte acht und dreyßig Völker auf der Asiatischen Halbinsel. In der Folge vervielfältigte man die Zahl der Nationen in Vorderasien bisweilen bis zum Ungeheuren. V. 32. Is finis Asiae est, populorumque CCLXXXII. qui ad eum locum a sinu Lydiae numerantur. Strabo XII. 857. Συνεργει δε προς τας τοιαυτας μυθοποιιας, ειτε συγχυσις των ενταυθα εθνων, και ἡ ευδαιμονια της χωρας της εντος Ἁλυος μαλιστα δε της παραλιας, δι' ἡν επιθεσεις εγενοντο αυτη παλλαχοθεν και δια παντος εκ της περαιασα η και επ' αλληλες ιοντων των εγγυς. Μαλιστα μεν εν κατ, τα Τρωικα και μετα ταυτα γενεσθαι τας εφοδες και τις μεταναστασεις συνεβη, των τε βαρβαρων ἁμα και των Ἑλληνων ὁρμη τινι χρησαμενων προς την της αλλοτριας κατακτησιν. αλλα και προς των Τρωικων ην ταυτα. u. p. 859. μετα δε τα Τρωικα ἁι τε των Ἑλληνων αποικιαι, και ἁι Κιμμεριων εφοδοι, και λυδων, και μετα ταυτα Περσων, και μακεδονων, τελευταιον Γαλατων, εταραξαν παντα, και συνεχεαν.

mehr orientalisirt, oder den großen Völkern des westlichen Asiens ähnlicher geworden, als es ihre Vorfahren vor zweytausend oder achthundert Jahren waren.

Selbst an den Küsten von Cilicien und Pamphylien ließen sich früh Phönizische und Griechische Pflanzvölker nieder [1]). Die Lycier stammten aus Kreta ab [2]), und ihre Satzungen waren noch zu Herodots Zeiten theils aus Kretischen, theils aus Karischen gemischt: ausgenommen, daß der freye und unfreye Stand von Kindern ganz allein durch den Stand der Mutter, nicht des Vaters bestimmt wurde. Die Kaukonen behaupteten selbst, aus Kreta entsprungen zu seyn, wiewohl sie dem Herodot Autochthonen zu seyn schienen. Der Kretische Ursprung der Kaukonen ward dadurch wahrscheinlich, daß ihre Sprache der Karischen nahe verwandt war [3]). Die Karier gaben vor, ursprüngliche Eingebohrne des Continents von Asien zu seyn. Allein die Kreter und übrigen Griechen beharrten in der Meinung, daß die Karier vormahls Bewohner der Inseln, und dem Minos unterthan gewesen, auch von den Inseln an die Küste von Asien übergegangen seyen: eine Meinung, welcher Herodot und Strabo beystimmten [4]). Dieselbigen Schriftsteller berichten, daß die Karier, so lange sie auf den Inseln wohnten, Leleger genannt worden: daß sie Stamms- und Sprachverwandte der Myser und Lyder seyen, und daß ihre Sprache sehr viele

1) Herodot. VII. 91. 92. Strabo XII. p. 858.

2) Herod. I. 173. VII. 92.

3) I. 171. Herodot.

4) Herod. I. 171. Strabo XII. 858. XIV. 976.

Griechische Worte enthalte [1]). Strabo glaubte daher, daß Homer die Karier βαρβαροφωνυς genannt habe, nicht, weil sie eine von der Griechischen ganz verschiedene Sprache geredet, sondern weil sie ihre der Griechischen nahe verwandte Mundart auf eine rauhe und unangenehme Art ausgesprachen hätten [2]). Die Lyder, welche in älteren Zeiten Mäanen hießen, waren Stamms- und Sprachverwandte der Karier, wurden Jahrhunderte lang von Herakliden regiert, und stimmten nicht bloß in Rüstung, sondern auch in ihren übrigen Sitten mit den Griechen zusammen, ausgenommen, daß sie die Reize ihrer Töchter feil boten [3]), und es für unehrbar hielten, ihre Körper zu entblößen. Die Myser waren den Kariern in Rücksicht auf Sprache und Abkunft eben so nahe verwandt, als die Lyder [4]). Herodot nannte sie Abkömml'nge der Lyder [5]). Andere Geschichtforscher leiteten sie von den Thraciern ab [6]). Strabo erklärte sich auch deßwegen für die erste Meynung, weil die Sprache der Mysier halb Lydisch und halb Phrygisch sey [7]). Am wenigsten zweifelhaft war es von den Bithyniern und

1) ll. cc. u. Strabo XIV. 977. αλλα και πλειςα Ἑλληνικα ονοματα εχει καταμεμιγμενα, ὡς φησι Φιλιππος ὁ τα Καρικα γραψας.

2) l. c. Strabo sagt mit Recht, XII. 858. daß die Einwanderungen der Pelasger, Kaukonen nnd Leleger vor den Trojanischen Zeiten geschehen seyen.

3) Herodot. I. 7, 10. 94. 171. VII. 74.

4) Herod. I. 171.

5) VII. 74.

6) XII. 857. Strabo.

7) l. c. μαρτυρειν δε και την διαλεκτον. μιξολυδιον γαρ πως ειναι, και μιξοφρυγιον.

Phrygiern, daß sie aus Thracien nach Asien übergesetzt hätten [1]). Vielleicht waren die Paphlagonier außer den Bergvölkern des Taurus und Pontus die einzige, nicht eingewanderte, sondern eingebohrne Nation des vordern Asiens. Strabo versichert bestimmt, daß die Sprache der Paphlagonier von der Sprache der Kappadocier verschieden war, und daß nur diejenigen Kappadocier, welche sich dem Halys genähert, viele Paphlagonische Wörter angenommen hätten [2]). Wegen dieser Verschiedenheit der Sprache stimme ich auch Rennelln nicht bey, wenn er die Paphlagonier zu den Syrern rechnet [3]). Man kann die von mir über die Abkunft und Sprachen der Vorderasiatischen Völker gesammelten Nachrichten nicht lesen, ohne auf die Betrachtung geleitet zu werden, daß alle diese Völker nicht nur unter einander, sondern auch den Thraciern und selbst den ältesten Bewohnern von Griechenland nahe verwandt waren. Zugleich möchte man wissen, ob denn der gröste Theil von Vorderasien nie solche eingebohrne, von den Europäern ursprünglich verschiedene Nationen gehabt habe, wie die übrigen Länder des westlichen Asiens; und wenn Vorderasien dergleichen hatte, in welchen Zeiten diese Nationen vernichtet oder zurückgedrängt worden?

So oft ich auf dem Wege meiner bisherigen Untersuchungen eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatte, so oft blieb ich stehen, um einen Rückblick zu thun, und mit meinen Lesern gleichsam nachzurechnen, wie viel wir an neuen Wahrheiten gewonnen,

1) VII. 73. 75. Herod.

2) XII. 380 p.

3) Rennells Herodot. p. 239.

oder welche alte Irrthümer wir vernichtet hätten. Es wird daher Niemanden wundern, daß ich jetzt, da ich an das mir vorgesteckte Ziel gekommen bin, noch einmahl auf die ganze mit Mühe durchwanderte Laufbahn zurückschaue, um die allgemeinen Resultate der einzelnen Forschungen zu sammeln, und zu erfahren, ob wir nicht über mehrere die menschliche Natur betreffende Puncte zu einer grössern Gewißheit gelangt sind, als wir zu haben uns rühmen konnten, da wir zuerst ausgingen. Die vornehmsten Puncte, deren richtige Bestimmung seit Jahrhunderten vergeblich gesucht wurde, sind in folgenden Fragen enthalten:

Sind alle Völker der Erde, und nahmentlich die Bewohner Asiens und der Südländer, der Ostindischen und Südseeinseln eines gemeinschaftlichen Ursprungs, oder nicht?

Wenn es erwiesen wird, daß die Asiatischen und Australischen Völker nicht eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind; so ist es freylich sehr wahrscheinlich, daß die ältesten Vorfahren dieser Völker von Anbeginn an eben so von einander verschieden waren, als es ihre heutigen Nachkommen sind, oder in anderen Worten, daß die Natur die verschiedenen Völker durch ähnliche ursprüngliche und erbliche Merkmahle auszeichnete, als wodurch sie bis auf den heutigen Tag von einander abweichen. Alle diejenigen, welche dafür halten, daß die verschiedensten Völker aus Einer Gegend der Erde, und von einem ersten Menschenpaare abstammen, setzen ohne Ausnahme Eine ursprüngliche Form, einen Ur-Typus unsers Geschlechts voraus, wenn sie sich gleich nicht darüber vereinigen können, welche der jetzigen Formen der menschlichen Natur sie für die ursprüngliche Form er-

klären sollen. Auch dann, wenn man als erwiesen annimmt, daß nicht alle Völker eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind, wäre es gedenkbar, daß die Natur die ersten Bewohner aller Erdtheile und Länder nach Einer Form, oder einander gleich geschaffen habe, und daß die Verschiedenheiten, welche schon seit undenklichen Zeiten unter nahen und fernen Völkern Statt fanden, bloße Folgen von allerley physischen und moralischen Ursachen seyen, die in verschiedenen Erdtheilen und Ländern auf sehr verschiedene Arten wirkten. Mit Recht also frägt man: ob es sich erweisen lasse, daß die unterscheidenden Merkmahle von Völkern ursprünglich seyen, oder nicht; und wenn ursprüngliche Unterschiede von Völkern Statt haben, ob man nicht den Einfluß äußerer Ursachen, besonders von Klima und Boden, auf Pflanzen, Thiere und Menschen etwas genauer angeben könne, als bisher geschehen ist?

Sobald ausgemacht ist, daß die Bewohner verschiedener Erdtheile und Länder weder eines gemeinschaftlichen Ursprungs, noch von ursprünglich gleicher Natur sind; so entsteht die höchst annehmliche Vermuthung, daß die Menschen, wie die meisten Pflanzen und Thiere, ihrem Boden und Klima anerschaffen worden. Giebt es Beyspiele und Gründe, wodurch diese Vermuthung bis zu einer unbezweifelten Thatsache erhoben werden kann?

Die Bewohner verschiedener Erdtheile und Reiche, ja sehr oft derselbigen Länder, unterscheiden sich von einander durch mancherley Merkmahle. Diese Unterschiede sind aber weder gleich groß, noch gleich zahlreich. Manche Völker haben ihrer charakteristischen Merkmahle ungeachtet so viele gemeinschaftliche Aehn-

lichkeiten, daß man nicht umhin kann, sie, wenn auch nicht für gleichen Ursprungs, wenigstens für natürlich verwandt zu halten. Darf man daher, so wie natürliche Familien von Pflanzen und Thieren, also auch von Völkern annehmen; und wie viele solcher Völker-Familien sind in Asien und den Südländern, auf den Asiatischen und Südseeinseln vorhanden?

Der ganze Gang unserer bisherigen Untersuchungen hat unwidersprechlich gelehrt, daß es sich mit ganzen Völkern, wie mit einzelnen Menschen verhalte, und daß nicht alle Völker gleiche Vorzüge des Körpers, des Geistes und des Gemüths besitzen. Wenn also eine natürliche Stufenleiter für ganze Völker und Völker-Familien nicht abzuläugnen ist, so frägt es sich, wie man die Bewohner von Asien und Australien in Rücksicht ihrer natürlichen Vorzüge und Gebrechen ordnen, oder welche Stuffen man den einen und den anderen anweisen müsse? ob vielleicht gar Spuren von Mittelwesen vorhanden seyen, die zwischen dem Menschen und den übrigen Thieren in der Mitte stehen, und von welchen es ungewiß ist, ob man sie den einen, oder den anderen zuzählen solle?

Alle Kräfte und Eigenschaften, wodurch einzelne Menschen sich von anderen Menschen unterscheiden, können unterscheidende Merkmahle von Völkern und Völker-Familien werden. Es kommt viel darauf an, zu wissen, auf wie viele äußere und innere Merkmahle man zu achten, noch mehr aber, welches Gewicht, oder welche Bedeutenheit man einem jeden unterscheidenden Merkmahle beyzulegen habe, damit man nicht ursprünglich verschiedene Völker verwechsele, und andere, die von gleicher Abkunft oder Natur sind, von einander trenne.

Die Naturforscher brachten Pflanzen und Thiere unter gewisse Arten, die Arten unter gewisse Gattungen, die Gattungen unter gewisse Ordnungen, und diese endlich unter gewisse Classen zurück. Auch theilten sie die Arten wieder in Unterarten oder Abarten und Zwitterarten ab. In wie ferne sind diese Abtheilungen auf den Menschen anwendbar? Kann man jemahls sichere Regeln hoffen, nach welchen man im Stande wäre, ursprüngliche Menschenarten von bloßen Zwitterarten und Abarten zu unterscheiden?







